

Das Rätsel von St. Martin

Archäologische Argumente, Indizien
und Hypothesen zur Frühgeschichte
der Stadt Kaufbeuren



Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte
von Marcus Simm, Tobias Gütner,
Thomas Pfundner, Stefan Dieter, Jürgen Kraus,
Heinz Schmidt und Christine Kugler

Bauer-Verlag

Kaufbeurer Schriftenreihe Band 4

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren

DAS RÄTSEL VON ST. MARTIN
ARCHÄOLOGISCHE ARGUMENTE, INDIZIEN UND HYPOTHESEN
ZUR FRÜHGESCHICHTE DER STADT KAUFBEUREN

KAUFBEURER SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren e. V.

Band 4

Redaktion: Jürgen Kraus und Dr. Stefan Dieter

Das Rätsel von St. Martin

Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen
zur Frühgeschichte der Stadt von Kaufbeuren

Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte von

Marcus Simm
Thomas Pfundner
Tobias GÜthner
Stefan Dieter
Jürgen Kraus
Heinz Schmidt
Christine Kugler

Bauer-Verlag
Thalhofen 2002

Redaktion, Autoren und Verlag danken der Stadt Kaufbeuren für die finanzielle Zuwendung sowie dem Stadtarchiv und dem Heimatverein Kaufbeuren e.V. für ihre ideelle Unterstützung.

Band 5 der Schriftenreihe erscheint im November 2003 als Doppelband (ca. 600 Seiten) mit der Edition der HÖRMANN-CHRONIK (842-1740) und ihrer Fortsetzung von Christian Jakob Wagenseil bis zum Jahr 1800.

Der ursprünglich für Band 4 als Titelbeitrag vorgesehene Aufsatz von Ulrich Klinkert (Revolution in der Provinz. Kaufbeuren in den Jahren 1848/1849) hat eine umfangreiche Erweiterung erfahren. Er wird 2004 als Band 6 der Schriftenreihe erscheinen.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Das Rätsel von St. Martin. Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen zur Frühgeschichte der Stadt Kaufbeuren: Beiträge zur Kaufbeurer Stadtgeschichte / von Marcus Simm... - Thalhofen: Bauer, 2002
(Kaufbeurer Schriftenreihe ; Bd. 4)

ISBN 3-934509-07-X

Impressum

Layout und Gestaltung: Rudolf Kaßberg

Schrift: Janson

Herstellung: Memminger MedienCentrum, Druckerei und Verlags-AG

© Bauer-Verlag, Thalhofen 2002

Alle Rechte, auch der Bildvergabe, sind vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

<i>Marcus Simm</i> Das Rätsel von St. Martin Archäologische Argumente, Indizien und Hypothesen zur Frühgeschichte der Stadt Kaufbeuren	6
<i>Tobias Gütbner</i> Handwerk und Kunst an der Schwelle zur Neuzeit Der Kaufbeurer Radierer Daniel Hopfer (um 1470-1536)	50
<i>Thomas Pfundner</i> Das Kaufbeurer Steuerbuch der Jahre 1623/24/25	80
<i>Stefan Dieter</i> „Auf daß wir dem HErrn wohlgefällig singen mögen“ Die evangelischen Gesangbücher der Reichsstadt Kaufbeuren	94
<i>Jürgen Kraus</i> Kaufbeurer Bürgerleben um 1800 Die Jugenderinnerungen des Christoph Wilhelm Wagenseil	108
<i>Heinz Schmidt</i> Emanuel Christas topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren von 1855	132
<i>Christine Kugler</i> „A Bergsack voll Humor“ Der Kaufbeurer Schriftsteller Ludwig Ganghofer (1855-1920) und sein Nachlaß in der Münchner Monacensia-Sammlung	206

Besonders bemerkenswert sind schließlich die Reste zweier vorromanischer Apsiden, über deren Zeitstellung lediglich mit Sicherheit gesagt werden kann, daß sie älter sind als die stauferzeitliche Basilika: Für die jüngere der beiden Altarnischen (Abb. 1, Apsis C) wird vorläufig eine Datierung in das 10. Jahrhundert vorgeschlagen, während für die ältere (Abb. 1, Apsis D) keine genaueren Angaben zu machen sind. Da diese beiden Sakralbauten für die vorliegende Untersuchung von einiger Bedeutung sind, sollen sie an dieser Stelle gemäß ihrer chronologischen Abfolge als „Kirche I“ und „Kirche II“ bezeichnet werden.

Soweit aus schriftlichen sowie archäologischen Quellen vor 2001 bereits zu erkennen, handelt es sich bei dem Kirchplatz um einen im Gefüge der mittelalterlichen Stadt in jeder Hinsicht zentral gelegenen Ort, dessen archäologische Untersuchung schon im Vorfeld durchaus neue und weiterführende Erkenntnisse zu seiner siedlungsgeschichtlichen Entwicklung erwarten ließ.

Die Erdarbeiten

Die Aushubarbeiten wurden in drei größeren Kampagnen durchgeführt, zunächst auf der Südseite der Kirche, daraufhin auf deren Nordseite und schließlich auf der Ostseite. Dieser Dreiteilung folgend nahm die zuständige Baufirma schrittweise zwei Arten von Bodeneingriffen vor: Erstens wurde auf der gesamten Fläche des Platzes das bestehende Kopfsteinpflaster nebst den obersten Erd- und Kiesschichten entfernt und damit das Oberflächenniveau um etwa 60 bis 70 cm gesenkt. Erwartungsgemäß ließen sich hierbei außer den stellenweise erhaltenen Resten eines wohl barockzeitlichen Bachkatzenpflasters im entstehenden Planum keine Befunde feststellen und nur wenige Streufunde spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung bergen. Zum zweiten wurden Frisch- und Abwasserrohre verlegt, wozu ein etwa 1,20 m breiter und zwischen 1,40 m und 1,80 m tiefer Graben gezogen werden mußte. Da man hierbei ausschließlich mittels Bagger vorging und sich zudem weitgehend am Verlauf älterer Wasserleitungen orientierte, erschienen die archäologischen Aussagemöglichkeiten durch diese Art von Bodenaufschluß zunächst durchaus eingeschränkt. Der Graben erfüllte in seinem Verlauf um die Kirche herum gleichsam die Funktion eines Suchschnittes, der zwar einerseits eine archäologische Beurteilung des Kirchplatzes aufgrund der anstehenden Profilwände in gewissem Maße erlaubt. Andererseits konnte aber das Gelände auf diese Weise an keiner Stelle im Planum betrachtet werden, und zudem ließen sich Befunde erst im Augenblick ihrer Zerstörung fotografisch dokumentieren. Außerdem wurde der gewachsene Boden nur sporadisch an wenigen Stellen erreicht, was bedeutet, daß die ältesten Erd- und Fundschichten des Kirchplatzes mit Ausnahme dieser Punkte nicht in größerem Umfang in Augenschein genommen werden konnten.

Allen Einschränkungen zum Trotz konnte jedoch eine Fülle archäologisch relevanter Beobachtungen gemacht werden: Während von den gewonnenen Erkenntnissen zu den mittelalterlichen Bestattungssitten um St. Martin an dieser Stelle nicht die Rede sein soll (s. Abb. 1a-1g, Seite 14-16), sind es zwei Mauerzüge, die auf dem nördlichen Kirchplatz als bisher ungestörte Befunde zutage traten und nunmehr dazu Anlaß geben, die Bedeutung des Siedlungsbereichs um St. Martin in völlig neuem historischem Licht zu sehen.

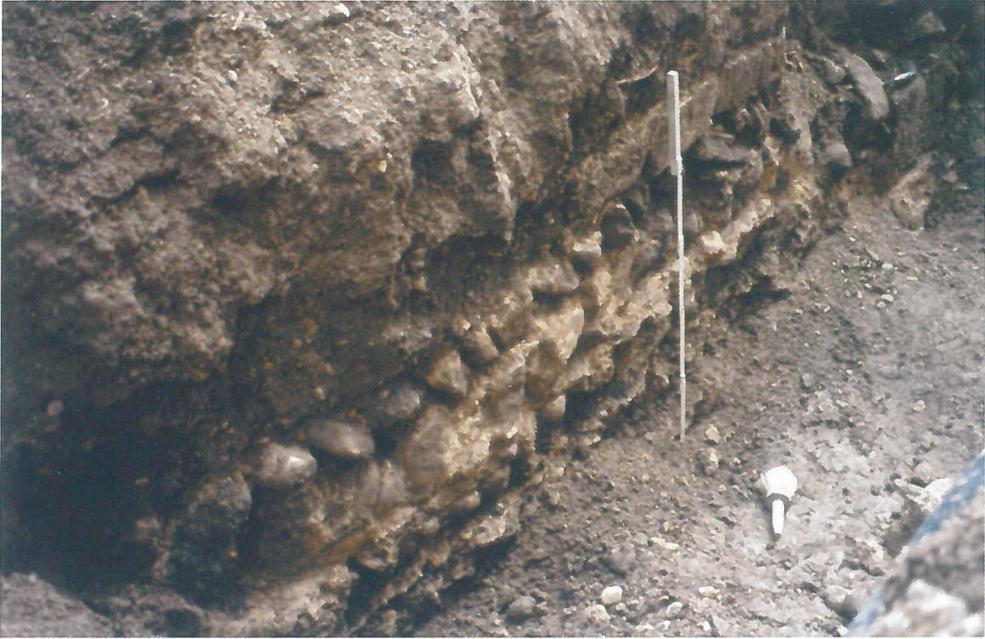


Abb. 2
Mauer M1: massive Mörtelmauer aus Tuffquadern, Bruch- und Rollsteinen, mitunter in opus spicatum
gesetzt; Ansicht von Süden

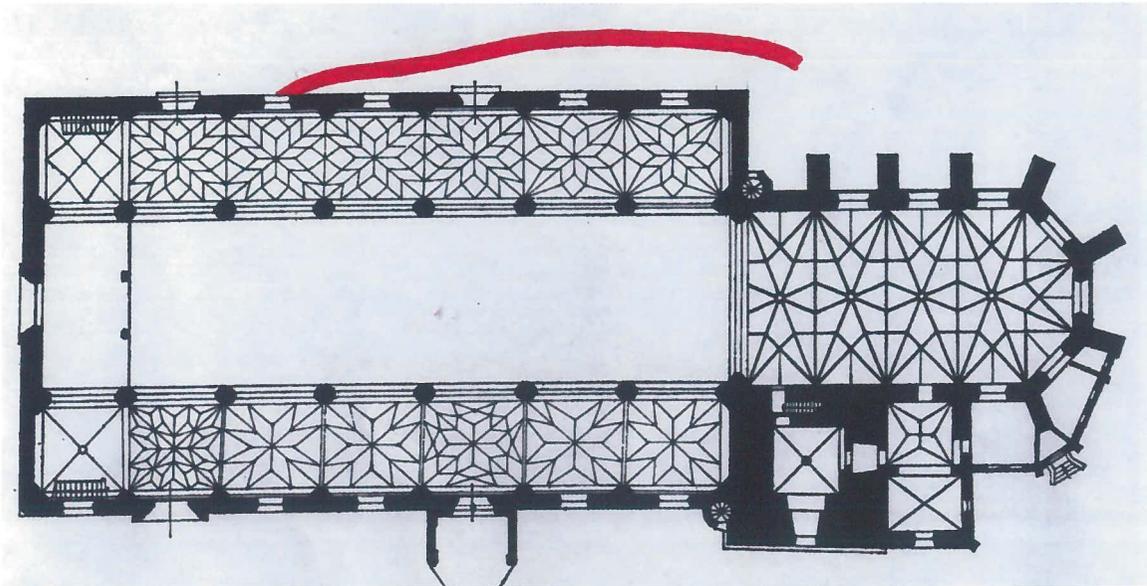


Abb. 4
Nachgewiesener Verlauf der Mauer M 1



Abb. 5a

Mauer M2 (Bildmitte): Rest einer zweischaligen Mörtelmauer mit Durchschuß aus äußerst präzise gearbeiteten Tuffquadern; die ursprüngliche Mauerstärke läßt sich nicht mehr ermitteln, da das Bauwerk durch die jüngere Mauer M1 (hinten im Bild) gestört wird.



Abb 5b

Detail der Mauer M 2; Blick von Süden

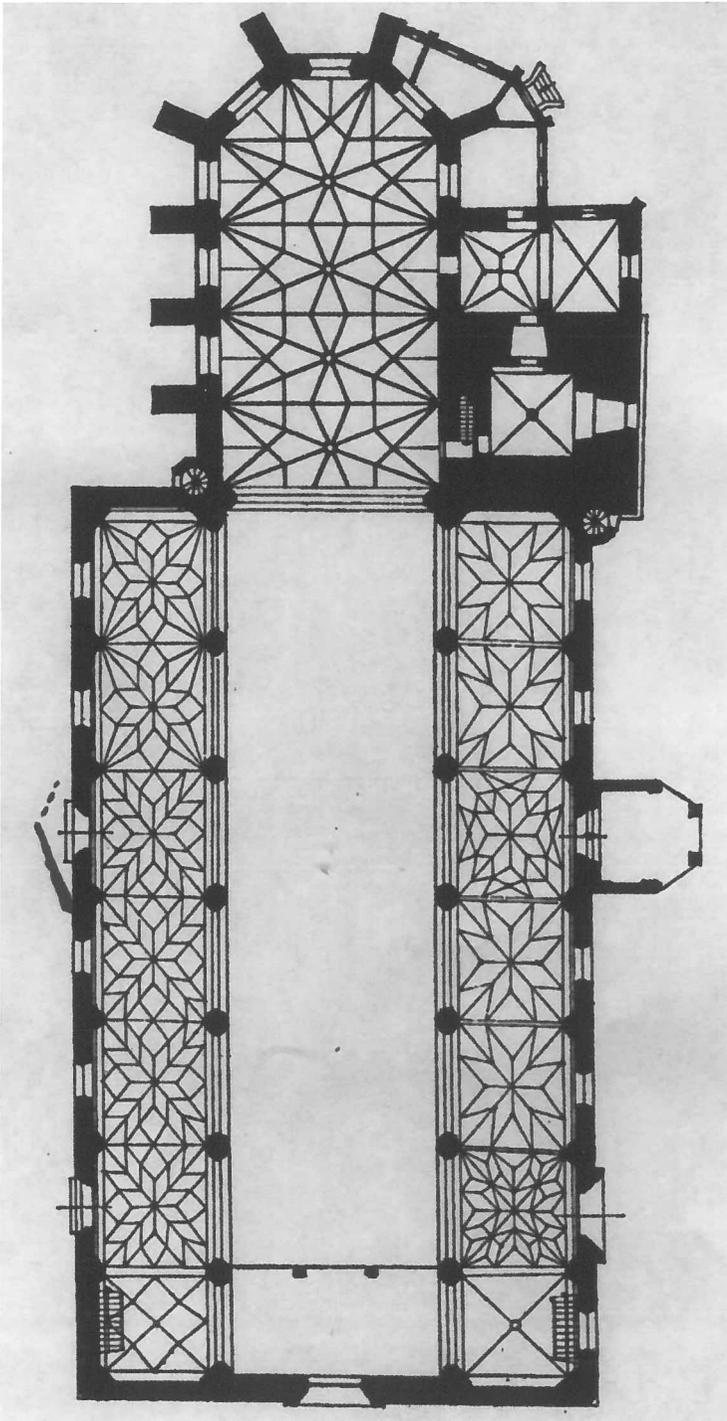


Abb. 7
Verlauf der Mauer M 2



*Abb. 6
Ausbruchgrube der Mauer
M2 (dunkle Verfärbung in
der rechten Bildhälfte), die
Rückschlüsse auf den einstigen
Mauerverlauf erlaubt*



*Abb 14
Nördliches Seitenschiff von St.
Martin um 1200 während der
Untersuchung 2001: Augen-
scheinlich wurde hier Bau-
material von geringer Qualität
verwendet; der archäologisch
nachgewiesenen Baugrube zu-
folge lag das Oberflächenniveau
des 13. Jahrhunderts etwa auf
Höhe der Bildmitte.*



Abb. 12
Untergeschoß des Martianskirketurms aus großformatigen Tuffquadern; Blick nach Süden



Abb. 17
Untergeschoß des Martinskirketurms; hinter der Tür rechts der ehemalige Hocheingang, der heute blind im Chor der Kirche endet; Blick nach Nordwesten

Funde aus Gräbern des späten Mittelalters



Abb. 1a
Paternosterringlein aus Knochen: Auf eine Schnur gereiht bilden sie den Vorläufer des Rosenkranzes.



Abb. 1b
Schere aus Eisen. Scheren wurden im Kindbett verstorbener Wöchnerinnen mit ins Grab gelegt.



Abb. 1c
Sargreste



Abb. 1d
Sargnägel



Abb. 1e
Pathologische Veränderung am menschlichen Knochen: völlige Degeneration des Oberschenkelhalses (links), im Vergleich zum gesunden Oberschenkel (rechts)



Abb. 1f
Verwachsene Rückenwirbel; eine bis in die Neuzeit medizinisch nicht behandelbare Alterserscheinung, die im Alter zur Versteifung der Wirbelsäule führt.

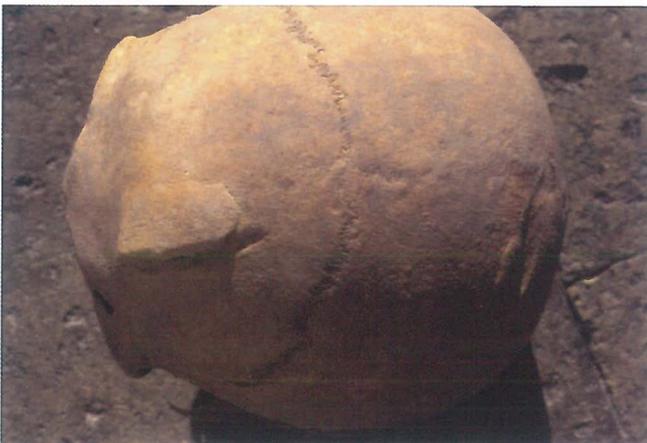


Abb. 1g
Schädel eines erwachsenen Mannes mit verheilter Hiebverletzung auf der Stirn

Die Mauerreste auf dem nördlichen Kirchplatz

Die entscheidende Entdeckung gelang auf dem nördlichen Kirchplatz: Nur wenige Meter von der Außenwand des heutigen Kirchenschiffs entfernt stieß die Baggerschaufel auf einen Befund, der in den darauffolgenden Tagen näher untersucht und unter der Bezeichnung M1 dokumentiert werden konnte. Es handelt sich um eine massive Mörtelmauer aus großen Tuffquadern, Bruch- sowie Rollsteinen, welche mitunter in Opus spicatum gesetzt sind (Abb. 2, siehe Farbtafel Seite 9). Durch mehrere Sondagen ließ sich das Bauwerk auf über 43 m Länge verfolgen, seine Stärke beträgt im Aufgehenden 1 m, im Fundamentbereich 1,20 m-1,40 m, das Gründungsniveau liegt etwas über 3 m unter der heutigen Oberfläche, was einer erhaltenen Mauerhöhe von etwa 2,40 m entspricht (Abb. 3). In ihrem Verlauf nach Westen verschwindet M1 unter dem nördlichen Sei-

m über NN

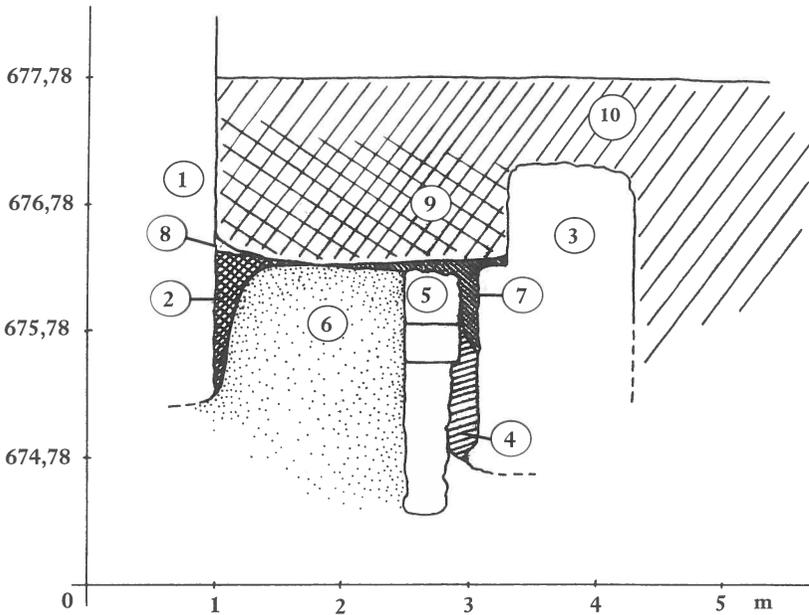


Abb. 3

Schnitt durch den nördlichen Kirchplatz: (1) nördliches Seitenschiff von St. Martin mit zugehöriger Baugrube (2), um 1200; (3) Mauer M1 mit Baugrube (4); (5) Mauer M2 mit Schüttung aus Tuffschutt (6); (7) Laufhorizont zur Zeit der Nutzung von Mauer M1 mit Keramikscherben und Speiseabfällen in Form von Tierknochen; (8) Mörtelreste; (9) Humus- und Schuttschichten, entstanden nach 1200, mit Bestattungen des Pfarrfriedhofes; (10) Humus- und Schuttschichten mit viel Bauschutt des 15. Jahrhunderts sowie Bestattungen

tenschiff von St. Martin, wobei es sich in dem Bereich der Kontaktzone deutlich zeigte, daß die Seitenschiffwand unmittelbar auf dem älteren Bauwerk sitzt und dieses in ihren Steinverbund integriert (Abb. 4, siehe Farbtafel Seite 9).

Eine verdichtete Humusschicht, die während der Nutzungsphase dieser Mauer entstanden sein muß und außer keramischen Gefäßfragmenten auch Speiseabfälle in Form von

Tierknochen enthielt, zeigt den zur Mauer gehörenden Lauffhorizont und damit das einstige Oberflächenniveau an: Es lag demnach gut 1,50 m unter dem heutigen Platzpflaster (vgl. Abb. 3). Unmittelbar unter diesem Horizont wurde in 1,50 bis 1,90 m Tiefe zwischen M1 und der Kirchenwand eine weitere, auf nur etwa 4 m Länge erhaltene Mauer M2 angetroffen, die von M1 gestört wird, woraus sich eine chronologische Abfolge ergibt (Abb. 5a und 5b, siehe Farbtafeln Seite 10). Im Bereich dieser Störung zeigte eine als Bodenverfärbung zu erkennende Ausbruchgrube (Abb. 6, siehe Farbtafel Seite 12) an, daß M2 hier im stumpfen Winkel nach Süden abknickt, was gewisse Rückschlüsse auf den einstigen Grundriß des Bauwerks erlaubt (Abb. 7 siehe Farbtafel Seite 11). Diese Mauer, die bei einem Gründungsniveau von 3,40 m unter der Oberfläche noch bis zu 1,90 m hoch erhalten war (vgl. Abb. 3) und deren einstige Stärke sich aufgrund der Störung durch M1 nicht mehr ermitteln ließ, unterschied sich von M1 nicht allein durch ihr höheres Alter, sondern auch durch ihre charakteristische Konstruktionsweise (vgl. Abb. 8 und 9): Sie bestand ursprünglich aus zwei gemörtelten äußeren Schalen, die

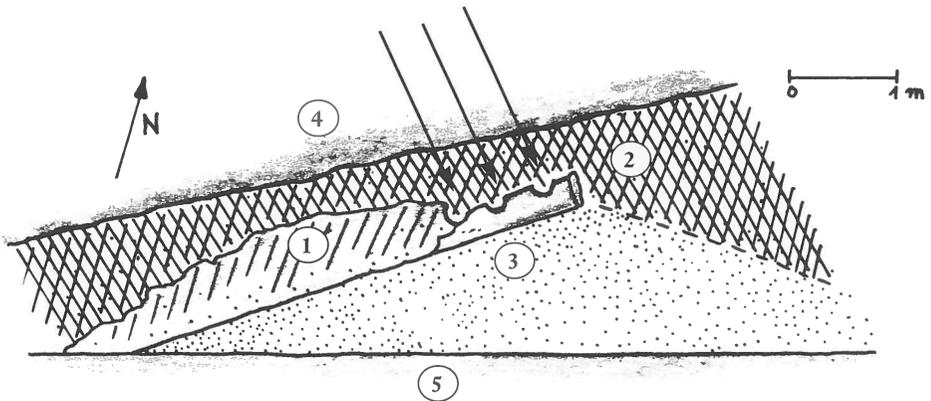


Abb. 8

Plan-Skizze von Mauer M2 (1) mit runden Aussparungen, die von senkrecht ins Mauerwerk eingelassenen Holzpfehlen herrühren; (2) Ausbruchgrube von Mauer M2; (3) Tuffschüttung hinter M2; (4) Mauer M1; (5) nördliches Seitenschiff von St. Martin

mit Mörtel, Bruch- und Rollsteinen angefüllt waren; ein 30 cm starker Durchschuß aus zwei Lagen äußerst präzise zugeschlagener Tuffquader bildet eine ebenso stabilisierende wie dekorative Ausgleichsschicht im Mauerwerk. Neben diesem Tuffdurchschuß fallen am Befund runde Aussparungen von gut 20 cm Durchmesser ins Auge, die im Abstand von etwa 30 cm zueinander erkennbar waren (Abb. 8) und von senkrecht ins Gemäuer eingelassenen Holzpfehlen herrühren, außerdem ist eine unmittelbar südlich an die Mauer anschließende, ausschließlich aus Tuffsand und -brocken bestehende Aufschüttung bemerkenswert, die in ihrer Höhe vom Gründungsniveau der Mauer bis zur Oberkante des Tuffdurchschusses reichte und zugleich gemäß der Befundsituation zeitgleich mit M2 entstanden sein muß (vgl. Abb. 3). Damit läßt M2 eine nennenswerte Fundamentierung vermissen, vielmehr bilden Mauer und Schüttung eine eigenwillige, einheitliche Konstruktion, für die dank der spezifischen Merkmale gute Parallelen namhaft zu machen sind.

Die Datierung der Mauerreste M1 und M2

Für eine Beurteilung der Mauern M1 und M2 hinsichtlich ihrer Zeitstellung muß zunächst ihr relativchronologisches Verhältnis zueinander beleuchtet werden: Den jüngeren Bau repräsentiert Mauer M1, welche vom nördlichen Seitenschiff von St. Martin direkt überlagert wird. Da man mit der Errichtung dieses Kirchenschiffs um 1200 rechnet,⁵ hat M1 spätestens zu dieser Zeit ihre Funktion eingebüßt. Keramik des 11./12. Jahrhunderts - wie sie auch aus Romatsried bekannt ist⁶ - stammt aus dem bereits erwähnten Lauffhorizont und verweist ebenso auf hochmittelalterliche Zeitstellung wie das in Erscheinung tretende Opus spicatum, welches gemeinhin als Mauertechnik des 11. und 12. Jahrhunderts gilt.⁷ Folglich wird man nicht fehlgehen, M1 in die Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts zu datieren.

Für M2 liegen keinerlei absolutchronologische Anhaltspunkte in Form datierbarer Funde vor, angesichts der stratigraphischen Situation ist jedoch notwendigerweise ihre Errichtung gewisse, jedoch unbestimmte Zeit vor der Nutzungsphase von M1 anzusetzen. Vergleichbare Befunde stammen teils aus karolingischer, überwiegend aber aus ottonischer Zeit, lassen damit für M2 eine frühmittelalterliche Zeitstellung als gesichert gelten und sprechen ganz überwiegend für eine Datierung in das 10. Jahrhundert. Obschon nicht mit den Mauerfunden unmittelbar in Zusammenhang zu bringen, sind an dieser Stelle Keramikscherben frühmittelalterlicher Zeitstellung zu erwähnen, die als Lesefunde auf dem Kirchplatz zutage kamen und als bisher älteste Scherbenfunde innerhalb der Kaufbeurer Stadtmauern grundsätzlich eine Besiedlung dieses Areals der Altstadt im Frühmittelalter beweisen.⁸

Die Funktion der Mauern M1 und M2

Stellt man zunächst die Frage nach der Funktion der Mauer M1, so kommt angesichts ihrer Stärke und Ausdehnung auf über 43 m, aufgrund ihres gekrümmten Verlaufs sowie der Tatsache, daß keine Binnenmauern anzutreffen waren, nur eine Funktion als Befestigungsmauer - entweder im Sinne einer Friedhofsmauer oder aber in der Bedeutung einer Wehrmauer - in Frage. Die Dicke dieser Mauerkonstruktion in Anbetracht der hochmittelalterlichen Zeitstellung würde allerdings nur dann eine Deutung als bloße Friedhofsumgrenzung sinnvoll rechtfertigen, wenn dem Bauwerk zugleich eine stützende Funktion gegen abschüssiges Gelände zugekommen wäre. Dies darf jedoch ausgeschlossen werden: Ein Vergleich der Fundamenttiefe von M1 mit der Befundsituati-

⁵ Oswald, Vorromanische Kirchenbauten, S. 200; Lausser, St. Martin, S. 9; T. Breuer, A. Brenner, Die urbane Überlieferung. In: J. Kraus, S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 20.

⁶ H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters aus Bayern, Kallmünz 1973, S. 61ff. sowie Tafeln 30 bis 41, bes. 30 bis 35.

⁷ J. Zeune, Burgensanierung im Allgäu. Teil 10: Hopfen am See. In: Heimat Allgäu 16 (2001), S. 23.

⁸ Aus sekundärer Fundlage im mit Erde und Bauschutt verfüllten Gewölbekeller der frühen Neuzeit unter der Dreifaltigkeitskirche stammt eine Keramikscherbe mit Goldglimmermagerung, wie sie für die karolingisch-ottonische Zeit typisch ist.

on der 1978 im Chor von St. Martin ergrabenen vorromanischen Vorgängerkirchen und mit dem Gründungsniveau der romanischen Basilika der Zeit um 1200, deren Mauerunterkante nur 50 cm höher liegt als die von M1, macht deutlich, daß für M1 keine ursprüngliche Hanglage vorliegt (Abb. 3). M1 war folglich zur Zeit ihres Bestehens im Hochmittelalter keinem nennenswerten Erddruck ausgesetzt. Ihrer massiven Bauweise muß auch aus diesem Grund eine Funktion als Wehr- oder Burgmauer zugeschrieben werden.

Auch für die Mauerkonstruktion M2 dürfte eine Deutung als Rest eines Kirchenbaus allein aufgrund von Orientierung und Grundriß ausscheiden, und obwohl das Bauwerk in nur sehr begrenztem Umfang faßbar wurde und der höchst qualitätvolle Tuffquaderdurchschuß eigentlich für ein repräsentatives Bauwerk freilich fraglicher Funktion spricht, finden sich für M2 anhand ihrer spezifischen Eigenheiten und Merkmale einige gute Parallelen im frühmittelalterlichen Burgenbau. So stieß man bei Grabungen auf der 1003 zerstörten Burg Amardela in Oberammerthal bei Amberg⁹ auf eine Ringmauer aus ottonischer Zeit, die im Befund der Kaufbeurer Mauer M2 entspricht. Hinter einer 1 bis 2 m dicken gemörtelten Schalenmauer hatte man einen ca. 2 m breiten Erdwall aufgeschüttet und durch eine Art Holzrost stabilisiert. In das Mauerwerk waren in bestimmten Abständen zueinander Holzpfähle senkrecht eingelassen, die das Grundgerüst für einen hölzernen Wehrgang bildeten (Abb. 9). Ähnliche bis nahezu identische

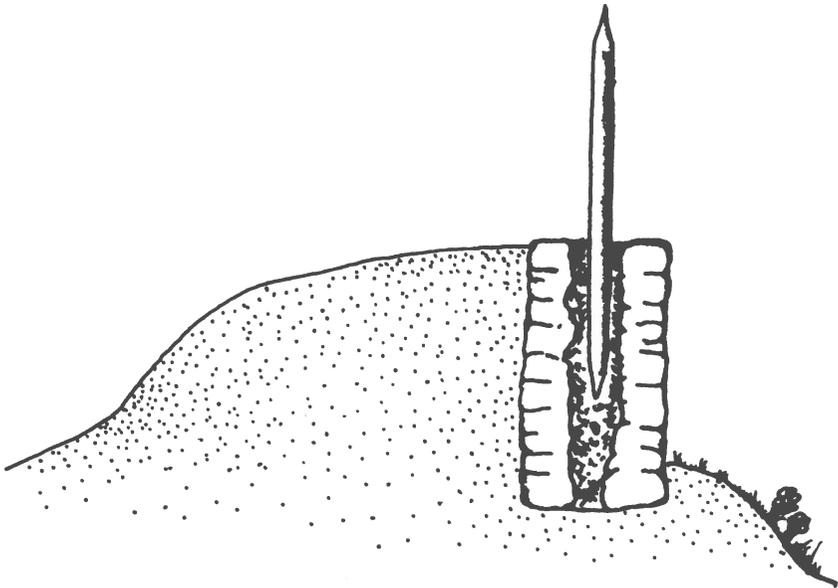


Abb. 9

Schnittzeichnung durch die aufgrund vergleichbarer archäologischer Befunde rekonstruierte Mauer M2: Hinter einer zweischaligen Mörtelmauer ist ein Erd- oder Sandwall aufgeschüttet; senkrecht in das Mauerwerk eingelassene Holzpfähle bilden das Grundgerüst für eine hölzerne, palisadenartige Brustwehr, welche den Verteidigern Deckung bot.

⁹ Vgl. P. Ettl, Oberammerthal. Die Zerstörung der markgräflichen Burg Amardela 1003. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 86ff.

Situationen finden sich für die karolingisch-ottonische Zeit auf der Burg Roßtal¹⁰ und auf dem Michelsberg¹¹ bei Neustadt am Main. Weitere Vergleiche aus dem 10. Jahrhundert liegen aus Oberwittelsbach bei Aichach,¹² aus Ebersberg südlich von München¹³ sowie aus Wartenberg¹⁴ vor, wo man jeweils auch beobachten konnte, daß die Fundamente der Ringmauern kaum in den Untergrund eingetieft waren - zumindest auf den nicht unmittelbar einem Angriff ausgesetzten Seiten einer Befestigung -, wie es auch für den Kaufbeurer Befund charakteristisch ist.¹⁵ Statische Probleme infolge der ausgesprochen flachen Gründung der Mauern glichen die frühmittelalterlichen Burgenbauer offensichtlich recht wirkungsvoll und zufriedenstellend durch die entsprechenden Holz-Erde-Konstruktionen aus.

Mit den Mauerresten M1 und M2 sind auf dem Kirchplatz zwei Bauphasen einer Burgmauer archäologisch erfaßt und nachgewiesen, deren jüngere der romanischen Basilika des 13. Jahrhunderts unmittelbar vorausging und dem 11. und 12. Jahrhundert angehört, während für die ältere Vorgängeranlage eine frühmittelalterliche Datierung anzunehmen ist.

Die Burg auf dem Kirchplatz von St. Martin

Mit der Lokalisierung einer zweiphasigen Wehrmauer unter der Martinskirche im Sommer 2001 war der Anlaß gegeben, den Kirchplatz als Standort einer früh- bis hochmittelalterlichen Burganlage nach unterschiedlichen Aspekten zu untersuchen. Dabei führte diese Entdeckung - wie nicht anders zu erwarten - zu einer Fülle weiterführender Fragestellungen, die in ihrer Summe das Rätsel von St. Martin ausmachen: Welche raumpolitischen Erwägungen dürften zum Bau der Kaufbeurer Burg geführt haben, wer kommt als Erbauer in Frage? Gibt es eine entsprechende historische Überlieferung? Können Aussagen gemacht werden über das Aussehen der Anlage in den verschiedenen Bauphasen? Wie gestaltete sich das weitere Schicksal der Burg nach ihrer Aufgabe in den Jahren um 1200?

¹⁰ Vgl. P. Ettl, Roßtal. Die königliche Burg Horsadal. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 94ff.

¹¹ Vgl. P. Ettl, Der Michelsberg in Neustadt a.M. mit Ringwall und Kirche St. Michael. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 82ff.

¹² Vgl. R.C. Koch, Die Burg Wittelsbach bei Aichach. Vorbericht über die Ausgrabungen 1978/79. In: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Bd. 1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München 1980, S. 133ff.

¹³ Vgl. W. Sage, Ausgrabungen in der ehemaligen Grafenburg zu Ebersberg, Oberbayern, im Jahr 1978. In: Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 21 (1980), S. 214ff.; J. Haberstroh, Schloßberg. Burg und Hauskloster der Grafen von Ebersberg. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 92f.

¹⁴ Vgl. W. Sage, Auf den Spuren der Vergangenheit. Eine Testgrabung in der ehemaligen Burg Wartenberg. In: A. Dreier (Hrsg.), Wartenberg und die Wittelsbacher, Wartenberg 1980, S. 34ff.

¹⁵ Sage, Ausgrabungen in der ehemaligen Grafenburg zu Ebersberg, bes. S. 221.

Die Lage der Burg und die raumpolitische Bedeutung des Kirchplatzes

Soll ergründet werden, welche Faktoren für das Entstehen einer früh- bis hochmittelalterlichen Burg auf dem Kaufbeurer Kirchplatz verantwortlich zeichnen, so hat man sich eingangs zu vergegenwärtigen, daß Wehranlagen der fraglichen Zeit mit solchen des späten Mittelalters nur wenig gemeinsam haben, insbesondere was ihre Lage, Form und Bauweise betrifft. Mit Ausnahme der Hochadelssitze setzen die frühen Burgen, die befestigter Wohnort und Amtssitz der meist niederadeligen örtlichen Herrschaft zugleich sind, eine mehr oder weniger dichte Besiedlung der Umgebung voraus:¹⁶ Das stets nahe Dorf mit seinen hörigen Bauern und Handwerkern gewährleistete die Versorgung der Burgbesatzung und bot außer Nahrungsmitteln auch Gerät und Waffen sowie ausreichend Arbeitskräfte, welche gerade für den Bau und Erhalt der Befestigungen unentbehrlich waren. Neben ihrer Lage am Rande der dörflichen Siedlungen suchen die Burgen regelhaft eine möglichst verkehrsgünstige Position an Wegen und Wasserläufen sowie besonders an Verkehrsknotenpunkten, während sich dagegen Anlagen in unwegsamem Gelände kaum finden;¹⁷ außerdem hat die topographische Lage erwartungsgemäß auch gewissen fortifikatorischen Ansprüchen zu genügen, wenn auch in deutlich geringerem Maße als dies für das späte Mittelalter der Fall ist. Betrachtet man den Kaufbeurer Kirchplatz hinsichtlich dieser allgemeingültigen Kennzeichen früher Burgen, so erscheint die Stelle als geradezu idealer Standort einer solchen Wehranlage, denn neben einer durchaus dichten frühgeschichtlichen Besiedlung des Raumes bzw. des Stadtgebietes, welche die Präsenz von herrschaftlicher Kontrolle forderte, machten v.a. die kaum zu überschätzenden Tatsachen, daß sich in unmittelbarer Nähe seit alters her zwei bedeutende Straßenläufe kreuzten und ein befestigter Wertachübergang bestand, hier den Bau einer Burg geradezu notwendig und unumgänglich.

Eine vorgeschichtliche Besiedlung des Kaufbeurer Stadtgebietes¹⁸ verdankt ihre Existenz der siedlungsgünstigen Lage im Wertachtal, läßt sich bereits für die Jungsteinzeit durch entsprechende Funde belegen und mehr oder weniger kontinuierlich verfolgen bis zum Auftreten der Römer, mit deren Erscheinen dann erstmals eine möglichst systematische staatliche Erschließung und administrative Durchdringung der Region einhergeht. Siedlungszentren wie Augsburg, Epfach oder Kempten sind nun Sitz der römischen Verwaltung sowie Garnison zugleich und werden durch ein Netz gut ausgebauter und gepflegter Straßen auf schnellstem Wege miteinander verbunden. Das

¹⁶ H.W. Böhme, Burgen der Ministerialen. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Hrsg.), *Das Reich der Salier 1024-1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992*, S. 488.

¹⁷ P. Ettel, Frühmittelalterlicher Burgenbau in Bayern. In: K. Leidorf, P. Ettel (Hrsg.), *Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild*, Stuttgart 1999, S. 51ff.

¹⁸ Das Folgende ausführlich bei H. Lausser, *Die urbane Formung*. In: J. Kraus, S. Fischer, S. Dieter (Hrsg.), *Die Stadt Kaufbeuren*. Bd. 1: *Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt*, Thalhofen 1999, 10ff.; H. Lausser, *Die Gründung Kaufbeurens im Rahmen der reichsfränkischen Kolonisation des südlichen Schwabens*. In: *KGBI 10 (1984/86)*, S. 55ff. und S. 97ff.; C. Franck, *Der Königshof Kaufbeuren*. *Deutsche Gaue Sonderheft 126, Kaufbeuren 1935*, S. 1 ff.; R. Dertsch, *Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben*. Bd. 3: *Stadt- und Landkreis Kaufbeuren*, München 1960.

Kaufbeurer Gebiet scheint dabei insofern eine gewisse Rolle gespielt zu haben, als eine solche Straßentrasse allem Anschein nach in nord-südlicher Richtung von Augsburg kommend auf dem östlichen Wertachufer die spätere Stadt passierte, um am Auerberg vorbei nach Füssen und über den Fernpaß weiter nach Italien zu ziehen. Während sicher bereits in vorrömischer Zeit diverse Möglichkeiten einer Ost-West-Passage über den Fluß in Form unbefestigter Furten bestanden haben werden, muß spätestens für die Zeit der Römerherrschaft mit einer hölzernen Brücke einige Kilometer südlich von Kaufbeuren gerechnet werden, denn eine Verkehrsverbindung zwischen den zu einiger Bedeutung gelangten Orten Epfach und Kempten kreuzte in der Nähe von Marktoberdorf die Nord-Süd-Trasse und traf hier auf die Wertach. Nicht grundlos, allerdings jedoch ohne archäologischen Beleg, sucht die lokale Geschichtsforschung eine befestigte Straßenstation nebst Brücke bei Altdorf und setzt sie mit der auf der Peutingerkarte verzeichneten Station *Escone* gleich, wobei die Möglichkeit eines weiteren römischen Flußübergangs im Gebiet des späteren Kaufbeuren zumindest zu diskutieren ist. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß aus dem Kaufbeurer Stadtgebiet immerhin bescheidene Funde von römischen Dachziegeln sowie *Terrasigilla* gesichert vorliegen, von diversen römerzeitlichen Kleinfunden - darunter immerhin 21 Münzen¹⁹ sowie eine kleine Bronzeplastik - in der älteren Literatur berichtet wird und somit von einer nicht näher zu charakterisierenden Präsenz der Römer im späteren Kaufbeuren in jedem Fall auszugehen ist. Die Annahme einer befestigten römerzeitlichen Brücke nebst Wachturm - wie er stets an den Römerstraßen zu finden ist - in bzw. bei Kaufbeuren bleibt damit zwar spekulativ, zumindest aber nicht abwegig.

Endgültig raumpolitisch bedeutend und für jegliche Landesherrschaft begehrenswert wird der Raum um das spätere Kaufbeuren mit dem Beginn des frühmittelalterlichen Landesausbaues der Völkerwanderungszeit, in dessen Verlauf das Gebiet eine zunehmend dichte Besiedlung erfährt, was sich sprachwissenschaftlich aufgrund der zahlreichen frühmittelalterlichen Ortsnamen belegen läßt und archäologisch durch die bekannten großen alamannischen Gräberfelder bei Pforzen und Marktoberdorf nachgewiesen ist. Ein zumindest unbefestigter Wertachübergang wird für die Zeit noch vor der fränkischen Kolonisation, welche im 8. Jahrhundert in der Region einsetzte, bei Pforzen angenommen und durch dessen Ortsnamen belegt, der - vielleicht noch vorrömischen, sicherlich jedoch völkerwanderungszeitlichen Ursprungs - die Erinnerung an eine Furt in sich bergen dürfte.²⁰ Die karolingische Staatsmacht gestaltet schließlich im 8. und 9. Jahrhundert Südschwaben entscheidend um und organisiert die herrschaftliche Erfassung des Landes neu: Das Hauptinteresse der Frankenkönige gilt dem Ausbau von Siedlungen und Verkehrswegen sowie der möglichst umfassenden Christianisierung einer weitgehend alamannischen Bevölkerung. Um ihre politischen Ziele erreichen zu können, entstehen an zahlreichen Plätzen von strategischer Bedeutung zwischen Iller und Lech sowie entlang der Donau - zumeist unter Einbeziehung der damals noch verhältnismäßig intakten Römerstraßen - königlich-fränkische Verwaltungs- und Gutshöfe. Die alte Römerstraße von Epfach nach Kempten büßt an Bedeutung zugunsten ei-

¹⁹ M.R. Alföldi u.a., *Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland*. Bd. 7: Schwaben, Berlin 1962, S. 229ff.

²⁰ Dertsch, *Historisches Ortsnamenbuch*, S. 64.

ner Verbindung von Schongau nach Memmingen ein, die notwendigerweise bei Kaufbeuren die Wertach zu überwinden hatte. Deshalb kamen die Frankenkönige keinesfalls umhin, hier eine Brücke zu schlagen und - um Brücke nebst Straße sichern zu können und zugleich ihre Machtposition inmitten der alten alamannischen Siedellandschaft zu konsolidieren - einen administrativen Maierhof zu plazieren. Freilich ist an dieser Stelle zu bemerken, daß die Existenz eines solchen frühmittelalterlichen Königshofes unbekannter Form und Zeitstellung nebst Brücke bisher weder durch direkte schriftliche Zeugnisse belegt noch durch archäologische Funde lokalisiert ist, allein jedoch gemäß dem eben dargelegten allgemeinen historischen Kontext als gesichert gelten darf. Brauchbare Hinweise auf die Anwesenheit der Karolinger des 8. oder 9. Jahrhunderts und einen ihrer Gutshöfe in Kaufbeuren vermag zudem die Sprachwissenschaft zu liefern: Der Name der noch heute bestehenden klösterlichen Vereinigung der Franziskanerinnen als „Schwestern im Maierhof“ ist ein ebenso deutliches Indiz wie der Flurname „Im Baumgarten“, welcher regelhaft in den Schriftquellen in Verbindung mit königlichem Gut des Frühmittelalters auftaucht. Nicht zuletzt das Patrozinium der Stadtpfarrkirche ist in diesem Zusammenhang zu werten, da der Hl. Martin als Haus- und Hofheiliger der Frankenkönige gilt.²¹

Die Reichsstraße des frühen Mittelalters, welche die mutmaßliche fränkische Niederlassung Kaufbeuren mit den Räumen Memmingen im Osten und Schongau im Westen verband, verlief direkt durch das Gebiet der späteren Altstadt: Aus Richtung Kemnath kommend, nahm sie ihren Weg über die spätere Schmiedgasse und den Salzmarkt, zog dicht am Kirchplatz vorbei das Rosental hinunter zur heutigen Spittelmühlkreuzung, um im weiteren Verlauf über die „Lange Brücke“ die Wertach zu überqueren und hinauf nach Mauerstetten zu führen. Die genannte hölzerne Brücke stellte zudem einen direkten Zugang zu jener Altstraße her, die - wie bereits erwähnt - wohl seit römischer Zeit auf dem östlichen Wertachufer von Augsburg nach Füssen verlief. Vor diesem Hintergrund gewinnt der Kirchplatz als Standort einer Kaufbeurer Burg einiges Gewicht: Hochwassersicher und in exponierter Spornlage mit strategisch bedeutender Blickmöglichkeit ins Wertachtal nach Norden, Süden und Osten eignet sich der Platz für jede Landesherrschaft hervorragend, jene seit fränkischer Zeit von der Brücke heraufkommende Straße und damit die Ost-West-Verbindung über den Fluß hinweg zu beherrschen und zugleich die Nord-Süd-Achse durch direkten Zugang zu kontrollieren. Neben strategisch-militärischen Gesichtspunkten muß weiterhin ein wirtschaftlicher Aspekt berücksichtigt werden, der den Kirchplatz als Burgstandort interessant macht: Erwartungsgemäß vermittelten die genannten Straßentrassen und die Brücke in Kaufbeuren einen regen Warenhandel, der den Burgherren in den verschiedenen Jahrhunderten reichlich Brücken- und Straßenzoll bescherte. Insbesondere der Salzhandel, der sich u.a. über die Ost-West-Passage seinen Weg bahnte und an den noch heute der Straßename „Salzmarkt“ erinnert, garantierte nicht gerade bescheidene Einkünfte. Wie einträglich der Besitz eines militärisch gesicherten Flußübergangs an der Salzroute gewesen sein muß, beweist ein Ereignis, welches sich um die Mitte des

²¹ Lausser, Urbane Formung, S. 19; H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden. Teil 11: Die Herren von Hof - Gründer der Stadt. In: KGBl 16 (2002/04), S. 93; Lausser, St. Martin, S. 7.

12. Jahrhunderts an der Isar südlich von Freising zutrug und äußerst weitreichende Folgen hatte.²² Zu jener Zeit besaß der Freisinger Bischof Otto eine Brücke nebst Markt und Münze im heutigen Oberföhring, wo die Salzhändler aus Reichenhall und Hallein auf ihrem Weg nach Schwaben, in die Schweiz und an den Oberrhein die Isar überqueren und dafür dem Kirchenmann einen gleichsam gesalzenen Zoll entrichten mußten. Auf solcherart nicht versiegenden Geldsegen hatte es aber auch Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen und naher Verwandter des Bischofs, abgesehen, weshalb er um das Jahr 1158 auf eigenem Grund und Boden nahe der weitgehend unbedeutenden Siedlung München eine Brücke bauen ließ, daselbst einen Markt einrichtete, Brücken- und Marktzoll erhob und alles durch eine Burg schützte. Der daraufhin selbstverständlich entbrannte Streit zwischen Heinrich und Otto gipfelte schließlich darin, daß der Löwe - seinen Streich vollendend - bewaffnete Mannen nach Oberföhring ausschickte, um des Bischofs Brücke niederzureißen und Markt nebst Münze kurzerhand dem Erdboden gleichzumachen. Empört protestierte daraufhin Otto bei höchster Instanz, seinem kaiserlichen Neffen Friedrich Barbarossa, der aber am 14. Juni 1158 auf dem Reichstag zu Augsburg die Sache offiziell zugunsten des Baiernherzogs entschied: Die neue Isarbrücke durfte bestehen bleiben, der stolze Löwe hatte dem beleidigten Otto lediglich ein Drittel seiner Zolleinkünfte zukommen zu lassen. Wohin sich dann in der Folgezeit der neue Markt an der Isarbrücke bei München entwickelte, ist weithin bekannt: 1255 wird der Ort Residenz der Wittelsbacher und 1294 schließlich zur Stadt erhoben. In Anbetracht dieses Falles liegt es klar auf der Hand, daß auch die Wertachbrücke an der Salzstraße in Kaufbeuren von entsprechendem raumpolitischen Gewicht und ihr Schutz durch eine Burg geradezu obligatorisch gewesen sein muß.

Zusammenfassend kann also über die Lage der Burg am Kirchplatz geurteilt werden, daß sich angesichts der verkehrsgeographischen Situation Kaufbeurens und mit Rücksicht auf den allgemeinen historischen Hintergrund die Stelle im frühen und hohen Mittelalter als Burgstandort ausgesprochen gut eignete und erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dem planmäßigen Ausbau der Siedlung Buron durch die Staufer ihre Bedeutung nunmehr an das als mauerumwehrte Großburg konzipierte Gemeinwesen Stadt verlor.

Die Gestalt der Burg

Da keinerlei schriftliche oder gar bildliche Hinweise zum Aussehen der Burg am Kirchplatz existieren, bleibt man bei ihrer Rekonstruktion allein auf die tatsächlich erhaltenen Baureste sowie auf Vergleiche mit anderen zeitgleichen Anlagen angewiesen. Doch müssen auch hier bestimmte Einschränkungen in Rechnung gestellt werden: Gänzlich archäologisch erfaßte Burgen des frühen sowie des hohen Mittelalters sind aus dem südbairisch-schwäbischen Raum nämlich so gut wie nicht bekannt, wofür nicht zuletzt die

²² Für die Geschichte Münchens noch immer grundlegend: F. Solleder, *München im Mittelalter*, München, Berlin 1938; vgl. auch L. Maier, *Vom Markt zur Stadt - Herrschaftsinhaber und Führungsschichten 1158 bis 1294*. In: R. Bauer (Hrsg.), *Geschichte der Stadt München*, München 1992, S. 13ff.

Größe der zu untersuchenden Objekte verantwortlich ist sowie die Tatsache, daß viele solcher Anlagen später überbaut wurden und sich dadurch der vollständigen archäologischen Erforschung weitgehend entziehen; allein die Untersuchungen auf der Burg Oberwittelsbach bei Aichach stellten bis 1990 die einzige großflächige Burgengrabung in Bayern dar.²³ So sind also die Ergebnisse verschiedener Teiluntersuchungen vergleichend zu betrachten, um die Gestalt der Kaufbeurer Burg in ihren zwei Bauphasen wenigstens erahnen zu können.

Die erste Bauphase der Kaufbeurer Burg

Die Ringmauer der älteren Burg

Als charakteristischer Bestandteil einer Burg darf die Ring- oder Umfassungsmauer gelten, die - in ihrem Verlauf zumeist dem Gelände angepaßt - die äußere Schale der Befestigungsanlage bildet und aufgrund ihrer Ausdehnung noch verhältnismäßig häufig archäologisch nachzuweisen ist. Unter Heranziehung von Vergleichen aus Oberammerthal, Roßtal, Ebersberg, Oberwittelsbach und Wartenberg wurde der Befund M2 vom Kirchplatz bereits oben als Wehrmauer eingestuft und beschrieben: Hauptbestandteil dieser Umfassungsmauern ist demnach ein Erd- bzw. Sandwall, dem eine gemörtelte Schalenmauer mit hölzerner Brustwehr vorgeblendet war (vgl. Abb. 9). Das Material für die Aufschüttung stammte entweder aus dem meist vor der Mauer ausgehobenen Graben oder wurde - wie am Kirchplatz zu beobachten - von Tuffschutt gebildet, der bei der Steinbearbeitung in der Bauhütte vor Ort anfiel. Indirekt läßt sich somit für die Kaufbeurer Burg ein beachtlicher Baubestand nachweisen, denn die enorme Masse des Schuttmaterials erlaubt gewisse Rückschlüsse auf den entsprechenden Umfang der Baumaßnahmen. Deutlich sichtbare Brandspuren an der Mauer legen die Vermutung nahe, daß der Bau ein gewaltsames oder zumindest unglückliches Ende gefunden hat, worauf später noch einzugehen ist.

Die Burgkapelle

Ein zweites Gebäude, das auf jeder Burg anzutreffen war, ist die Kapelle. In Kaufbeuren kommt als fraglicher Sakralbau des Frühmittelalters die 1978 im Chor von St. Martin ergrabene vorromanische Kirche I in Frage, die exakt in der Mittelachse des heutigen Mittelschiffs lag, aus Rollsteinen - teilweise in Opus spicatum - gemauert war und deren Form sich aufgrund verhältnismäßig zahlreicher Parallelen gut rekonstruieren

²³ W. Sage, Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Burgen in Südbayern. In: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Bd. 1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München 1980, S. 126ff.; J. Zeune, Hochmittelalter, Spätmittelalter und frühe Neuzeit. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 118ff.

läßt (Abb. 10): Der halbrunden Apsis dürfte ein einschiffiges Langhaus zuzuordnen sein, das einen Innenraum von etwa 5 m auf 10 m umschlossen haben wird.²⁴

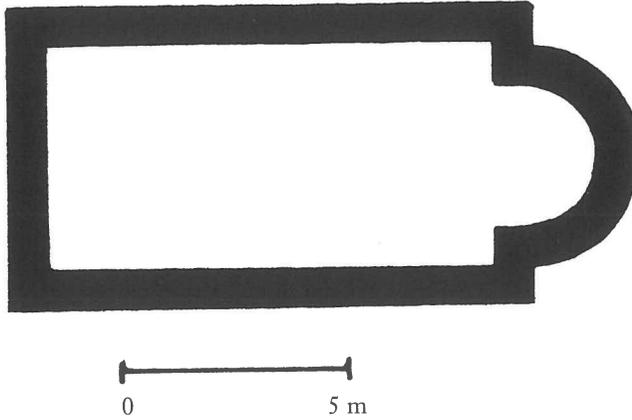


Abb. 10
Rekonstruierter Grundriß der Kirche I unter St. Martin

Mit Ringmauer und Kapelle sind die Aussagemöglichkeiten zum Aussehen der frühmittelalterlichen Bauphase der Kaufbeurer Burg bereits weitgehend erschöpft, ein Hauptgebäude unbekannter Form und Größe muß vorausgesetzt werden und dürfte in unmittelbarer Nähe der Kirche zu suchen sein, kann aber nicht mehr nachgewiesen werden.

Die zweite Bauphase der Kaufbeurer Burg

Als regelhafte Hauptbestandteile einer Burg des Hochmittelalters gelten, abgesehen von der Umfassungsmauer, das Haupt- und Wohngebäude - Palas genannt - sowie meist ein massiver Wehrturm und die Kapelle.²⁵

Die Ringmauer und die Kapelle der hochmittelalterlichen Burg

Die mit Mauer M1 auf dem Kirchplatz erfaßte Ringmauer findet zahlreiche Parallelen,²⁶ z.B. auf den Burgen Sulzbach, Oberwittelsbach, Ebersberg und Wartenberg sowie auf dem Burgstall Untergriesbach, um nur einige zu nennen. Hinsichtlich der ur-

²⁴ Vgl. u.a. M. Hensch, Eine hochmittelalterliche Kemenate und ein Saalgebäude des späten 10. Jahrhunderts im Schloß Sulzbach. In: *Das Archäologische Jahr in Bayern 1995*, S. 146; J. Zeune, Bayern. In: *Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2*, Stuttgart 1999, S. 183; Ettel, Oberammerthal, S. 88.

²⁵ Zeune, Hochmittelalter.

²⁶ Zeune, Hochmittelalter; J. Zeune, Ringmauer. In: *Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2.*, Stuttgart 1999, S. 228ff.; Anm. 13 und Anm. 14; W. Wandling, Ausgrabungen im Burgstall von Untergriesbach, Landkreis Passau, Niederbayern. In: *Das Archäologische Jahr in Bayern 1996*, S. 166ff.

sprünglichen Höhe des Bauwerks sind keine Angaben zu machen und selbst ein Vergleich mit noch bestehenden Burgmauern dieser Art bietet bei der großen Variationsbreite derselben kaum Verlässliches, dennoch dürften für Ml versuchsweise etwa fünf Meter zu veranschlagen sein. Um ihren fortifikatorischen Ansprüchen zu genügen, wird die Mauer in jedem Fall mannsbreite Zinnen aufgewiesen haben, welche einem Verteidiger ausreichend Deckung bieten konnten, sowie einen umlaufenden Wehgang, der vermutlich mit Hilfe von Holzbohlen auf Kragsteinen gerade so breit ausfiel, daß zwei Männer ohne Probleme einander passieren konnten.

Das Burgareal, welches die Kaufbeurer Ringmauer umschlossen haben dürfte, wird in etwa dem Umfang des spätmittelalterlichen Kirchplatzes entsprochen haben; was bedeutet, daß der südliche sowie der westliche Mauerabschnitt, für den bislang archäologische Belege fehlen, im Bereich der dort angrenzenden Bürgerhäuser zu suchen ist.

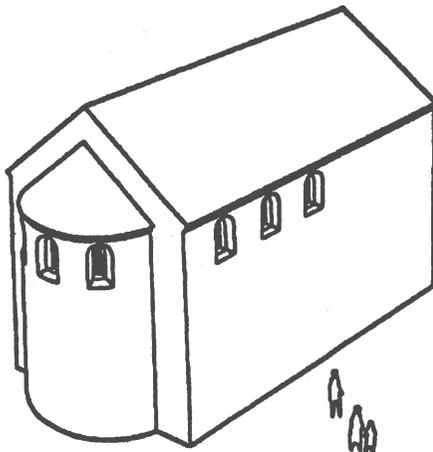
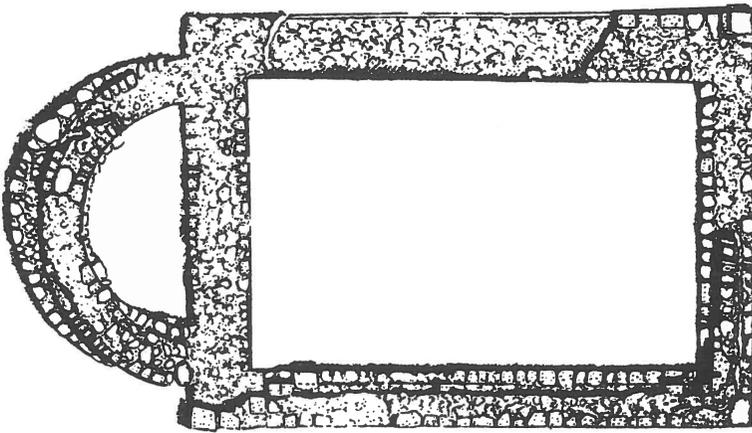


Abb. 11

Archäologisch nachgewiesener Grundriß der Saalkirche des 11./12. Jahrhunderts auf dem Burgstall Romatsried, die der Kaufbeurer Kirche II weitgehend entsprechen dürfte (nach Dannheimer 1972); darunter die Rekonstruktion eines solchen Bauwerks (nach Ettel 1999, S. 88).

Die Ringmauer und die Kapelle der hochmittelalterlichen Burg

Als Rest der hochmittelalterlichen Burgkapelle läßt sich die jüngere der beiden 1978 ergrabenen vorromanischen Apsiden in Anspruch nehmen, zu der - wie bereits auch bei ihrem älteren Vorgänger (vgl. Abb. 10) vermutet - als Kirche II ein einschiffiger Saalbau gehört haben wird und damit u.a. gut vergleichbar ist mit der Burgkirche des 11. /12. Jahrhunderts auf dem Burgstall Romatsried²⁷ (Abb. 11).

Der Turm der Burganlage

Angeregt durch die Entdeckung der Burgmauer auf dem nördlichen Kirchplatz im Sommer 2001 stellte sich in der Folgezeit die Frage nach einem Wehrturm oder Bergfried, der für eine Burg des 12. Jahrhunderts geradezu obligatorisch ist und als mächtiges Bauwerk nicht spurlos verschwunden sein konnte. Bereits bei einem ersten Blick auf den Grundriß der heute bestehenden Martinskirche erwies sich diese Frage als geradezu anspruchslos, denn sogleich rückte der heutige Kirchturm ins Blickfeld: Mit seinem Außenmaß von 10 m im Quadrat bei 3 m Mauerstärke fällt der Sockel des gotischen Glockenturmes als geradezu klassischer Vertreter eines hochmittelalterlichen Bergfrieds²⁸ ins Auge, der mit den bekannten Türmen von Kemnat und Helmishofen in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt seine exakte Entsprechung findet. Daraufhin näher betrachtet gab der Bau weitere klare Hinweise preis, die nun in ihrer Gesamtheit keine ernsthaften Zweifel an seiner Vergangenheit als Burgturm gestatten: Das Turmuntergeschoß (Abb. 12, siehe Farbtafel Seite 13) besteht bis zur halben Höhe des ersten Stockwerks aus mächtigen Tuffquadern von bis zu 90 cm Länge bei einer nahezu einheitlich und genormt erscheinenden Höhe von gut 35 cm - was etwa einem Fuß entspricht - und einer Tiefe von ca. 60 cm, deren fugenlose Schichtung beweist, daß es sich hierbei um originalen Baubestand *in situ* handelt und kein Abbruchmaterial verwendet wurde. Ist ein Natursteinsockel bei Kirchtürmen an und für sich keine Seltenheit, so stellt jedoch der Kaufbeurer Bau insofern eine Besonderheit dar, als der Übergang vom Tuff- zum Backsteingemäuer nicht horizontal abgeglichen verläuft, sondern unregelmäßig mit Niveauunterschieden bis zu 2 m, weshalb sicher ist, daß der Sockel keine ursprüngliche bauliche Einheit mit dem Ziegelaufbau bildet, sondern notwendigerweise älter ist als jener und als Turmruine erst nach deutlich sichtbaren Ausbesserungsmaßnahmen der obersten Steinlagen dem später darüber emporgemauerten Kirchturm als Fundament diente (s. Abb. 13 auf der Folge-seite). Dabei ist zunächst festzuhalten, daß allein der Ziegelbau schon vor der Errichtung des bestehenden gotischen Chores in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts weitgehend vollendet gewesen sein muß, was einerseits die schriftliche Überlieferung vom Baubeginn um 1403 nahelegt, andererseits durch jene Kleeblattbogenfriese im oberen Turmabschnitt erhellt wird, welche durch den Chordachstuhl des 15. Jahrhunderts verdeckt sind, somit ihre ursprüngliche Zierfunktion nicht mehr erfüllen und folglich älter sein müssen als der

²⁷ H. Dannheimer, Die Kirche auf dem „Burgstall“ bei Romatsried. In: Arch.Korrespondenzbl. 2 (1972), S. 337ff; Abb. 2 und Tafel 72.

²⁸ J. Zeune, S. Uhl, Der Bergfried. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2., Stuttgart 1999, S. 237ff.

genannte Altarraum. Spätestens seit den 1978 durchgeführten Grabungen dürfte überdies kein Zweifel daran bestehen, daß der Tuffsockel mindestens schon im 14. Jahrhundert bestanden hat, da ja der ergrabene 5/8-Chor jener Zeit (Abb. 1, Apsis A) aus der gewiß seit dem 11. Jahrhundert verbindlichen Mittelachse der Kirche auf den Turm zurück und somit auf diesen als bereits bestehenden Bau Bezug nimmt. Mit Erschaffung dieses ersten Chors gotischen Stils dürfte der Turmsockel denn auch seinen Backsteinaufbau mit erwähntem Friesedekor erhalten haben, den er noch heute trägt. Es läßt sich also soweit problemlos nachvollziehen, daß das Turmuntergeschoß hinsichtlich seiner Entstehungszeit mit keinem der beiden gotischen Chorräume von St. Martin in Verbindung steht, weshalb zu prüfen bleibt, ob es sich denn mit der romanischen Kirche des 13. Jahrhunderts verknüpfen läßt. Hierbei erweist sich zunächst ein Vergleich der Mauertechnik des Tuffgebildes mit der des stauferzeitlichen Gotteshauses als aufschlußreich: Im Gegensatz zum Turmgemäuer ist das Mauerwerk des nördlichen Seitenschiffes von St. Martin, dessen Errichtung in die Jahre um 1200 fällt, zumindest in dem im Mai 2001 freigelegten und soweit beurteilbaren Abschnitt, nicht fugenlos aus einheitlich und sauber gearbeiteten Quadern aufgeführt. Im Fundamentbereich sowie offensichtlich im Aufgehenden wurden überwiegend sekundär vermauerte Tuff- sowie vereinzelt Bruch- und Rollsteine verwendet. Es handelt sich demnach bei diesem Baumaterial von augenscheinlich geringer Qualität großteils eindeutig um Abbruchmaterial (Abb. 14, siehe Farbtafel Seite 12). Damit setzt sich der Tuffsockel des Martinskirchturms allein aufgrund der Beschaffenheit seines Mauerwerks mehr oder weniger deutlich von der romanischen Kirche sowie ohnehin von ihren beiden gotischen Ziegelbauphasen ab. Zudem aber harmonisieren seine Masse und seine Position keinesfalls mit dem rekonstruierbaren Grundriß einer dreischiffigen Basilika des frühen 13. Jahrhunderts: Der zu jener Zeit bevorzugte und des-

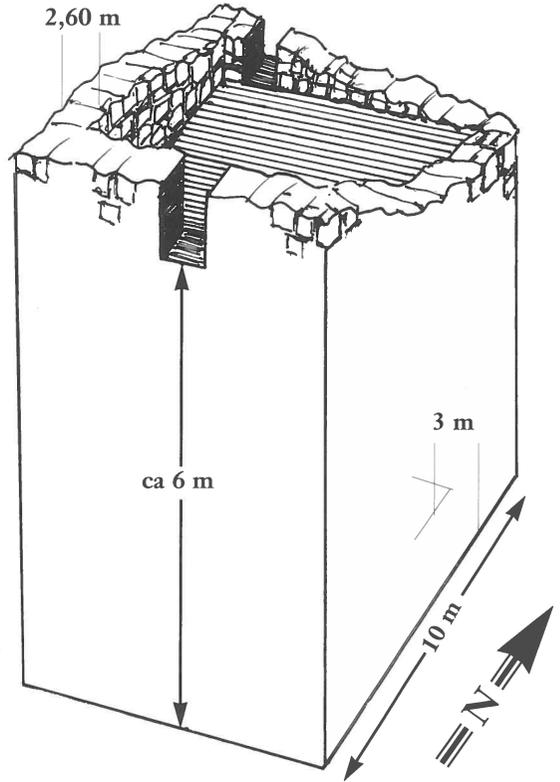


Abb. 13
Schematische Darstellung des Turmsockels ohne den späteren Ziegelaufbau: Der Übergang vom Tuff- zum Backsteingemäuer verläuft nicht horizontal; was beweist, daß Sockel und Aufbau keine ursprüngliche Baueinheit darstellen.

halb in Süddeutschland weitverbreitete Bautyp staufischer Stadtkirchen ist die dreischiffige Basilika alpenländischen Schemas, wie sie beispielsweise in Altstadt bei Schongau, in Fischbachau bei Miesbach oder auf dem Petersberg bei Dachau überliefert und durch einen langgezogenen Schiffskörper mit seitlichen Portalen und drei Apsiden in einer Flucht charakterisiert ist²⁹ (Abb. 15). Die Lage des Kaufbeurer Turms im

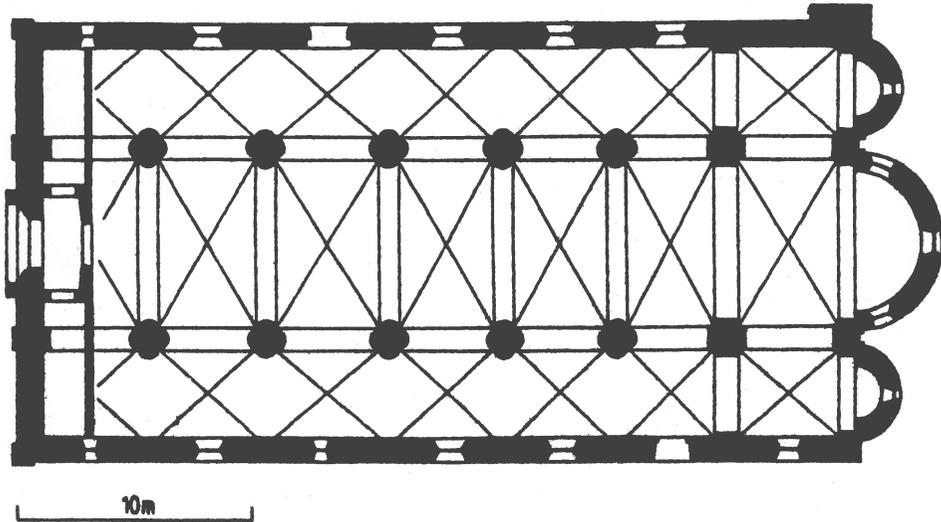


Abb. 15

Dreischiffige Basilika alpenländischen Schemas, Anfang 13. Jahrhundert (St. Michael in Altstadt)

Verhältnis zur 1978 ergrabenen romanischen Apsis und dem zugehörigen Kirchenschiff macht jedoch die regelrechte Ausbildung eines solchen basilikalischen Grundrisses unmöglich, weshalb nur die Form der gerade schließenden Seitenschiffe in Frage kommt, wie sie in Regensburg am Niedermünster, am Dom oder an St. Leonhard ausgebildet ist sowie an St. Zeno in Bad Reichenhall.³⁰ Jedoch kennen auch diese Lösungen keinen Einzelturm südlich des Chores von der Masse des Kaufbeurer Exemplars: Es deutet also alles darauf hin, daß der fragliche Tuffturm ursprünglich nicht als Glockenturm eines staufferzeitlichen Sakralbaus der fraglichen Art geplant war, vielmehr seine Integrierung in den Kirchengrundriß als Notlösung zu betrachten ist und insofern einen Kompromiß darstellt, als vorhandene Bausubstanz zwar weiter genutzt, dabei jedoch eine Abweichung vom damals modernen Ideal in Kauf genommen wurde (Abb. 16, s. Folgeseite). Als weiterer augenscheinlicher Hinweis auf Entstehung des Turmes bereits vor 1200 und seine Nutzung als Wehrbau ist eine etwa 1 m breite Türöffnung (Abb. 17, siehe Farbtafel Seite 13) im westlichen Drittel der Tuff-Nordwand des ersten Obergeschosses - also in gut 5 m bis 6 m Höhe über dem Kirchplatz - zu werten, die mit Backstei-

²⁹ H. Schindler, *Große Bayerische Kunstgeschichte*. Bd. 1, München 1963, S. 114ff., bes. S. 116ff. und S. 133.

³⁰ R. Strobel, M. Weis, *Romanik in Altbayern*, Würzburg 1994, S. 21ff.

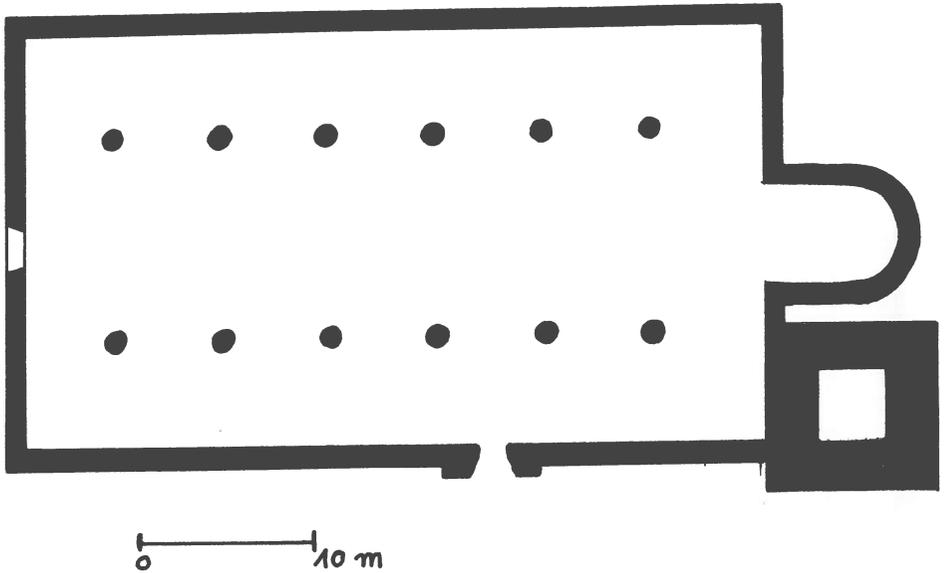


Abb. 16

Grundriß der Martinskirche des 13. Jahrhunderts, der sich aus dem Grabungsbefund 1978 und den bestehenden Seitenschiffwänden rekonstruieren läßt: dreischiffige Basilika mit gerade schließenden Seitenschiffen und einer großen Apsis am Mittelschiff

nen zugesetzt ist und bezeichnenderweise weder für die bestehende Kirche des 15. Jahrhunderts irgendeine erkennbare Funktion erfüllt, noch - wie ein Blick auf den Grundriß der Basilika (s. Abb. 16) verrät - eine direkte Verbindung zum romanischen Sakralgebäude hergestellt haben kann, also offensichtlich rudimentär und folglich älter ist. Zudem ist ihre Position geradezu typisch für einen Bergfried, dessen Eingang aus fortifikatorischen Gründen in aller Regel nicht zu ebener Erde plaziert war, sondern vornehmlich feindabgewandt einige Meter über dem Boden und zudem selten in der Mitte der Wand, sondern in randlicher Position, wo sie sich auch im vorliegenden Fall befindet.³¹ Der heute bestehende Zugang vom Erdgeschoß zum ersten Turmstockwerk verläuft vom gotischen Chorraum aus in der Mauerstärke und weist eine Ziegelverkleidung auf, welche eine Verwandtschaft mit dem übrigen Backsteinbau verrät und belegt, daß er keinen ursprünglichen Baubestand darstellt, sondern nachträglich - also im 14. oder 15. Jahrhundert - in den Tuffturm getrieben wurde.

Bereitet soweit die Identifizierung des Tuffsockels als Rest eines hochmittelalterlichen Burgturms keine nennenswerten Schwierigkeiten, so ist indes nicht leicht zu entscheiden, ob es sich bei dem Bau um einen unbewohnbaren Bergfried im klassischen Sinn handelt oder um einen Wohnturm. Letzterer repräsentiert als wehrhaftes Turmhaus bei vielen Burganlagen des frühen Hochmittelalters den einzigen steinernen Haupt- und Wohnbau und entwickelt sich erst mit Aufkommen eines separaten repräsentativen Wohn- und Residenzgebäudes im Verlauf des 12. Jahrhunderts zum unbewohnten

³¹ Zeune, Uhl, Der Bergfried.

Wehrturm, wobei hier erwartungsgemäß die Übergänge fließend sind. Im Fall des Kaufbeurer Turmstumpfs spricht die großzügig nach innen gelaipte Fensteröffnung nach Süden zwar für ein Gebäude mit Wohnfunktion, aufgrund der außerordentlichen Mauerstärke - die den Innenraum auf weniger als 25 Quadratmeter beschränkt - wird man jedoch mit einiger Sicherheit auf einen zumindest nicht ständig bewohnten Bergfried schließen dürfen. Außerdem muß es wohl einem adeligen Herrn vom Format eines Edlen von Buron vollkommen undenkbar und deshalb ausgeschlossen erschienen sein, sich beim Residieren und Repräsentieren auf gerade einmal hundert Quadratmeter - aufgeteilt auf drei oder vier Stockwerke - zu beschränken und beispielsweise dem welfischen Lehnsherrn bei einem feierlichen Besuch Unterkunft in zugiger Höhe hinter fensterarmen Turmmauern zumuten zu müssen. Allein einige Kriegsknechte werden daher wohl im Kaufbeurer Burgturm gehaust haben, kaum jedoch die Herren des Ortes.

Für die Rekonstruktion eines als klassisch zu bezeichnenden, einfachen, nicht bewohnbaren Bergfrieds des 12. Jahrhunderts kann das burgenkundliche Standardwerk Otto Pipers herangezogen werden, dessen Ausführungen den Kaufbeurer Befund teils mit erstaunlicher Genauigkeit bestätigen, teils auch anschaulich zu ergänzen vermögen: Dieser Wehrturm also *„ist ein in der Regel von anderen Gebäuden abgerückt stehender, runder oder quadratischer Turm von etwa 27 m Höhe und 9,5 m Durchmesser. Sein unterstes, ca. 6 m hohes Geschoß hat keinerlei Öffnung als ein rundes Loch im Scheitel der öfter gewölbten Decke. Das darüber folgende minder hohe Geschoß hat der Angriffsseite abgewendet eine kleine Eingangstür. Die hier etwa 2,5 m betragende Mauerstärke nimmt mit jedem höheren Geschoß - deren es zwischen dem Erdgeschoße und dem Zinnenkranze zwei bis vier gibt - um etwa 0,4 m ab, und auf den dadurch an den Innenseiten gebildeten Absätzen ruhen die Balkendecken, welche diese meistens nur durch nach innen erweiterte Schlitze unzureichend erhellten Geschosse abschließen. Dieselben, wiederum niedriger als das Eingangsgeschoß, stehen nur durch Leitern oder Holztreppe miteinander in Verbindung. Die oberste Decke (Plattform oder Wehrplatte) ist von mannsbreiten Zinnen umgeben, auf welchen ein zumeist nicht mehr erhaltenes ziemlich spitzes Dach ruhte“*.³²

Der Palas der hochmittelalterlichen Burg

Sofern der Turm nicht als wehrhaftes Wohnhaus in Frage kommt, dürfte die Kaufbeurer Burg - wie für Wehranlagen des hohen Mittelalters zumeist üblich - außer Ringmauer, Kapelle und Bergfried ein steinernes Hauptgebäude besessen haben; obwohl bisher zumindest archäologisch keinerlei Reste davon lokalisiert werden konnten, ist zu überlegen, ob nicht das rundbogige Sandsteinportal auf der Südseite der Kirche mit einem fraglichen Gebäude in Verbindung gebracht werden darf (Abb. 18, s. Folgeseite): Es ist nämlich von fugenlos geschichtetem Tuffmauerwerk umgeben, welches mit seiner Mauerstärke von 1,50 m die übrigen Kirchenmauern um etwa 50 cm übertrifft und insgesamt in seiner Baumasse den bei Mauervorsprüngen vergleichbarer romanischer Portale üblichen Rahmen sprengt. Damit grenzt sich genau genommen der fragliche Gebäudebereich um das Sandsteinportal - wie bereits beim Turmsockel zu beobachten

³² O. Piper, Burgenkunde. Verb. und erw. Nachdruck der Auflage 1912, München, Frankfurt a.M. 1967.

- aufgrund seiner Mauertechnik sowie durch die Mauerstärke vom Kirchenbau des 13. Jahrhunderts ab. Deshalb darf unter Vorbehalt, nicht jedoch ohne Grund, bezweifelt werden, daß das Portal und die stauferzeitlichen Seitenschiffaußenwände von St. Martin ursprünglich zusammengehörten. Nicht zuletzt das völlige Fehlen von religiös motiviertem Dekor und einem Tympanon lassen mit einigem Recht eher an den Eingang eines Profangebäudes denn an ein Kirchenportal denken, weshalb an dieser Stelle die Vermutung zur Diskussion gestellt werden darf, daß es sich bei dem Sandsteinrundbogen um einen Rest des hochmittelalterlichen Palasgebäudes handelt.



*Abb. 18
Rundbogiges Sandsteinportal romanischen Stils
auf der Südseite der Kirche in massivem Mau-
ervorsprung*

Das Tor und der Graben der Anlage

Archäologische Hinweise auf das Burgtor liegen nicht vor, es kann jedoch nur im südlichen oder westlichen Abschnitt der Ringmauer gelegen haben, wobei ein Blick auf den Stadtplan in diesem Zusammenhang auf jene drei Gassen aufmerksam macht, welche heute von der Schlosserhalde, von der Kaiser-Max-Straße sowie vom Salzmarkt her den Zugang zum Kirchplatz vermitteln: Es ist gut denkbar, daß einer dieser Wege in seinem Verlauf auf den einstigen Burgeingang Bezug nimmt, wobei allerdings zunächst keiner der drei Möglichkeiten der Vorzug zu geben ist. Der Burggraben, welcher die Anlage nach Süden und Westen hin gesichert haben dürf-

te, konnte während der Untersuchungen 2001 ebensowenig erfaßt werden wie das Tor. Allerdings liegt ein Indiz vor, welches während Erdarbeiten im Jahr 2000 auf einem Grundstück westlich des Kirchplatzes zu beobachten war und an dieser Stelle nicht uninteressant erscheint: Unter einem abgebrochenen Haus des Spätmittelalters verlief der gewachsene Boden vom Salzmarkt in Richtung Kirchplatz zunächst mehr oder weniger horizontal, um dann jedoch etwa zwei Meter vor dem angrenzenden Gebäude schräg nach unten abzufallen. Aus technischen Gründen konnte dieser Böschung seinerzeit nicht weiter nachgegangen werden, sie könnte allerdings durchaus ein Hinweis auf den der Burg vorgelagerten Graben sein. Im übrigen spricht manches dafür, daß letzterer unter den spätmittelalterlichen Bürgerhäusern zwischen Kaiser-Max-Straße und dem Kirchplatz, beziehungsweise zwischen Kirchplatz und Salzmarkt zu lokalisieren ist. Aufgrund der topographischen Situation nördlich der Kirche zum Hafenmarkt sowie zur Schlosserhalde hin konnten nämlich die dort sich unmittelbar an den Hang schmiegen-

den Gebäude verhältnismäßig großzügige und hohe Kellerräume ausbilden, ohne, und dies ist nun ganz ausschlaggebend, daß man hier mühevoll in die Tiefe des anstehenden Wertachkieses hätte graben müssen. Insbesondere im Fall der ehemaligen St. Michaels-Kapelle wird der Vorteil einer solchen Hanglage deutlich, denn hier ließ sich, ohne aufwendige Erdbewegungen durchzuführen, ein zweistöckiger Kirchenbau verwirklichen, dessen Untergeschoß in ebensolchem Umfang genutzt werden konnte wie das Obergeschoß, zumal beide zu ebener Erde zugänglich waren; die obere St. Michaels-Kapelle über den Kirchplatz, der untere, dem Eustachius geweihte Raum, vom heute so genannten Branntweingäßchen aus. Nun fällt auf, daß auch die spätmittelalterlichen Bürgerhäuser westlich und vornehmlich südlich von St. Martin in vieler Hinsicht bemerkenswerte Keller aufweisen, die aufgrund ihres Bruch- und Rollsteinmauerwerks jedenfalls zu den ältesten der Stadt zu zählen sind, zugleich aber auch zu den tiefsten. So liegt der Kellerboden des Wanner-Hauses, Kaiser-Max-Straße 20, welches an den Kirchplatz grenzt, gut 3,20 m unter der heutigen Oberfläche, weshalb die Vermutung auf der Hand liegt, daß in diesem Bereich die stauferzeitlichen Stadtplaner beim Ausbau der Siedlung im 13. Jahrhundert Geländegegebenheiten vorfanden, welche die Anlage hoher Kellerräume mühelos ermöglichten: den Graben der hochmittelalterlichen Burg, den man, anstatt ihn zu verfüllen, auf diese Weise nutzbringend weiterverwendete. Unter dem Münzturm, der eine deutliche Zäsur zwischen den weitgehend geschlossenen Gebäudekomplexen nördlich sowie westlich des Kirchplatzes bildet, dürfte dann der Burggraben in den natürlichen Abhang zur Münzhalde gemündet haben.

Die Vorburg der Anlage

Eine bei hochmittelalterlichen Burganlagen regelhaft vorhandene palisadenumwehrte Vorburg, die den zahlreichen Handwerkern und Bediensteten der Herrschaft eine geschützte Wohn- und Werkstatt bot und z.B. in Form von Schmieden, Schmelz- und Brennöfen archäologisch verhältnismäßig gut zu fassen ist,³³ kann für die Kaufbeurer Burg im Bereich westlich des Kirchplatzes gesucht werden, wo sich im Straßenverlauf von Salzmarkt und Münzhalde möglicherweise noch das ehemalige Vorburgareal abzeichnet. Bei den erwähnten Erdarbeiten im Jahr 2000 konnten hier Siedlungsspuren eisenverarbeitenden Handwerks mit Keramik des 12. Jahrhunderts beobachtet werden, die sich vielleicht in diesem Zusammenhang deuten lassen.

Mit Ringmauer, Bergfried, Kapelle, mutmaßlichem Palas und anzunehmender Vorburg ist die Befestigung auf dem Kirchplatz in ihrer jüngeren Bauphase unter die klassischen Adelsburgen zu reihen, die sich im Verlauf des 12. Jahrhunderts aus verschiedenen Wurzeln allmählich herausbildeten, um vornehmlich dann im 13. Jahrhundert die für ganz Mitteleuropa mehr oder weniger verbindliche Erscheinungsform der Ritterburg schlechthin darzustellen, wobei die Kaufbeurer Anlage mit Recht zu den ältesten ihrer Art im Allgäu und darüber hinaus zu zählen ist (Abb. 19, Folgeseite).

³³ W. Meyer, Die Burg als Wirtschaftszentrum. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 1, Stuttgart 1999, S. 89ff.

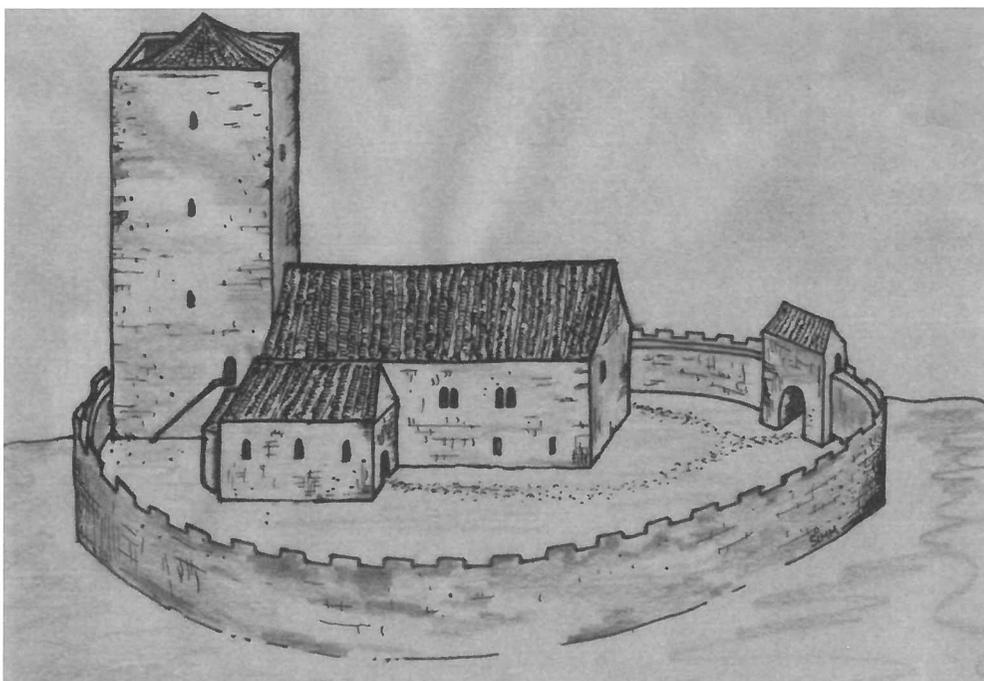


Abb. 19

Rekonstruktionsversuch der Burg der Edlen von Buron, 12. Jahrhundert: Während die Positionen von Turm, Kapelle und nördlicher Ringmauer sicher belegt sind, bleibt die Lage von Hauptgebäude und Tor weitgehend spekulativ.

Der Kirchplatz um das Jahr 1200

In den Jahren um 1200 erfährt der Burgplatz seine Umwandlung in den Kirchplatz, der Wehrbau wird in weiten Teilen niedergelegt und auf seinen verbliebenen Grundmauern und Gebäuderesten wird unter sekundärer Verwendung des Abbruchmaterials eine dreischiffige Basilika romanischen Stils erbaut: Die Burgkapelle verschwindet völlig unter dem Neubau, ebenso - falls vorhanden - der Palas, von dem möglicherweise allein das romanische Rundbogenportal erhalten blieb und zum Kircheneingang umgewandelt wurde. Daß man den mächtigen Bergfried zum Glockenturm umfunktionierte, ist nicht zu bezweifeln, jedoch kann nicht beurteilt werden, ob er bereits um 1200 gravierende bauliche Veränderungen erfuhr. Weitgehend abgerissen wurde auch die Ringmauer, allerdings blieb ein Rest - zumindest auf der Nordseite des Platzes - bestehen, der noch etwa 1 m über die damalige Oberfläche ragt und selbst in dem Bereich nicht beseitigt wird, wo er auf das neu zu errichtende romanische Seitenschiff trifft: Der Burgmauerrest ist hier in den Steinverbund der Kirchenwand einbezogen. Insgesamt betrachtet, wird die Erscheinung der stauferzeitlichen Basilika von Kaufbeuren wohl keine Ideallösung von der Erhabenheit St. Michaels in Altstadt dargestellt haben, da - wie am nördlichen Seitenschiff zu beobachten war (Abb. 14, siehe Farbtafel S. 12) -

allem Anschein nach viel Steinmaterial von eingeschränkter Qualität sekundär verbaut wurde und überdies auch in der Gestaltung des Grundrisses Zugeständnisse zu machen waren an die vorhandene Bausubstanz des massiven Burgturmes. Diese Mängel dürften der Kaufbeurer Bürgerschaft letztlich den Entschluß zumindest erleichtert haben, die Basilika nach gerade etwa 200 Jahren ihres Bestehens durch einen stattlichen Backsteinneubau im gotischen Stil zu ersetzen, nachdem bereits im 14. Jahrhundert ein erster Versuch unternommen worden war, das noch nicht allzu alte Gebäude dem aktuellen Zeitgeschmack anzupassen, indem man den Rest des Burgturms - soweit noch verwendbar - durch einen Backsteinaufbau erhöhte und die romanische Apsis durch einen gotischen Chor mit 5/8-Schluß (Abb. 1, Apsis A) ersetzte. Dabei fand man für den einstigen Hocheingang zum Turm vorübergehend eine neue Verwendung: Er ermöglichte den Zugang zum Dachstuhl des 14. Jahrhunderts, verlor aber mit dem Chorneubau bis 1444 endgültig seine Funktion und wurde zugemauert.

Mit dem Phänomen des Wandels von der Burg zur Pfarrkirche stellt Kaufbeuren keinen Einzelfall dar, vielmehr hat diese Entwicklung als gemeinhin übliche Praxis zu gelten und es ist eine ganze Reihe von Orten namhaft zu machen, an denen zu beobachten ist, daß eine aufgegebene Burganlage hochmittelalterlicher Zeitstellung mehr oder weniger direkt unter Einbeziehung von einzelnen Bau- und Gebäudeteilen in eine Pfarrkirche umgewandelt wurde. Zu nennen sind hier beispielsweise Irsee,³⁴ Buchloe³⁵ oder der Georgiberg bei Untergermaringen³⁶ in unmittelbarer Nachbarschaft der Stadt sowie Frickenhausen bei Memmingen³⁷ und Obergünzburg³⁸ in der weiteren Umgebung, wo jeweils stets anstelle der Burg des Ortsadels die Pfarrkirche des Dorfes entstand. In Urschalling am Chiemsee³⁹ wuchsen die Burgkapelle und der ihr benachbarte Wehrturm am Ende des 14. Jahrhunderts zur Pfarrkirche St. Jakobus d.Ä. zusammen, wobei der Turm in Resten noch heute erkennbar geblieben ist. Eine völlig entsprechende Entwicklung nahm die hochmittelalterliche Burganlage in Raiten (Landkreis Traunstein): Hier bestand im 12. Jahrhundert neben der Burgkapelle ein Wehrturm, der im 15. Jahrhundert beim Umbau der Kirche in das neue Gotteshaus St. Maria einbezogen wurde. Aus Surberg, ebenfalls Landkreis Traunstein,⁴⁰ ist eine Burg des 12. Jahrhunderts mit Kapelle und Turm bekannt, welche nach Aussterben des Ortsadels um 1250 zur Pfarrkirche St. Georg umgestaltet wurde, wobei man den neuen Glockenturm auf die Mauern des alten Wehrturmes setzte. Und auch die Burg des Ortsadels von Tengling bei Taching am See,⁴¹ wird unter Verwendung von einigen Grundmauern zur Kirche und trägt seither bezeichnenderweise den Namen Maria Burg. Um die Reihe der Beispiele fortzusetzen, sei noch auf Rottenbuch bei Mühldorf,⁴² Steinbrünning im Berchtes-

³⁴ T. Breuer, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 9: Stadt und Landkreis Kaufbeuren, München 1960, S. 118ff.

³⁵ Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, S. 72ff.

³⁶ Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, S. 101ff.

³⁷ T. Breuer, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 4: Stadt und Landkreis Memmingen, München 1959, S. 108ff.

³⁸ M. Petzet, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 13: Landkreis Marktobendorf, München 1966, S. 158ff.

³⁹ M. Weithmann, Inventar der Burgen Oberbayerns, München 1994, S. 457ff.

⁴⁰ G. Weber: Die Romanik in Oberbayern, Pfaffenhofen 1985, S. 69; Weithmann, Inventar, S. 416ff.

⁴¹ Weithmann, Inventar, S. 419f.

⁴² Weithmann, Inventar, S. 360f.

gadener Land⁴³ sowie auf Schwabbruck im Landkreis Weilheim,⁴⁴ Kleinhöhenkirchen bei Miesbach,⁴⁵ Glonneck bei Dachau,⁴⁶ Steinberg im Landkreis Kronach,⁴⁷ Vohburg im Landkreis Pfaffenhofen,⁴⁸ Abbach bei Kehlheim⁴⁹ oder Greimharting bei Rosenheim⁵⁰ verwiesen, wo jeweils teils nicht unbedeutende Reste von Burggebäuden des Hochmittelalters sich in darüber errichteten Kirchen verstecken. Prominentester Fall in dieser Reihe dürfte die Burg der Grafen von Andechs⁵¹ sein, welche 1080 erstmals erwähnt ist und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgegeben und geschleift wurde - mit Ausnahme der Burgkapelle, die man noch im 13. Jahrhundert ausbaute, um schließlich im 15. Jahrhundert hier das weithin berühmte Kloster Andechs zu gründen. Eine ähnliche Situation in Memmingen⁵² erlaubt es, versuchsweise auch diesen Ort aufzuführen, wo seit langem die urkundlich belegte Burg Welfs VI. im Bereich der Stadtpfarrkirche St. Martin gesucht wird. Während Grabungen der Jahre 1990 bis 1994 unter dem benachbarten Antonierhaus keinen Nachweis einer zunächst dort vermuteten Burganlage erbrachten, sind es Mauerreste, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts direkt unter der Kirche zum Vorschein kamen, in ihrer mutmaßlichen Deutung als Reste eines römischen Burgus fraglich sind und an dieser Stelle nun bedeutsam sein könnten: Der angeblich im Verlauf des 14. Jahrhunderts errichtete Glockenturm besteht bis einschließlich zum dritten Geschoß aus Tuffstein und ist in seinem Grundriß - obwohl etwas weniger massiv - unter gewissen Einschränkungen mit seinem Kaufbeurer Gegenstück vergleichbar. So scheint es auf den ersten Blick, daß die Memminger Martinskirche auf den Resten der Welfenburg des 12. Jahrhunderts errichtet wurde und somit die gleiche Entwicklung durchlaufen hat wie St. Martin in Kaufbeuren, eine Annahme, die nach Lage der Dinge an und für sich nicht allzusehr verwundern dürfte, allerdings vor Ort noch einer genauen Prüfung zu unterziehen wäre. Für diese These spricht indes eine Nachricht des 1471 verstorbenen Memminger Chronisten Wintergerst, der über die Baugeschichte des dortigen Martinskirchturms rätselt:⁵³ „*wan S. martins Thurm [gebaut wurde] waist niemand [...] ist zuo gedenken er sey von den haiden gebawen [...] den man sollte haidnische Schilt darin gefunden [haben], und ich selbsten ain solchen gesehen.*“ Während die Geschichtsforschung heute gemeinhin den Ursprung des Memminger Glockenturms im 14. Jahrhundert ansiedelt, scheint man sich in dieser Angelegenheit im 15. Jahrhundert weitaus weniger sicher gewesen zu sein - ein Umstand, der nachdenklich stimmen

⁴³ Weithmann, Inventar, S. 409f.

⁴⁴ Weithmann, Inventar, S. 384ff.

⁴⁵ Weithmann, Inventar, S. 229f.

⁴⁶ Weithmann, Inventar, S. 182.

⁴⁷ G. Bösch, Burg oder Kirche: Archäologische Untersuchung in der ehemaligen Pfarrkirche St. Pankratius in Steinberg. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1999, S. 123ff.

⁴⁸ W. Sage, Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche St. Peter zu Vohburg an der Donau, Landkreis Pfaffenhofen/Ilm, Oberbayern. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1981, S. 178ff.

⁴⁹ V. Hoffmann, M.M. Rind, Auf der Suche nach den Anfängen der Abbacher Burg: Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Nikolaus. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1995, S. 161ff.

⁵⁰ Weithmann, Inventar, S. 144f.

⁵¹ Weithmann, Inventar, S. 81ff.

⁵² M. Dapper, Die Besiedlungs- und Stadtgeschichte Memmingens aus archäologischer Sicht. In: J. Jahn, H.W. Bayer, V. Braun, Die Geschichte der Stadt Memmingen. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende der Reichsstadt. Stuttgart 1997, S. 21ff.

⁵³ Dapper, Besiedlungs- und Stadtgeschichte Memmingens, S. 33.

dürfte, da ja der Chronist Wintergerst das Bauwerk, das gemäß dem vermeintlich aktuellen Forschungsstand damals gerade etwa hundert Jahre alt gewesen sein müßte, wohl kaum weniger treffend eingeschätzt haben wird, als die Bauforschung fünf Jahrhunderte später. Anders formuliert: Wäre der Turfturm tatsächlich erst im 14. Jahrhundert entstanden, hätten sich die Memminger drei Generationen später doch wohl ohne Frage seiner Entstehungszeit noch recht zuverlässig erinnern und souverän darüber Auskunft geben können.

Zum historischen Hintergrund

Kaufbeuren im Frühmittelalter

Während uns einige Dörfer in der Umgebung der Stadt schon im 9. und 10. Jahrhundert in den Schriftquellen begegnen, tritt Kaufbeuren dort erst im 12. Jahrhundert in Erscheinung, weshalb alles, was über die Zeit vor der ersten Nennung bekannt ist, bislang aus den allgemeinen historischen Zusammenhängen oder späteren Notizen geschlossen werden mußte.⁵⁴ Aus Sicht des Historikers kann folglich nicht beurteilt werden, welche Position die ältere Bauphase der Kaufbeurer Burg innerhalb der ersten Jahrhunderte der Stadtentwicklung - d.h. im Zeitraum vom 8. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts - einnimmt. Auch muß dahingestellt bleiben, ob die auf dem Kirchplatz erfaßte Befestigung des Frühmittelalters mit einer karolingisch-fränkischen „curia villicalis“, einem Maierhof des 8. oder 9. Jahrhunderts in Kaufbeuren in Verbindung steht und - sollte dies der Fall sein - ob sie als befestigter Teil davon zu gelten hat oder ob Burg und Maierhof gar identisch sind. Ohne diese Möglichkeit gänzlich außer acht zu lassen, ist allem Anschein nach allerdings eher davon auszugehen, daß M2, für die angesichts der oben genannten Befunde die Datierung in ottonische Zeit einem älteren Zeitansatz vorzuziehen ist, in Zusammenhang mit Ereignissen des 10. Jahrhunderts steht - beispielsweise der Burgenbaupolitik Heinrichs I. (919-936) oder den Ungarnkriegen, welche mit der Schlacht auf dem Lechfeld unter Kaiser Otto I. (936-973) im Jahr 955 ihr Ende fanden. Die ständige militärische Bedrohung des Reiches durch raubende Horden ungarischer Reiter sowie seefahrender Wikinger verursachte zu jener Zeit in Mitteleuropa eine erste regelrechte Burgenbauwelle, die vielleicht auch Anlaß für den Bau der Kaufbeurer Burg gewesen sein könnte. Heinrich I. verfügte laut zuverlässigen Quellen,⁵⁵ die „abgesonderten Orte für die Zusammenkünfte ehrbarer Männer und Frauen mit starken Befestigungen zu umgeben“. Weiterhin sei jeder neunte Krieger zum Aufenthalt in einer Burg verpflichtet, damit er für seine acht Mitstreiter Unterkünfte schaffe und den dritten Teil der Ernte entgegennehmen und verwahren könne. Für Zeiten der Gefahr verpflichtete der Kaiser alle zur Verteidigung der Festung, die auch als Versammlungsort und Gerichtsstätte diene. Scheinen diese Verordnungen sich auch vornehmlich auf den Aus-

⁵⁴ Die erste Nennung Kaufbeurens fällt in das Jahr 1116 (Lausser, Urbane Formung, S. 20; Näheres dazu s.u.); vgl. dazu insgesamt Lausser, Urbane Formung.

⁵⁵ D. Kerber, Die Burg als Element des Landesausbaus. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 68ff.

bau großflächiger Refugien bezogen zu haben, so läßt sich dennoch daraus ein grundsätzlich gesteigertes Schutzbedürfnis der adeligen Herren im 10. Jahrhundert ablesen, welches in weiten Teilen des Landes die Gründung oder zumindest den Ausbau früher Adelsburgen wie beispielsweise Ebersberg, Oberammerthal oder Roßtal bewirkt haben dürfte. Wie oben bereits erwähnt, weist Mauer M2 deutliche Spuren von Brandeinwirkung auf, weshalb eine Beschädigung oder Zerstörung - vielleicht um die Mitte des 10. Jahrhunderts durch die Ungarn, möglicherweise aber auch später, vielleicht als Folge einer Adelsfehde des 11. Jahrhunderts - denkbar ist.

In jedem Fall ist angesichts der Qualität der Mauer M2 in Verbindung mit ihrer frühen Zeitstellung ihr Auftraggeber bzw. Erbauer ausschließlich in einer höheren sozialen Schicht zu suchen, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Recht zum Burgenbau als königliches Privileg galt und erst im Verlauf des 11. Jahrhunderts schrittweise an den niederen Adel übergang. So bleibt festzuhalten, daß das mit M2 erfaßte älteste Bauwerk der Stadt ohne Zweifel von tatsächlich bestehendem, jedoch nicht näher zu charakterisierendem königlichem Einfluß im Kaufbeuren des Frühmittelalters zeugt und die erste Burgphase gleichsam einen befestigten Maierhof im weitesten Sinne als Verwaltungssitz einer Ortsherrschaft in Vertretung des Landesherrn repräsentiert, gleichgültig, ob nun diese „curia villicalis“ in Folge karolingischer oder ottonischer Initiative entstanden ist.

Kaufbeuren im Hochmittelalter

Versucht man, den archäologisch nachgewiesenen Wehrbau M1 des 11./12. Jahrhunderts mit der historischen Überlieferung zu verknüpfen, die hochmittelalterliche Anlage gleichsam mit Leben zu füllen, so führt die Suche nach den Burgherrn ohne Umwege zum Geschlecht der Edlen von Buron, die seit einem unbekanntem Zeitpunkt vor etwa 1100 den Ort mit ehemaligem Königshof als erbliches Reichslehen in Besitz hatten und mit denen Kaufbeuren in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals urkundlich in Erscheinung tritt: Obwohl nirgendwo in den zeitgenössischen Quellen eine Befestigung Erwähnung findet, müssen diese Edlen als die Erbauer der hochmittelalterlichen Burg auf dem Kirchplatz gelten.⁵⁶

In den Jahren zwischen 1109 und 1118 bezeugt neben verschiedenen anderen Edelleuten ein gewisser Heinrich de Buiron eine Schenkung des Edlen Kuno von Balzheim an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg. Dieser Heinrich gilt als Vater oder Bruder des Edlen Wolfrigel von Buron, der zwischen 1116 und etwa 1135 insgesamt 15mal entweder selbst als Stifter oder als Zeuge bei Schenkungen adeliger Damen und Herren von sich reden macht, urkundlich Erwähnung findet und damit bedeutendster Vertreter der Edlen von Buron ist. Als im Jahr 1167 das Geschlecht im Mannesstamm ausstirbt, zählt zum Kaufbeurer Hauptbesitz der Familie, dem „praedium Buron“, u.a. der zentrale Gutshof „curia villicalis“ nebst der Kirche St. Martin sowie die Reichsmühle am Breiten Bach. Muß auch ungeklärt bleiben, zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen das Geschlecht in den Besitz des praediums Buron gelangte, darf als

⁵⁶ Lausser, Urbane Formung; bes. H. Lausser, Wolfrigel-Nennungen im 11. und 12. Jahrhundert. Mögliche verwandtschaftliche Beziehungen adeliger Geschlechter beiderseits des Lechs. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen Sonderdruck 2001.

gesichert dagegen ihre Herkunft aus Stoffen-Oberbergen bei Kaufering gelten. Für die Beurteilung der Kaufbeurer Burg hinsichtlich ihrer stadthistorischen Bedeutung spielen indes weniger die verwandtschaftlichen Beziehungen ihrer Besitzer eine Rolle, als vielmehr deren Stellung innerhalb der hochmittelalterlichen Adelsgesellschaft des ostschwäbischen Raumes. Es ist Kennzeichen des mittelalterlichen Feudalsystems, daß Landesherr und Gefolgsmann in einem besonderen Treueverhältnis zueinander stehen: Der Grundherr überträgt einem Ritter seines Vertrauens Land in Form eines (u.U. erblichen) Lehens, verpflichtet ihn damit zur Übernahme bestimmter Aufgaben und Funktionen und darf als Gegenleistung bedingungslose Treue, hauptsächlich in Form politischer sowie militärischer Gefolgschaft, erwarten. Um ihren umfangreichen Aufgaben gerecht werden zu können, bemühten sich die Gefolgsleute um möglichst intensive Bewirtschaftung, Nutzung sowie straffe Verwaltung der ihnen anvertrauten Ländereien, förderten darin Handwerk und Handel und verbesserten die Infrastruktur. Als sichere Behausung und repräsentativen Verwaltungssitz errichteten sie verstärkt seit dem 11. Jahrhundert Burgen und nannten sich fortan nach diesen neuen Wohnstätten, deren Standort sich erwartungsgemäß stets an bestehenden Ansiedlungen, bedeutenden Heer- und Handelsstraßen sowie Flußübergängen in Form von Brücken oder Furten orientierte.⁵⁷ In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die Edlen von Buron im 12. Jahrhundert in besonderem Dienstverhältnis zu den Welfenherzögen stehen: So ist Wolftrigel von Buron Gefolgsmann Heinrichs des Schwarzen sowie Heinrichs des Stolzen, die als Welfen beide Herzöge von Baiern sind und dem Kaufbeurer Edel-freien für seine Treue Güter in Garching bei München und Pössing bei Landsberg am Lech zu Lehen geben. Heinrich II. von Buron - 1130 erstmals erwähnt - ist für Herzog Heinrich den Stolzen in Italien tätig, wo er die Burg Garda am Ostufer des Gardasees verwaltet, um im Dienst des Reiches den Weg der deutschen Kaiser vom Brenner nach Rom zu sichern. In den Jahren 1157 und 1162 erscheint Heinrichs Sohn, Heinrich III. genannt, in einer Urkunde als Zeuge neben Herzog Heinrich dem Löwen, dem Gründer der Stadt München. Und wenn schließlich kein Geringerer als der Staufer-Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Kaufbeurer Heinrich III. seine Besitzungen in Garching und Pössing bestätigt, so zeigt dies deutlich, welche Bedeutung den Kaufbeurer Edlen und damit ihrem befestigten Wohn- und Verwaltungssitz am Kirchplatz im 12. Jahrhundert beizumessen ist. Der für den süddeutschen Raum des 12. Jahrhunderts zweifellos bedeutendste Welfenherzog ist Welf VI.,⁵⁸ der sich um die Sicherung und Behauptung der durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa an sein Geschlecht verliehenen umfangreichen Besitzungen und Rechte in Italien bemühte, zugleich aber auch den südbairisch-schwäbischen Raum entschieden förderte, indem er Steingaden sowie Weingarten zu Orten seiner vielgerühmten Hofhaltung machte. In Steingaden gründete er zudem ein Kloster, das später ihm und seinem Sohn als Grablege diente. Die Siedlung Memmingen⁵⁹ wurde auf seine Veranlassung hin zu einem zentralen Ort ausgebaut, mit einer Burganlage versehen und durch eine Mauer geschützt. Landsberg am

⁵⁷ Böhme, *Burgen der Ministerialen*, S. 488.

⁵⁸ Vgl. B. Schneidmüller, *Art. Welfen*. In: *Lexikon des Mittelalters* 8 (1997), S. 2147ff.

⁵⁹ M. Petzet (Hrsg.), *Denkmäler in Bayern*. Bd. 7: Schwaben, München 1986, S. 87ff.; s. auch Dapper, *Besiedlungs- und Stadtgeschichte Memmingens*.

Lech⁶⁰ befestigte Wolf durch eine Burg und sicherte somit die gewinnbringende Lechbrücke an der Salzstraße, außerdem förderte er das damals nicht unbedeutende Altenstadt bei Schongau⁶¹ unter anderem durch die Stiftung der Kirche St. Michael. Gemessen am Status ihrer Besitzer, an der Verbindung der Edlen von Buron zum welfischen Herzoghaus bzw. zum Hochadel des Reiches, läßt sich nun leicht die Bedeutung der Kaufbeurer Burg am Kirchplatz einschätzen, denn stets ist hinter den Angelegenheiten der Gefolgsleute in gewissem Maß der Wille des Lehensherrn zu suchen: So ist Kaufbeuren zweifellos zunächst einmal gleichsam Stützpunkt und Bollwerk der welfischen Machtinteressen und sichert die Wertachbrücke an den nach wie vor bestehenden und wirtschaftlich wie politisch bedeutenden Verkehrs-, Handels- und Heerstraßen, welche beispielsweise die Welfenklöster Steingaden und Weingarten ebenso miteinander verbanden wie die welfischen Burgen in Peiting bei Schongau⁶² und Memmingen.⁶³ Als ehrgeizig verfolgtes Anliegen der Welfen ist ihr unermüdliches Bestreben bekannt, den lukrativen Salzhandel ausschließlich durch welfisches Gebiet zu lenken, weshalb es - wie erwähnt - zur Gründung und Befestigung Münchens und zum Bau der Landsberger Burg kam und Kaufbeuren als weiterer befestigter Umschlag- und Marktplatz zu gelten hat, an dem das welfische Salz noch einmal Gewinne aus Brückenzoll und Verkauf abwarf, bevor es über das damals neu befestigte, ebenfalls welfische Memmingen in aufblühende Städte wie Ulm oder Freiburg gelangte und von dort sowohl in die Schweiz als auch an den Rhein.⁶⁴

Schließlich muß die Burg am Kirchplatz auch als herrschaftliches Zentrum der Region gelten, von dem aus ein großes, dicht besiedeltes Gebiet verwaltet wurde, das den Raum von Kemnat und Irsee nach Schlingen und Jengen, von dort über Oberstendorf und Blonhofen bis Osterzell, hinüber nach Altdorf, Aschtal, Blöcktach und Lauchdorf umfaßte.⁶⁵ Nicht zuletzt dürften die Edlen von Buron, da sie den Welfen zwar zu treuer Gefolgschaft, nicht jedoch zu blindem Gehorsam verpflichtet waren und sich demnach eine gewisse Eigenständigkeit bewahren konnten, über ein nicht geringes politisches sowie militärisches Gewicht verfügt haben, welches sich aus ihrer Machtposition in der Gegend ergab und das den Welfen dienen, jedoch auch gefährlich werden konnte: Mit dem Ortsadel von Oberbeuren, Reichenbach und Waal sowie wahrscheinlich von Eggenenthal verfügten die Edlen von Buron ihrerseits über Gefolgsleute und vermochten zusammen mit weiteren Männern, welche ihnen aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen - beispielsweise im Raum Kaufering - oder infolge anderer Abhängigkeiten verschiedener Art verpflichtet waren, insgesamt eine durchaus ansehnliche Menge von wohlbewehrten alamannischen Kriegern ins Feld zu führen.

⁶⁰ Weithmann, Inventar, S. 248ff.; D. Dietrich, Landsberg am Lech. Bd. 1, München, Berlin 1995, S. 17ff.

⁶¹ M. Petzet (Hrsg.), Denkmäler in Bayern. Bd. 1/2: Oberbayern, München, S. 703ff.; Weithmann, Inventar, S. 70f.

⁶² Weithmann, Inventar, S. 317ff.

⁶³ Dapper, Besiedlungs- und Stadtgeschichte Memmingens.

⁶⁴ Petzet, Denkmäler in Bayern 7; D. Dietrich, Landsberg am Lech, S. 17ff.

⁶⁵ Dertsch, Historisches Ortsnamenbuch, S. 39; Steichele, Schröder, Bistum Augsburg, S. 255.

Das Ende der Kaufbeurer Burg

Soweit aus den Schriftquellen bekannt,⁶⁶ erlischt 1167 das Geschlecht derer von Buron im Mannesstamm mit Heinrich III., welcher den jungen Welf VII. im kaiserlichen Heer Friedrichs I. Barbarossa nach Italien begleitet und vor den Toren Sienas im September desselben Jahres zusammen mit zahllosen Rittern und führenden Persönlichkeiten jener Zeit von der Malaria dahingerafft wird. Fortan bestimmt Luitgard von Buron, die eine Schwester Heinrichs gewesen sein dürfte, das weitere Geschick der Kaufbeurer Burg, worüber in der Klosterchronik von Ottobeuren nachzulesen ist: Demnach veranlaßte der Ottobeurer Abt, ein ehrgeiziger Mann namens Isengrim, Luitgard dazu, das verwaiste Gut Buron seinem Kloster zu überlassen - offenbar sehr zum herzoglichen Unwillen Welfs VI., der den Ort samt Burg als Landesherr mit Recht beanspruchte, ihn kurzerhand besetzte und somit an sich brachte. Abt Isengrim suchte daraufhin einen hoffnungslosen Kompromiß und bot dem Welfen 60 Pfund Augsburger Münze unter der Bedingung an, daß dieser anerkannte, das Gut Buron von ihm - dem Abt - als Lehen erhalten zu haben. Über den Fortgang dieses Streitfalles wird in den Schriftquellen weiteres nicht berichtet, bekannt ist dennoch sein Ende: Der Herzog behält erwartungsgemäß das praedium Buron - und vermutlich auch das Geld. Mit seinem Tod 1191 erlischt das Welfengeschlecht, und der Besitz gelangt so schließlich an die Staufer, die sich umgehend daran machen, auch in Kaufbeuren ihre bewährte Politik der Städtegründung anzuwenden, die Siedlung planmäßig zur „civitas“ erweitern und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts auf den Mauern der alten, seit 1167 sicher zunehmend vernachlässigten, ab 1191 dann wohl vollends dem Verfall preisgegebenen und teils bereits ruinösen Burg eine romanische Basilika entstehen lassen, welche mit Pfarrechten ausgestattet wird und fortan den religiösen wie topographischen Mittelpunkt der Stauferstadt darstellt.

In diesen Gang der Entwicklung fügt sich die Tatsache, daß zwischen der mutmaßlichen Bauzeit der 1978 archäologisch erfaßten vorromanischen Kirchen I und II und der ersten schriftlichen Erwähnung der Martinskirche im Jahr 1308 - nach unsicherer indirekter Nennung 1240 und 1299 - mindestens zwei Jahrhunderte liegen:⁶⁷ Sie war als Burg- und Eigenkirche bis etwa 1200 zunächst nicht von öffentlichem Interesse und konnte erst als stauferzeitliche Pfarrkirche mit Friedhof von sich reden machen, womit folgerichtig scheint, daß sich bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts der Kaufbeurer Friedhof und mit ihm wohl auch die Pfarrkirche nicht auf dem Kirchplatz befunden haben können, denn der Burghof schied als Bestattungsplatz der frühen Siedlungsgemeinschaft ja wohl aus. Hierbei stellt sich nun freilich mit gutem Recht die Frage, wo sonst die Bewohner des früh- und hochmittelalterlichen Burg- und Marktflckens Buron ihre Toten zu Grabe trugen, und es gewinnt ganz unerwartet die 1954 durch Fritz Schmitt gewagte Vermutung wieder deutlich an Gewicht, nach der die älteste Pfarrkirche der Stadt auf dem Blasiusberg zu suchen ist, von wo sie dann im 13. Jahrhundert aus Platzmangel auf den Kirchplatz verlegt wurde.⁶⁸ Schmitt stützt seine Überlegungen auf

⁶⁶ Lausser, Wolftrigel-Nennungen, S. 138ff., bes. 140ff.

⁶⁷ Lausser, Urbane Formung, S. 3; Dieter, Kirchenwesen, S. 214.

⁶⁸ F. Schmitt, Die Blasiuskirche und die Entwicklung der Stadt Kaufbeuren. In: KGBl 1 (1952/54), S. 86ff.; vgl. auch Dieter, Kirchenwesen, S. 222.

die Tatsache, daß 1319 ein Friedhof am Blasiusberg urkundlich erwähnt wird und ein solcher in aller Regel ausschließlich bei einer Pfarrkirche zu finden ist, woraus er folgt, daß die zugehörige Blasiuskirche vor 1319 mit Pfarrechten ausgestattet gewesen sein müsse. Da aber zugleich für St. Martin solche Rechte erst ab 1308 sicher bezeugt sind, habe man mit einem entsprechenden Ortswechsel im 13. Jahrhundert zu rechnen. Der wesentliche Grund, welcher diese Theorie zunächst fraglich erscheinen läßt, ist das Fehlen jeglicher archäologischer Befunde oder urkundlicher Belege, die eine Entstehung der Blasiuskirche vor 1319 präzisieren könnten, während dagegen der Martinskirche aufgrund ihres fränkischen Patroziniums sowie der Ausgrabungsbefunde von 1978 ein erhebliches Alter zu bescheinigen ist. Das Gotteshaus auf dem Kirchplatz scheint demnach älter zu sein als jenes auf dem Blasiusberg. Die aufgrund der Untersuchungen am Kirchplatz gewonnenen Erkenntnisse fassen die unterschiedlichen Argumente in dieser Diskussion zu einem Kompromiß zusammen: Während grundsätzlich St. Martin älter sein dürfte als St. Blasius, wird jedoch allem Anschein nach das älteste Pfarr- und Bestattungsrecht Burons auf dem Berg gelegen haben. In der Burgkirche St. Martin bestattete nur der Ortsadel in frühem und hohem Mittelalter verstorbene Angehörige. Ungeklärt muß dabei freilich bleiben, zu welchem Zeitpunkt die Ansiedlung jenen Umfang erreicht hatte, der die unmittelbare Nähe einer Pfarrkirche nebst Friedhof unverzichtbar machte und deshalb zur Einrichtung der Pfarrei auf dem Blasiusberg führte, wobei hier ein Zusammenhang mit der Übernahme des Ortes durch die Edlen von Buron und dem damit einhergehenden Ausbau zum Burg- und Marktflecken denkbar wäre. Ungeachtet dessen wird jedenfalls mit der planvollen Erweiterung des frühen Kaufbeuren zur Stadt durch die Staufer die Pfarrkirche aus Platzmangel und Prestigegründen auf den alten, nicht mehr entsprechend genutzten Burgplatz in das Zentrum der Planstadt gerückt und erhält die Gestalt einer romanischen Basilika. Nicht zuletzt aus politischen Gründen werden wohl die Staufer bei der Wahl des Patroziniums den Martin dem Blasius vorgezogen haben, denn letzterer galt als Patron der Welfen,⁶⁹ von deren Wirken in Kaufbeuren sich die neuen Stadtherren aus bestimmten Gründen distanzieren dürften, während sie sich mit dem Hl. Martin, dem seit dem Frühmittelalter die Kaufbeurer Burgkapelle geweiht war, eher arrangieren konnten, da er als Hausheiliger der Frankenkönige immerhin auch mit dem Reichsgedanken eng verknüpft war.

Die Burg in der Erinnerung des 15. Jahrhunderts

Daß die Staufer in ihrem ehrgeizigen Stadtgründungsprojekt als einem politischen Programm vorsahen, jegliche Erinnerung an ältere, vorstaufische Wurzeln ihrer prestigeträchtigen „Neugründung“ zu verschweigen, ist nicht zu bezweifeln, und es darf daher auch nicht verwundern, daß weder in den Kaufbeurer Schriftquellen des 13. Jahrhunderts irgendwo die Rede ist von einer alten Burg auf dem Kirchplatz noch die mittelalterlichen Gassennamen der Stadt eine Erinnerung daran überliefern. Um so bemerkenswerter scheint es deshalb, wenn ganz offensichtlich für das 15. Jahrhundert ernsthafte Bemühungen um das Andenken der Kaufbeurer Burg und ihrer Gründer

⁶⁹ Dieter, Kirchenwesen, S. 222.

erkennbar sind und man damit erstmals ein gewisses Geschichtsbewußtsein der reichsstädtischen Bürgerschaft zu fassen bekommt, eine Erscheinung, welche bereits den Geist der Renaissance und des Humanismus in sich trägt. Besonders aufschlußreich erweist sich in diesem Zusammenhang die 1471 fertiggestellte sogenannte „Klosterchronik der Meisterin Anna Scherrich“,⁷⁰ eine älteste chronikale Überlieferung zu Gründung und frühen Entwicklung von Stadt und Kloster, die freilich erst mehrere Jahrhunderte nach den dargestellten Ereignissen niedergeschrieben wurde und aufgrund ihres sagenhaften Charakters nicht wörtlich zu nehmen ist, trotzdem aber in ihrer Grundaussage in Verbindung mit der Burg am Kirchplatz unzweifelhaft erscheint: Im Jahr 842, zur Zeit der Regierung des römischen Kaisers Lothar I., sei - so die Chronik - ein gewisser Edler namens Guido Glado a Villa aus dem Frankenreich gekommen, habe die bereits bestehende Siedlung Buron erworben, sie mit einer Mauer umgeben und sie zur Stadt ausgebaut. Beginnend mit jenem Guido Glado habe das Geschlecht der Herren vom Hof gut zweihundert Jahre die Gesicke des Ortes bestimmt, um schließlich im Jahr 1043 mit einem namentlich nicht bekannten Sproß im Mannesstamm zu erlöschen. Dieser habe im Dienste des Baiernherzogs und Kaisers Heinrich III. gestanden und eine Tochter sowie drei Söhne zurückgelassen, deren einer ebenfalls im Dienste des Kaisers gestanden habe, während der zweite Domherr zu Augsburg gewesen sei. Der dritte Sohn habe das Gut Buron geerbt, sei jedoch von einem Kaufbeurer beim Ehebruch ertappt und deswegen erschlagen worden. Seine Schwester Anna habe daraufhin als letzte des Geschlechts im verwaisten Verwaltungsgebäude der Herrschaft, dem „Maierhof“, eine Beginenvereinigung gegründet, aus der sich schließlich das Kloster der Franziskanerinnen „im Maierhof“ entwickelt habe. Hier findet sich nun erstmals der schriftliche Hinweis auf eine Burg der Herren vom Hof in Kaufbeuren, welche laut der Chronik auf der Buchleuthe zu lokalisieren ist, während sie spätere Historiker des 16. bis 19. Jahrhunderts im Raum zwischen Märzenburg und Galgenberg ansiedeln, wobei dem Blasiusberg zumeist der Vorzug gegeben wird.

Die Nachrichten der Anna Scherrich gewinnen nun mit den Mauerfunden vom Kirchplatz neue Bedeutung: Sämtlicher Ungereimtheiten entkleidet, in ihrer unsicheren Chronologie entzerrt und auf das Wesentliche reduziert, bleibt immerhin als Kernaussage von historischer Glaubwürdigkeit, daß man im Kaufbeuren des 15. Jahrhunderts von einer Besiedlung der Stadt irgendwann im frühen Mittelalter wußte und sich in diesem Zusammenhang auch eines Ortsadels sowie dessen Burg erinnerte. Daß man den Burgplatz irgendwo auf einer möglichst unwegsamen Anhöhe suchte, darf dabei ebenso wenig verwirren wie falsche Jahreszahlen: Wo sonst könnte der Mensch des 15. Jahrhunderts in Ermangelung zuverlässiger älterer Schriftquellen oder archäologischer Belege und angesichts der Felsenfestungen seiner eigenen Zeit eine Kaufbeurer Burg vermuten, von deren Existenz er zwar durch mündliche Tradition wußte, nichts jedoch mehr zu Gesicht bekam, weil sich sämtliche Reste davon unter ehrwürdigen Kirchenmauern verborgen? Nach Lage der Dinge erscheint es erlaubt, die genannten sagenhaften Schilderungen der Chronik durch die Funde am Kirchplatz in ihren Grundzügen bestätigt zu sehen, zumal überdies auch der aufgrund archäologischer sowie bauhistorischer Indizien

⁷⁰ Zuletzt ausführlich Lausser, Die Burg der Herren vom Hof, S. 54ff.; vgl. außerdem Lausser, Urbane Formung, S. 16ff.

festgestellte Übergang vom Burg- zum Kirchplatz durch jene Nachricht von der Gründung einer Beginenvereinigung im Gemäuer des ehemaligen herrschaftlichen Verwaltungsgebäudes durch die letzte Vertreterin des Adelsgeschlechts derer vom Hof in gewisser Weise ihren Niederschlag findet. Demnach wäre nun weiterhin ernsthaft zu diskutieren, ob nicht das spätere Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster am heutigen Obstmarkt seinen Ursprung innerhalb der aufgegebenen Burg am Kirchplatz hatte und zudem nicht erst - wie bisher angenommen - im 13. Jahrhundert ins Leben gerufen wurde,⁷¹ sondern bereits nach Aussterben der Herren von Buron in den Jahren nach 1167. Für eine gewisse Glaubwürdigkeit dieser Annahme sprechen jedenfalls zwei Aspekte: Erstens jene Nachricht in der Ottobeurer Chronik, wonach die letzte Kaufbeurer Edeldame ihren Besitz Abt Isengrim vermachen und dabei den Welfenherzog als rechtmäßigen weltlichen Erben kurzerhand umgehen zu können glaubte; zweitens die an sich nicht zu bezweifelnde Platzkontinuität von Maierhof und frühem Kloster, welche sich im Namen der Schwesternvereinigung „im Maierhof“ manifestiert. Dabei ist es wieder die Chronik der Anna Scherrich, die den entscheidenden Hinweis liefert, daß das Kloster zumindest noch im 14. Jahrhundert in direkter Nachbarschaft zu St. Martin zu suchen ist: In Zusammenhang mit den Verwüstungen des Stadtbrands von 1325 ist zu lesen, daß durch das große Feuer auch die Klosterschwestern ihrer Behausung verlustig gegangen seien, welche sich zu dieser Zeit unmittelbar neben der Kirche befunden habe, so daß die frommen Frauen notdürftig im Gotteshaus selbst einquartiert werden mußten, um wenigstens ein Dach über dem Kopf zu haben. Hierzu ist zu bedenken, daß es im 14. Jahrhundert in Kaufbeuren außer St. Martin nur St. Blasius und die Spitalkirche gegeben hat,⁷² die beiden letzteren jedoch eindeutig als Standort des frühen Klosters ausscheiden, da das Spital damals noch außerhalb der Stadtmauer lag und neben St. Blasius weder für ein Kloster noch für einen „Maierhof“ oder gar eine Burg Platz ist; darüber hinaus dürfte der hochgelegene Blasiusberg von der Feuersbrunst 1325 kaum erreicht worden sein. Es spricht vieles dafür, daß das Kloster im 14. Jahrhundert, damit aber sicher auch schon von seiner Gründung im 13. oder möglicherweise bereits im 12. Jahrhundert an bei St. Martin zu lokalisieren ist und mit ihm folglich auch der „Maierhof“,⁷³ dessen Deutung als Burg des 10. bis 12. Jahrhunderts bereits oben in Erwägung gezogen wurde.

An dieser Stelle ist an jenen Grabstein zu erinnern, der sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Boden des Mittelschiffs von St. Martin befand, dann in die Außenwand des Kirchturms eingemauert wurde und heute verschwunden ist (Abb. 20). Die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene, vermutlich auf einen älteren Gedenkstein zurückgehende Steinplatte trug folgende Inschrift:⁷⁴ „*hie[r] li[er]get die her[ren] vo[m] hof [die] stift[er] d[er] statt.*“ Vermochten die Berichte der Scherrichchronik weitgehend nur jene wenigen Kaufbeurer Bürger zu erreichen, die des Lesens mächtig waren, so eignete sich dieser Grabstein hervorragend, nahezu der gesamten spätmittelalterlichen Bürgerschaft unmißverständlich den Zusammenhang von der Pfarrkirche und einem herr-

⁷¹ Dieter, Kirchenwesen, S. 222.

⁷² H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslgenden, Teil 8: Der große Stadtbrand von 1325. In: KGBl 15 (1999/2001), S. 437f.

⁷³ Lausser, Der große Stadtbrand, S. 438.

⁷⁴ Lausser, Urbane Formung, S. 4f.; Lausser, Herren von Hof.



Abb. 20
Gedenkstein für die Herren vom Hof aus dem 15. Jahrhundert, der bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im hinteren Mittelschiff der Kirche lag

schaftlichen Gutshof aus der Frühgeschichte der Stadt vor Augen zu führen und daran zu erinnern, daß St. Martin auf den Mauern jener Eigenkirche steht, in welcher die als Herren vom Hof bekannten Gründer der Stadt ihre letzte Ruhe sowie ewiges Andenken gefunden haben. Daß diese Eigenkirche offenbar Bestandteil einer Burganlage bzw. eines „Maierhofs“ war, brachten ergänzend erst die Mauerfunde des Jahres 2001 wieder ans Licht, denen es schließlich auch zu verdanken ist, daß noch ein weiterer möglicher Hinweis des geschichtsbewußten Spätmittelalters auf die Burg am Kirchplatz seine längst vergessene Bedeutung zurückerhält. Denn sofern es nicht bloßer Zufall oder spielerischer Eigenwille ist, hat ein mit der Neu- oder zumindest Umgestaltung des Kirchturms im 14. oder 15. Jahrhundert beauftragter Baumeister der Vorgeschichte von St. Martin ein steinernes Denkmal gesetzt: Die äußere Fassade des Glockenturmes umgibt seither am Untergeschoß eine Verblendung aus Backstein, welche in etwa drei Metern Höhe einen Abschluß in Form von Zinnen trägt (Abb. 21) - und damit an den Turmabschluß eines hochmittelalterlichen Bergfrieds erinnert.



Abb. 21
Spätmittelalterliche Backsteinverblendung mit zinnenförmigem Abschluß an der Außenfassade des Turmuntergeschosses: beabsichtigter oder unbewußter Hinweis auf die Frühgeschichte des Bauwerks als Burgturm?

Der Kirchplatz von St. Martin als Wiege der Stadt Kaufbeuren

Den aufgrund der Grabungen im Jahr 2001 gewonnenen Erkenntnissen, die der Geschichtswissenschaft in Kaufbeuren teils völlig neue Denkansätze liefern, stehen nahezu ebenso viele neue Fragen gegenüber, die noch ihrer Lösung harren und als Anregungen für weiterführende Forschungen dienen können. Gewißheit dürfte jedoch nun darüber bestehen, daß es sich in Kenntnis der archäologischen Situation in Kaufbeuren bei dem Kirchplatz um den ältesten Siedlungskern der Stadt handelt. Nicht zuletzt die besonders unregelmäßige Bebauung und Parzellierung in diesem Bereich der Altstadt ist ein Hinweis darauf, daß hier die Keimzelle jener Siedlung zu suchen ist, die aus frühmittelalterlicher Wurzel bereits im 12. Jahrhundert als Marktflecken im Schutz der Burg von Buron so weit herangewachsen und gediehen war, daß sie den Staufern um 1200 schließlich geeignet und würdig erschien, zur Stadt ausgebaut zu werden. Damit dürfen St. Martin und der Burgplatz mit gutem Recht als Wiege der Stadt Kaufbeuren bezeichnet werden.

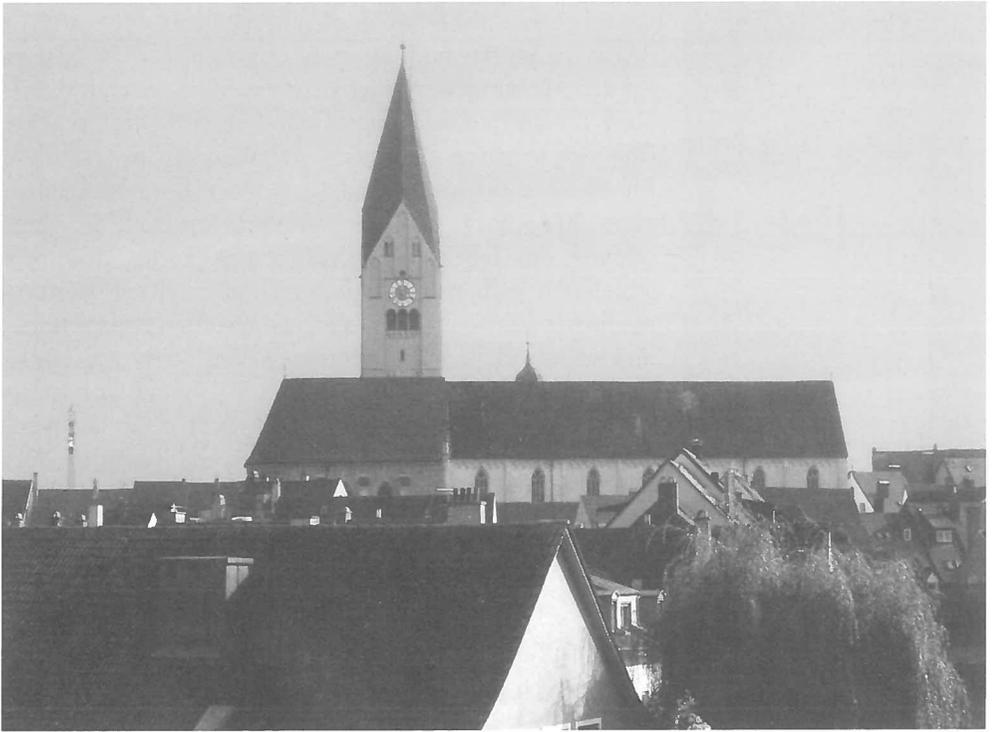


Abb. 22

Beherrschende Lage über den Dächern der Stadt: die Martinskirche auf dem ehemaligen Kaufbeurer Burgplatz

Literatur

H. Abele, Bericht über die Ausgrabungen im Chor der St. Martinskirche in Kaufbeuren. In: KGBI 9 (1981/83), S. 59ff; M.R. Alföldi u.a., Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland. Bd. 7: Schwaben, Berlin 1962; H.W. Böhme, Burgen der Ministerialen. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Hrsg.), Das Reich der Salier 1024-1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 488; G. Bösche, Burg oder Kirche: Archäologische Untersuchung in der ehemaligen Pfarrkirche St. Pankratius in Steinberg. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1999, S. 123ff; T. Breuer, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 4: Stadt und Landkreis Memmingen, München 1959; T. Breuer, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 9: Stadt und Landkreis Kaufbeuren, München 1960; T. Breuer, A. Brenner, Die urbane Überlieferung. In: J. Kraus, S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 20ff; H. Dannheimer, Die Kirche auf dem „Burgstall“ bei Romatsried. In: Arch. Korrespondenzbl. 2 (1972), S. 337ff; H. Dannheimer, Keramik des Mittelalters aus Bayern, Kallmünz 1973; M. Dapper, Die Besiedlungs- und Stadtgeschichte Memmingens aus archäologischer Sicht. In: J. Jahn, H.W. Bayer, V. Braun, Die Geschichte der Stadt Memmingen. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende der Reichsstadt. Stuttgart 1997, S. 21ff; R. Dertsch, Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Teil Schwaben. Bd. 3: Stadt- und Landkreis Kaufbeuren, München 1960; S. Dieter, Das Kirchenwesen Kaufbeurens im Mittelalter. In: J. Kraus, S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 214ff; D. Dietrich, Landsberg am Lech. Bd. 1, München, Berlin 1995; P. Ettel, Oberammerthal. Die Zerstörung der markgräflichen Burg

Amardele 1003. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 86ff; P. Ettl, Roßtal. Die königliche Burg Horsadal. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 94ff; P. Ettl, Der Michelsberg in Neustadt a.M. mit Ringwall und Kirche St. Michael. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 82ff; P. Ettl, Frühmittelalterlicher Burgenbau in Bayern. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 51ff; C. Franck, Der Königshof Kaufbeuren. Deutsche Gaue Sonderheft 126, Kaufbeuren 1935, S. 1 ff; J. Haberstroh, Schloßberg. Burg und Hauskloster der Grafen von Ebersberg. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 92f; M. Hensch, Eine hochmittelalterliche Kemenate und ein Saalgebäude des späten 10. Jahrhunderts im Schloß Sulzbach. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1995, S. 145ff; V. Hoffmann, M.M. Rind, Auf der Suche nach den Anfängen der Abbacher Burg: Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Nikolaus. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1995, S. 161ff; D. Kerber, Die Burg als Element des Landesausbaus. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 68ff; R.C. Koch, Die Burg Wittelsbach bei Aichach. Vorbericht über die Ausgrabungen 1978/79. In: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Bd. 1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München 1980, S. 133ff; H. Lausser, Die Gründung Kaufbeurens im Rahmen der reichsfränkischen Kolonisation des südlichen Schwabens. In: KGBI 10 (1984/86), S. 55ff. und S. 97ff; H. Lausser, St. Martin in Kaufbeuren. Zur Geschichte einer reichsstädtischen Pfarrkirche. KGBI Sonderheft 6, Kaufbeuren 1994; Lausser, H., Die urbane Formung. In: J. Kraus, S. Fischer, S. Dieter (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren. Bd. 1: Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999, S. 10ff; H. Lausser, Wolftrigel-Nennungen im 11. und 12. Jahrhundert. Mögliche verwandtschaftliche Beziehungen adeliger Geschlechter beiderseits des Lechs. Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen Sonderdruck 2001; H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden, Teil 8: Der große Stadtbrand von 1325. In: KGBI 15 (1999/2001), S. 434ff; H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden, Teil 10: Die Burg der Herren vom Hof. In: KGBI 16 (2002/04), S. 54ff; H. Lausser, Kaufbeurer Geschichtslegenden. Teil 11: Die Herren von Hof - Gründer der Stadt. In: KGBI 16 (2002/04), S. 78ff; L. Lausser, Die neue Kirchturmspitze. Ein Erinnerungsbericht aus dem Jahr 1585. In: KGBI 16 (2002/04), S. 108ff; L. Maier, Vom Markt zur Stadt - Herrschaftsinhaber und Führungsschichten 1158 bis 1294. In: R. Bauer (Hrsg.), Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 13ff; W. Meyer, Die Burg als Wirtschaftszentrum. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 1, Stuttgart 1999, S. 89ff; F. Oswald, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966; M. Petzet, Bayerische Kunstdenkmale. Bd. 13: Landkreis Marktobderdorf, München 1966; M. Petzet (Hrsg.), Denkmäler in Bayern. Bd. 7: Schwaben, München 1986; M. Petzet (Hrsg.), Denkmäler in Bayern. Bd. 1/2: Oberbayern, München 1986; O. Piper, Burgenkunde. Verb. und erw. Nachdruck der Auflage 1912, München, Frankfurt a.M. 1967; W. Sage, Ausgrabungen in der ehemaligen Grafenburg zu Ebersberg, Oberbayern, im Jahr 1978. In: Jahresbericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 21 (1980), S. 214ff; W. Sage, Auf den Spuren der Vergangenheit. Eine Testgrabung in der ehemaligen Burg Wartenberg. In: A. Dreier (Hrsg.), Wartenberg und die Wittelsbacher, Wartenberg 1980, S. 34ff; W. Sage, Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Burgen in Südbayern. In: H. Glaser (Hrsg.), Wittelsbach und Bayern. Bd. 1: Die Zeit der frühen Herzöge. Von Otto I. zu Ludwig dem Bayern, München 1980, S. 126ff; W. Sage, Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche St. Peter zu Vohburg an der Donau, Landkreis Pfaffenhofen/Ilm, Oberbayern. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1981, S. 178ff; H. Schindler, Große Bayerische Kunstgeschichte. Bd. 1, München 1963; F. Schmitt, Die Blasiuskirche und die Entwicklung der Stadt Kaufbeuren. In: KGBI 1 (1952/54), S. 86ff; B. Schneidmüller, Art. Welfen. In: Lexikon des Mittelalters 8 (1997), S. 2147ff; F. Solleder, München im Mittelalter. München, Berlin 1938; A. v. Steichele, A. Schröder, Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben. Bd. 6: Das Landkapitel Kaufbeuren, Augsburg 1896-1904; R. Strobel, M. Weis, Romanik in Altbayern, Würzburg 1994; G. Weber, Die Romanik in Oberbayern, Pfaffenhofen 1985; M. Weithmann, Inventar der Burgen Oberbayerns, München 1994; W. Wandling, Ausgrabungen im Burgstall von Untergriesbach, Landkreis Passau, Niederbayern. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1996, S. 166ff; J. Zeune, Hochmittelalter, Spätmittelalter und frühe Neuzeit. In: K. Leidorf, P. Ettl (Hrsg.), Burgen in Bayern. 7000 Jahre Burgengeschichte im Luftbild, Stuttgart 1999, S. 118ff; J. Zeune, Bayern. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 181ff; J. Zeune, Ringmauer. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2., Stuttgart 1999, S. 228ff; J. Zeune, Burgensanierung im Allgäu. Teil 10: Hopfen am See. In: Heimat Allgäu 16/3 (2001); J. Zeune, S. Uhl, Der Bergfried. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Bd. 2., Stuttgart 1999, S. 237ff.

Tobias Gütbner

Handwerk und Kunst an der Schwelle zur Neuzeit

Der Kaufbeurer Radierer Daniel Hopper (um 1470 bis 1536)

Die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts bescherten Kaufbeuren eine Vielzahl an bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten, wie sie die Reichsstadt in dieser Dichte nie wieder erleben sollte. Der Ruf dieser Künstler, die entweder in Kaufbeuren geboren wurden, wie Loy Hering, oder zugezogen sind, wie Jörg Lederer und Hans Kels der Ältere, reichte weit über die nähere Umgebung hinaus. Neben den eben genannten Bildhauern ist auch der Graphiker Daniel Hopper von Bedeutung, insbesondere da er als Erfinder einer neuen künstlerischen Technik in die Kunstgeschichte einging. Die Kunsthistoriker sind sich weitgehend einig, daß er es war, der als erster die Technik der Ätzradierung zur Herstellung von gedruckten Bildern anwandte und mit großer Wahrscheinlichkeit als ihr Urheber gelten darf.¹ Schon ein Adelsbrief, der seinem Enkel Georg Hopper am 22. Dezember 1590 von Kaiser Rudolf II. verliehen wurde, spricht jenem Künstler dieses Verdienst zu.² Doch trotz jener Erfindung, mit der das Medium der Druckgraphik um neue künstlerische Ausdrucksformen bereichert wurde, fand der Künstler Daniel Hopper vor den Augen einer Reihe von Kunstwissenschaftlern zunächst keine allzu große Anerkennung. So wurden er und seine Söhne mit der Bezeichnung „*diebisches Kunstgesindel*“³ (1924) versehen, man ernannte ihn zum „*unselbständigsten aller Reproduktionsgraphiker*“⁴ (1935), und selbst der Verfasser einer Doktorarbeit über Hopper haderte mit dem Objekt seiner Forschung: „*Nicht lediglich künstlerisches Unvermögen oder Phantasiearmut lassen die Blätter Daniel Hoppers oft so minderwertig erscheinen, sondern das sich Gebenlassen, seine Schnellfertigkeit ohne tieferen Ernst oder künstlerische Absicht*“⁵ (1904).

Was aber veranlaßte jene Kunsthistoriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu solch harschen Urteilen? Es war einmal die Tatsache, daß Daniel Hopper, was seine künstlerische Ausdruckskraft angeht, weder zu den begabtesten noch zu den innovativsten Künstlern seiner Zeit gehörte, weiterhin die Beobachtung, daß er in vielen Fällen

¹ Die früheste datierte Radierung (1513) stammt zwar von Urs Graf, doch „gab es zweifellos früher schon Versuche von Daniel Hopper und seinen Söhnen Lambert und Hieronymus“ (W. Koschatzky, Die Kunst der Druckgraphik. Technik, Geschichte, Meisterwerke, München 1999 [13. Auflage]). Es gibt auch die Überlegung, Urs Graf habe in betrügerischer Absicht bewußt vordatiert, vgl. D. Landau / P. Parshall, The Renaissance Print 1470-1550, New Haven, London, 1994, S. 330.

² Vgl. E. Eyssen, Daniel Hopper von Kaufbeuren. Meister zu Augsburg 1493-1536, Heidelberg 1904, S. 10, Anm. 1.

³ Auf diesen Ausdruck weist hin: Th. Muchall-Viebrook, Daniel Hopper. In: Thieme-Becker, Bd. 17, 1924, S. 474.

⁴ E. Tietze-Conrat, Die Vorbilder von Daniel Hoppers figuralem Werk. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, NF 9 (1935), S. 98.

⁵ Eyssen, Hopper, S. 16.

die Werke anderer Künstler kopierte, und schließlich seine Nähe zum Kunsthandwerk. Denn er ist nicht nur als Graphiker in Erscheinung getreten, sondern er war auch als Waffenätzer tätig, und viele seiner Radierungen dienten als Vorlagen für ornamentale Verzierungen auf Waffen und Rüstungen, andere wiederum als Entwurfzeichnungen für Alltagsgegenstände und deren Dekor.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind solche negativen und subjektiv eingefärbten Aussagen aus den Publikationen über Daniel Hopper verschwunden. Die Kunstwissenschaftler werfen nun ihr Hauptaugenmerk verstärkt auf die kulturhistorischen Aspekte und die Schlüsse, welche sich dafür aus dem Werk ergeben.⁶ So treten neben die Überlegungen zu seinem kunstgeschichtlichen Stellenwert zunehmend seine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Renaissance in Deutschland und der künstlerische und kunsthandwerkliche Einfluß, den er auf seine Zeitgenossen ausübte, in den Vordergrund.

Von Kaufbeuren nach Augsburg

Daniel Hopper kam um das Jahr 1470 in der Reichsstadt Kaufbeuren zur Welt. Sein Name findet sich zwar in keiner Urkunde der Stadt, doch wird diese Herkunft durch eine andere Quelle bezeugt – es taucht nämlich im Bürgerbuch der Stadt Augsburg unter dem Jahr 1493 folgender Eintrag auf: „*It, uff Sampsttag vor Galli a.etc. Lxxxxxiij hatt daniel Hopper von Kauffbeuren maler das Burgerrecht erkauff*“.⁷

In Kaufbeuren ist um diese Zeit auch tatsächlich eine Familie Hopper bekannt: Die Urkunden geben Auskunft über einen Peter Hopper und drei weitere Träger des Namens, die wohl die Söhne dieses Peter sind. Es handelt sich dabei um einen Johann Hopper und die Maler Leonhard und Bartholomäus Hopper. Letzterer und seine Frau Anna Sendlerin dürften die Eltern von Daniel Hopper gewesen sein.

Der junge Daniel Hopper bleibt jedoch nicht in seiner Heimatstadt, sondern zieht nach Augsburg, wo er im Jahr 1493 das Bürgerrecht erhält. Seit diesem Jahr führen ihn auch die Augsburger Malerbücher als Meister, ebenfalls erscheint sein Name in den dortigen Steuerlisten. Ohne Zweifel bietet diese bedeutende Stadt einem jungen Künstler und Handwerker ein ungleich größeres Betätigungsfeld als das zu den kleineren Städten

⁶ J. Wilhelm formuliert dies folgendermaßen: „*Auch an seinem Beispiel [gemeint ist Hopper] zeigt sich, daß die technischen Fähigkeiten meist das Urteil über die künstlerischen aufwiegen können, vor allem, wenn sie für die bedeutenden Persönlichkeiten des Hofes und der oberen Stadthierarchie bedeutend waren, wie es hier im Falle der der Mode unterworfenen Waffenätzung der Fall gewesen zu sein scheint.*“ J. Wilhelm, Augsburg Wandmalerei 1368-1530. Künstler, Kunsthandwerker und Zunft, Augsburg 1983, S. 502.

⁷ Da sich die urkundliche Quellenlage zu Daniel Hopper seit den Erkenntnissen, die bis zum Jahr 1904 gewonnen wurden, nicht entscheidend geändert hat, kann man biographische Angaben mitsamt den Verweisen auf die jeweiligen Archivstandorte der Dissertation von E. Eyssen (s. Anm. 2) entnehmen. Diese Publikation enthält auch Abschriften der Steuerbücher, soweit sie Daniel Hopper betreffen. Eine schematischere und tabellarische Übersicht über die biographischen Angaben zu Hopper findet sich bei Wilhelm, Wandmalerei, S. 501.

ler“, die für ihn wie auch für seinen Vater in den Urkunden erwähnt wird, muß sich nicht zwangsläufig ein Maler im heutigen Sinne des Wortes verbergen.¹⁵ Ein kleiner Teil der Literatur bezeichnet ihn mit großer Selbstverständlichkeit als „Plattner“, das heißt als einen Handwerker, der Rüstungen herstellt. Die Verfasser des 2001 erschienenen Ausstellungskatalogs „Gerissen und gestochen“ gehen sogar so weit, zu behaupten, er habe in Augsburg „eine der bedeutendsten Plattnerwerkstätten seiner Zeit“ geleitet.¹⁶ Obwohl Daniel Hopfers Nähe zum Schmiedehandwerk durch seine Ätzdekorationen auf Rüstungen und Schwertern belegt ist und er in Augsburg lange Zeit im Viertel der Schmiede seinen Wohnsitz hatte,¹⁷ und obwohl auch seine Heimatstadt Kaufbeuren durchaus für ihr Metallhandwerk bekannt war,¹⁸ gibt es keinerlei schlüssige Hinweise darauf, daß er auch selbst die Rüstungen herstellte, die er mit der Technik der Metallätzung verzierte. Sie stammen sämtlich, soweit dies bekannt ist, von anderen Meistern, wie den bekannten Plattnern Konrad Seusenhofer oder Desiderius Helmschmied. Deswegen wird Daniel Hopfer im Großteil der Publikationen auch als „Ätzmaler“ bezeichnet.

Es sind nur zwei Ätzarbeiten auf Waffen und Rüstungen bekannt, die von Daniel Hopfer selbst signiert wurden. Dabei handelt es sich um ein Schwert im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und eine Tartsche (Turnierschild) in der Armeria Real in Madrid. Weitere Stücke lassen sich ihm im Vergleich ihres Dekorationsstils mit seinen Graphiken zuschreiben. In diesem Zusammenhang ist insbesondere eine Rüstungsgarnitur zu nennen, deren Roßharnisch sich im Historischen Museum von Berlin und deren Reiterharnisch sich seit Ende des Zweiten Weltkrieges im Historischen Museum Moskau befinden.¹⁹ Die Verzierungen dieser Stücke zeigen in ihren ornamentalen und figürlichen Darstellungen direkte Verbindungen zu Hopfers graphischem Werk.

Besonders auffallend wird eine solche Verbindung bei dem Schwert des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, auf dessen beiden Klingenseiten sich Ätzungen finden. Während die eine Seite ornamental verziert ist, wurde die andere mit Figuren und Textpassagen ausgestattet, die man auch auf einer Hopferradierung wiederfindet, in welcher

¹⁵ Vom Vater Bartholomäus Hopfer ist kein Kunstwerk überliefert. Eine Zeitlang schrieb man ihm ein Reliquienkästchen/Klappaltar in der Kaufbeurer Blasiuskirche zu. Eyssen, Hopfer, S. 8, Anm. 1; Muchall-Viebrook, Hopfer, S. 447.

¹⁶ G. Unverfehrt (Hrsg.), *Gerissen und gestochen. Graphik der Dürer-Zeit*, Göttingen 2001, S. 240; vgl. auch: „profession as an armorer“ bei S. Boorsch/N.M. Orenstein, *The print in the North. The Age of Albrecht Dürer and Lucas van Leyden*. In: *The Metropolitan Museum of Art Bulletin*, NS 54 (1996/97), S. 31.

¹⁷ Eyssen, Hopfer, S. 9. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der Bruder des Plattners Hans Maistetter, Michel Maistetter, schon 1493 bei Hopfer in die Lehre geht; ebd.

¹⁸ „Neben den zu den Grobschmieden zählenden Huf- und Waffenschmieden sowie Plattnern gab es unter den Kleinschmieden Gold-, Kupfer- und Messerschmiede. Damit erreichte dieses Handwerk in Kaufbeuren den höchsten Grad der Ausdifferenzierung von allen Berufen.“ S. Dieter, *Die Reichsstadt Kaufbeuren*, S. 21. So zählten 1479/83 rund 16% aller in den Zünften vertretenen Personen zur Schmiedezunft; ebd.

¹⁹ Vgl. W. Wegner, *Ein Schwert von Daniel Hopfer im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg*. In: *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst* 1954, S. 124-130; zur Tartsche: Eyssen, Hopfer, S. 73, *Katalog Augsburg, Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Bd. 2: Rathaus, Augsburg 1980, S. 503; P. Post, *Ein Frührenaissanceharnisch von Konrad Seusenhofer mit Ätzungen von Daniel Hopfer im Berliner Zeughaus*. In: *Jahrbuch der peusischen Kunstsammlungen* 49, Heft 3 (1928), S. 167-186; weitere Stücke z.B. bei: Mann, *The Etched Decoration*, S. 6ff.



Das Ätzbild der Schwertklinge (in: Wegner, Abb. 4)



Die Originalradierung (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 2532)

Bibelstellen aus dem 10. Buch der Sprüche Salomos illustriert werden. Mit wenigen Änderungen sind die einzelnen Figuren der Radierung auf die Klinge übertragen worden. Die waagrechte Anordnung der Personen auf der Radierung mußte aber einer senk-

rechten auf der Klinge weichen. Da diese sehr schmal ist, konnten die Figuren jedoch nicht immer in derselben Haltung dargestellt werden wie auf dem Druck. So mußte die Bäuerin auf die Ährengarbe unter ihrem Arm verzichten, und der hingestreckte Mann auf der rechten oberen Seite wurde in eine weniger bequeme Stellung gezwungen. Es ist anzunehmen, daß Daniel Hopfer sein Ansehen zu Lebzeiten wohl in erster Linie der Waffenätzung verdankte, denn seine verzierten Rüstungen waren durchweg für hochstehende Persönlichkeiten, wenn nicht gar für den Kaiser selbst, bestimmt.²⁰

Die Radierungen Daniel Hopfers

Als Daniel Hopfer um 1500 die Technik der Ätzradierung zur Herstellung von gedruckten Bildern einführte,²¹ gab es in der Druckgraphik bereits die beiden grundlegenden Verfahren des Hoch- und des Tiefdrucks. Beim Hochdruck werden mit speziellem Werkzeug diejenigen Partien, die nicht gedruckt werden sollen, als Vertiefungen aus der Druckplatte herausgeschnitten. Die bekannteste Technik des Hochdrucks ist der Holzschnitt. Bei dem zweiten Verfahren, dem Tiefdruck, verhält es sich genau umgekehrt: In eine Metallplatte werden die Linien der Zeichnung eingeritzt. Die Farbe bleibt nach dem Abwischen der Platte in den Vertiefungen hängen und überträgt sich beim Druckvorgang auf das Papier. Auch bei der von Daniel Hopfer erfundenen Ätzradierung handelt es sich um ein Tiefdruckverfahren. Nur werden hier die Vertiefungen auf der Platte nicht mechanisch mit einem Stichel oder einem ähnlichen Werkzeug eingegraben, sondern mit Hilfe von Säure geätzt. Eine Metallplatte – Daniel Hopfer verwendete geschmiedete Eisenplatten – wird mit einer säureresistenten Wachs-, Harz- oder Asphaltsschicht überzogen, in welche die Zeichnung mit einer Radiernadel eingeritzt wird. Legt man diese Platte dann in ein Säurebad, greift die Säure nur die freigelegten Stellen an und sorgt für die Vertiefungen, welche später die Druckfarbe aufzunehmen haben. Das Verfahren der Radierung hatte nicht nur den Vorteil, daß das Bearbeiten einer weichen Wachs- oder Harzschicht dem Künstler eine lockerere Linienführung erlaubte, sondern auch den, daß sich von Eisenplatten eine größere Zahl von Abzügen herstellen ließen als zum Beispiel von Holzstöcken. Die Radierung ermöglichte also höhere Druckauflagen und erweiterte die Verdienstmöglichkeiten des auf dieses Verfahren spezialisierten Künstlers.

Ein Problem, das den Kunsthistorikern einiges Kopfzerbrechen bereitet, ist die Frage, in welchem zeitlichen Verhältnis die beiden Ätztechniken, die Ätzmalerei auf Rüstungen und Waffen und die Verwendung von geätzten Eisenplatten in der Druckgraphik, zueinander stehen. Die Forschung ging noch bis vor kurzem davon aus, daß die Ätzradierung auf Eisenplatten erst dann entstanden sei, als die Ätzmalerei auf Waffen in Deutschland schon hinlänglich bekannt und erprobt war. Daher erschien die Möglichkeit, daß Hopfer die Verfahrensweise dieser Ätzmalerei in die Graphik übertragen habe, nur logisch und seine Ausbildung als Waffenäzter wahrscheinlich. Folgt man jedoch moderneren Überlegungen, wonach das Aufkommen umfangreicherer Ätzmalereien

²⁰ Sowohl im Falle der Tartsche in Madrid als auch eines Mantelhelms in Berlin.

²¹ Vgl. z.B. Landau/Parshall, *The Renaissance Print*, 1994, S. 323.

zeitlich mit der Erfindung der Ätzzradierung zusammenfällt,²² welche um die Jahrhundertwende vom 15. zum 16. Jahrhundert wohl im Umkreis Hopfers erfolgte, dann erscheint eine ursprüngliche Herkunft Hopfers aus dem Bereich der Metallätzung, wie sie viele Forscher behaupten, erneut fraglich.

Für die Besprechung von Daniel Hopfers Radierungen bietet sich eine thematische Einteilung der Arbeiten an. Ein derartiges Vorgehen birgt jedoch auch einige Probleme, da sich in seinem Werk die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen nicht immer eindeutig ziehen lassen. So erscheinen Porträts häufig im ornamentalen Umfeld, und genrehafte Szenen lassen sich gelegentlich von moralisierenden Darstellungen nur schwer unterscheiden. Ungeachtet einiger kleiner Überschneidungen und Unschärfen kann man jedoch folgende fünf Themenkomplexe erkennen:

1. Blätter mit kunsthandwerklichem Inhalt (Ornamente, Kunstschriften und Entwürfe für Alltagsgegenstände);
2. Blätter mit religiöser Thematik (Andachtsbilder, reformatorische, sozialkritische und moralisierende Blätter);
3. Porträts berühmter Zeitgenossen und Darstellungen von geschichtlichen Personengruppen;
4. Genreszenen;
5. Blätter zu antiken Mythen und volkstümlichen Erzählungen.

Unter den Radierungen dieser fünf Gruppen befinden sich zahlreiche Kopien nach Werken von Zeitgenossen. Es handelt sich dabei teils um einheimische Künstler, die Daniel Hopfer wahrscheinlich zum Teil persönlich kannte, wie den für die Verbreitung der Renaissance in Deutschland wichtigen Hans Burgkmair, teils dienten aber auch Kunstwerke aus Italien als Vorbilder, die Hopfer, weil eine persönliche Italienreise für ihn nicht quellenkundig ist, nur durch die Vermittlung gezeichneter oder gestochener Kopien kennengelernt hatte.²³

Daniel Hopfers kunsthandwerkliche Vorlagen: Ornamente und Entwürfe

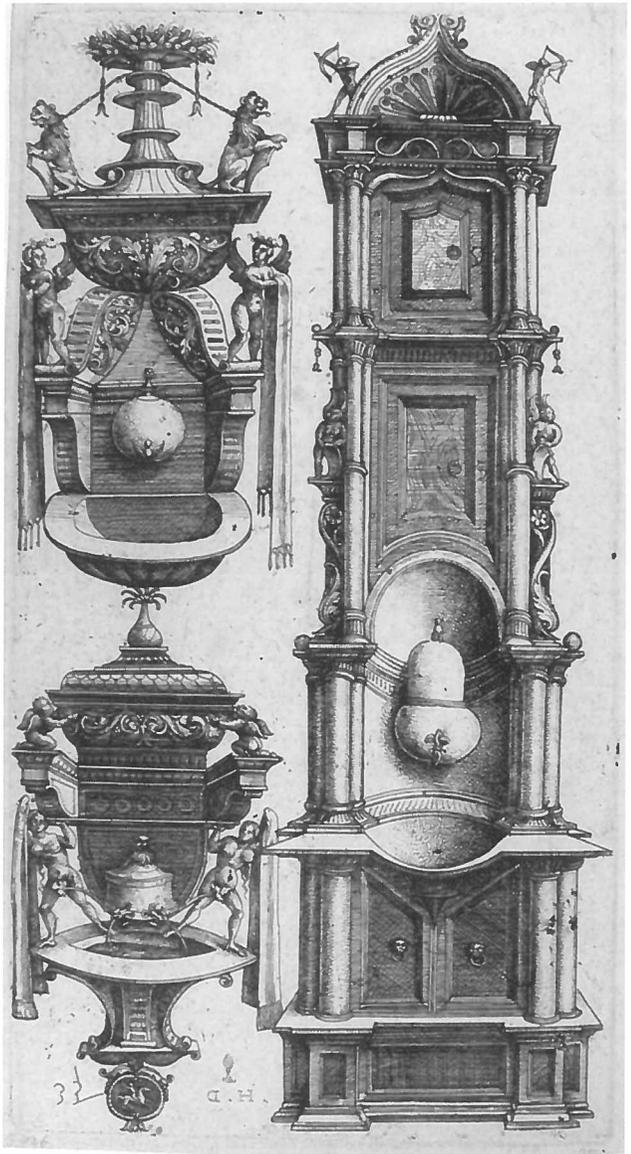
Am eigenständigsten zeigt sich Daniel Hopfer bei seinen ornamentalen Darstellungen. Hier gelingen ihm, zum Teil noch unter Einbeziehung gotischer Elemente, eigene Renaissancekompositionen, mit denen er an der Entwicklung der Renaissance in Deutschland und an der Verbreitung ihres Formenschatzes keinen geringen Anteil hat. Grotteskenornamente, die in Italien durch die Entdeckung antiker römischer Wandmalereien in Mode gekommen waren²⁴, überwiegen gegenüber eher traditionell-gotisch inspirier-

²² „[A]lthough it seems that elaborate etched decoration on armour developed at about the same time as etched plates for printing rather than predating it.“ Bartrum, *German Renaissance Print*, S. 11.

²³ Die neuere Forschung betrachtet die hypothetische Annahme von Italienreisen vieler Künstler mit Skepsis, vgl. B. Aikema, *Incroci Transalpini. Burgkmair, Lotto, Altdorfer e Giorgione*. In: K. Bergdolt (Hrsg.), *Opere e giorni*, 2001, S. 427-436. Auch eine Italienreise Burgkmairs, des Wegbereiters der Renaissance in Augsburg, wird hier angezweifelt (ebd. S. 428).

²⁴ In Italien treten Grotteskenornamente seit den 1480er Jahren auf. In Deutschland scheint Hans Burgkmair in Augsburg als erster eine entwickelte Grotteskenornamentik geschaffen zu haben (C.-P. Warncke, *Die ornamentale Grotteske in Deutschland 1500-1650*, Bd. 1, Berlin 1979, S. 17).

ten Stücken. Hopper übernimmt hierbei aber nicht nur Vorlagen italienischer Herkunft, sondern schafft durchaus auch neue und eigene Kompositionen.²⁵ Solche Ornamente finden sich, wie schon erwähnt, dann in den von ihm geätzten Metallgegenständen wieder, und auch im Buchdruck erhalten diese Grottesken ein großes Gewicht. Für Augsburger Verleger und Buchdrucker erstellt Daniel Hopper eine Reihe von Titelholzschnitten, in denen neben wenigen figürlichen Szenen die Ornamentik im Vordergrund steht. Ebenso wie die ornamentalen Druckgraphiken, so setzen auch Hoppers zahlreiche kunsthandwerkliche Entwürfe für Alltagsgegenstände, in denen ebenfalls das Ornament eine Hauptrolle spielt, neue Maßstäbe in der Geschichte derartiger Arbeiten in Deutschland. Sein umfangreiches Werk reicht auf diesem Gebiet von Vorlagen für Ornamentfüllungen, für Brettspiele, Dolchscheiden, Waschfässer, Fontänen, Kandelaber, Tabernakel und Waschränken bis hin zu Entwürfen von Monstranzen und ganzen Altären.²⁶



Ein Waschränken
(Graphiksammlung des Stadtmuseums Kaufbeuren, Kf 4398)

²⁵ Muchall-Viebrook, Hopper, S. 475. Von den italienischen Künstlern, die ihn hierbei beeinflussten, ist insbesondere Giovanni Antonio da Brescia zu nennen., vgl. z.B. Warncke, Grotteske, Bd. 1, S. 20. Zu weiteren Vorbildern in diesem Bereich s. auch C. Baer, Die italienischen Bau- und Ornamentformen in der Augsburger Kunst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 1993.

²⁶ Seine Altarentwürfe waren dann auch nicht ohne Bedeutung für die Entwicklung des Renaissancealtars in Deutschland. Vgl. dazu: U.-N. Kaiser, Der skulptierte Altar der Frührenaissance in Deutschland, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1978, S. 27.

Religiöse, sozialkritische und moralisierende Themen im Werk Daniel Hopfers

Szenen der Heilsgeschichte und der Heiligenlegenden gehörten selbstverständlich zum Repertoire eines jeden Graphikers der damaligen Zeit; auch Daniel Hopfer macht hierbei keine Ausnahme. Es ist eine große Anzahl von derartigen Blättern erhalten: Kreuzigungen, das Jüngste Gericht, Maria mit dem Kind, Jesus als Schmerzensmann, Adam und Eva, David und Goliath, die Heiligen Sebastian, Georg, Rochus, um nur die wichtigsten der dargestellten Themen zu nennen. Ein Teil dieser Werke läßt sich auf Arbeiten anderer Künstler zurückführen. Man kann hier jedoch sehr gut beobachten, daß Hopfer die Vorlagen nicht nur unverändert übernimmt, sondern kopierte Elemente häufig in einem ganz neuen Zusammenhang darstellt. So geht die berittene Gestalt des Hl. Georg eindeutig auf die Figur des Himmlischen Reiters in Raphaels berühmtem Fresko „Die Vertreibung des Heliodor“ in den Stanzen des Vatikan zurück, und der Reigen von kleinen Putti auf Blatt B. 40,²⁷ welcher wohl einem Stich Marcantonio Raimondis entsprungen ist, tanzt nun vor einer gotischen Madonna. Den Bildaufbau der Radierung „Christus vor Pilatus“ übernimmt Hopfer von Mantegnas Fresco

„San Giacomo davanti al giudice“ (Der Hl. Jakob vor dem Richter), welches sich in der Chiesa degli Eremitani in Padua befand. Um dem neuen Thema gerecht zu werden, ersetzt er die Gestalt des Hl. Jakob durch die Person des Heilands und fügt, neben anderen kleinen Änderungen, einige Gegenstände ein, die auf den weiteren Verlauf der Geschichte hindeuten: So findet sich im Bildvordergrund eine Waschschüssel mit einem Krug, die dem Betrachter wohl den Ausspruch des Pilatus, er wasche seine Hände in Unschuld, vor Augen führen soll.



Christus vor Pilatus (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 4204)

„San Giacomo davanti al giudice“ (Der Hl. Jakob vor dem Richter), welches sich in der Chiesa degli Eremitani in Padua befand. Um dem neuen Thema gerecht zu werden, ersetzt er die Gestalt des Hl. Jakob durch die Person des Heilands und fügt, neben anderen kleinen Änderungen, einige Gegenstände ein, die auf den weiteren Verlauf der Geschichte hindeuten: So findet sich im Bildvordergrund eine Waschschüssel mit einem Krug, die dem Betrachter wohl den Ausspruch des Pilatus, er wasche seine Hände in Unschuld, vor Augen führen soll.

²⁷ Die Bezeichnung B. 40 bezieht sich auf: The Illustrated Bartsch (vgl. Anm. 13).

Da Daniel Hopper auf dem Gebiet rein religiöser Darstellungen nicht zu den großen künstlerischen Impulsgebern seiner Zeit gehörte, sind im Bereich der christlichen Thematik andere Blätter interessanter: Es sind jene Arbeiten des Künstlers, in welchen reformatorische oder sozialkritische Ansätze der damaligen Zeit aufgegriffen werden.

Das Leben Daniel Hoppers fällt nicht nur in eine Zeit weitreichender wissenschaftlicher Errungenschaften, technischer Neuerungen und des künstlerischen Umbruchs, den der Übergang von der Gotik zur Renaissance darstellt, sondern auch in eine Epoche religiöser Umwälzungen. Eine der wenigen aus Hoppers Biographie bekannten Fakten ist seine Sympathie für die Ideen Luthers und anderer Reformatoren, welche zu jener Zeit ihrem Unmut über die in der Kirche herrschenden Verhältnisse Ausdruck verleihen. Ist doch sein Wohnort Augsburg einer der Brennpunkte der Auseinandersetzung zwischen den Reformatoren und der Papstkirche. Das Zusammentreffen Luthers mit dem päpstlichen Kardinallegaten Cajetan im Jahre 1518 und die Übergabe der Confessio Augustana an Kaiser Karl V. während des Reichstages 1530 bilden nur zwei Höhepunkte in



Martin Luther (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 4807)

dieser historischen Umbruchszeit. Daniel Hoppers Nähe zu reformatorischen Kreisen zeigt sich vermutlich schon in einigen Holzschnitten, die als Titelblätter für Bücher dienten. So führt der Künstler das Titelblatt zur Ausgabe von Martin Luthers „Sermo De penitentia“, die 1518 bei Silvan Otmar in Augsburg erschien, im Holzschnitt aus. Die Hinwendung Hoppers zur Reformation erfolgte aber wahrscheinlich erst in den Jahren 1522/23.²⁸ Denn während er und sein Schwager Sigmund Grimm noch 1521 als Stifter eines Jahrtages bei den Karmelitern auftreten,²⁹ fertigt er im Jahre 1523 eine seitenverkehrte Kopie des Lutherbildes von Cranach an, wobei er jedoch im Vergleich mit dem Original zwei bezeichnende Änderungen vornimmt: Bei Cranach erhebt sich das Profilbildnis Luthers vor

²⁸ W. Wegner, Beiträge zum graphischen Werk Daniel Hoppers. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 20 (1957), S. 239-254, hier: S. 252; J. Clifton, „Let no man therefore judge you in meat or in drink“: a note on the iconography of Daniel Hopper's B. 32, the so-called „Christ Mission to the Apostles“. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 61 (1998), S. 395-407, hier: S. 395.

²⁹ Wegner, Beiträge, S. 252.

einem neutralen Hintergrund und trägt eine lateinische Inschrift: „*lucae opus, effigies haec est moritura lutheri aethernam mentis exprimit ipsae suae.*“ Hopfer hingegen hinterlegt das Porträt mit einem strahlenden, an einen Heiligenschein erinnernden, leuchtenden Nimbus und setzt darunter eine sinngemäße Übersetzung des lateinischen Textes: „*Des lutters gestalt mag wol verderben / Sein christlich gemiet wirt nymer sterben.*“ In den darauffolgenden Jahren scheint er sich aber mehr der Lehre des Schweizer Reformators Zwingli zuzuwenden, eine Vorliebe, die in der tonangebenden Schicht Augsburgs ab 1527 eher die Regel als die Ausnahme darstellt.³⁰ Dabei dürften Hopfers Arbeiten zu dem aktuellen und populären Thema Reformation nicht in erster Linie wirtschaftlichen Interessen entsprungen sein.³¹ Der Künstler ist nämlich auch aktiv an der Durchsetzung der Reformation in Augsburg beteiligt, wie die Tatsache belegt, daß er während seiner Zeit als Ratsmitglied zwischen 1532 und 1536 einer der drei Vertreter des Großen Rates in der Vollzugskommission zur Durchführung der Reformation im zwinglianischen Sinn in den Augsburger Kirchen ist.³²

Diese Nähe zu reformatorischen Ideen spiegelt sich auch in weiteren seiner Drucke wider: Kritik an Kirche und Klerus waren an sich in der Druckgraphik nichts Ungewöhnliches; neuartig ist nun jedoch, daß diese Kritik mit bestimmten Evangelien-Texten verbunden wird, die zur Bekräftigung der Illustrierung herangezogen werden, womit „*der moderne, unmittelbare Subjektivismus, die selbstbewußte unmittelbare Berufung auf die als letzte anerkannte Autorität des Bibeltextes*“³³ demonstriert werden soll. In diesen Zusammenhang fallen zum Beispiel Hopfers Arbeiten zum Glaubensbekenntnis, dem Vaterunser und zu zahlreichen Textstellen des neuen Testaments. Er greift bei einigen dieser Illustrationen auf schon bestehende Schemata zurück, und viele der verwendeten Texte zeigen Parallelen zu Übersetzungen Luthers. Wie wörtlich die Illustration hierbei oft dem Text folgt, sieht man sehr schön an dem zweiten Bild des Blattes B. 31. Zu den Worten der Matthäusstelle 23,14: „*wee euch o ir schriftgelerten und pharseiser gleyser, dann ir frest die heuser der wittiben*“ sieht man auf der Abbildung, welche der Textstelle zugeordnet ist, eine Gruppe von Klerikern, die kleine Häuser in den Händen halten und von diesen abzubeißen versuchen.

Besonders interessant im Bezug auf reformatorisches Gedankengut ist das Blatt B. 32: (Abbildung s. Folgeseite) In den sechs Bildern dieser Radierung werden sechs verschiedene Bibelstellen behandelt, deren Zusammenhang lange unklar blieb. Im Jahre 1998 bot dann der englische Kunsthistoriker James Clifton eine Lösung an, die das scheinbar unmotivierte Nebeneinander dieser Textpassagen in Verbindung mit reformatorischem und insbesondere zwinglianischem Gedankengut bringt.³⁴ Das Blatt ist in zwei übereinander gesetzte Reihen zu je drei Bildern gegliedert, welche je eine Bibelstelle illustrieren, deren Text über dem jeweiligen Bild angebracht ist.

³⁰ Ebd.; Clifton, S. 401.

³¹ Auch die Druckerei seines Schwagers Sigismund Grimm ändert um 1522 radikal ihr Programm. Humanistische Schriften müssen rein reformatorischen weichen. Hier spielten aber neben der persönlichen Haltung Grimms zur Reformation vielleicht auch der Tod seines Partners Max Wirsung und ökonomische Interessen eine Rolle (Künast, „Getruckt zu Augsburg“, S. 67).

³² Wegner, Beiträge, S. 252.

³³ Ebd., S. 253.

³⁴ Clifton, S. 395-407.



Radierung nach Bibelstellen (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 4268)

Clifton ist der Ansicht, Sinn und Zweck der Zusammenstellung und der bildlichen Darstellung der sechs Bibelstellen sei die Kritik an den Vorschriften der Kirche für die Fastenzeit. Zur Erläuterung seiner These sollen einige dieser sechs Abbildungen besonders betrachtet werden. Im dritten Bild der oberen Reihe wird Matthäus 15,11.17-20 zitiert: Die Schriftgelehrten und Pharisäer halten Jesus vor, seine Jünger würden sich die Hände nicht waschen, bevor sie ihr Brot essen. Jesus antwortet darauf, daß die Menschen nicht durch das verunreinigt werden, was zum Mund hineingeht, sondern durch das, was aus dem Mund herauskommt, nämlich durch sündige Gedanken, die aus dem Herzen stammen: Gedanken an Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl und falsches Zeugnis.

Die dazugehörige Abbildung zeigt die aufgezählten Verbrechen: Links vorne geben zwei Männer falsches Zeugnis vor einem Richter ab, im linken Hintergrund erschlägt ein Mann einen Wanderer mit einer Axt, rechts hinten gehen eine Frau und ein Mönch Arm in Arm, noch weiter rechts vergnügt sich ein Pärchen im Gebüsch, und im Vordergrund auf der rechten Seite sieht man einen Dieb, der einen Schlafenden bestiehlt. Typisch für Hopfer ist, daß bei den Übeltätern jeweils ein Dämon erscheint, der sich ihnen auf den Kopf oder auf die Schultern setzt. Auf dem sechsten und letzten Bild der Radierung erkennt man den Innenraum eines Gebäudes, in welchem Paulus, über dem

der Hl. Geist in Form der Taube schwebt, ein Paar vermählt. Über der Szene befindet sich eine Passage aus dem 1. Timotheusbrief (1. Tim 4,3-5): Darin hebt Paulus hervor, daß nichts verwerflich ist, was mit Danksagung von Gott empfangen wird, und daß es somit nicht auf die äußerlichen Übungen, sondern auf die innere Einstellung ankommt. Daher seien sowohl die jüdischen Speisevorschriften als auch das zu bestimmten Zeiten geltende Heiratsverbot abzulehnen. Auch die anderen Darstellungen der Graphik verfolgen diese Tendenz. Auf dem ersten Bild der unteren Reihe predigt Paulus – kenntlich durch das Schwert zu seinen Füßen – vor einer Gesellschaft, die sich zum Essen niedergelassen hat. Im Hintergrund sieht man wohl die Vertreter der strengen Fastengebote, und über ihren Köpfen erscheint wiederum ein Dämon, der ihren Irrglauben andeutet. Zitiert werden die Paulusworte des 1. Korintherbriefs (1. Kor 10, 29-31): „*Warumb solt ich mein freyhait lassen urtailen von ai / nes andern gewissen [...] Ir esset oder trincket oder was ir thut so thutz / alles zu gottes preys.*“ Ähnlich ist auch das Bild rechts daneben aufgebaut, in dem ebenfalls Paulus und Christus erscheinen und in dem Paulus mit den Worten zitiert wird, daß man sich kein Gewissen über das Essen am Freitag oder am Sabbat machen soll (Kol 2,17-18). Das verbindende Element zwischen diesen verschiedenen Bibelstellen ist also deren Kritik an den jüdischen Speisevorschriften, und diese Kritik wird dazu verwendet, ähnliche Bestimmungen der mittelalterlichen Kirche anzuprangern. Diese Vorschriften waren in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts ins Blickfeld der Reformatoren gerückt, und sowohl Luther als auch Zwingli wenden sich in Schriften und Predigten gegen sie. Man kann annehmen, daß Hopfer die Veröffentlichungen des Schweizer Reformators kannte. Zum einen war Augsburg ab dem Jahre 1527 deutlich zwinglianisch geprägt, zum anderen stand sein Schwager Sigmund Grimm mit Zwingli im Briefwechsel.³⁵ Allerdings ist zu vermuten, daß dieses Blatt schon einige Zeit vor dem Jahre 1527 entstanden ist. Wahrscheinlich datiert es um das Jahr 1524,³⁶ eine Zeit, in welcher auch aus Augsburg die ersten Verstöße gegen die Fastenzeitbestimmungen berichtet werden. So notiert der Augsburger Chronist Clemens Sender zum Jahre 1525: „*Zu Augspurg hat der merer tail fleisch geessen in der fasten aus mutwillen*“,³⁷ und der Chronist Wilhelm Rem bemerkt zum selben Jahr: „*Anno dni. 1525 in der fasten da waren vil hochzeiten, das vor nie gewesen ist.*“³⁸ Für die Beeinflussung Hopfers durch zwinglianisches Gedankengut sprechen auch deutliche Parallelen zwischen diesem Blatt und einer Predigt Zwinglis gegen die Fastenbestimmungen aus dem Jahre 1522, die später auch gedruckt wurde.³⁹ Vier der sechs von Daniel Hopfer illustrierten Bibelstellen zieht auch der Reformator zur Bekräftigung seiner Kritik heran. Der Künstler scheint also einem reformatorischen Grundsatz zu folgen, den viele der damaligen Humanisten und Reformatoren vertraten und den auch Zwingli in seiner erwähnten Predigt herausstellt, nämlich dem Gedanken der Freiheit des Christenmenschen: „*Und sind wir under kein gsatz verbunden, denn dz gsatz der liebe, und fryheit der spy-*

³⁵ Ebd., S. 401.

³⁶ Wegner, Beiträge, S. 252, vgl. Clifton, S. 401.

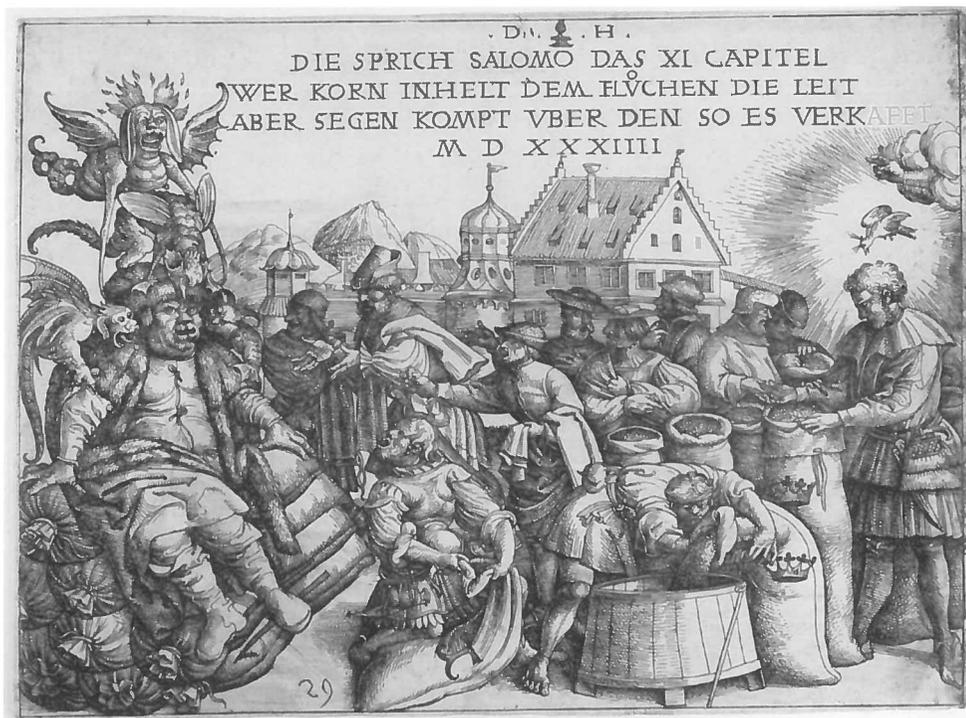
³⁷ Nach Clifton, S. 402, Anm. 21.

³⁸ Ebd., S. 406, Anm. 40.

³⁹ Huldreich Zwingli, Von erkiesen und fryheit der spysen. Von ergernus und verböserung. Ob man gewalt hab die spysen zu etlichen zyten verbieten, Zürich 1522, Editionen zu dieser Schrift bei Clifton, S. 400, Anm. 16.

sen schadt der liebe des nächsten nit.⁴⁰ Für die Einschränkung dieser Freiheit waren die Speisevorschriften insbesondere der Fastenzeit ein beliebtes Beispiel.

In vielen Fällen jedoch haben die Radierungen Hopfers, in denen Bibelstellen zitiert werden, keinen speziellen reformatorischen Hintergrund, sie können auch allgemein sozialkritischer Natur sein. So liegt dem Blatt B. 23 offensichtlich ein aktueller Anlaß zugrunde, nämlich das Hochtreiben des Getreidepreises durch skrupellose Geschäfts-



Der Kornwucher (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 2506)

leute. Über der Abbildung wird ein Vers aus den Sprüchen Salomos (Spr 11,26) zitiert, der derartige Manipulationen verdammt und dem gerechten Händler den Segen Gottes verspricht: „DIE SPRICH SALOMO DAS XI CAPITEL / WER KORN INHELT DEM FLVCHEN DIE LEIT / ABER SEGEN KOMPT VBER DEN SO ES VERKAFFT / MDXXXIII.“ Man sieht auf der linken Seite einen fetten, von Dämonen umgebenen Mann, welcher auf mehreren Kornsäcken sitzt. Er wird von einer Gruppe vor ihm stehender Männer beschimpft. Die rechte Seite zeigt den zweiten Teil des Spruches. Vor geöffneten Säcken steht ein junger Mann und verkauft Korn an die Umstehenden. Ein strahlender Schein umgibt seinen Kopf, über dem der Hl. Geist in Form einer Taube schwebt. Über dieser wiederum taucht die segnende Hand Gottes aus den Wolken auf. Die Jahreszahl unter dem Bibelspruch datiert das Blatt in das Jahr 1534 (sie wurde bei

⁴⁰ Zitiert nach Clifton, ebd. S. 403, Anm. 26.

einer späteren Auflage in 1684 umgeändert). Korn, eines der Hauptnahrungsmittel der Zeit, wurde des öfteren zu Spekulationszwecken zurückgehalten, was zu Preissteigerungen führte, welche insbesondere die ärmeren Bevölkerungsschichten hart trafen. Für die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts sind solche Vorfälle auch in Augsburg bekannt. Nach dem Chronisten Jörg Breu hat im Jahre 1535 das Gewinnstreben einiger reicher Bürger zu einem drastischen Anstieg der Lebensmittelpreise geführt.⁴¹ Gegen diese Art der Wuchergeschäfte wendet sich das Hopfersche Blatt.

Drei weitere Illustrationen, denen Bibelworte zugrunde liegen, ohne daß allerdings die konkrete Textstelle zitiert würde, befassen sich mit den Parabeln vom Scherflein der Witwe, von den Pharisäern und Zöllnern und vom Splitter im Auge des Nächsten bzw. dem Balken im eigenen Auge. Obwohl insbesondere die letztgenannte Parabel in der Reformation sehr beliebt war, scheinen hier jedoch weder reformatorische noch sozialkritische Ansätze die Hauptrolle zu spielen. Es geht in diesen drei Blättern nämlich nicht so sehr um die dargestellten Szenen, sondern weit mehr um die Umgebung, in welcher sie sich abspielen. Die kleinen Figuren der Akteure befinden sich jeweils in einem hohen Kirchenschiff, dessen gotisches Gewölbe von langen, eleganten Säulen getragen wird. Damit schuf Hopfer, der als Vorlage für diese Innenräume wahrscheinlich die Augsburger Katharinenkirche herangezogen hat, als einer der ersten deutschen Druckgraphiker einen Typus von Darstellungen, in welchem ein architektonischer Raum das eigentliche Bildthema darstellt und die abgebildeten Geschichten und Personen lediglich als Staffage dienen. Dazu angeregt wurde er wohl durch Arbeiten Altdorfers (Innenansicht der Synagoge in Regensburg) und des Donaueschulckreises.⁴²

Kritik an bestimmten Verhaltensweisen mußte im 16. Jahrhundert nicht immer einen reformatorischen oder sozialkritischen Hintergrund haben, sondern konnte viel allgemeiner die Nichtigkeit und Vergänglichkeit weltlicher Güter und Vergnügungen anprangern und damit im Umkehrschluß auf ein tugendhaft christliches Leben verweisen, welches auf die Auferstehung und die Unsterblichkeit der Seele hin ausgerichtet ist. Sogenannte Vanitas-Darstellungen führten dem Menschen durch Symbole wie Totenschädel oder Sanduhren die Kürze des Lebens auf Erden und die ständige Präsenz des Todes vor Augen. Auch von Daniel Hopfer ist eine solche Vanitas-Darstellung bekannt: Hinter zwei aufwendig gekleideten hübschen Mädchen, die sich im Spiegel betrachten, lauert der Tod mit Totenschädel und Sanduhr, und hinter ihm erscheint der Teufel.

In diesen Bereich gehört auch eine Arbeit des Künstlers, welche keine Vanitas-Darstellung im engeren Sinn ist, jedoch ebenfalls weltliche Vergnügungen in moralisierender Absicht anprangert (Abbildung s. Folgeseite): Auf den ersten Blick scheint diese Radierung ein antikes Thema zu behandeln. Dargestellt ist die nackte, im Kontrapost stehende Göttin Venus mit ihrem auf der Laute spielenden Sohn Amor. Das sieht zunächst nach einer vom neu erwachten Interesse an antiker Form:welt inspirierten Darstellung aus.⁴³ Doch läßt sich die Abbildung aufgrund der Attribute der Göttin und wegen

⁴¹ Unverfehrt, Gerissen und gestochen, S. 132.

⁴² Katalog Augsburg, Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Bd. 1: Zeughaus, Augsburg 1980, S. 124.

⁴³ „[A]lthough Hopfer's figures of Venus and Cupid most likely were based on Italian prototypes and reflect a classicizing intent"; C. Scribner, Daniel Hopfer's Venus and Amor: Some Iconographic Observations. In: Record of the Art Museum Princeton University, 35 (1976), S. 14-21, hier S. 14.



Zwei Landsknechtspare (Kf 4802 und 2507)

schlitzte Kopfbedeckung vervollständigen das Aussehen der typischen Landsknechtstracht der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit der linken Hand hält der Landsknecht einen über die Schulter gelegten Langspieß, sein Schwert ist um die Hüfte gegürtet. Er ist bartlos, und seine Gesichtszüge weisen nicht jenen verwegenen und grimmigen Ausdruck auf, den man auf vielen anderen Landsknechtsdarstellungen findet – vielmehr scheint er sich fast zärtlich seiner ihm folgenden Begleiterin zuzuwenden. Diese trägt, wie auch der Soldat, Kuhmaulschuhe. Aus einem Beutel über ihrem Rücken steht allerlei Küchengerät hervor. Sie ist mit Gürtelbeutel, Wanderstock und Dolch gewappnet, um dem Heer und ihrem Soldaten zu folgen. Ein ganz ähnliches Paar zeigt eine weitere Radierung: Wiederum folgt eine Frau einem Landsknecht. Dieser jedoch steht in der Rangordnung eindeutig höher als der oben beschriebene. Er ist älter als jener und trägt statt des Spießes des einfachen Knechts das Bihänderschwert des Doppelsöldners. Wohl aufgrund seines höheren Ranges muß auch die Frau nicht einen schweren Sack mit Küchenutensilien tragen. Sie hält lediglich in der Rechten eine paar Handschuhe, und statt des großen Reishutes trägt sie eine bürgerliche Haube als Kopfbedeckung. Die Landsknechte erscheinen bei Hopper jedoch nicht nur als eigenständiges Genrethema, sondern er widmet sich in seinen Arbeiten immer wieder Personen, die durch die Tracht der Landsknechte besonders

charakterisiert sind. Zumeist werden damit unmoralische und schlechte Menschen gekennzeichnet. Sehr deutlich kann man dies auf der ersten Darstellung eines Blattes erkennen, welches den Sprüchen Salomos gewidmet ist: An einem Tisch sitzt ein Elternpaar. Neben dem Vater schenkt einer der Söhne, ein junger, bartloser und in der damaligen Tracht gekleideter Mann, eine Flüssigkeit in einen Becher. Die Hand Gottvaters erscheint segnend aus einer Wolke über ihm. Darauf bezieht sich der erste Teil des beigefügten Bibelspruches (Spr 10,1): AIN WEISER SUN MACHET DEN VATT / ER FROELICH. Auf dem Kopf des anderen Sohnes aber, der hinter der Mutter steht, tanzt ein kleines Teufelchen, und der zweite Teil der Bibelstelle erklärt (Spr 10,1): ABER AIN TOERECHT / ER SUN IST SEINER MUTER GREMEN. Dieser junge Mann hält mit seinen Händen Knauf und Scheide eines Schwertes, ist bärtig und trägt die Tracht der Landsknechte. Er ist der törichte Sohn, der seiner Mutter Gram verursacht. Eine Verbindung von Genre- und moralisierender Darstellung findet sich in Hopfers Bauernfest, das in den letzten Lebensjahren des Künstlers entstanden sein dürfte.⁴⁶ Die Radierung verteilt sich auf zwei Druckplatten, die jedoch sowohl in inhaltlicher als auch



Bauernfest (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 5662 und 5788)

in formaler Hinsicht zusammengehören, was insbesondere an der durchlaufenden Landschaft im Hintergrund sichtbar wird. Die linke Platte zeigt ein ländliches Gasthaus, vor und neben dem eine bäuerliche Gesellschaft an langen Holztischen ein Fest feiert. Auf der rechten Platte sieht man mehrere Paare beim Tanz. Unmittelbares Vorbild scheint ein von Hans Sebald Beham geschaffener Holzschnitt gewesen zu sein, der

⁴⁶ Vgl. H.-J. Raupp, Bauernsatiren. Entstehung und Entwicklung des bäuerlichen Genres in der deutschen und niederländischen Kunst ca. 1470-1570, Niederzier 1986, S. 155.

kompositorisch und auch aufgrund der moralisierenden Tendenz als Anregung gedient haben muß, obwohl bei ihm eine biblische Szene dargestellt wird, nämlich das Fest des Herodes. Thematisiert wird bei Hopfer, neben der beliebten Genredarstellung der feiernden Bauern, das Laster der Unmäßigkeit und ihre Folgen. Einige Personen übergeben sich, einer entleert hinter einer Hecke seinen Darm, und die Frau im Vordergrund, die von ihren beiden Banknachbarn umfaßt wird, zeigt die erotische Komponente eines solchen Festes. Versinnbildlicht wird die Verworfenheit dieser Handlungen unter anderem durch eine Katze, die hier Symbol für die Wollust ist, und einen Hund, der Erbrochenes frißt. Nachträglich wurde den beiden Darstellungen auf einer ange-setzten Platte noch ein gereimter Text hinzugefügt, der zusätzlich das Verhalten der abgebildeten Personen tadelt. Mit diesem Blatt führt Daniel Hopfer das Genre des Bauernfestes, welches sich davor insbesondere in Nürnberg großer Beliebtheit erfreute, in die Augsburgur Graphik ein.

Porträts und andere Darstellungen berühmter Persönlichkeiten im Werk Daniel Hopfers

Von der Hand Daniel Hopfers ist eine ganze Reihe von Porträts und anderer Darstellungen berühmter Persönlichkeiten bekannt. Es handelt sich dabei nicht nur um Abbildungen von Zeitgenossen, wie die der Päpste Leo X., Hadrian VI. und Clemens VII., des Reformators Luther, der Kaiser Maximilian I. und Karl V., des französischen Königs Franz I. oder des Sultans Suleiman, sondern es werden auch antike Persönlichkeiten wie Caesar, Nero und Galba dargestellt. Dafür standen dem Künstler wohl in erster Linie Abbildungen auf Münzen und Medail-len als Vorlage zur Verfügung. In einigen Fällen aber, wie bei der Darstellung von Leo X., Giulio de Medici und Hadrian VI., läßt die stereotype Art der Porträts



*Kaiser Maximilian I.
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 2516)*

vermuten, daß hier der Künstler auf keine authentische Vorlage zurückgreifen konnte.⁴⁷ Das Lutherbildnis geht, wie schon erwähnt, auf ein Bild Lukas Cranachs zurück.

Ein Profilporträt Kaiser Maximilians I. läßt an eine Kreidezeichnung Burgkmairs (um 1510) oder eine Bronzemedaille des Veronesers Giovanni Maria Formedelli (ca. 1516) denken:⁴⁸ Die Halbfigur des Kaisers wird von zwei Engeln begleitet, die einen Wappenschild und ein Banner tragen, auf denen jeweils ein Ankerkreuz erscheint. Dadurch, sowie durch den Heiligenschein um den Kopf des Herrschers und den kleinen, am rechten Bildrand sich windenden Drachen, wird dem Betrachter Maximilian I. als Hl. Georg präsentiert. Abgesehen von der Tatsache, daß es sich für einen Kaiser immer geziemt, als tapferer, für seinen Glauben kämpfender Ritter dargestellt zu werden, könnten die Expansionsbestrebungen der Türken der historische Hintergrund dafür sein, daß der Kaiser mit diesem Heiligen in Verbindung gebracht wird. Die Botschaft der Darstellung wäre dann, daß der gottesfürchtige Herrscher Maximilian I. sich in gleicher Weise dem

Ansturm der Heiden entgegenwirft und die Muslime aus dem christlichen Abendland vertreibt, wie der Hl. Georg die Welt von dem gefährlichen Drachen befreite.⁴⁹ Und tatsächlich spielte der von Kaiser Friedrich III., dem Vater Maximilians I., gegründete Georgsorden in den Kreuzzugsplänen seines Sohnes stets eine große Rolle.

Das bekannteste Porträt, das Hopfer geschaffen hat, zeigt allerdings keine der oben genannten Personen, sondern einen Mann, der gleichfalls aus Kaufbeuren stammte. Es handelt sich um Kunz von der Rosen, der in den Diensten des Erzherzogs und späteren Kaisers Maximilian zu dessen Berater aufstieg und aufgrund seiner Schlagfertigkeit und Volkstümlichkeit den Beinamen „der lustige Rat“ erhielt. Man sieht ihn



Kunz von der Rosen (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 5891)

⁴⁷ Unverfehrt, Gerissen und gestochen, S. 168.

⁴⁸ Burgkmair, ebd., S. 164; Pomedelli, Kat. Augsburg, Welt im Umbruch, Bd. 1, S. 132.

⁴⁹ Unverfehrt, Gerissen und gestochen, S. 164.

im Hüftporträt, leicht nach rechts gedreht, auf einer Mauer sitzen. Sein muskulöser Körper, seine modische Kleidung nach Art der Landsknechte, sein dichter Vollbart, der entschlossene Gesichtsausdruck, das schräg auf dem unfrisierten nackenlangen Haar sitzende Baret und das Schwert, welches er in seiner Linken hält, verleihen ihm einen verwe-



*Kunz von der Rosen in der Störtebecker-Verfälschung
(Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 1331)*

waren der Ansicht, es handle sich bei der abgebildeten Person um ein Porträt des spanischen Feldherren Consalvo di Cordova, und hielten damit die Hopfer-Radierung für die Kopie einer italienischen Vorlage.⁵¹ Zum Teil mag diese These davon herrühren, daß man Hopfer ein solch qualitätvolles Porträt schlichtweg nicht zutraute.⁵² Da die abgebildete

genen und kämpferischen Ausdruck. Seine Berühmtheit verdankt dieses Porträt zu einem guten Teil allerdings einer Verwechslung, an der eine erst im 17. Jahrhundert hinzugefügte Aufschrift wohl nicht ganz unschuldig ist. Am oberen Bildrand kann man nämlich lesen: „Claus Stürz den Becher.“ Dieser Spruch und das verwegene Aussehen führten dazu, daß man in dem Porträt den 1401 in Hamburg hingerichteten Freibeuter Klaus Störtebecker zu erkennen meinte. So zeigt eine um 1701 in Hamburg geprägte Medaille den Hopferschen Kunz als Piraten Störtebecker,⁵⁰ und selbst das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ bildet auf seinem Titelblatt vom 20. August 2001 zum Thema: „Die Rückkehr der Piraten“ noch ein auf das Hopferbild zurückgehendes Porträt ab, mit dem in diesem Zusammenhang wohl auch Störtebecker gemeint ist (s. Abbildung rechte Seite). Einige Kunsthistoriker hingegen

⁵⁰ Ebd., S. 166, Anm. 2.

⁵¹ Schon ablehnend dazu: Eyssen, Hopfer, S. 11.

⁵² „Und weiter: der unselbständigste aller Reproduktionsgraphiker hätte diese Porträtleistung seines Kunz von der Rosen, der eine *Disinvoltura* zeigt, wie sie Cranach gelegentlich in den Dreißigerjahren erreicht hatte, schon zu Anfang des Jahrhunderts zuwege gebracht?“ Tietze-Conrat, Vorbilder, S. 98.



Zeitschrift „Der Spiegel“ vom 20. August 2001; links oben, seitverkehrt, Kunz von der Rosen als Störtebecker

die beiden Kaufbeurer jedoch näher kannten, läßt sich nicht näher feststellen. Die Datierung des Porträts ist umstritten. Während manche es sehr früh in das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts einordnen,⁵³ vermutet Erwin Panowsky, daß es sich um die Kopie eines heute nicht mehr existierenden Gemäldes von Hans Burgkmair handeln könnte, welches aufgrund seiner künstlerischen Qualität nicht vor 1515 entstanden sein dürfte.⁵⁴

Die Auseinandersetzung mit den Türken, die schon in dem Porträt Kaiser Maximilians I. ihren Niederschlag gefunden hat, ist auch Anlaß für fünf Blätter Hopfers, die den türkischen Sultan Suleiman und verschiedene Arten osmanischer Krieger darstellen. Drei

⁵³ Vgl. z.B. Eyssen, Hopfer, S. 65, M. Epstein, Un plaque original de Daniel Hopfer (vers 1470-1536). Incunable de l'eau-forte. In: Genava NS 14 (1966), S. 29-36, hier: S. 36.

⁵⁴ E. Panofsky, Conrad Celtes and Kunz von der Rosen: Two Problems in Portrait Identification. In: The Art Bulletin 24 (1942), S. 39-54, hier S. 49f. Zu einem Ölgemälde mit identischer Darstellung des Kunz in englischem Privatbesitz, das auf Burgkmair zurückgehen könnte, vgl. ebd. S. 199ff. Vgl. auch: Landau/Parshall, Renaissance Print, S. 406, Anm. 262: „There is no reasonable case for dating it on stylistic or other grounds any earlier than 1515.“



Der Sultan (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 5533)

der Abbildungen tragen die Überschriften: „Haiden“, „Mamalucke“ und „Arabische“ und zeigen jeweils drei berittene Soldaten. Auf einem weiteren Blatt befinden sich ein Trompeter und zwei Oboenspieler auf Pferden. Ebenfalls zu Pferd sieht man den Sultan, der von einem Soldaten begleitet wird (Abbildung linke Seite). Suleiman, seit 1520 Sultan des Osmanischen Reiches, betrieb eine expansionistische Politik und eroberte 1521 Belgrad, 1522 Rhodos und 1526 Ungarn. Im Jahr 1529 stand er vor Wien und versetzte mit seinem Heer ganz Europa in Angst und Schrecken. Die Hopferschen Abbildungen sind Kopien nach dem Niederländer Jan Swart van Groningen, der im Jahre 1526 als einer der ersten Künstler türkische Soldaten darstellt.⁵⁵ Man vermutet, Jan Swart habe den Sultan tatsächlich gesehen und das Porträt gebe daher in etwa dessen wirkliches Aussehen wieder.⁵⁶ Wie beliebt derartige Abbildungen waren, zeigt auch die Tatsache, daß Daniel Hopfers Sohn Hieronymus eine Profildarstellung des Sultans anfertigte.

Auch Persönlichkeiten der Vergangenheit finden Eingang in Hopfers Werk. Neben den schon erwähnten Porträts römischer Kaiser gibt es noch drei Blätter, in denen das Thema der „neun guten Helden“ behandelt wird. Dabei werden der trojanische Sagenheld Hektor, der Makedone Alexander der Große und der Römer Caesar als die „drei guten Heiden“, Josua, David und Judas Makkabäus als die „drei guten Juden“ und Karl der Große, König Artus und Gottfried von Bouillon als die „drei guten Christen“ nebeneinander gestellt. Bei Hopfers Blättern handelt es sich um Kopien nach Holzschnitten von Hans Burgkmair. Obwohl Hopfer die einzelnen Figuren fast ohne Änderungen übernimmt, rückt er sie doch im Vergleich zu seinem Vorbild, in dem sie jeweils zu drei Gruppen eng beieinander stehen, auseinander und vermeidet so Überschneidungen. Vielleicht wollte er sie dadurch als kunsthandwerkliche Vorlagen besser nutzbar machen. Analog zu diesen Helden kannte die Tradition auch neun Heldinnen, denen Burgkmair ebenfalls drei Blätter gewidmet hat. Sie allerdings wurden von Hopfer offenkundig nicht übernommen.

Antike Mythen und mittelalterliche Legenden in Daniel Hopfers Werk

Auch zu antiken Mythen und mittelalterlichen Legenden gibt es Illustrationen von Daniel Hopfer. Dabei mischen sich antike und mittelalterliche Stoffe mit volkstümlichen Geschichten. Es finden sich Tritonenkämpfe und ein Bacchanal nach den berühmten Stichen von Mantegna sowie ein Selbstmord der Lucrezia. Viele Arbeiten jedoch, die auf den ersten Blick ein Thema aus der Antike behandeln, demonstrieren bei genauerer Betrachtung nicht eine neue Anteilnahme an der antiken Sagenwelt im Sinne der Renaissance, sondern entpuppen sich als Rezeption mittelalterlicher Legenden, in denen manche Gestalt der Antike mit ganz unklassischen Zügen weiterlebt. Als Beispiel soll eine Darstellung des römischen Schriftstellers Vergil dienen. Ebenso

⁵⁵ Katalog Amsterdam, Kunst voor de beelderstorm. Noordnederlandse kunst 1525-1580, Bd. 2, Amsterdam 1986, S. 175f.

⁵⁶ Unverfehrt, Gerissen und gestochen, S. 170.



Vergil (Stadtmuseum Kaufbeuren, Kf 4766)

ein Korb herab, in dem der Zauberer sitzt, während Febrilla aus dem Fenster zu ihm herabsieht. Interessanterweise wurde diese Geschichte auch auf einem Kamin in der Burg Trausnitz dargestellt, die dem Herzog von Bayern, Ludwig X. (1495-1545), gehörte. Die Ausstattung wurde zwar bei einem Brand im Jahre 1961 zum Teil zerstört, doch verrät eine Federzeichnung, welche 1533 entstand, das ursprünglich geplante Aussehen des Kamins. Auf seinem Architrav stehen drei Skulpturen: In der Mitte sieht man eine nackte Frau, zu ihren Seiten zwei Männer, die Fackeln in die Richtung ihres Schoßes halten. Aufgrund motivischer und stilistischer Hinweise kam man zu der Vermutung, es könne sich bei der Zeichnung um einen Entwurf für den Kamin handeln, der von Daniel Hopfer selbst oder einer Person aus seinem Umkreis angefertigt wurde.⁵⁹

wie aus der antiken Gottheit Venus ein Dämon des Teufels gemacht wurde, verwandelt das Mittelalter den Schriftsteller Vergil in einen mächtigen Zauberer. Eine der Geschichten über den „Zauberer Virgilius“ berichtet von seiner Liebe zur Kaisertochter Febrilla.⁵⁷ Sie habe ein Rendezvous mit ihm vereinbart, den Zauberer dann aber, anstatt ihn in einem Korb ganz bis zu ihrem Fenster emporzuziehen, einfach auf halber Höhe hängen lassen und ihn so zum Gespött der Römer gemacht. Aber Virgilius wußte sich zu rächen: Mit einem Zauber verbannte er jegliches Feuer aus der Stadt Rom. Lediglich am Schoß der Kaisertochter, so wollte es der Zauber, konnte noch Feuer entzündet werden. Daniel Hopfers Radierung zeigt beide Teile der Erzählung.⁵⁸ Auf einem Podest steht die nackte Kaisertochter, um die sich eine Volksmenge schart, welche sich daranmacht, an ihr die mitgebrachten Fackeln zu entzünden. Im Hintergrund sieht man den Palast des Kaisers. Von ihm hängt

⁵⁷ Zum Folgenden vgl. A. v. Rohr, Kaminentwurf von 1533 für die Burg Trausnitz. In: Berliner Museen, NF 22 (1972), S. 51-53.

⁵⁸ Ein Florentiner Kupferstich könnte die Anregung für diese Arbeit gewesen sein: v. Rohr, Kaminentwurf, S. 52.

⁵⁹ Als Hinweise werden z.B. die ornamentale Dekoration, eine gewisse Unbeholfenheit in der Darstellung der Perspektive und Einzelheiten des Aufbaus, wie die spitz auskragenden Eckvorsprünge, genannt. Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß Hopfer zum einen in großem Stile Entwürfe für kunstgewerbliche Gegenstände machte und daß ihm zum anderen erotische Themen auch nicht fremd waren: v. Rohr, Kaminentwurf, S. 52f.

Die Zeichnungen Daniel Hopfers

Von Hopfers Hand sind auch einige Gouache- und Federzeichnungen bekannt. Bei einer dieser Zeichnungen ist die Überlegung angestellt worden, es könne sich um eine Vorzeichnung für ein Wandgemälde handeln. Man sieht hier Justitia mit Schwert und Waage in einer Architekturnische stehen. Neben ihr befindet sich ein Kranich, der einen Stein in seiner linken Klaue hält. Insbesondere die starke Untersicht des Dargestellten, die häufige Wiederholung des Augsburger Wappens und die Tatsache, daß keine Radierung zu diesem Thema existiert, es sich also wohl um keine Vorzeichnung für eine solche handelt, könnte auf ein Fresko in öffentlichem Auftrag hinweisen.⁶⁰ Es ist jedoch weder etwas über eine Tätigkeit Hopfers auf diesem Gebiet bekannt, noch gibt es Nachrichten über ein entsprechendes Wandgemälde in Augsburg.

Zu den Spuren Daniel Hopfers in den Werken von Zeitgenossen

Zwei der Söhne Daniel Hopfers, Hieronymus und Lambert, ergriffen das Handwerk des Vaters. Von ihnen ist eine Reihe von Radierungen erhalten. Auch der biographisch nicht weiter zu erfassende Monogrammist CB scheint dem Hopferumkreis zu entstammen. Allerdings fallen die Arbeiten dieser drei Künstler, was künstlerische Qualität und Invention anbelangt, gegenüber Daniel Hopfer stark ab. Sie greifen noch häufiger als er auf die Werke anderer zurück (Albrecht Dürer, Jacopo de Barbari, Agostino Veneziano, Mantegna, Raimondi sowie Daniel Hopfer selbst) und erlangen im Bereich der ornamentalen und kunstgewerblichen Vorlagenproduktion bei weitem nicht den Stellenwert ihres Vaters bzw. Lehrers. Wahrscheinlich waren sie auch auf dem Gebiet der Ätzmalerie auf Metallgegenständen tätig, konkrete Beispiele dafür sind jedoch nicht bezeugt. Eine Generation später trifft man jedoch in Person der beiden Hopfer-Enkel Daniel d.J. und des geadelten Georg wieder auf zwei Ätzmaler. Die Augsburger Urkunden nennen auch mehrere Lehrlinge, welche von Daniel Hopfer in seine Werkstatt aufgenommen wurden. Leider sind lediglich deren Namen, jedoch keines ihrer Werke bekannt, so daß weitere Einblicke in das Werkstattleben und die Schwerpunkte des Hopferschen Betriebs verwehrt bleiben.

Der Einfluß Daniel Hopfers auf die Kunst seiner Zeit läßt sich in den Werken einer Reihe von Künstlern nachweisen.⁶¹ Insbesondere spielt hierbei natürlich die Erfindung der Ätzzradierung eine Rolle. Eine ganze Anzahl namhafter zeitgenössischer Künstler versuchte sich in dieser neuen Technik. Offensichtlich jedoch genügte sie ihren Ansprüchen nicht, denn nach wenigen Versuchen kehrten die meisten zu den alten Verfahren zurück. Es war wohl auch die spröde Beschaffenheit des Materials Eisen, die ihnen die Ätzzradierung unattraktiv erscheinen ließ. Erst als man die Möglichkeit ent-

⁶⁰ Hierzu, zur hieroglyphischen Bedeutung des Kranichs und zu Anregungen durch Werke Jacopo de Barbaris: Kat. Augsburg, Welt im Umbruch, Bd. 2, S. 247f.

⁶¹ Vgl. z.B. den Einfluß von Titelholzschnitten auf Arbeiten Cranachs oder den der Blätter „Christus vor Pilatus“ und „Mariä Tempelgang“ auf Burgkmair: D. Koepplin, T. Falk, Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik, Bd. 1, Basel u.a. 1974, S. 319 sowie Aikema, Incroci transalpini, S. 427.

deckte, auch Kupferplatten zu ätzen, erfuhr die Technik der Radierung neuen Aufschwung.⁶² So blieben die drei Hopfer und der ihnen nahestehende Monogrammist CB die einzigen, die in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts auf der Grundlage geätzter Eisenplatten Radierungen in größerem Umfang produzierten.

Auch das Kunsthandwerk profitierte von den Entwürfen Hopfers und seiner Söhne. Eine Zeitlang dachte man, einer der Steine des berühmten Ambrasser Spielbretts aus der Werkstatt der Kaufbeurer Künstlerfamilie Kels sei nach einer Vorlage Hopfers gefertigt worden, nämlich nach der oben besprochenen Venusdarstellung.⁶³ Bei sorgfältigerer Betrachtung fällt jedoch auf, daß für die Venus auf diesem Stein eher ein Stich Sebald Behams Pate stand (s. Abbildung).⁶⁴



Ihre große Verbreitung verdanken die Arbeiten Hopfers nicht zuletzt der Tatsache, daß ein großer Teil von ihnen mindestens zwei Neuauflagen erlebte. Im 17. Jahrhundert ge-

⁶² Hierzu: Landau/Parshall, *The Renaissance Print*, S. 327f. So sind z.B. von Dürer sechs Radierungen, von Sebald Beham ca. 18, von Urs Graf zwei und von Hans Burgkmair nur eine bekannt; ebd., S. 328ff.

⁶³ S.a. A. Miller, *Kunstgeschichte der Stadt Kaufbeuren im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance*. In: J. Kraus, S. Dieter (Hrsg.), *Die Stadt Kaufbeuren*, Bd. 2: *Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben*, Thalhofen 2001, S. 80-99, hier: S. 89.

⁶⁴ A. Irl, *Das Spielbrett von Hals Kels*. In: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 3 (1885), S. 67; Muchall-Viebrook, *Hopfer*, S. 475; Beham als Vorbild: V. v. Mengden, *Das Ambrasser Spielbrett von 1537. Hauptwerk des Hans Kels d.J.*, Diss. München 1973, S. 63 u. Anm. 360 u. 361.

lang es dem Nürnberger Kunsthändler D. Funck, einem Verwandten der Hopfers, in den Besitz der Druckplatten zu gelangen und Nachdrucke zu erstellen, die er jeweils auf der Platte nummerierte. 1802 gab dann C.W. Silberberg aus Frankfurt unter dem Titel „Opera Hopferiana“ noch einmal, jedenfalls soweit er der Platten noch habhaft werden konnte, Neudrucke aus. Die heute erhaltenen Platten befinden sich zum größten Teil im Berliner Kupferstichkabinett. Auch das Kaufbeurer Heimatmuseum besitzt eine von ihnen. Es ist diejenige, auf der sich die oben behandelte kritische Auseinandersetzung mit den Fastenvorschriften befindet. Sie wurde im Jahre 1898 vom Magistrat der Stadt für 180 Mark erworben.

Literatur

B. Aikema, Incroci Transalpini. Burgkmair, Lotto, Altdorfer e Giorgione. In: K. Bergdolt (Hrsg.), *Opere e giorni*, 2001, S. 427-436; C. Baer, *Die italienischen Bau- und Ornamentformen in der Augsburger Kunst zu Beginn des 16. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1993; G. Bartrum, *German Renaissance Print 1490-1550*, Hampshire 1995; *The illustrated Bartsch*, Bd. 17: *Early German Masters*. Hans Brosamer. *The Hopfers*, ed. by R.A. Koch, New York 1981; S. Boorsch/N.M. Orenstein, *The print in the North. The Age of Albrecht Dürer and Lucas van Leyden*. In: *The Metropolitan Museum of Art Bulletin*, NS 54 (1996/97); J. Clifton, „*Let no man therefore judge you in meat or in drink*“: A note on the Iconography of Daniel Hopfer's B. 32. The so-called „Christ Misson to the Apostles“. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 61 (1998), S. 395-407; S. Dieter, *Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit (Kaufbeurer Schriftenreihe 2)*, Thalhofen 2000; M. Epstein, *Une plaque original de Daniel Hopfer (vers 1470-1536). Incunable de l'eau-forte*. In: *Genava* NS 14 (1966), S. 29-36; E. Eyssen, *Daniel Hopfer von Kaufbeuren. Meister zu Augsburg 1493-1536*, Heidelberg 1904; A. Irl, *Das Spielbrett von Hals Kels*. In: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 3 (1885), S. 67; U.-N. Kaiser, *Der skulptierte Altar der Frührenaissance in Deutschland*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1978; *Katalog Amsterdam, Kunst voor de beelderstorm. Noordnederlandse kunst 1525-1580*, Bd. 2, Amsterdam 1986; *Katalog Augsburg, Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock*, Bde. 1 und 2, Augsburg 1980; D. Koepplin/T. Falk, *Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik*, Bd. 1, Basel u.a. 1974; W. Koschatzky, *Die Kunst der Druckgraphik. Technik, Geschichte, Meisterwerke*, München ¹³1999; H.-J. Künast, „*Getruckt zu Augspurg*.“ *Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555*, Tübingen 1997; D. Landau/P. Parshall, *The Renaissance Print. 1470-1550*, New Haven u.a. 1994; J.G. Mann, *The Etched Decoration of Armour*, London 1940; V. v. Mengden, *Das Ambrasser Spielbrett von 1537. Hauptwerk des Hans Kels d.J.*, Diss. München 1973; A. Miller, *Kunstgeschichte der Stadt Kaufbeuren im Mittelalter und in der Zeit der Renaissance*. In: J. Kraus/S. Dieter (Hrsg.), *Die Stadt Kaufbeuren*, Bd. 2: *Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben*, Thalhofen 2001, S. 80-99; Th. Muchall-Viebrook, *Daniel Hopfer*. In: *Thieme-Becker*, Bd. 17, 1924; E. Panofsky, *Conrad Celtis and Kunz von der Rosen: Two Problems in Portrait Identification*. In: *The Art Bulletin* 24 (1942), S. 39-54; P. Post, *Ein Frührenaissanceharnisch von Konrad Seusenhofer mit Ätzungen von Daniel Hopfer im Berliner Zeughaus*. In: *Jahrbuch der peusischen Kunstsammlungen* 49, Heft 3 (1928), S. 167-186; B. Rajkay, *Die Bevölkerungsentwicklung von 1500-1648*. In: G. Gottlieb u.a. (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, S. 252-258; H.-J. Raupp, *Bauernsatiren. Entstehung und Entwicklung des bäuerlichen Genres in der deutschen und niederländischen Kunst ca. 1470-1570*, Niederzier 1986; A. v. Rohr, *Kaminentwurf von 1533 für die Burg Trausnitz*. In: *Berliner Museen*, NF 22 (1972), S. 51-53; Ch. Scribner, *Daniel Hopfer's Venus and Amor: Some Iconographic Observations*. In: *Record of the Art Museum Princeton University*, 35 (1976), S. 14-21; E. Tietze-Conrat, *Die Vorbilder von Daniel Hopfers figuralem Werk*. In: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien*, NF 9 (1935); G. Unverfehrt (Hrsg.), *Gerissen und gestochen. Graphik der Dürer-Zeit*, Göttingen 2001; C.-P. Warncke, *Die ornamentale Grotteske in Deutschland 1500-1650*, Bde. 1 und 2, Berlin 1979; W. Wegner, *Beiträge zum graphischen Werk Daniel Hopfers*. In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 20 (1957), S. 239-254; ders., *Ein Schwert von Daniel Hopfer im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg*. In: *Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst* 1954, S. 124-130; J. Wilhelm, *Augsburger Wandmalerei 1368-1530. Künstler, Kunsthandwerker und Zunft*, Augsburg 1983.

Das Kaufbeurer Steuerbuch der Jahre 1623/24/25

Zu den wichtigsten und verlässlichsten Quellen für die Stadtgeschichte und die Bevölkerungsentwicklung gehören Steuerbücher. Leider sind diese in den Allgäuer Reichsstädten aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert kaum erhalten.¹ Von Kaufbeuren waren bisher nur die Exemplare von 1479/83 und dann ab 1638 bekannt.² Davon wurde bisher lediglich das Erstere veröffentlicht.³ Inzwischen entdeckte ich ein Exemplar von 1623/24/25, das vor der großen Verheerung des Dreißigjährigen Krieges abgefaßt wurde.⁴ Gerade in der Zeit „von 1624 bis 1638 vollzog sich die einschneidendste Umwälzung im Bevölkerungsgefüge“⁵ Kaufbeurens. Pest,⁶ Hungersnot und Kriegsgreuel dezimierten die Einwohnerschaft um 75%.

In einzigartiger Weise gibt das Steuerbuch von 1623/24/25 die Konfessionszugehörigkeit der Bürger an, während das in den Exemplaren von 1638 oder 1645 nicht mehr der Fall ist.⁷ Dies erklärt sich aus der besonderen Situation. Das Jahr 1624 war für die Kaufbeurer Geschichte von höchster Tragweite, da beim Westfälischen Friedensschluß der Konfessionsproporz bei der Besetzung der städtischen Ämter und Posten nach dem Stand dieses sogenannten „Normaljahres“ festgeschrieben wurde.⁸ Nur so konnte eine möglichst gerechte und dauerhafte Ordnung für das Zusammenleben und politische Wirken erreicht werden. Die Ämterbesetzung des Jahres 1624 entsprach dem Verhältnis der konfessionellen Anteile, wobei die evangelischen Einwohner deutlich die Mehrheit besaßen.⁹ Für die Letzteren war dies bei der Insellage inmitten katholischer Gebiete eine gestärkte Position, da z.B. die Reichsstadt Augsburg bei ebenfalls überwiegend evangelischer Bevölkerung nur die numerische Parität, also Ämterbesetzung zu jeweils 50% bekam. Die Ermittlung des Normaljahresstandes war bei den Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück den Evangelischen sehr erschwert worden. Der durch die Kriegsverhältnisse noch katholische Rat verweigerte die Ein-

¹ Das Kempter Steuerbuch von 1559, abgedruckt in Weitnauer, Alfred (Hrsg.), Kempter Bürger aus sechs Jahrhunderten, Kempten 1942 (Allgäuer Heimatbücher 35. Bd., AAG XXIII), S. 115-148; Petz, Wolfgang, Zweimal Kempten - Geschichte einer Doppelstadt (1694-1836), München 1998 (Schriften der Phil. Fak. der Uni Augsburg Nr. 54), S. 89ff. u. 517ff.; Kugler, Werner, Steuerbuch der Reichsstadt Memmingen 1521 und Abstimmungslisten der Memminger Zünfte über den Reichstagsabschied 1530, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1964; Scheurle, Alfred, Der Stadt Wangen Steuerbuch vom Jahre 1505, Kempten 1960 (Allgäuer Heimatbücher 51. Bd., AAG XXXV).

² Dertsch, Richard, Die Urkunden der Stadt Kaufbeuren 1240-1500, Augsburg 1955 (Schwäb. Forsch. gem. Reihe 2a Urkunden und Regesten Bd. 3); Junginger, Fritz, Geschichte der Reichsstadt Kaufbeuren im 17. und 18. Jahrhundert, Neustadt a.d. Aisch 1965, S. 102ff.; Dieter, Stefan, Die Reichsstadt Kaufbeuren in der frühen Neuzeit. Studien zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Bevölkerungsgeschichte, Thalhofen 2000 (Kaufbeurer Schriftenreihe Bd. 2), S. 103.

³ Dertsch, S. 515ff.

⁴ Evangelisches Kirchenarchiv Kaufbeuren Anlage 139.

⁵ Junginger, S. 103.

⁶ Zu Totenlisten aus der Pestzeit s. Stadtarchiv Kaufbeuren B 14, fol. 112ff.

⁷ Staatsarchiv Augsburg, Reichsstadt Kaufbeuren, MüB 25.

⁸ S. Berger, Joachim, Die Auswirkungen des Westfälischen Friedens auf die Reichsstadt Kaufbeuren, in: KGBI 13 (1993/95), S. 255-275, 293-303 u. 343-351.

⁹ Ämterliste zu 1623 siehe Evangelisches Kirchenarchiv Kaufbeuren (EKA), Anlage 006, fol. 1ff.

In der nachfolgenden Liste steht nach den Namen die Zunftzugehörigkeit: Herrenzft, Kramerzft, Web(erzunft), Becken(zunft), Metz(gerzunft), Schust(erzunft), Schmid(zunft). Dann folgt die Konfessionszugehörigkeit: AC (Augsburger Confession)

oder RK (Römisch- Katholisch). Eine zweite Liste, bei der die Familiennamen alphabetisch geordnet sind, kann im Evangelischen Kirchenarchiv eingesehen werden. Bei der Suche zu beachten wären phonetische Varianten der Namensschreibung.

Kaufbeurer Steuerbuch 1623/24/25, sortiert nach Zünften

Herrenzunft

Dorn, Georg, Herrenzft, AC 54.06.5
Rader, Josua, Bürgermeister, Herrenzft, AC 176.30.0
Lauber, Christoph Ludwig, Herrenzft, AC 13.45.0
Zeller, Sigmund, Herrenzft, AC 22.45.0
Bonrieder, Hans, Herrenzft, AC 55.15.0
Lauber, Christoph, Bürgermeister, Herrenzft, AC 188.46.0
Föhr, Leonhart, Herrenzft, AC 14.00.0
Wöhrle, Georg, Herrenzft, AC 32.21.0
Zeller, Caspar, Witwe Maria, Herrenzft, AC 5.46.4
Bonrieder, Caspar, Stadtamman, Herrenzft, AC 16.00.0
Seyfried, Daniel, Herrenzft, AC 8.45.0

Kramerzunft AC

Gropper, Heinrich, Weinschreiber, Kramerzft, AC 9.47.0
Steck, Hans Ulrich, Kramerzft, AC 14.25.0
Mangold, Matthias, Kramerzft, AC 24.00.0
Zimmerman, Jacob, Kramerzft, AC 1.29.0
Koler, Andreas, Apotek., Kramerzft, AC 7.44.0
Kramen, Michael, Kürschner, Witwe, Kramerzft, AC 2.50.0
Luz, Daniel, Kramerzft, AC 0.40.0
Krieg, Johannes, Kramerzft, AC 2.00.0
Lechler, Samuel, Kramerzft, AC 2.40.0

Schilling, Jeremias, Kramerzft, AC 0.30.0
Astaler, Georg, Kramerzft, AC 0.30.0
Hecht, Hans Jacob, Kramerzft, AC 0.30.0
Heinzelmann, Johannes, Kramerzft, AC 8.30.0
Bölzle, Michael, Kramerzft, AC 1.00.0
Reiser, Wolff, Kramerzft, AC 1.36.0
Senfft, Heinrich, Kramerzft, AC 1.30.0
König, Jacob, Witwe, Kramerzft, AC 3.00.0
Wagenseil, Balthas, Kramerzft, AC 1.15.0
Zech, Christoph, Kramerzft, AC 0.39.0
Waller, Johannes, Kramerzft, AC 6.44.0
Meyrendris, Johannes, Kramerzft, AC 3.24.0
Wöhrle, Thoma, Kramerzft, AC 4.50.0
Gerhart, Hans Jacob, Kramerzft, AC 2.08.0
Brummer, Daniel, Kramerzft, AC 1.10.0
Herz, Mattheis, Kramerzft, AC 1.42.0
Luz, Hans Jacob, Kramerzft, AC 0.15.0
Schmid, Abraham, Kramerzft, AC 3.33.0
Bachschmid, Caspar, Kramerzft, AC 7.38.0
Schrott, Philipp, Canzley Substitut, Kramerzft, AC 1.57.0
Haslach, Tobias, Kramerzft, AC 3.30.0
Albrecht, Georg, Kürschner, Kramerzft, AC 1.06.0
Ribel, Christoph, Schneider, Kramerzft, AC 2.00.0
Wöhrle, Johannes, Kramerzft, AC 1.07.0
Klemm, Joseph, Kramerzft, AC 6.55.0
Amersin, Bartholme, Kramerzft, AC 0.24.0
Heinzelmann, Hans Jacob, Kramerzft, AC 5.37.0
Loher, Joseph, Kramerzft, AC 6.00.0

Lauber, Hans Christoph, Kramerzft, AC 9.34.0
 Holzhey, Daniel, seel. Kinder, Kramerzft, AC 2.15.0
 Lechler, Jonas, Kramerzft, AC 6.00.0
 Steckh, Hans Georg, Kramerzft, AC 1.00.0
 Zech, Peter, Kramerzft, AC 1.15.0
 Weber, Paulus, Kramerzft, AC 1.45.0
 Lechler, Daniel, Kramerzft, AC 5.10.0
 Lechler, Daniel, Kinder Erbe, Kramerzft, AC 1.40.0
 Kaut, Zimprecht, Kramerzft, AC 1.25.0
 Walch, Hans, Witwe, Kramerzft, AC 1.00.0
 Bachschmid, Ottmar, Kramerzft, AC 27.00.0
 Luz, Hans, Kramerzft, AC 0.30.0
 Zunfthaus, Kramerzft, AC 1.32.0
 Leger, Hans Jacob, Kramerzft, AC 2.27.0
 Walch, Anthoni, Kramerzft, AC 0.30.0
 Bölzle, Mattheus, Kramerzft, AC 1.45.0
 Gedeler, Martin, Kramerzft, AC 3.19.0
 Albrecht, Simon, Witwe, Kramerzft, AC 3.15.0
 Albrecht, Jacob, Kramerzft, AC 0.51.0
 Lauber, Ludwig, Kramerzft, AC 1.00.0
 Heintelmann, Tobias, Kramerzft, AC 0.48.0
 Eberlin, Hans, Kramerzft, AC 2.45.0
 Kram, Hans Georg, Kramerzft, AC 1.10.0
 Walch, Marx, Kramerzft, AC 0.24.0
 Luz, Joseph, Kramerzft, AC 0.45.0
 Schweyer, Johannes, Kramerzft, AC 0.24.0
 Bonrauß, Bartholme, Kramerzft, AC 0.42.0
 Luz, Christoph, Kramerzft, AC 0.42.0
 Schmid, Hieronymus, Kramerzft, AC 2.45.0
 Gerle, Joseph, Glaser, Kramerzft, AC 1.00.0

Kramerzunft RK

Franckh, Daniel, Kramerzft, RK 10.29.4
 Diller, Claus, Witwe, Kramerzft, RK 0.15.0
 Noe, Victor, Kramerzft, RK 100.15.0
 Angerer, Martin, W., Kramerzft, RK 5.45.0
 Schlecht, Hans Jacob, Kramerzft, RK 15.15.0
 Mayrhofer, Johannes, Kramerzft, RK 0.45.0
 Mayrhofer, Hans, Kramerzft, RK 1.45.0
 Wagenseil, Hans, Witwe, Kramerzft, RK 0.45.0
 Scholz, Christoph, Kramerzft, RK 1.33.0
 Mackh, Caspar, Kramerzft, RK 2.41.0
 Peckedi, Peter, Kramerzft, RK 2.00.0
 Westermayr, Caspar, Kramerzft, RK 0.30.0

Berckmüller, Egidi, Kramerzft, RK 0.48.0
 Lufft, Michael, Kramerzft, RK 2.40.0
 Franckh, Hans Ulrich, Kramerzft, RK 3.30.0
 Mackh, Hans Caspar, Kramerzft, RK 1.45.0
 Miller, Hans, Kramerzft, RK 2.15.0
 Mackh, Andreas, Kramerzft, RK 0.50.0
 Mayr, Gottfried, Kramerzft, RK 2.09.0
 Reutter, Hans Sebastian, Kramerzft, RK 6.00.0
 Mayr, Jacob, Kramerzft, RK 0.55.4
 Gaudi, Hans, Kramerzft, RK 30.38.0
 Zunfthaus, Kramerzft, RK 1.00.0
 Mackh, Ludwig, Kramerzft, RK 1.17.0
 Völckh, Marquart, Kramerzft, RK 2.08.0
 Völckh, Caspar, Kramerzft, RK 3.00.0
 Diller, Ludwig, Kramerzft, RK 2.54.0
 Schuster, Leonhart, Kramerzft, RK 0.51.0
 Reisch, Balthas, Kramerzft, RK 0.28.0
 Mack, Hans Georg, Witwe, Kramerzft, RK 0.33.0
 Baumeister, Veit, Kramerzft, RK 1.15.0
 Mackh, Carl, Kramerzft, RK 1.30.0
 Völckh, Jacob, Kramerzft, RK 1.00.0

Weberzunft AC

Kurz, Isaac, Web, AC 0.30.0
 Widemann, Johannes, nistle, Web, AC 0.30.0
 Erth, Hans, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Kanntegieser, Sebastian, Web, AC 0.36.0
 Hueber, Elias, Bittel, Web, AC 1.02.0
 Stezel, Georg, Web, AC 0.30.0
 Mayr, Hans, Web, AC 5.09.0
 Frey, Daniel, Web, AC 1.53.0
 Stähele, Hans, Web, AC 2.03.0
 Lechler, Hans, Web, AC 1.00.0
 Hueber, Hans, Web, AC 1.30.0
 Fischer, Simon, Web, AC 0.18.0
 Schmid, Martin, Web, AC 0.54.0
 Geßler, Joseph, Web, AC 0.30.0
 Seiler, Georg, Web, AC 0.24.0
 Mohr, Johannes, Web, AC 0.15.0
 Gschwend, Georg, Web, AC 1.09.0
 Bahmann, Mattheus, Web, AC 1.00.0
 Reutlin, Sebastian, Web, AC 1.08.0
 Kresser, Jacob, Web, AC 1.08.0
 Pratsche, Tobias, Web, AC 1.58.0
 Baur, Mattheis, Web, AC 2.39.0
 Kachelböckh, Georg, Web, AC 0.30.0
 Küng, Hans, Web, AC 0.24.0

- Galster, Georg, Web, AC 2.27.0
 Schiffle, alt, Martin, Web, AC 2.00.0
 Martin, Jacob, Web, AC 1.53.0
 Hegele, Peter, Web, AC 0.24.0
 Hörmann, Daniel, Web, AC 2.13.0
 Mader, David, Web, AC 0.19.0
 Kuenlin, David, Web, AC 1.00.0
 Strohlin, Gabriel, Web, AC 0.41.0
 Brummer, jung, Johannes, Web, AC 22.36.0
 Pratsche, Hans, Kind, Web, AC 1.55.0
 Zunfthaus, Web, AC 5.46.0
 Mehrardt, Hieronymus, Web, AC 0.49.0
 Müller, Andreas, Web, AC 2.00.0
 Wölfflin, Johannes, Web, AC 1.27.0
 Häutele, Peter, Web, AC 1.45.0
 Seiz, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Haßlach, älter, Hans, Wi., Web, AC 9.23.0
 Schreiber, Hanß, Web, AC 1.21.0
 Albrecht, Hans Georg, Web, AC 1.39.0
 Michael, Johannes, Web, AC 1.15.0
 Hüetter, Georg, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Widemann, Johannes, Pflästerer, Web, AC 0.24.0
 Nusser, Abraham, Web, AC 7.48.0
 Mair, Andreas, Bleicher, Web, AC 4.00.0
 Hefele, Caspar, Web, AC 1.15.0
 Kümmerle, Claus, Web, AC 0.51.0
 Zech, Georg, Web, AC 1.17.0
 Schmid, Melchior, Web, AC 1.46.0
 Nägele, Ulrich, Web, AC 0.24.0
 Hörmann, Hans, Web, AC 0.37.0
 Mayr, Daniel, Web, AC 2.48.0
 Kollmann, Simon, Web, AC 3.12.0
 Greither, Michael, Web, AC 2.06.0
 Schmid, Engelhart, Web, AC 0.30.0
 Mair, Andreas, Semer, Witwe, Web, AC 1.00.0
 Paule, Paulus, Web, AC 1.38.0
 Mayr, Johannes, Mußmelber, Web, AC 0.46.4
 Mayr, Hans, dritt, Web, AC 0.52.0
 Weilbach, Daniel, Web, AC 0.18.0
 Wolff, Martin, Web, AC 1.46.0
 Wagner, Georg, Web, AC 1.09.0
 Seyfrid, Daniel, Web, AC 8.19.0
 Widemann, Sigmund, Web, AC 1.09.0
 Rader, Job, Witwe, Web, AC 9.38.0
 Haßlach, Anthon, Web, AC 1.11.0
 Nieberle, Ulrich, Web, AC 1.29.0
 Moser, Martin, Web, AC 1.08.0
 Müller, Sigmund, Web, AC 1.00.0
 Soher, Georg, Web, AC 2.07.0
 Bauhoff, Hans, Web, AC 0.21.0
 Rueff, Michael, Web, AC 2.00.0
 Frauensohn, Mattheis, Web, AC 0.24.0
 Waller, Hans, Web, AC 40.02.0
 Mayr, Martin, Web, AC 0.24.0
 Brechter, Hans, Web, AC 0.38.0
 Kercher, Abraham, Witwe, Web, AC 0.24.0
 Rueff, jung, Michael, Web, AC 0.39.0
 Heinzemann, David, Web, AC 11.15.0
 Bader, Daniel, Web, AC 0.47.0
 Frey, Christoph, Web, AC 3.49.0
 Grundner, Gall, Kind, Web, AC 0.15.0
 Rader, alt, Johannes, Web, AC 1.00.0
 Mayr, Adam, Web, AC 0.15.0
 Schweickhart, Georg, Web, AC 0.21.0
 Haßlach, Hans Jacob, Web, AC 13.14.0
 Leinauer, Hans, Web, AC 1.39.0
 Mezger, Tobias, Web, AC 1.03.0
 Müller, Georg, alt, Web, AC 1.07.4
 Erth, Hans, alt od. dritt, Web, AC 0.45.0
 Mayr, Georg, Web, AC 0.18.0
 Erth, Thoma, Web, AC 0.45.0
 Hummel, Michael, Web, AC 0.24.0
 Schiffle, Christoph, Web, AC 1.00.0
 Weber, Michael, Tochter, 0.15.0
 Bach, Joachim, Kind, Web, AC 0.15.0
 Semelin, Hans, Witwe, Web, AC 0.18.0
 Miller, Hans, Ferber, Web, AC 4.22.0
 Hefele, Georg, Web, AC 0.58.0
 Holzhey, Simon, Web, AC 0.30.0
 Diller, Hans, Web, AC 1.54.0
 Hueber, Claus, Web, AC 0.15.0
 Hueber, Andreas, Web, AC 0.24.0
 Merckh, Balthas, Web, AC 0.52.4
 Frey, Jacob, Web, AC 0.36.0
 Semelin, Georg, Web, AC 0.30.0
 Lang, Conneli, Witwe, Web, AC 1.33.0
 Braun, Hans, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Probst, Joseph, Web, AC 1.11.0
 Walter, Hans, Web, AC 1.12.0
 Lander, Hans, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Linder, Hans, Web, AC 2.30.0
 Hirschbold, Martin, Web, AC 1.29.0
 Wolff, Jacob, Web, AC 1.11.0
 Küng, Martin, Web, AC 1.19.0
 Lang, Hans, Web, AC 1.07.4
 Elterich, Georg, Web, AC 0.24.0
 Frueauf, Melchior, Web, AC 0.30.0
 Nöth, Mattheis, Web, AC 0.15.0
 Rader, jung, Johannes, Blättersetzer, Web, AC 0.24.0

- Scheuringer, Anthon, Web, AC 0.40.0
 Haßlach, Michael, Web, AC 2.45.0
 Pröbste, Georg, Web, AC 0.24.0
 Zinsmeister, Michael, Web, AC 0.15.0
 Geyrhalter, Hans, Web, AC 1.13.0
 Müller, jung, Georg, Web, AC 0.24.0
 Schmölz, Georg, Web, AC 1.00.0
 Heinzelmann, Johannes, Web, AC 0.34.0
 Keufler, Johannes, Web, AC 0.48.4
 Seubold, Salomon, Web, AC 1.00.0
 Bauhoff, Mattheis, Web, AC 0.30.0
 Scheffel, Georg, Web, AC 0.37.4
 Herb, Tobias, Web, AC 0.49.0
 Mangold, Hans, Web, AC 0.30.0
 Motter, Caspar, Web, AC 0.39.0
 Müller, Jacob, Web, AC 0.58.0
 Issinger, Mattheis, Witwe, Web, AC 0.40.0
 Kurz, Blasy, Web, AC 1.15.0
 Motter, Johannes, Web, AC 0.33.0
 Dinzel, Hans, Web, AC 3.00.0
 Haßlach, alt, Hans, Wi., Web, AC 0.15.0
 Schweyer, Bartholme, Web, AC 0.37.0
 Walter, Sebastian, Web, AC 1.36.0
 Schweickart, Hans, Web, AC 1.00.0
 Nieberle, Abraham, Web, AC 1.10.0
 Kohler, Jacob, Web, AC 1.09.0
 Herman; Jacob, Ferber, Web, AC 4.12.0
 Meissel, Daniel, Web, AC 1.27.0
 Seyfried, Severinus, Web, AC 1.03.0
 Lenz, Leonhart, Web, AC 0.24.0
 Brummer, Gottfried, Web, AC 4.32.0
 Müller, Martin, Web, AC 0.24.0
 Lang, Carle, Web, AC 0.24.0
 Schiffler, Caspar, Web, AC 0.24.0
 Bregle, Caspar, Web, AC 0.15.0
 Heuchelmayr, Jacob, Web, AC 0.15.0
 Seyfried, David, Web, AC 1.21.0
 Holzhey, Johannes, Web, AC 0.36.0
 Thoma, Balthas, Web, AC 0.24.0
 Rueff, Georg, Web, AC 0.36.0
 Mezger, David, Web, AC 0.40.0
 Kleber, Sebastian, Web, AC 0.24.0
 Frey, alt, Jacob, Web, AC 0.30.0
 Erlacher, Christian, Web, AC 0.30.0
 Neubart, Sebastian, Web, AC 0.39.0
 Rueff, Leonhart, Witwe, Web, AC 2.15.0
 Mayr, Hieronymus, Web, AC 0.45.0
 Merckh, Andreas, Web, AC 0.40.0
 Merckh, Gregor, Witwe, Web, AC 0.30.0
 Galster, Hans Georg, Web, AC 1.15.0
 Eberle, Mattheis, Web, AC 0.48.0
 Kreutterer, Hans, Web, AC 0.30.0
 Fischer, Georg, Web, AC 0.30.0
 Seufrid, Bartholme, Web, AC 0.54.0
 Mehrart, Elias, Web, AC 1.55.0
 Kreuterer, Jacob, Web, AC 1.08.0
 Ströhle, Hans, Web, AC 0.18.0
 Pfanzelt, Matheis, Web, AC 0.24.0
 Fünckel, Michel, Witwe, Web, AC 0.33.0
 Weidox, Thoma, Web, AC 2.03.0
 Ripfenstein, Gregor, Web, AC 1.51.0
 Weber, Johannes, Web, AC 0.37.4
 Fischer, Bartholme, Web, AC 0.48.0
 Nieberle, Mattheis, Web, AC 0.45.0
 Erth, jung, Hans, Web, AC 0.24.0
 Moser, Melchior, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Bauhoff, Leonhart, Web, AC 0.30.0
 Blenz, Hans, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Kueffer, Hans, Web, AC 0.18.0
 Becker, Christian, Web, AC 0.54.0
 Gapp, Caspar, Web, AC 1.02.0
 Rader, Joseph, Web, AC 0.57.0
 Inninger, Hans Jacob, Web, AC 1.15.0
 Holzhey, Georg, Web, AC 1.15.0
 Mezger, Wolf, Web, AC 0.24.0
 Binz, Martin, Web, AC 0.30.0
 Mezger, Christoph, Web, AC 1.15.0
 Merck, Johannes, Web, AC 1.35.0
 Hafner, Michael, Web, AC 0.15.0
 Mezger, alt, Josias, Web, AC 0.52.0
 Weber, Georg, Witwe, Web, AC 0.40.0
 Reichart, Mang, Web, AC 0.30.0
 Wöhrle, Georg, Web, AC 0.30.0
 Merckh, Joseph, Web, AC 0.24.0
 Rueff, alt, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Lechler, Hieronymus, Web, AC 0.30.0
 Schilling, Mattheis, Web, AC 0.24.0
 Schweyer, Johannes, Web, AC 0.15.0
 Harcher, Wolff, Web, AC 0.24.0
 Möst, Hoy, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Strobel, Hans, Web, AC 0.18.0
 Schwarz, Lorenz, Web, AC 0.15.0
 Hörmann, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Schmidt, Georg, Web, AC 0.15.0
 Rueff, Joseph, Witwe, Web, AC 1.34.0
 Rueff, Jacob, Web, AC 1.48.0
 Miller, Alexander, Witwe, Web, AC 1.30.0
 Lachenmayr, Johannes, Web, AC 0.30.0
 Hafner, Michael, jung, Web, AC 0.30.0
 Müller, Benedict, Web, AC 0.45.0
 Nägele, Hans, Web, AC 1.00.0
 Hindermaid, Hans, Web, AC 0.24.0

Neumair, Abraham, Web, AC 1.07.0
 Harer, Hans, Web, AC 2.00.0
 Frickh, Martin, Web, AC 0.24.0
 Berckmiller, Martin, Web, AC 1.34.0
 Brüechle, Georg, Web, AC 1.03.0
 Brummer, Paulus, Web, AC 1.24.0
 Mayer, Johannes, Knoll, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Mader, Daniel, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Weber, Michael, jung, Witwe, Web, AC 0.30.0
 Dodel, Martin, Web, AC 1.51.0
 Mayr, Conz, Hans, Web, AC 0.30.0
 Bauhof, Abraham, Web, AC 0.24.0
 Schmölz, jung, Hans, Web, AC 1.30.0
 Lang, Michael, Web, AC 0.37.4
 Graff, Georg, Web, AC 0.30.0
 Mezger, Daniel, Web, AC 1.45.0
 Kauffmann, Thoma, Web, AC 0.52.0
 Zech, Hans, Web, AC 1.00.0
 Brigel, alt, Hans, Web, AC 0.24.0
 Brell, Urban, Web, AC 0.28.0
 Schad, Ernst, Web, AC 2.15.0
 Unsinn, Georg, Web, AC 0.21.0
 Rott, Heinrich, Web, AC 0.15.0
 Bockhart, Michael, Web, AC 0.37.0
 Weiß, Daniel, Web, AC 0.48.0
 Heubold, Sebastian, Web, AC 0.56.0
 Heuwanger, Hans, Web, AC 1.00.0
 Haßlach, Adolph, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Reichart, Benedict, Web, AC 0.24.0
 Brackh, Stephan, Web, AC 0.15.0
 Mader, Christoph, Web, AC 0.15.0
 Rueff, jung, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Küster, Caspar, Web, AC 0.37.4
 Bauhoff, Thoma, Web, AC 1.54.0
 Biber, Leonhart, Web, AC 0.30.0
 Mezger, jung, Josias, Web, AC 0.30.0
 Brigel, Johannes, Web, AC 0.42.0
 Neher, Michael, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Steger, Daniel, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Motter, Ulrich, Web, AC 0.15.0
 Reichle, Caspar, Web, AC 0.15.0
 Kemter, Mattheus, Web, AC 0.15.0
 Zigerer, Thoma, Web, AC 0.30.0
 Mezger, Johannes, Web, AC 0.52.4
 Bauhof, alt, Leonhart, Web, AC 0.24.0
 Luz, Hans, Web, AC 0.24.0
 Hipp, Hans, Web, AC 0.25.0
 Funckh, Ulrich, Web, AC 0.18.0
 Heinzlmann, Joseph, Web, AC 1.00.0
 Lang, Martin, Web, AC 0.24.0
 Losch, Joachim, Web, AC 1.30.0
 Lederle, Hans, Web, AC 0.45.0
 Rueff, jung, Georg, Web, AC 0.15.0
 Merck, Georg, Web, AC 0.24.0
 Korntheur, Jacob, Web, AC 0.24.0
 Issinger, Johannes, Web, AC 0.54.0
 Bader, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Weißnit, Melchior, Web, AC 0.24.0
 Bachschmid, Michael, Web, AC 0.18.0
 Bez, Mattheis, Web, AC 0.20.0
 Baur, Hans, Web, AC 0.24.0
 Haßlach, Hans, jung, Web, AC 0.36.0
 Reitt, Michael, Witwe, Web, AC 0.18.0
 Stoz, Mattheis, Web, AC 0.21.0
 Inninger, Leonhart, Web, AC 2.30.0
 Rueff, Daniel, Web, AC 0.37.4
 Schiffle, Jacob, Web, AC 1.15.0
 Schuster, Martin, Web, AC 0.24.0
 Schropp, Thoma, Web, AC 0.15.0
 Schmelz, alt, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Brummer, Moriz, Web, AC 0.24.0
 Semelin, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Schifle, jung, Martin, Web, AC 0.24.0
 Clauß, Jacob, Web, AC 0.18.0
 Herb, Thoma, Web, AC 0.18.0
 Clauß, Michael, Web, AC 0.21.0
 Schreiber, Georg, Web, AC 0.15.0
 Erth, alt, Georg, Web, AC 0.18.0
 Nägele, Bartholme, Web, AC 0.24.0
 Astaler, Georg, Web, AC 1.38.0
 Galster, Hans, Web, AC 2.00.0
 Pregle, Mattheis, Web, AC 0.24.0
 Heuwanger, Georg, Web, AC 0.59.0
 Müller, Johannes, Web, AC 0.30.0
 Lang, Georg, Web, AC 0.20.0
 Deusenhofer, Hans, Web, AC 0.36.0
 Holzhey, Mattheis, Web, AC 0.21.0
 Seelaß, Bartholme, Web, AC 0.18.0
 Sprenzing, Urban, Web, AC 0.18.0
 Haßlach, jung, Adolph, Web, AC 0.18.0
 Mayr, Simon, Web, AC 0.18.0
 Rueff, Melchior, Web, AC 0.18.0
 Kempfer, Daniel, Web, AC 0.15.0
 Gollmann, Hans, Web, AC 0.15.0
 Mezler, Martin, Web, AC 0.15.0
 Schwarz, Georg, Web, AC 0.36.0
 Wöhrle, Andreas, Web, AC 0.24.0
 Merck, Hans, Ferber, Web, AC 0.33.0
 Merck, Mattheus, Web, AC 0.36.0
 Glaz, Crispinus, Web, AC 0.55.0

Pöpel, Andreas, Web, AC 0.15.0
 Kaut, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Bahmann, Georg, Web, AC 0.24.0
 Kustl, Bartholme, Witwe, Web, AC 0.18.0
 Keller, Leonhart, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Stoz, Andreas, Web, AC 0.21.0
 Prell, Hans, Web, AC 0.18.0
 Zech, Jacob, Web, AC 0.24.0
 Deusenhofer, Hans, Web, AC 0.15.0
 Schnell, Johannes, Web, AC 0.18.0
 Schropp, Hans, Web, AC 0.43.0
 Rueff, Anthon, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Schiffle, Balthas, Wi, Web, AC 0.44.0
 Pfefferle, Martin, Web, AC 0.18.0
 Keller, Johannes, Web, AC 0.20.0
 Schländer, Abraham, Web, AC 0.24.0
 Reichart, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Dinzel, Leonhart, Web, AC 0.18.0
 Pfeudler, Jonas, Web, AC 0.31.4
 Buchhofer, Martin, Web, AC 0.18.0
 Lang, Christoph, Web, AC 0.20.0
 Buggel, Hans, Web, AC 0.15.0
 Prack, Christoph, Web, AC 0.21.0
 Renffle, Jacob, Pfänder, Web, AC 0.15.0
 Kurz, Marx, Web, AC 0.24.0
 Welz, Christianus, Web, AC 0.24.0
 Wolff, Christoph, Web, AC 0.37.4
 Danheimer, Mang, Web, AC 0.15.0
 Rauch, Mattheis, Web, AC 0.18.0
 Eltrich, Anthon, Web, AC 0.18.0
 Kurz, Lucas, Web, AC 0.27.0
 Köberle, Georg, Web, AC 0.15.0
 Näher, Georg, Witwe, Web, AC 0.15.0
 Steger, Johannes, Web, AC 0.15.0
 Betsch, Zimprecht, Web, AC 0.15.0
 Kurz, Georg, Web, AC 0.52.4
 Mader, Hans, Web, AC 0.15.0
 Feneberg, Claus, Web, AC 0.18.0
 Kemmerle, Mattheus, Web, AC 0.21.0
 Koch, Eberhart, Web, AC 0.27.0
 Frauensohn, Hans, Web, AC 0.18.0
 Welz, Jacob, Web, AC 0.36.0
 Befler, Georg, Web, AC 0.15.0
 Müller, Caspar, Web, AC 0.21.0
 Wild, Johannes, Web, AC 0.18.0
 Herz, Abraham, Web, AC 1.42.0
 Nieberle, Mattheis, alt, Pfänder, Web, AC 0.15.0
 Kercher, Bartholme, Web, AC 0.15.0
 Bregezer, Christoph, Web, AC 3.00.0
 Holzhey, Johannes, Web, AC 0.18.0

Vögele, Hans, Web, AC 1.00.0
 Hörmann, Hans, Web, AC 0.15.0
 Albrecht, Caspar, Web, AC 0.18.0
 Ledergerber, Hans, Web, AC 0.21.0
 Haßlach, Georg, Web, AC 4.00.0
 Bezer, alt, Mattheis, Web, AC 0.18.0
 Lang, Felix, Web, AC 0.30.0
 Merck, Martinus, Web, AC 0.24.0
 Schweickhart, Jacob, Web, AC 0.18.0
 Korntheur, Georg, Web, AC 0.24.0
 Holzhey, dritt, Johannes, Web, AC 0.30.0
 Bez, Peter, Web, AC 0.21.4
 Müntenried, Georg, Web, AC 0.18.0
 Betsch, Sebastian, Web, AC 0.21.0
 Schad, Georg, Web, AC 0.21.0
 Schwarz, Johannes, Web, AC 0.21.0
 Vögele, Marx, Web, AC 0.20.0
 Lang, Martin, Web, AC 1.00.0
 Blenz, Georg, Web, AC 0.00.0
 Widemann, Johannes, Web, AC 0.24.0
 Walter, Georg, Web, AC 0.24.0
 Mackh, Jacob, Web, AC 0.24.0
 Keller, Mattheus, Lodweber, Web, AC 0.45.0
 Mayr, Blasy, Web, AC 0.24.0
 Reichart, Mattheis, Web, AC 0.24.0
 Erhart, Thoma, Web, AC 0.24.0

Weberzunft RK

Reuter, Adam, Witwe, Web, RK 1.00.4
 Habermiller, Johannes, Web, RK 0.45.0
 Zunfthaus, Web, RK 0.18.0
 Mackh, Clement, Web, RK 1.30.0
 Zwüchh, Georg, Web, RK 2.00.0
 Kelß, Georg, Web, RK 0.24.0
 Reisach, Georg, Web, RK 1.01.4
 Kreuteler, Caspar, Web, RK 0.54.0
 Diller, Mattheis, Web, RK 0.44.0
 Unsinn, Daniel, Web, RK 1.30.0
 Vierer, Bartholme, Web, RK 0.24.0
 Rueff, Ulrich, Web, RK 1.42.0
 Unsinn, Adam, Web, RK 0.57.0
 Kreiteler, Simon, Web, RK 0.30.0
 Keller, Ulrich, Web, RK 0.15.0
 Hanselman, Hans, Web, RK 0.21.0
 Selvensperg, Michael, Web, RK 0.59.0
 Reutter, Johannes, Web, RK 0.15.0
 Negele, Mattheis, Web, RK 1.24.0
 Holzhey, Georg, Web, RK 0.45.0

Bäckerzunft AC

Geyrhalter, Mattheis, Beck, AC 3.07.4
Vetterler, Johannes, Beck, AC 0.45.0
Lipp, Peter, Beck, AC 6.49.4
Bachschmid, Ulrich, Beck, AC 2.34.0
Heinle, Joachim, Beck, AC 3.45.0
Heinle, Hans, Beck, AC 12.45.0
Zunfthaus, Beck, AC 2.29.0
Geyrhalterin, Apollonia, Espnm, U Ww, Beck, AC 1.52.4
Espenmiller, Ulrich, Geyrh Apo, Ww, Beck, AC, s.d. 24.31.0
Wagenseil, Sebastian, Beck, AC 3.53.0
Bachschmid, Johannes, Beck, AC 1.03.0
Kölin, Jacob, Beck, AC 3.30.0
Geyrhalter, Felix, Beck, AC 1.49.0
Lipp, Martin, Beck, AC 6.33.0
Geyrhalter, Philipp, Beck, AC 2.28.4
Kollmann, Hans, Beck, AC 2.45.0
Mayr, Georg, Bleicher, Beck, AC 6.41.0
Geyrhalter, Georg, Beck, AC 5.00.0
Espenmiller, Johannes, alt, Wwe, Beck, AC 2.10.0
Espenmiller, alt, Bernhart, Beck, AC 2.40.0
Geyrhalter, Joseph, Beck, AC 3.48.0
Weiß, Mattheis, Beck, AC 2.33.0
Holzmann, Georg, Beck, AC 2.16.0
Espenmiller, Ulrich, Miller, Beck, AC 7.45.0
Haag, Mattheus, Witwe, Beck, AC 2.45.0
Espenmiller, Bernhart, jung, Beck, AC 7.04.4
Bachschmid, Isaac, Beck, AC 8.45.0
Probst, Jacob, Witwe, Beck, AC 2.30.0
Bachthaler, Hans, Beck, AC 4.24.0
Bachschmid, Conrad, Beck, AC 10.54.0
Epp, Martin, Beck, AC 1.45.0
Gapp, Georg, Beck, AC 7.49.4
Ammersin, Michael, Beck, AC 0.50.0
Weiß, Georg, Beck, AC 1.39.0
Renz, Thoma, Beck, AC 7.59.0
Bachschmid, Hans, Beck, AC 2.21.0
Lauber, Martin, Beck, AC 2.57.0
Haag, Christoph, Beck, AC 1.28.4
Brauneisen, Augustin, Beck, AC 3.12.0
Bachschmid, Georg, Beck, AC 1.00.0
Grueber, Mathias, Beck, AC 1.15.0
Guggemoß, Martin, Beck, AC 0.33.0
Täglin, Barthelme, Kinder, Beck, AC 1.58.0
Kollmann, Jacob, Beck, AC 0.40.0
Furtmiller, Bernhart, Organist, Beck, AC 1.42.0

Gapp, Mattheis, Beck, AC 1.55.0
Geyrhalter, jung, Georg, AC 0.55.0
Espenmiller, Ulrich, jung, Beck, AC 3.30.0
Espenmiller, Mattheis, Beck, AC 1.30.0
Geyrhalter, Johannes, Beck, AC 1.18.6
Probst, Jeremias, Beck, AC 1.30.0

Bäckerzunft RK

Heeb, Georg, Beck, RK 2.46.4
Baur, Georg, Miller, Beck, RK 3.37.4
Kündigmann, Caspar, Beck, RK 2.19.0
Nöth, Hans, Beck, RK 2.56.0
Schwarz, Georg, Witwe, Beck, RK 0.15.0
Zunfthaus, Beck, RK 0.49.0
Mair, Caspar, Beck, RK 2.04.0
Geyr, Daniel, Beck, RK 4.42.0
Kündigmann, Bartholme, Beck, RK 3.39.0
Gast, Martin, Beck, RK 1.48.0
Ammersin, Hans, Beck, RK 0.24.0
Osterried, Carl, Beck, RK 1.45.0
Schwägerl, Sebastian, Witwe 0.24.0
Hiemer, Thoma, Beck, RK 0.24.0
Bühler, Caspar, Beck, RK 4.00.0
Hörmann, Georg, Beck, RK 0.52.4
Kündigmann, Caspar, Beck, RK 1.32.0
Kündigmann, Thoma, Beck, RK 3.03.0
Kündigmann, Hans, Beck, RK 2.25.0
Kündigmann, Melchior, Beck, RK 0.15.0
Bader, Caspar, Soldat Augsburg, Beck, RK 0.30.0
Kündigman, Jacob, Beck, RK 2.14.0

Metzgerzunft AC

Brummer, Johannes, Spitalschr, Metz, AC 3.18.0
Gerle, Johannes, Metz, AC 6.00.0
Wagenseil, Veit, Metz, AC 6.38.0
Zunfthaus, Metz, AC 1.38.0
Koler, Joseph, Metz, AC 4.00.0
Wagenseil, Caspar, Metz, AC 1.45.0
Hoffmann, Hans, Metz, AC 1.15.0
Bonraus, Mattheiß, Metz, AC 1.24.0
Losch, Daniel, Metz, AC 0.34.0
Widemann, Tobias, Metz, AC 4.45.0
Koler, Abraham, Metz, AC 0.07.0
Wagenseil, Blasi, Metz, AC 3.48.0
Widemann, jung, Jacob, Metz, AC 1.22.4
Weiß, Hans, Metz, AC 1.30.0

Rueffler, Johannes, Metz, AC 1.12.0
 Hörmann, Martin, Metz, AC 0.45.0
 Weiß, Michael, Metz, AC 1.00.0
 Wagenseil, Mattheus, Metz, AC 3.23.0
 Wagenseil, Daniel, Metz, AC 2.17.0
 Koler, Jacob, Mezger, Metz, AC 0.54.0
 Wagenseil, Leonhart, Metz, AC 1.51.0
 Losch, Caspar, Metz, AC 7.04.0
 Hörmann, Michael, Metz, AC 0.40.0
 Hörmann, Hans, Witwe, Metz, AC 0.15.0
 Schmid, Georg, Metz, AC 8.19.0
 Koler, alt, Hans, Witwe, Metz, AC 1.47.0
 Loher, Wilhelm, Metz, AC 3.56.0
 Schönwetter, Ulrich, Metz, AC 2.30.0
 Schwyer, Michael, Metz, AC 0.00.0
 Lederer, alt, Witwe, Metz, AC 1.21.0
 Wagenseil, David, Metz, AC 4.53.0
 Resch, Michael, Metz, AC 2.15.0
 Meissel, Tobias, Metz, AC 3.00.0
 Schmid, Christian, Metz, AC 2.15.0
 Schönwetter, Thoma, Metz, AC 2.45.0
 Schwyer, Michael, Leder, Metz, AC 1.45.0
 Vetterler, Mang, Metz, AC 4.15.0
 Schmid, jung, Ludwig, Metz, AC 2.24.0
 Buck, Hans Wilhelm, Metz, AC 5.20.0
 Wagenseil, Andreas, Metz, AC 4.00.0
 Schwyer, Johannes, Metz, AC 2.55.0
 Schwyer, Michael, Werkmeister, Metz, AC 1.46.0
 Erth, Martin, Metz, AC 0.25.0
 Bischoff, Thoma, Metz, AC 1.37.0
 Schmid, Johannes, Lederer, Metz, AC 6.03.0
 Rueffler, Elias, Metz, AC 3.38.0
 Lang, Hans, Metz, AC 0.45.0
 Bonraus, Daniel, Metz, AC 0.30.0
 Bonraus, Barthelme, Witwe, Metz, AC 0.33.0
 Loher, Michael, Metz, AC 4.45.0
 Koz, Martin, Seiler, Metz, AC 0.18.0
 Schwyer, Thoma, Zimmermann, Metz, AC 0.30.0
 Bischoff, Michael, Metz, AC 0.30.0
 Koler, jung, Hans, Mezger, Metz, AC 0.45.0
 Renfft, Bernhart, Metz, AC 0.40.0
 Espenmiller, Hans, Mezger, Metz, AC 3.37.4
 Weiß, Ludwig, Witwe, Metz, AC 0.24.0
 Koler, Daniel, Metz, AC 3.15.0
 Schmid, Esaias, Metz, AC 4.51.0
 Holzhey, Georg, Metz, AC 0.53.4
 Knauß, Melchior, Metz, AC 2.22.4
 Sautter, Martin, Metz, AC 0.30.0
 Wagenseil, Barthelme, Metz, AC 1.07.4

Bärtle, Georg, Metz, AC 2.16.0
 Spieß, David, Metz, AC 1.45.0
 Wagenseil, Georg, Metz, AC 4.19.4
 Lang, od. Hörmann Michael, Metz, AC 2.00.0
 Hörmann od Lang Michael s.unter Lang
 Schwyer, Thoma, Stadtknecht, Metz, AC 0.30.0
 Widemann, Hans, Metz, AC 4.15.0
 Widemann, Jeremias, Metz, AC 2.30.0
 Nieberle, Johannes, Metz, AC 5.00.0
 Vetterler, Jacob, Sattler, Metz, AC 2.15.0
 Wassermann, Leonhart, Metz, AC 1.45.4
 Prenzing, Martin, Metz, AC 0.30.0
 Stauber, Wolfgang, Metz, AC 0.40.0
 Eberhart, Balthas, Metz, AC 0.30.0
 Wagenseilin, Sara, Metz, AC 14.00.0
 Wagenseil, Sebast., Witwe, Metz, AC 17.30.0
 Schmid, Tobias, Metz, AC 6.15.0
 Nägele, Hans, Metz, AC 0.30.0
 Widemann, Jacob, Witwe, Metz, AC 3.20.0
 Nägele, Mattheis, Metz, AC 0.15.0
 Conradi, Ulrich, Ziegler, Metz, AC 0.45.0
 Negele, Simon, Kind, Metz, AC 0.25.0
 Koler, Martin, Metz, AC 0.21.0
 Schwegle, Michael, Metz, AC 3.30.0
 Schmid, alt, Ludwig, Metz, AC 35.15.0
 Widemann, Lorenz, Metz, AC 1.00.0
 Gerle, Thoma, Witwe, Metz, AC 1.55.0
 Wagenseil, Conrad, Metz, AC 0.41.0
 Rueffler, Martin, Metz, AC 1.23.0
 Knauß, Caspar, Metz, AC 0.38.0
 Wagenseil, Mathias, jung, Metz, AC 1.30.0
 Bölzlein, Johannes, Metz, AC 1.40.0
 Kohler, Jacob, Gerber, Metz, AC 1.30.0
 Widemann, Felix, Metz, AC 0.45.0
 Wagenseil, Lucas, Metz, AC 2.15.0
 Wagenseil, Ulrich, Metz, AC 1.40.0

Metzgerzunft RK

Zunfthaus, Metz, RK 0.10.0
 Wangner, alt, Martin, Metz, RK 16.43.0
 Wangner, jung, Martin, Metz, RK 2.00.0
 Greiner, Georg, Metz, RK 1.39.0
 Reichart, Hans, Metz, RK 0.30.0
 Geiger, Johannes, Metz, RK 0.52.0
 Anhofer, Hans, Metz, RK 0.30.0
 Magenhart, Georg, Metz, RK 2.30.0

Schusterzunft AC

Mentele, Peter, Schust, AC 1.00.0
Mezger, Georg, Schust, AC 6.56.0
Bez, Hans Jacob, Schust, AC 18.09.0
Probst, Hans, Schust, AC 2.00.0
Zunfthaus, Schust, AC 1.00.0
Probst, Mattheis, Schust, AC 0.30.0
Nothelffer, Hans, Schust, AC 1.37.4
Hartung, Michael, Schust, AC 0.54.0
Espenmiller, Johannes, Schust, AC 5.58.4
Huetter, Leonhart, jung, Schust, AC 0.30.0
Harer, Daniel, Schust, AC 3.51.0
Probst, Jacob, Schuster, Schust, AC 0.30.0
Huetter, alt, Leonhart, Schust, AC 1.34.0
Probst, Johannes, Schust, AC 0.49.4
Reichart, Balthas, Schust, AC 1.45.0
Moses, Leonhart, Witwe, Schust, AC 5.24.0
Gebhart, Georg, Schust, AC 1.15.0
Hartung, Martin, Witwe, AC 0.19.0
Kolb, Felix, Schust, AC 0.58.0
Hartung, Daniel, Schust, AC 2.24.0
Stoz, Christian, Witwe, Schust, AC 0.28.0
Mayr, Joseph, Schust, AC 3.07.4
Bühler, Hans, Schust, AC 7.30.0
Brauneisen, Johannes, Schust, AC 1.07.4
Schmid, Hans, Schust, AC 14.15.0
Leger, Michael, Schust, AC 1.30.0
Wagenseil, Jacob, Schust, AC 1.00.0
Schmid, Johannes, Schust, AC 0.42.0
Hefele, Christian, Schust, AC 1.15.0
Bärtlin, Hans, Kind, Schust, AC 0.15.0
Schmid, Jacob, Schust, AC 0.30.0
Kolb, Georg, Schust, AC 0.30.0
Probst, Michael, Schust, AC 0.45.0
Geyrhalter, Veit, Brey, Schust, AC 1.20.0
Nothelffer, Marx, Schust, AC 0.39.0

Schusterzunft RK

Steger, Martin, Schust, RK 1.04.0
Steger, Balthas, Schust, RK 2.17.0
Bürkenmayr, Hans, Schust, RK 2.03.0
Geyr, Jacob, Schust, RK 7.16.4
Zunfthaus, Schust RK 1.00.0
Ammersin, Veit, Schust, RK 8.07.4
Jele, Hans, Schust, RK 10.28.4
Merkh, Bartholme, RK 1.43.4
Iele, Jacob, Schust, RK 8.21.0
Miller, Hans, Schust, RK 4.22.4

Angerer, Hans Ulrich, Schust, RK 10.28.4
Zorn, Martin, Schust, RK 0.45.0
Merk, Hans, Witwe, Schust, RK 2.51.0
Meuchelböck, Hans, Schust, RK 0.46.4
Rößle, Mattheus, Schust, RK 1.15.0
Kheimb, Georg, Schust, RK 5.37.4
Lang, Georg, Schust, RK 2.52.4
Wirth, Georg, Witwe, Schust, RK 0.15.0
Dempffle, Georg, Schust, RK 0.57.0
Dempffle, Hans, Schust, RK 2.18.0
Wirth, Sebastian, Schust, RK 0.30.0
Mezger, Hans, Schust, RK 2.45.0
Leger, Jacob, Schust, RK 1.00.0
Habermüller, Georg, Schust, RK 0.15.0
Gabler, Balthas, Schust, RK 1.15.0
Bez, Hans, Schust, RK 1.00.0
Bez, Georg, Schust, RK 1.00.0
Happensperger, Hans, Schust, RK 0.45.0
Neumayr, Hans, Schust, RK 5.13.4
Mezger, Johannes, Schust, RK 1.04.0
Gerle, Batholme, Schust, RK 0.37.0
Dietrich, Hans, Maurer, Schust, RK 0.24.0
Hiemer, Hans, Schuster, Schust, RK 1.00.0
Ehinger, Christoph, Schust, RK 4.00.0
Kreitman, Matheus, Schust, RK 2.00.0

Schmiedezunft AC

Gallhofer, Balthas, Witwe, Schmid, AC 0.24.0
Epp, Georg, Schmid, AC 5.15.0
Zunfthaus, Schmid, AC 0.00.0
Diepolder, Thoma, Schmid, AC 1.39.0
Waibel, Jacob, Schmid, AC 2.00.0
Waibel, Mattheus, Schmid, AC 0.39.0
Gerhart, Jeronemus, Schmid, AC 1.10.4
Biber, Mattheus, Schmid, AC 1.45.0
Biber, Bartholme, Witwe, Schmid, AC 0.48.0
Ottwein, Sebald, Schmid, AC 0.36.0
Lechler, Michael, Schmid, AC 2.00.0
Vetterler, alt, Jacob, Schmid, AC 1.39.4
Kuechler, Leonhart, Witwe, Schmid, AC 0.37.4
Greiff, Hans, Schmid, AC 1.45.0
Greiff, Hans Jacob, Schmid, AC 0.30.0
Mackh, alt, Hans, Schmid, AC 1.03.0
Moriz, Wolff, Schmid, AC 2.00.0
Mack, jung, Hans, Schmid, AC 1.34.0
Fux, Christoph, jung, Schmid, AC 2.00.0
Fux, Daniel, Schmid, AC 1.15.0
Spieß, Melchior, Schmid, AC 7.54.0
Miller, Michael, Tocht, Schmid, AC 0.15.0

Kuechle, Georg, Schmid, AC 2.11.0
 Vetterler, Jacob, jung, Schmid, AC 0.30.0
 Mandelkoch, Daniel, Schmid, AC 2.30.0
 Fux, Abraham, Schmid, AC 1.15.0
 Weißmantel, Georg, Schmid, AC 0.53.0
 Vetterler, Balthas, Schmid, AC 0.45.0
 Fux, Christoph, Witwe, Schmid, AC 2.06.0
 Weiß, Michael, Schmid, AC 2.00.0
 Kloßner, Daniel, Uhrmacher, Schmid, AC 1.42.0
 Mackh, Thoma, Schmid, AC 4.38.0
 Mackh, Jacob, Schmid, AC 2.45.0
 Ottwein, Christoph, Schmid, AC 0.30.0
 Kleinle, Thoma, Schmid, AC 3.00.0
 Kettinger, David, Schmid, AC 0.50.0
 Zech, Thoma, Schmid, AC 0.45.0
 Luz, Christoph, Schmid, AC 0.52.0
 Meissel, David, Schmid, AC 1.38.0
 Vetterler, Thoma, Schmid, AC 1.19.0
 Mackh, Mattheus, Schmid, AC 1.39.0
 Natterer, Georg, Schmid, AC 1.08.0
 Natterer, Jacob, Schmid, AC 1.45.0
 Mühlbayr, Andreas, Schmid, AC 0.40.0
 Sandler, Georg, Schmid, AC 0.36.0
 Eberle, Balthas, Schmid, AC 1.22.4
 Reiß, Hans, Schmid, AC 1.15.0
 Gerhart, Johannes, Schmid, AC 1.39.0
 Zwilch, Hans, Schmid, AC 0.53.0

Neher, Hans, Schmid, AC 0.30.0
 Vetterler, Hans, Schmid, AC 1.28.0
 Zeh, Thoma, älter, Kinder, Schmid, AC 0.48.0
 Bruechle, Hans, Kinder, Schmid, AC 0.29.0
 Kauffmann, Hans, Schmid, AC 2.43.0
 Kurz, Leonhart, Schmid, AC 0.30.0
 Ruprecht, Samuel, Schmid, AC 1.25.0
 Biber, Georg, Schmid, AC 0.25.0
 Schropp, Mattheis, Schmid, AC 1.50.0
 Hertel, Georg, Schmid, AC 1.24.0
 Vögele, Barthelme, Schlosser, Schmid, AC 0.30.0

Schmiedezunft RK

Zunftthaus, Schmid, RK 0.00.0
 Hail, Hans, Schmid, RK 0.30.0
 Schwarz, Jacob, Schmid, RK 1.30.0
 Schwarz, Georg, Schmid, RK 1.15.0
 Enßle, Hans, Schmid, RK 0.21.0
 Kündigman, Tobias, Schmid, RK 1.39.0
 Seyler, Hans, Schmid, RK 0.45.0
 Nieberle, Thoma, Schmid, RK 1.08.0
 Waibel, Georg, Schmid, RK 1.04.0
 Wernhör, Christoph, Schmid, RK 1.00.0
 Schwarz, jung, Hans, Schmid, RK 0.36.0

Stefan Dieter

„Auf daß wir dem HErrn wohlgefällig singen mögen“

Die evangelischen Gesangbücher der Reichsstadt Kaufbeuren

Für die Verbreitung der Reformation und die bekenntnismäßige Abschließung der christlichen Glaubensrichtungen während der Phase der Konfessionalisierung spielten neben dem Buchdruck, Formen visueller Darbietungen, Festen und Zeremonien auch Möglichkeiten der mündlichen Kommunikation eine wichtige Rolle. Zu denken ist hierbei in erster Linie an Predigten und geistliche Gesänge. So forderte Martin Luther im Jahre 1523 Dichter und Schriftsteller auf, Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauch zu verfassen, in denen die Gemeinde der Botschaft Gottes begegnen konnte. Als eine Folge dieses Aufrufs setzte rasch eine rege Liedproduktion ein, die ab 1524 zu ersten Gesangbüchern im Bereich der Wittenberger Reformation führte. Kennzeichnend für diese Werke ist sowohl die Aufnahme von Lutherliedern als auch die Mitarbeit Luthers, der häufig Vorreden verfaßte oder ordnend und sichtlich in die Liedauswahl eingriff. Fanden diese Gesangbücher vorwiegend in Mitteldeutschland ihre Verbreitung, wirkte das von Valentin Babst herausgegebene Leipziger Gesangbuch aus dem Jahr 1545 in Bezug auf Aufbau und Struktur weit darüber hinaus auch in den süd- und norddeutschen Raum¹ und ließ in der Folgezeit auch kleinere Territorien und Städte, wie beispielsweise die Reichsstadt Kaufbeuren, nicht unberührt.

Die Gesangbücher der evangelischen Gemeinde der Reichsstadt Kaufbeuren

Verantwortlich für den evangelischen Gemeindegesang waren im Kaufbeuren des 16. Jahrhunderts Pfarrer und Kantoren, die häufig von Vorsängern unterstützt wurden. Sie benutzten in der Regel großformatige Gesangbücher; die Gemeinde sang auswendig. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde es üblich, daß die Gemeindeglieder eigene Gesangbücher besaßen, die sie zum gottesdienstlichen, besonders aber auch zum häuslichen Gebrauch verwendeten.² Die evangelische Gemeinde Kaufbeurens benutz-

¹ Anja Ballis, *Literatur in Ansbach. Eine literarhistorische Untersuchung von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime*, Mittelfränkische Studien 14, Ansbach 2001, S. 63f.; Gerhard Hahn, *Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes*, München u.a. 1981, S. 35; Bernhard Klaus, *Bibel und Gesangbuch der Reformationszeit*. In: *Bibel und Gesangbuch im Zeitalter der Reformation. Ausstellung zur Erinnerung an die 95 Thesen Martin Luthers vom Jahre 1517*, Nürnberg 1987, S. 9-21, hier: S. 20.

² Kurt Schaal, *Das evangelische Gesangbuch der Reichsstadt Leutkirch*. In: *In und um Leutkirch. Bilder aus zwölf Jahrhunderten*. Hrsg. von der Großen Kreisstadt Leutkirch, Leutkirch 1993, S. 228-239, hier: S. 228.

te spätestens seit 1681 das württembergische Gesangbuch von 1664³ - damals galt das Herzogtum Württemberg im schwäbischen Raum auch in konfessionellen Fragen als führender Reichsstand.

Im Zeitalter des Barock und der Aufklärung ging mit einer steigenden Alphabetisierungsquote eine zunehmende Nachfrage nach Gesangbüchern einher. Zum Ausdruck kommt dies, als im 18. Jahrhundert zum einen auch kleinere staatliche Einheiten des Heiligen Römischen Reiches, wie etwa die Reichsstädte, ihre eigenen Gesangbücher schufen: Zu nennen sind in diesem Zusammenhang beispielsweise Ulm (Anfang 18. Jahrhundert), Memmingen (1708), Biberach (1743) und Leutkirch (1769). Zum anderen

wurden diese Ausgaben häufig und in kurzer Folge unverändert aufgelegt.⁴ Auch die Reichsstadt Kaufbeuren fügt sich in diese Entwicklung ein: Im Jahr 1710 stellte Diakon Georg Gottfried Caspar ein 335 Lieder umfassendes Gesangbuch mit dem Titel „Christ-Evangelische Kirchen-Freude, Oder: Kauffbeurisches Gesang-Buch“ zusammen, das bis 1748 fünf weitere Auflagen erfuhr.⁵ Ähnlich wie in anderen Territorien und Städten des Reiches trat damit auch in Kaufbeuren zum Wappen und zur Fahne das für das eigene Herrschaftsgebiet bestimmte Gesangbuch als sichtbares Zeichen der eigenen Bedeutung.⁶ Besonders augenfällig wird dies am Titelblatt der im Jahr 1733 erschienenen Ausgabe der „Kirchen-Freude“: Es zeigt eine Ansicht der Reichsstadt Kaufbeuren von Osten, darüber einen Engel mit einem aufgeschlagenen



Die „Christ-Evangelische Kirchenfreude“ aus dem Jahr 1733

³ EKA, C 15 und Anlage 087. Vgl. auch Thomas Pfundner, Die evangelische Gemeinde Kaufbeurens von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. In: Jürgen Kraus u.a. (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren, Band 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben, Thalhofen 2001, S. 272-322, hier: S. 289.

⁴ Schaal, Gesangbuch der Reichsstadt Leutkirch, S. 229 und 231. Ballis, Literatur in Ansbach, S. 66.

⁵ Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 289: Die Auflagen erschienen in den Jahren 1713, 1726, 1733, 1735 und 1748. - Zu Georg Gottfried Caspar s. Karl Alt, Die Lateinschule der freien Reichsstadt Kaufbeuren und ihr berühmtester Rektor Magister Dr. Jakob Brucker, Kaufbeuren 1929, S. 21; fälschlicherweise nennt Alt hier das Jahr 1713 als Erscheinungsjahr des ersten Kaufbeurer Gesangbuches.

⁶ Martin Rößler, Württemberg als Gesangbuch-Landschaft. In: Reiner Nägele (Hrsg.), „... das heilige Evangelion in Schwang zu bringen“. Das Gesangbuch, Geschichte - Gestalt - Gebrauch, Stuttgart 1996, S. 13-61, hier: S. 31.

Buch, auf dem „*Kauffbeyrische Kirchen Freüde*“ zu lesen ist; überstrahlt wird alles vom göttlichen Dreieck in der Sonnenscheibe.

Im Jahr 1735 wurde das erste evangelische Gesangbuch Kaufbeurens von dem Lehrer und Musikdirektor Matthäus Schweyer um den „*Anhang zu dem Kauffbeyrischen Gesang-Buch, In den auserlesenst- und erbaulichsten Liedern bestehend*“ erweitert.⁷ Notwendig ge-



worden war diese aus 153 Liedern bestehende Ergänzung einerseits, weil „*gottseelige Dichter, den Lieder-Schatz unserer der reinen und unveränderten Augspurgischen Confession zugethanen Kirche, mit ihren erbaulichen und schönen Gesängen von Zeit zu Zeit vergrössert haben*“;⁸ andererseits wurden auch viele ältere Lieder aufgenommen, wobei insbesondere die weitverbreiteten Dichtungen Paul Gerhardts Lücken zu füllen schienen: Neu in Schweyers Anhang befanden sich beispielsweise die Gerhardt-Lieder „*Du meine Seele singe*“, „*Geh aus mein Herz*“ oder „*Nun danket all und bringet Ehr*“.⁹

Die Tatsache, daß das Caspar'sche Gesangbuch und der Anhang Schweyers zu Beginn der 1760er Jahre vergriffen waren, forderte von den Verantwortlichen eine Entscheidung, was zu tun sei. Zwar hatten sich die bisher in Gebrauch befindlichen Liederwerke hinsichtlich ihres Inhaltes bewährt, jedoch wurde auch geklagt, daß die kleine Schrift „*den Gebrauch des Anhangs, in denen Morgen- und Abend-Predigten, auch Bethstunden, besonders bey trübem Wetter, und in denen dunckeln Winter-Tagen, sehr beschwerlich machte*“.¹⁰ Daher wurden die Lieder des Gesangbuches und des Anhangs miteinander vereinigt und neu geordnet; einige Gesänge, die wenig beliebt waren, verschwanden, wohingegen „*neue und kernhafte Lieder*“¹¹ hinzugefügt wurden. Damit umfaßte das neue „*Geistreiche Gesang-Buch, welches zum Gebrauch der evangelischen Gemeinde dieser des Heiligen Römischen Reichs Stadt Kaufbeuren, in bessere Ordnung gebracht, vermehret und mit einem Ge-*

Der „*Anhang zu dem Kauffbeyrischen Gesangbuch*“ von Matthäus Schweyer (Ausgabe von 1756)

⁷ Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 289. Auch dieser Anhang erfuhr mehrere Auflagen: Erhalten haben sich Editio II von 1737 (StaBi Augsburg, Th Lt E 100) und Editio III von 1756 (EKA, G 1a, Anhang). - Zu Matthäus Schweyer s. Joseph Sieber, Die evangelisch-lutherischen Schullehrer der ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren, Kaufbeuren 1937, S. 45.

⁸ Geistreiches Gesang-Buch, welches zum Gebrauch der evangelischen Gemeinde dieser des Heiligen Römischen Reichs Stadt Kaufbeuren, in bessere Ordnung gebracht [...] worden, Memmingen 1766, unpag. Vorbericht (EKA, G 5).

⁹ EKA, G 1a, Anhang, S. 799, 682 und 806.

¹⁰ EKA, G 5, unpag. Vorbericht.

¹¹ EKA, G 5, unpag. Vorbericht.

beth-Buch neu ausgefertigt worden“, das im Jahr 1766 in der ersten und zwanzig Jahre später in der zweiten Auflage erschien,¹² insgesamt 505 Lieder. Über die Verbreitung dieses Werks sind lediglich zeitgenössische Schätzungen bekannt: Man ging damals von einer ursprünglichen Auflagenhöhe der Ausgabe von 1766 von 1.000 Stück aus, von denen 1785 noch rund 800 in Gebrauch stehen sollten. Stimmen diese Zahlen, kann davon ausgegangen werden, daß das „Geistreiche Gesang-Buch“ so gut wie in jeder evangelischen Familie Kaufbeurens vorhanden war.¹³

Zu einschneidenden Veränderungen im Bereich der evangelischen Gesangbücher kam es im Zeitalter der Aufklärung: Die damals aktuellen theologischen Strömungen, die den Glauben als Religion unter dem Primat der Vernunft betrachteten und seine lebenspraktischen Auswirkungen betonten, waren mit dem bisherigen Gottes- und Christusglauben kaum mehr zu vereinbaren. Im Bereich der Kirchenlieddichtung traten dazu literarische, pädagogische und ästhetische Bestrebungen, die dazu führten, daß der Hauptteil des überkommenen Liedbestands ohne historisches

Bewußtsein oder Verständnis für den Symbolwert der Lieder für die Gläubigen in seiner Textgestalt verändert oder ausgeschieden wurde. Die entstandenen Lücken wurden mit Gesängen geschlossen, die vom rationalistischen Geist der Epoche geprägt waren.¹⁴ Auch in Kaufbeuren fanden diese Entwicklungen ihren Niederschlag: Bereits 1782 gab Christian Jakob Wagenseil eine „Auswahl geistlicher Gesänge zur Erbauung und Andacht“ heraus, die 115 Lieder enthielt. Im Jahr 1803 folgte als neues Gesangbuch das „Christliche Religions-Gesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der Evangelischen Gemeinde in Kaufbeuren“ betitelte Werk mit 579 Liedern.¹⁵

Anfang des Jahres 1782 hatte Wagenseil in seinem „Gemeinnützigen Wochenblatt“ in einem Artikel über „Gesang- Gebet- und andere zum Unterricht in der Religion und zur Erbauung des gemeinen Mannes geschriebene Bücher“ u.a. darüber reflektiert, daß bereits in mehreren deutschen Territorien neue oder verbesserte Gesangbücher eingeführt worden seien, wobei er explizit Brandenburg erwähnte und damit das „Gesangbuch zum got-



Das „Geistreiche Gesang-Buch“ des Jahres 1766

¹² Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 290.

¹³ Die geschätzten Zahlen stammen von Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg; Hörmann berichtet ferner, das „Geistreiche Gesang-Buch“ habe 40 Kreuzer gekostet (EKA, Evang. Ratsprotokolle, Beilagen Nr. 24, 1785 Februar/Juni). - Im Jahr 1778 gab es in Kaufbeuren 578 evangelische Bürger (StadtA KF, B 101/III, S. 303f.).

¹⁴ Rößler, Württemberg als Gesangbuch-Landschaft, S. 43.

¹⁵ Wagenseils „Auswahl“: EKA, G 3, Anhang; „Christliche Religions-Gesänge“: EKA, G 13.

tesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preussischen Landen“ von 1780/81 meinte.¹⁶ Dieses auch „*Neues Berliner Gesangbuch*“ genannte Werk galt den Aufklärungstheologen als vorbildlich, rief jedoch in den Gemeinden, in denen es autoritär durchgesetzt worden war, heftige Proteste hervor.¹⁷ Ungeachtet dessen verteidigte Wagenseil, der seit seinen Göttinger Studienjahren aufklärerischen Gedanken anhing und sie in seiner Heimatstadt auf den verschiedensten Gebieten tatkräftig umzusetzen versuchte,¹⁸ in der Vorrede zu seiner „*Auswahl*“ sein in der Tradition des „*Neuen Berliner Gesangbuches*“ stehendes Unterfangen: Er behauptete, es gebe genügend Kirchenlieder, „*die von niedrigen, unverständlichen Ausdrücken, falschen Vorstellungen von Gott und den Religions-Wahrheiten, von zu sinnlichen Begriffen etc. voll sind. - Solche Fehler stören Andacht und Erbauung*“.¹⁹ Demgegenüber fügte er in seine Liedersammlung u.a. die Dichtungen des damaligen Erfolgsautors Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769) und des „*Neuen Berliner Gesangbuches*“ von 1780/81 ein und suchte auf diese Weise Anschluß an die aufklärerischen Strömungen des norddeutsch-protestantischen Raumes zu finden.²⁰ Daß Wagenseil mit seinem volksaufklärerischen Bemühen, die theologisch-rationalistische Strömung in weiten Kreisen der Bevölkerung bekanntzumachen, Erfolg hatte, zeigt das der „*Auswahl*“ beige-fügte Subskribentenverzeichnis: Insgesamt wurden 346 Exemplare des Werkes von 271 Subskribenten bestellt, wovon 249 aus Kaufbeuren stammten.²¹ Damit war Wagenseils Liedauswahl in über 40% der evangelischen Bürgerhaushalte Kaufbeurens verbreitet.²²



Christian Jakob Wagenseils „*Auswahl geistlicher Gesänge*“ aus dem Jahr 1782

¹⁶ Christian Jakob Wagenseil, Ein Wort aus dem Herzen von mir und meinem Freund. In: Gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben 2 (1782), S. 309-311, hier: S. 310.

¹⁷ Catherine Maurer, Aufgeklärte Gesangbücher und 'gemeine Leute': Äußerungen und Inhalte der Gesangbuchstreite des ausgehenden 18. Jahrhunderts im protestantischen Deutschland. In: Hans E. Bödeker, Gérald Chaix, Patrice Veit (Hrsg.), *Le Livre Religieux et Ses Pratiques. Etudes sur l'histoire du livre religieux en Allemagne et en France / l'époque moderne. Der Umgang mit dem religiösen Buch. Studien zur Geschichte des religiösen Buches in Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit.* Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 101, Göttingen 1991, S. 269-288, hier: S. 270.

¹⁸ Vgl. dazu Anja Ballis, Stefan Dieter, *Die urbane Vielfalt - Kaufbeurer Literaturgeschichte in ihrer städtischen Verbundenheit.* In: Jürgen Kraus u.a. (Hrsg.), *Die Stadt Kaufbeuren, Band 2: Kunstgeschichte, Bürgerkultur und religiöses Leben,* Thalhofen 2001, S. 120-155, hier: S. 129-134.

¹⁹ EKA, G 3, Anhang, S. Vf.

²⁰ Ballis/Dieter, *Urbane Vielfalt,* S. 130.

²¹ EKA, G 3, Anhang, S. VIII-XIII. Die meisten auswärtigen Subskribenten stammten aus der kleinen evangelischen Reichsstadt Giengen an der Brenz; die übrigen Bestellungen gingen vornehmlich in andere evangelische Reichsstädte wie Augsburg, Kempten, Memmingen und Nördlingen.

²² StadtA KE, B 101/III, S. 363: Im Jahr 1788 gab es in Kaufbeuren 591 evangelische Bürger.

Das letzte der evangelischen Gesangbücher Kaufbeurens erschien im Jahre 1803, als die Stadt bereits dem Kurfürstentum Bayern angehörte; doch hatten die Vorarbeiten zu diesem Werk noch in der reichsstädtischen Zeit Kaufbeurens begonnen.²³ In der Vorrede rechtfertigten die Herausgeber im Stile der Aufklärung ihre Liedauswahl damit, daß die „älteren Sammlungen dieser Art [...] den Zeiten, in welchen sie veranstaltet wurden, und dem Grade der damals herrschenden religiösen Bildung der Gemeinden ganz angemessen und zur Beförderung der Erbauung nicht ohne Wirkung gewesen seyn [mögen]; allein für unsere Zeiten [...] reichen sie nicht mehr aus [...] Es ist doch gar zu auffallend und dem gebildeten Christen äußerst widrig, Gesänge anstimmen zu müssen, die gegen den geschmackvollen Vortrag des mit der Zeit fortgehenden Predigers ebenso grell abstechen, als ein alter Lappen gegen ein neues Kleid. Und welch' einen widrigen Eindruck muß es vollends machen, wenn das gesungene Lied gar im Widerspruche mit den Wahrheiten steht, die der Prediger vorträgt?“²⁴ So programmatisch diese Worte waren, so gründlich wurde mit dem traditionellen Liedgut verfahren: Lediglich neun Lieder des Gesangbuches von 1766 fanden sich unter den 579 Nummern des neuen Werkes - offenbar galten nur sie den Herausgebern als „modern“, da die meisten von ihnen auch in anderen Aufklärungsgesangbüchern zu finden waren.²⁵



Titelblatt der „Christlichen Religions-Gesänge“ aus dem Jahr 1803

Aufbau und Inhalt der Gesangbücher

Der Aufbau der beiden ältesten protestantischen Gesangbücher Kaufbeurens, der „Christ-Evangelischen Kirchen-Freude“ und des „Geistreichen Gesang-Buches“, sowie die Gliederung des „Anhangs zu dem Kauffbeurischen Gesang-Buch“ von Matthäus Schwyer, orientierten sich stark am Stammteil des von Valentin Babst im Jahre 1545 in Leipzig herausgegebenen Gesangbuches mit folgender Reihenfolge: Festlieder gemäß dem Ablauf des Kirchenjahres - Katechismuslieder, die sich in ihrer Abfolge an Luthers „Kleinem Katechismus“ orientierten (Glaube, Zehn Gebote, Vaterunser, Sakramente) - Psalmengesänge - sonstige Lieder - deutsche Litanei. Im ersten Kaufbeurer Gesangbuch

²³ Darauf deutet in der Vorrede die Formulierung hin, die zur Herausgabe des Gesangbuches bestimmte Kommission sei „von einem verehrlichen Evang. Magistrat“ ernannt worden“ (EKA, G 13, unpag. Vorrede).

²⁴ EKA, G 13, unpag. Vorrede.

²⁵ Die Lieder „Alle Menschen müssen sterben“, „In allen meinen Taten“, „Nun danket alle Gott“ und „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ finden sich auch im „Neuen Berliner Gesangbuch“; diese sowie „Herr Gott, dich loben wir“ und „Jesus meine Zuversicht“ wurden auch in das „Neue Anspachische Gesangbuch“ (1781), das sich stark an das Berliner Werk anlehnte (Ballis, Literatur in Ansbach, S. 78), aufgenommen. Die übrigen Lieder, die auch im Kaufbeurer Gesangbuch von 1766 enthalten sind, sind „Ach bleib mit deiner Gnade“, „Der am Kreuz ist meine Liebe“ und „Wer wohl auf ist und gesund“.

wurden lediglich zwischen die Abteilungen „Kirchenjahr“ und „Zehn Gebote“ Lieder zu den Themen Sonntag, Predigt und Kirche gestellt und die Litanei am Schluß weggelassen. Matthäus Schwyer verzichtete auf Lieder zu den Zehn Geboten und ließ auf die Sakramentslieder Gesänge zum Thema Gott und Mensch sowie zu den christlichen Tugenden folgen; außerdem zog er die Litanei vor die Lieder zu sonstigen Gelegenheiten. Das „*Geistreiche Gesang-Buch*“ von 1766 stellt sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch bezüglich seines Aufbaus eine Mischung aus der „*Kirchen-Freude*“ und Schwyers „*Anhang*“ dar: Bis einschließlich der Sakramentslieder entspricht es ersterem, im Mittelteil orientiert es sich mit Liedern zu den Themen Gott, Gott und Mensch sowie christliche Tugenden am „*Anhang*“, um zu schließen wie die „*Kirchen-Freude*“ (ohne Litanei, lediglich Lieder zu besonderen Anlässen).²⁶ Mit diesem Aufbau bewegte man sich in Kaufbeuren in der Gesangbuchgestaltung bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in der Tradition, wie sie in der Reformationszeit ausgeprägt wurde.

Daß diese Bahnen auch bezüglich des Inhalts nicht verlassen wurden, zeigt eine Untersuchung des Liedgutes dieser Bücher (vgl. Graphik 1):²⁷ Die „Kirchenväter“ des evangelischen Kirchenliedes, Martin Luther (1483-1546) und Paul Gerhardt (1607-1676), sind die mit Abstand am stärksten vertretenen Autoren aller Kaufbeurer Gesangbücher bis 1766. Der Erfolg der Gerhardt'schen Lieder verdankt sich der Verbindung des kirchlich-orthodoxen Glaubensbekenntnisses mit dem inneren Bekennen des einzelnen Gläubigen, womit es ihnen gelang, „*das einzelne 'Ich' im kollektiven 'Wir' der Kirche darzustellen*“.²⁸ Damit wirkten seine vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges entstandenen Lieder tröstend und ermutigend und konnten die Menschen auch in der Zeit des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts ansprechen, die für das Reich erhebliche politische, wirtschaftliche und soziale Einbrüche bereithielt.²⁹



Der Liederdichter Paul Gerhardt (1607-1676)

Mit der starken Verankerung der Kirchenliedautoren Luther und Gerhardt erhielten die Kaufbeurer Gesangbücher eine dezidiert orthodox-lutherische Ausrichtung.³⁰ Dies trug zum einen zur Verpflichtung der Gemeindeglieder auf die lutherischen Glaubensinhalte bei; zum anderen konnte es zur Profilbildung gegenüber dem katholischen Bevölkerungsteil in Kaufbeuren dienen. Ferner darf die Außenwirkung nicht außer acht gelassen werden - demonstrierte das evangelische Kirchenwesen Kaufbeurens mit die-

²⁶ Für die Untersuchung bezüglich Aufbau und Inhalt wurden folgende Ausgaben herangezogen: „Christ-Evangelische Kirchenfreude“ in der Ausgabe von 1733 (EKA, G 1a); „Anhang zu dem Kauffbeurerischen Gesang-Buch“ in der Ausgabe von 1756 (EKA, G 1a, Anhang); „Geistreiches Gesang-Buch“ in der Ausgabe von 1766 (EKA, G 5).

²⁷ Der Prozentsatz der Lieder, deren Verfasser ermittelt werden konnte, beträgt bei der „Kirchen-Freude“ 85,1%, bei Schwyers „Anhang“ 56,6% und beim „Geistreichen Gesang-Buch“ 72,1%.

²⁸ Martin Rößler, Art. Gesangbuch. In: MGG 3 (1995), Sp. 1289-1323, hier: Sp. 1307.

²⁹ Volker Press, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715, München 1991, S. 477.

³⁰ Dies gilt auch für Schwyers „Anhang“, in dem zwar kein Lied des Reformators auftaucht, dafür die Liedschöpfungen Paul Gerhardts überdurchschnittlich stark vertreten sind.

ser Auswahl doch seine „Rechtgläubigkeit“ gegenüber den anderen Reichsständen. In dieses Bild fügen sich die anderen „Erfolgsautoren“ der „Kirchen-Freude“, des „Anhangs“ und des „*Geistreichen Gesang-Buchs*“: Johann Franck (1618-1677), Justus Gesenius (1601-1673), David Denicke (1603-1680), Johann Heermann (1585-1647), Johann Olearius (1611-1684) und Johann Rist (1607-1667) gehören alle der in der Kirchenliedforschung als „Zeit des Konfessionalismus und der Barockkultur“ bezeichneten Epoche an³¹ und vertreten in ihren Liedern lutherisch-orthodoxe Positionen. Dagegen gilt der unter seinem Pseudonym Angelus Silesius bekannte schlesische Theologe und Dichter Johann Scheffler (1624-1677), der 1653 zum Katholizismus übertrat, als Vertreter einer christlichen Mystik des 17. Jahrhunderts, der mit seinen Kirchenlieddichtungen Eingang in die Gesangbücher beider Konfessionen fand.³²

Doch suchten die Herausgeber der Kaufbeurer Gesangbücher auch Anschluß an damals aktuelle theologische Strömungen wie den Pietismus: Dieser war eine Bewegung innerhalb des Protestantismus, die eine verinnerlichte Form der Frömmigkeit und ein Christentum der Tat der erstarrten orthodoxen Theologie der nachreformatorischen Zeit entgegensetzte und die durch Phi-

lipp Jakob Speners Schrift „*Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen*“ (1675) eine programmatische Fundierung bekam. In der evangelischen Gemeinde Kaufbeurens war sie insbesondere in Person der Rektoren und Adjunkten Johann Martin Christell, der hier zwischen 1720 und 1724 im Sinne Speners wirkte, und seinem Nachfolger Johann Jakob Brucker, der von 1724 bis 1744 in der Stadt lebte und arbeitete, präsent.³³ Ihren Niederschlag fand diese Bewegung auch in den Kaufbeurer Gesangbüchern: Vereinzelt noch in der „*Kirchen-Freude*“ mit zwei Liedern der dem Frühpietismus zuzurechnenden Gräfin Ämilie Juliane zu Schwarzburg-Rudolstadt (1637-1706); Schweyer nimmt in seinen „*Anhang*“ zwei weitere Gesänge dieser Autorin auf sowie zwei Lieder des als Wegbereiter des Pie-



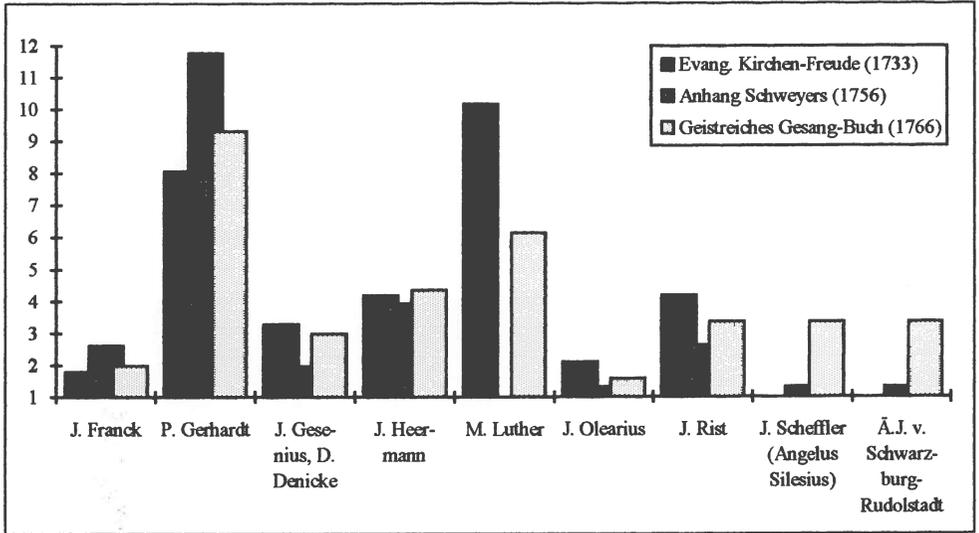
Johann Jakob Brucker (1696-1770)

³¹ Vgl. z.B. Rößler, Art. Gesangbuch, Sp. 1304.

³² Vgl. zu Johann Scheffler: J.L. Sammons, Angelus Silesius, New York 1967.

³³ Alt, Lateinschule, S. 24. Vgl. auch: Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 287 und 302.

tismus geltenden Christian Scriver (1629-1690) und je eines der Pietisten Hermann August Francke (1663-1727) und Philipp Jakob Spener (1635-1705). Im „*Geistreichen Gesang-Buch*“ von 1766, das das pietistische Liedgut des Schweyer'schen „*Anhangs*“ übernimmt, steigt die Zahl der dieser theologischen Richtung zuzurechnenden Gesänge noch einmal um vier, die von der bereits genannten Ämilie Juliane zu Schwarzburg-Rudolstadt stammen.



Graphik 1: Meistvertretene Autoren in den evangelischen Gesangbüchern Kaufbeurens 1733, 1756 und 1766 - prozentualer Anteil an allen Liedern des jeweiligen Gesangbuches



Christian Jakob Wagenseil (1756-1839)

Im Vergleich zu den eher traditionsorientierten Kaufbeurer Gesangbüchern bis 1766 weist Christian Jakob Wagenseils „*Auswahl geistlicher Gesänge zur Erbauung und Andacht*“ aus dem Jahr 1782 über Orthodoxie und Pietismus hinaus, ohne diese Strömungen jedoch ganz hinter sich zu lassen. Dies ist am Aufbau des Wagenseil'schen Werks festzustellen: Wie die traditionellen Gesangbücher beginnt es mit Liedern zum Kirchenjahr und endet mit Gesängen zu dem Themenkreis Krankheit/Tod/Ewigkeit und zu besonderen Anlässen. Den der Aufklärungstheologie verpflichteten sogenannten rationalistischen Gesangbüchern folgt Wagenseil im Mittelteil, wo sich Lieder zur Glaubenslehre

sowie zur Pflichten- und Tugendlehre finden.³⁴ Eingestreut sind die Rubriken „*Lob und Dank Lieder*“, „*Gebetlieder*“ und „*Am Communionstage*“.

Deutlich wird der Neuansatz Wagenseils in seiner Liedauswahl (vgl. Graphik 2): So nimmt er, der Tendenz seiner Zeit folgend, kein Lied Luthers und Gerhardts auf. Im Zuge der aufkommenden Bibelkritik und der historischen Bibelwissenschaft entfernte man in den rationalistischen Gesangbüchern die katechetischen Lieder Luthers und sonderte die Gerhardt'schen Gesänge aus, da sie nicht mehr den sprachlichen und inhaltlichen Vorstellungen der Aufklärung entsprachen.³⁵ Demgegenüber griff Wagenseil auf rationalistische Gesangbücher zurück, wie beispielsweise das „*Neue Berliner Gesangbuch*“, aus deren Liedbestand er Texte von Aufklärungstheologen übernahm. Auf den aufklärerischen Impetus verweisen auch die beiden in Wagenseils „*Auswahl*“ meistvertretenen Autoren, der Theologe und Rhetorikprofessor Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769) sowie der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803): Beide ver-



Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769)



Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803)

banden in ihren Liedern das Vernunftdenken der Aufklärung mit empfindsamer Herzensbildung und bibelorientierter Frömmigkeit und galten als Erfolgsautoren ihrer Zeit. Gellert selbst schrieb in der Vorrede zu seiner Sammlung „*Geistliche Oden und Lieder*“ aus dem Jahre 1757, er wolle „den Verstand auf angenehme Weise beschäftigen“ und gleichzeitig „das Herz in Bewegung setzen“.³⁶ Wagenseil nahm von den 54 Stücken der Gellert'schen Sammlung 22 in seine „*Auswahl*“ auf und drückte damit seine Wertschätzung dieses Autors aus. Gleiches gilt für Klopstock, den Wagenseil am En-

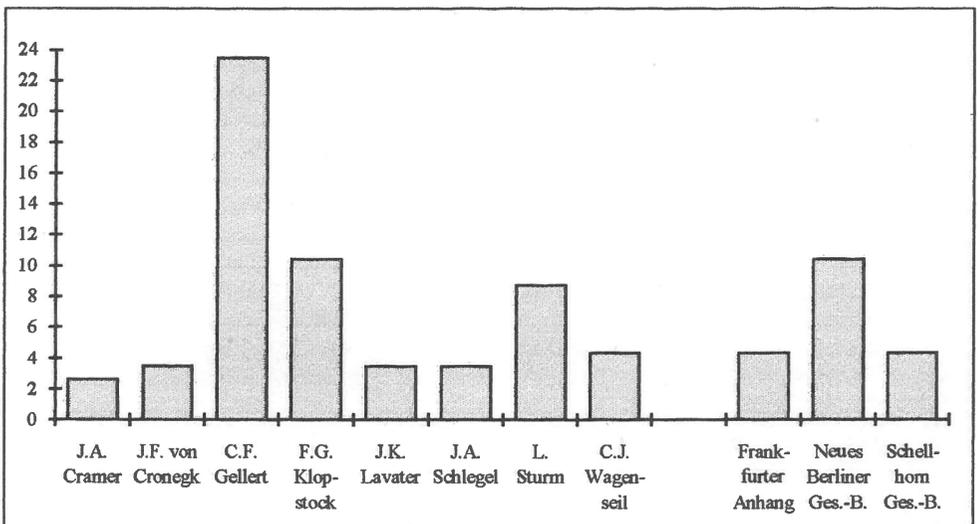
³⁴ Rößler, *Württemberg als Gesangbuch-Landschaft*, S. 42.

³⁵ Hans-Georg Kemper, *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*. Bd. 2: *Konfessionalismus*, Tübingen 1987, S. 272.

³⁶ Christian Fürchtegott Gellert, *Vorrede zu den Geistlichen Oden und Liedern*. In: Ders., *Gedichte, Geistliche Oden und Lieder*. *Gesammelte Schriften* 2, hrsg. von Heidi John, Carina Lehnen und Bernd Witte, Berlin u.a. 1997, S. 105.

de seiner Vorrede als „grosse[n] Sänger des Messias“³⁷ bezeichnet und damit auf dessen gleichnamiges Hexameter-Epos anspielt, das insbesondere vom Bürgertum begeistert rezipiert wurde und stilistisch der Aufklärung und der Empfindsamkeit gleichermaßen zuzuordnen ist.³⁸

In seine „Auswahl“ fügte Wagenseil auch fünf Lieder von sich selbst ein, womit er an vierter Stelle der meistvertretenen Autoren seiner Sammlung steht. Dieses Vorgehen stellt eine damals vielfach geübte Praxis von Gesangbuchherausgebern dar, die damit für die Verbreitung ihrer Werke sorgen wollten, auch wenn diese nicht immer von religiösem oder literarischem Wert waren.³⁹ ähnlich verhält es sich mit Wagenseils Liedern, die „im wesentlichen im Schablonenhaften stecken[bleiben], da sie zu wenig Ausdruck persönlichen Bekenntnisses sind“; darüber kann auch die sprachliche Gewandtheit seiner Lieder nicht hinwegtäuschen.⁴⁰



Graphik 2: Wagenseils „Auswahl“ (1782) - prozentualer Anteil einzelner Autoren an allen Liedern⁴¹

Das letzte der evangelischen Gesangbücher Kaufbeurens mit dem Titel „Christliche Religions-Gesänge“ stammt aus dem Jahre 1803. In seinem Aufbau lässt es die traditionellen Werke hinter sich und führt konsequent zu Ende, was von Wagenseil 1782 begonnen

³⁷ EKA, G 3, Anhang, S. VI.

³⁸ Ernst und Erika von Borries, Aufklärung und Empfindsamkeit, Sturm und Drang. Deutsche Literaturgeschichte 2, München ³1996, S. 69.

³⁹ Ballis, Literatur in Ansbach, S. 72.

⁴⁰ Hansheinrich Schmid, Christian Jakob Wagenseil 1756-1839. Ein Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Süddeutschlands, Kempten 1959, S. 59.

⁴¹ Der Prozentsatz der Lieder, deren Verfasser aufgrund der Angaben Wagenseils in seinem „Anhang“ ermittelt werden konnte, beträgt 80,9%.

wurde: Mit seinen vier „*Hauptabtheilungen*“ unter den Überschriften „*Christliche Religionslehre*“, „*Christliche Tugendlehre*“, „*Hilfsmittel zur christlichen Tugend*“ und „*Bey besonderen Zeiten und Veranlassungen*“ entstammt seine Einteilung der zeitgenössisch modernen Theologie.⁴² Auch inhaltlich bedeuteten die „Christlichen Religions-Gesänge“ einen vollkommenen Bruch mit den an den traditionellen Gesangbüchern orientierten Kaufbeurer Vorgängerausgaben: Von den 505 Nummern des Gesangbuches aus dem Jahre 1766 wurden nur neun übernommen, in deren Textbestand darüber hinaus massiv eingegriffen wurde, wie das Beispiel des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade“ von Josua Stegmann zeigt.⁴³

Fassung im Gesangbuch von 1766

1.Ach! bleib mit deiner Gnade
bey uns HErr JESu Christ,
daß uns hinfort nicht schade
des bösen Feindes List.

2.Ach! bleib mit deinem Worte
bey uns, Erlöser werth,
daß uns beyd hier und dorte
sey Trost und Heil beschert.

3.Ach! bleib mit deinem Glanze
bey uns, du werthes Licht;
dein Wahrheit uns umschanze,
damit wir irren nicht.

4.Ach! bleib mit deinem Seegen
bey uns, O! reicher HErr,
Dein' Gnade, das Vermögen,
in uns reichlich vermehr.

5.Ach! bleib mit deinem Schutze
bey uns, du starcker Held,
daß uns der Feind nicht trutze,
noch fällt die böse Welt.

6.Ach! bleib mit deiner Treue
bey uns, mein HErr und GOtt;
Beständigkeit verleihe,
hilf uns aus aller Noth.

Fassung im Gesangbuch von 1803

1.Ach bleib mit deiner Gnade
bey uns, Herr Jesu Christ,
damit kein Feind uns schade
mit seiner Macht und List.

2.Entzeuch uns deine Lehre,
das Wort der Wahrheit nicht.
Durch ihre Kraft gewähre
uns immer Trost und Licht.

4.Komm uns mit Kraft entgegen,
hilf unsrer Schwachheit auf,
und stärke das Vermögen
zum frohen Tugendlauf.

5.Hilf uns die Lüste dämpfen,
hilf uns den Reitz der Welt
und ihren Trotz bekämpfen,
du sieggewohnter Held.

6.Ja bleib mit deiner Treue
bey uns Herr unser Gott.
Beständigkeit verleihe
hilf uns aus aller Noth.

⁴² Rößler, Württemberg als Gesangbuch-Landschaft, S. 42.

⁴³ EKA, G 5, Lied Nr. 143 und EKA, G 13, Lied Nr. 168. Das aus dem Jahre 1627 stammende Lied ist im heutigen Evangelischen Gesangbuch (Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen) unter der Nr. 347 in der Textgestalt zu finden, die im Kaufbeurer Gesangbuch von 1766 abgedruckt ist.

Aus dem Hauptprinzip der Aufklärungsgesangbücher, dem Bemühen um Aktualität und Modernität, leiten sich mehrere Bearbeitungsprinzipien des überlieferten Liedgutes ab, die auch an den Veränderungen deutlich werden, die 1803 an Stegmanns Text vorgenommen wurden: Als Folge des Bemühens um Entmythisierung ist in der ersten und fünften Strophe nicht mehr von „*dem bösen Feind*“ bzw. „*dem Feind*“, also dem Teufel, die Rede, sondern nur noch allgemein von „*Feinden*“ bzw. „*dem Reitz der Welt*“. Darüber hinaus wurde in der zweiten Strophe der überarbeiteten Fassung die Erwähnung des Jenseits („*hier und dort*“) ersatzlos gestrichen. Die dritte Strophe, in der Stegmann mehrere Metaphern verwendet, verschwindet im Gesangbuch von 1803 ganz - Ausfluß der Entpoetisierungs- und Abstrahierungsbemühungen der Aufklärung. Auch sind die sprachlichen Modernisierungen des Liedes nicht zu übersehen: Wendungen wie „*Tugendlauf*“ (Str. 4) und „*Lüste dämpfen*“ (Str. 5) sind typisch für das Vernunftdenken der Zeit. Dazu gehört auch die Streichung extremer Bilder aus der Reformations- und Barockzeit: Hieß es bei Stegmann in Strophe 5 „*noch fällt die böse Welt*“, so wurde auf diese Passage in der Überarbeitung verzichtet.⁴⁴

In anderer Weise verfahren die Herausgeber der „*Christlichen Religions-Gesänge*“ mit Wagenseils der Aufklärung verpflichteten „*Auswahl geistlicher Gesänge*“: Von den 115 Liedern wurden 32 übernommen, davon 13 Lieder von Gellert, fünf von Klopstock und zwei von Wagenseil. Die hohe Wertschätzung der geistlichen Dichtung Gellerts wird in der Vorrede zum Gesangbuch von 1803 deutlich, wenn es dort über den religiösen Gesang heißt: „*Sein Einfluß auf Erweckung, Erhöhung und Belebung frommer und edler Gefühle und auf Erhebung der Seele zu allem, was groß und gut und ihrer Bestimmung gemäß ist, seine Kraft, die Wirksamkeit der Religionsvorträge allmächtig zu befördern, oder wenigstens das Herz in die für die Religion günstigste Stimmung zu versetzen, ist entschieden [...] Dieß ist unverkennbar der Charakter der Gellert'schen Lieder; daher ihre Unübertrefflichkeit und ihre unausbleibliche Wirkung auf jedes unverdorbene Menschenherz.*“⁴⁵ Auch hierin erweist sich das Kaufbeurer Gesangbuch von 1803 als typisch aufklärerisch.

Als Reflex auf die veränderten staatlichen Rahmenbedingungen - Kaufbeuren hatte durch die Mediatisierung 1802/03 seine Reichsfreiheit eingebüßt und gehörte zum Kurfürstentum Bayern - ist das letzte Lied der „*Christlichen Religions-Gesänge*“ zu werten, das sich im Anhang der vierten Hauptabteilung findet: Es war „*am Nabmensfeste des Durchlauchtigen Landesherrn*“ zu singen.⁴⁶

Gesangbücher als Mittler und Träger einer lutherischen Konfessionskultur in Kaufbeuren

Nachdem Kaufbeuren im Jahre 1545 die Confessio Augustana angenommen hatte, wurde in der Folgezeit das evangelische Kirchenwesen im Sinne der lutherischen Reforma-

⁴⁴ Hermann Kurzke, Kirchenlied und Literaturgeschichte. Die Aufklärung und ihre Folgen. In: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 35 (1994/95), S. 124-135, hier: S. 127-129.

⁴⁵ EKA, G 13, unpag. Vorrede.

⁴⁶ EKA, G 13, unpag. Inhaltsverzeichnis.

tion systematisch ausgebaut.⁴⁷ Als Mittel dazu diente nicht nur dessen institutionelle Ausgestaltung mit Konsistorium, Scholarchat und Lateinschule, sondern auch die Ausbildung einer lutherischen Konfessionskultur, die Religion, Gesellschaft und Alltag miteinander zu verzahnen suchte. In diesem Prozeß kam den Gesangbüchern eine wichtige Rolle zu: Sie vermittelten neben Predigt und Katechismusunterricht den Gemeindegliedern die Inhalte der lutherischen Konfession und beeinflussten aufgrund ihrer Verwendung nicht nur im gottesdienstlichen, sondern auch im häuslichen Rahmen das religiöse Verhalten der Gläubigen nachhaltig. Deutlich wird dies an den der reformatorischen Tradition verpflichteten Gesangbüchern bis 1766, die sich in ihrem Aufbau an Valentin Babsts Werk von 1545 - und damit an Martin Luthers „*Kleinem Katechismus*“ - und in ihrem Inhalt an den Liedern insbesondere Paul Gerhardts orientierten.

Doch begnügten sich die Herausgeber der Kaufbeurer Gesangbücher nicht damit, in starrer Manier am orthodoxen Luthertum festzuhalten; vielmehr boten ihnen die Gesangbücher auch Raum für die Verbreitung von damals aktuellen Strömungen der Theologie: Hinsichtlich des Pietismus gilt dies sowohl für Matthäus Schweyers „*Anhang zu dem Kauffbeurischen Gesang-Buch*“ als auch für das „*Geistreiche Gesang-Buch*“ aus dem Jahre 1766. Die Aufklärungstheologie wurde dagegen von Christian Jakob Wagenseils „*Auswahl geistlicher Gesänge*“ und in noch stärkerem Maße von den „*Christlichen Religions-Gesängen*“ des Jahres 1803 transportiert. Zumindest Wagenseil konnte in diesem Bemühen einigen Erfolg für sich in Anspruch nehmen, wie das Subskribentenverzeichnis zu seinem Werk zeigt; aber auch das Gesangbuch von 1803 scheint weit verbreitet gewesen zu sein.⁴⁸

Insgesamt beförderten damit auch in Kaufbeuren die Gesangbücher sowohl den Prozeß der Konfessionalisierung als auch die Reformierung theologischer Inhalte und können demzufolge als Mittler und Träger einer lutherischen Konfessionskultur bezeichnet werden.

⁴⁷ Stefan Dieter, Von den Ereignissen der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg (1520 bis 1618). In: Jürgen Kraus u.a. (Hrsg.), Die Stadt Kaufbeuren, Band 1: Politische Geschichte und Gegenwart einer Stadt, Thalhofen 1999, S. 64-71, hier: S. 68. - Zur Ausgestaltung des evangelischen Kirchenwesens vgl. Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 281-289.

⁴⁸ Pfundner, Evangelische Gemeinde, S. 291.

Jürgen Kraus

Kaufbeurer Bürgerleben um das Jahr 1800

Die Jugenderinnerungen des Christoph Wilhelm Wagenseil

Mitunter führen nur abenteuerliche Umwege zu Glücksfällen. 1972 vermachte die in Berlin ansässige Ella Wagenseil ihren gesamten Nachlaß dem Stadtarchiv Kempten. Ihr Ehemann, Ludwig August Wagenseil, hat nahezu lebenslang eine Genealogie der Familie Wagenseil erarbeitet und schließlich im Druck herausgegeben.¹

Es ist nicht recht einleuchtend, warum dieser Nachlaß, in dem sich auch eine Kaufbeurer Stadtansicht befindet, nach Kempten kam. Man möchte mit Recht vermuten, daß er zunächst Wagenseils Geburtsstadt Kaufbeuren zugedacht war. Aber die Tatsache, daß sich das Kaufbeurer Stadtarchiv zu dieser Zeit in dienstlicher Agonie befand, dürfte bei der Witwe den Eindruck der Gleichgültigkeit erweckt haben.

In der schriftlichen Überlieferung dieses Nachlasses verbirgt sich auch ein Fragment des „Sammlers“, der belletristischen Beilage der Augsburger Abendzeitung, aus dem Jahr 1877. Auf die Nummern 104 und 105 verteilt wurde den Lesern ein Lebensrückblick des Monogrammistens „Chr. W. W.“ unter dem Titel „Vor siebzig Jahren. Erinnerungen aus Schwaben“ angeboten. Die Person des Verfassers demaskierte sich schon nach einigen Sätzen als Sohn des Kaufbeurer Kanzleidirektors Christian Jakob Wagenseil. Besonders hilfreich erwies sich ein Hinweis des Autors, daß er ein Jahr zuvor im gleichen Blatt seine Kindheitserinnerungen veröffentlicht habe. 1876 war nichts zu finden. Aber die leserfreundliche Gewohnheit der Redaktion, den einzelnen Jahrgängen des „Sammlers“ ein komplettes Inhaltsverzeichnis mitzugeben, ließ die Suche zur Kleinigkeit werden. Der Monogrammist erschien in Nummer 108 des Jahres 1875 als Verfasser eines Aufsatzes mit dem Titel „Erinnerungen aus einer schwäbischen Reichsstadt von Chr. W. W.“ Nun waren die Zusammenhänge mühelos herzustellen.

Als Anhang wird ein Auszug der Fortsetzung dieser Lebenserinnerungen beigelegt. Sie betreffen zwar Wagenseils Kemptener Zeit, beschäftigen sich jedoch eingangs sehr ausführlich mit der Person des Vaters. Es ist naheliegend, daß der letzte Kanzleidirektor der freien Reichsstadt Kaufbeuren hier in der verklärenden Sichtweise des Sohnes erscheint. Aber sie verweisen auch auf die Tatsache, daß die Bürger der ehemaligen Reichsstädte nach der Mediatisierung der bayerischen Verwaltung etlichen Widerstand geleistet haben.

Biographische Anmerkungen zu Christoph Wilhelm Wagenseil²

Das dritte von elf Kindern des Kaufbeurer Kanzleidirektors Christian Jakob Wagenseil kam am 25. April 1790 in Kaufbeuren zur Welt. Im 15. Lebensjahr mußte er mit der Fa-

¹ StadtA Kf, B 249.

² Einzige Quelle: StadtA Augsburg, P1/Wa/23 und 40.

milie dem Vater folgen, der 1804 als Stadtkommissar nach Kempten berufen wurde. Sein Wunsch, am Gymnasium des Stiftes Kempten eine höhere Schulbildung zu erhalten, um, wie der Vater, Rechtswissenschaft zu studieren, scheiterte am Veto des Vaters. Er hatte für den Sohn den Beruf des Kaufmannes vorgesehen.

Christoph Wilhelm Wagenseil erlernte also in Kempten den ungeliebten Beruf des Kaufmannes und begründete 1816 zusammen mit seinem Bruder eine Lederfabrik, die jedoch bald in der Dramatik eines Konkurses versank.

Im Jahr 1816 heiratete er Antonia Elisabetha von Wogau und verdiente sein Geld als Geschäftsreisender größerer Handelsgesellschaften. Vermutlich folgte er dem Vater, der 1817 zum Regierungsrat berufen wurde, nach Augsburg.

Seinem ersten Versuch, als selbständiger Unternehmer tätig zu werden, blieb 1822 der Erfolg versagt. Ein Konzessionsgesuch als Spezereiwarenhändler scheiterte am Einspruch der etablierten Firmen, die ihn als unliebsamen Konkurrenten betrachteten. 1825 erhielt er nach hartnäckigem Kampf, der auch die Regierung des Oberdonaukreises beschäftigte, die Konzession für „den Handel en gros mit rohen Häuten und gegerbtem Leder, mit Kommissions- und Speditionsgeschäften“. Die Konzession für Speditionsgeschäfte hatte er zwar nicht beantragt, aber diese Erweiterung seiner geschäftlichen Möglichkeiten muß ihm als Fügung des Himmels erschienen sein. Künftig betrieb er neben dem Lederhandel auch ein Fuhrgeschäft, das bald bedeutenden Gewinn abwarf. Die Firma Wagenseil & Sohn gehörte 1857 zu den renommiertesten Augsburger Geschäftsbetrieben. Christoph Wilhelm Wagenseil starb am 22. August 1878 in Augsburg als sehr wohlhabender Mann und hinterließ seinem Sohn Ferdinand einen blühenden Handelsbetrieb. Es ist zu vermuten, daß er Empfehlungen von Freunden folgte, als er sich entschloß, im Alter von 85 Jahren seine Lebenserinnerungen zu veröffentlichen. Der hier wiedergegebene Text war ursprünglich auf vier Stücke verteilt (Sammler 1875 Nr. 108 (S. 3), Nr. 109 (S. 4), Nr. 110 (S. 6) und Nr. 111 (S. 4). Orthographie und Syntax der Druckvorlage wurden ohne jeden Eingriff übernommen.

Erinnerungen aus einer schwäbischen Reichsstadt von Chr. W. W.

In der Überzeugung, daß es bei dem ungeheuren Umschwunge der Zeit in den letzten 70 Jahren Manchem nicht unangenehm, ja sogar interessant seyn wird, von den Eigentümlichkeiten der Sitten und Gebräuche, gleich wie den Kriegsdrangsalen und politischen Veränderungen einer früheren schwäbischen Reichsstadt eine wahrheitsgetreue Darstellung eines Augenzeugen zu erhalten, habe ich einige mir gerade in Erinnerung gekommene Skizzen aufgezeichnet, welche ein Bild längst erloschener Sitten, aber deutscher Gemütlichkeit vor Augen rücken.

Mögen also diese Erinnerungen eines alten Mannes, dem in der Brust stets ein deutsches Herz schlug, freundlich aufgenommen werden. Durch die Vergleichung jener Zeit mit der jetzigen Größe des wiederhergestellten deutschen Reiches und dem rapiden Fortschritt auf allen Gebieten des Lebens wird gewiß das Nationalgefühl gehoben und die Vaterlandsiebe gestärkt und befestigt werden.

Im April des Jahres 1790 wurde ich in der damaligen noch freien Reichsstadt Kaufbeuren geboren, zu welcher Zeit es in Schwaben 31 freie Städte und Städtchen gab. Mein

Vater war einer der ersten Beamten daselbst – seiner Vaterstadt – nämlich Kanzlei-Direktor, während meine Mutter aus einer Patrizierfamilie Memmingsens stammte.

Die ersten Jahre meiner Jugend in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts fielen größtentheils in die damaligen höchst unruhigen Kriegszeiten, angefacht durch die Kriege des deutschen Reichs in Verbindung mit Rußland und England gegen die französische Republik, in welchen unsere Gegenden mit sehr vielen Militärzügen überfluthet wurden. Oesterreicher von den mannigfaltigsten Regimentern hielten sich theils längere Zeit hier auf, theils marschirten sie gleich andern Truppentheilen verschiedener kleiner deutscher Staaten durch die Stadt. Schweizer Regimenter im Solde Englands verweilten zum Theil monatelang daselbst, und als die ersten französischen Infanteriekolonnen bei uns einrückten, ist es mir unvergeßlich, in welchen grotesken Anzügen sie erschienen, wovon man vielleicht noch in manchen Bierschenken Gemälde findet; sogenannte Sanskulotten³ mit theils zerrissenen, theils zusammengeflickten blauen Uniformen, die auf den Bajonnetten Geflügel, rohes Fleisch oder was ihnen sonst in die Hände kam, aufgesteckt hatten. Sowie indessen von ihnen die großen Requisitionen von Tuch u.s.w. ausgeschrieben wurden, verbesserte sich ihr Aeußeres.

Im Anfang dieses Kriegs befand sich in Kaufbeuren auch ein Depot von französischen Offizieren, welche von den Reichstruppen gefangen genommen wurden und sich theils in Gast-, theils in Privathäusern einquartierten.⁴ Zugleich ward auch ein ziemlich bedeutendes Feldspital in Betrieb gesetzt, in welchem bösertige Fieber herrschten, wovon jedoch die Bewohner der Stadt verschont blieben.

Ein großer Theil der russischen Armee unter dem Feldmarschall Suwarow, auf dem Rückmarsch von der Schweiz begriffen, hielt sich gleichfalls in der Stadt und in der Umgebung längere Zeit bei uns auf. Auf einer damaligen Reise meines Vaters nach Augsburg (das rus-



Tataren und Baschkiren 1796 - eine Guache des 15jährigen Andreas Schropp, StadtA KF, B 109

³ Sansculotte = Ohne(Knie)Hosen, Spottname für die proletarischen französischen Revolutionäre.

⁴ Zwischen November 1795 und Februar 1796.

sische Hauptquartier) und Mindelheim, auf welcher er mich mitnahm, sah ich mehrere Regimenter theils zu Fuß, theils zu Pferd und Wagen vorüberziehen, wovon nicht wenige Soldaten auf die Vogelbeerbäume kletterten und sich an deren Früchten erlabten.

Es befanden sich hierunter Tartaren- und Baschkiren-Regimenter, namentlich wegen ihrer vortrefflichen Blechmusik und Heerpauken merkwürdig. Sie waren angethan mit langen blauen Kaftans mit weißen Schnüren. Das aus Kurländern bestehende schöne Husaren-Regiment „Baur“ in Uniformen vom feinsten Tuch kantonirte gleichfalls einige Wochen in der Umgegend und auf dem Hauptplatze Kaufbeurens. Der Markt war einmal dergestalt davon, sowie von Kalmüken, Baschkiren, Kosaken etc. erfüllt, daß kaum durchzukommen war.

Bei der später erfolgten zweiten Invasion der französischen Armee befand sich der Obergeneral Moreau und dessen Hauptquartier in Augsburg.⁵ Unter ihm kommandirte den rechten Flügel der General Lecourp, dessen Aufenthalt mit seinem Generalstab Kempten war. Eine Brigade desselben unter dem General Puthod hielt sich viele Monate hindurch in Kaufbeuren auf und zwar auf Kosten der Stadt, die sich für diesen Herrn und seinen zahlreichen Anhang nur allein auf wöchentlich 6 -700 Gulden beliefen, die man zu jedem Preise aufbringen mußte; während der Ort noch außerdem mit seinem Antheil an den ausgeschriebenen Kontributionen an Geld und Naturalien, die für die französische Hauptarmee an die schwäbische Kreiskasse abgeliefert werden mußten, nicht verschont wurde.

Vorstellungen dagegen bei dem im Rufe großer Humanität stehenden Obergeneral Moreau erwirkten höchstens nur einigen Nachlaß, nachdem er vom Pariser Regierungs-Direktorium bei eigener Verantwortung zu größter diesfallsiger Strenge beordert war. Man mußte unter solchen Verhältnissen zu harten Bedingungen da und dort Geld aufzutreiben suchen, um nur die Androhung von Haftnahme von Geiseln und sonstigen Maßregeln nicht verwirklicht zu sehen, wodurch dann begreiflicherweise die Kommune sich eine schwere Schuldenlast auf den Hals laden mußte, so daß bei der späteren Säkularisierung der Stadt und des sonstigen schwäbischen Landes von vielen Familien ihr bestes Silberzeug zum Einschmelzen zum Opfer gebracht wurde.

Während des ganzen Krieges dauerten die Militär-Durchmärsche von diesen und jenen Kriegsmächten unaufhaltsam fort, wodurch namentlich wegen der gezwungenen luxuriösen und kostspieligen Verpflegung der Napoleonischen Generale der Stadt unerträgliche Lasten aufgebürdet wurden. Die Kriegsdrangsale waren von wahrhaft erschreckender Art und der Beängstigungen nicht wenige, da fortwährend Gerüchte von dem Anmarsche neuer feindlicher, wie freundlicher Truppen in Umlauf kamen, die sich auch sehr bald durch das Erscheinen von allerlei Kontingenten – worunter namentlich das bekannte Condé'sche Korps – bewahrheiteten. Die sonstigen Freikorps, wie die Panduren, Rothmäntel u.s.w. machten besonders auf uns junge Gemüther einen höchst erschreckenden Eindruck, und da irgend ein Eigenthum vor ihnen nicht sicher war, so mußten Werthsachen geflüchtet und bis in die Schweiz und nach andern entfernten Gegenden geschafft und sogar hie und da vergraben werden.

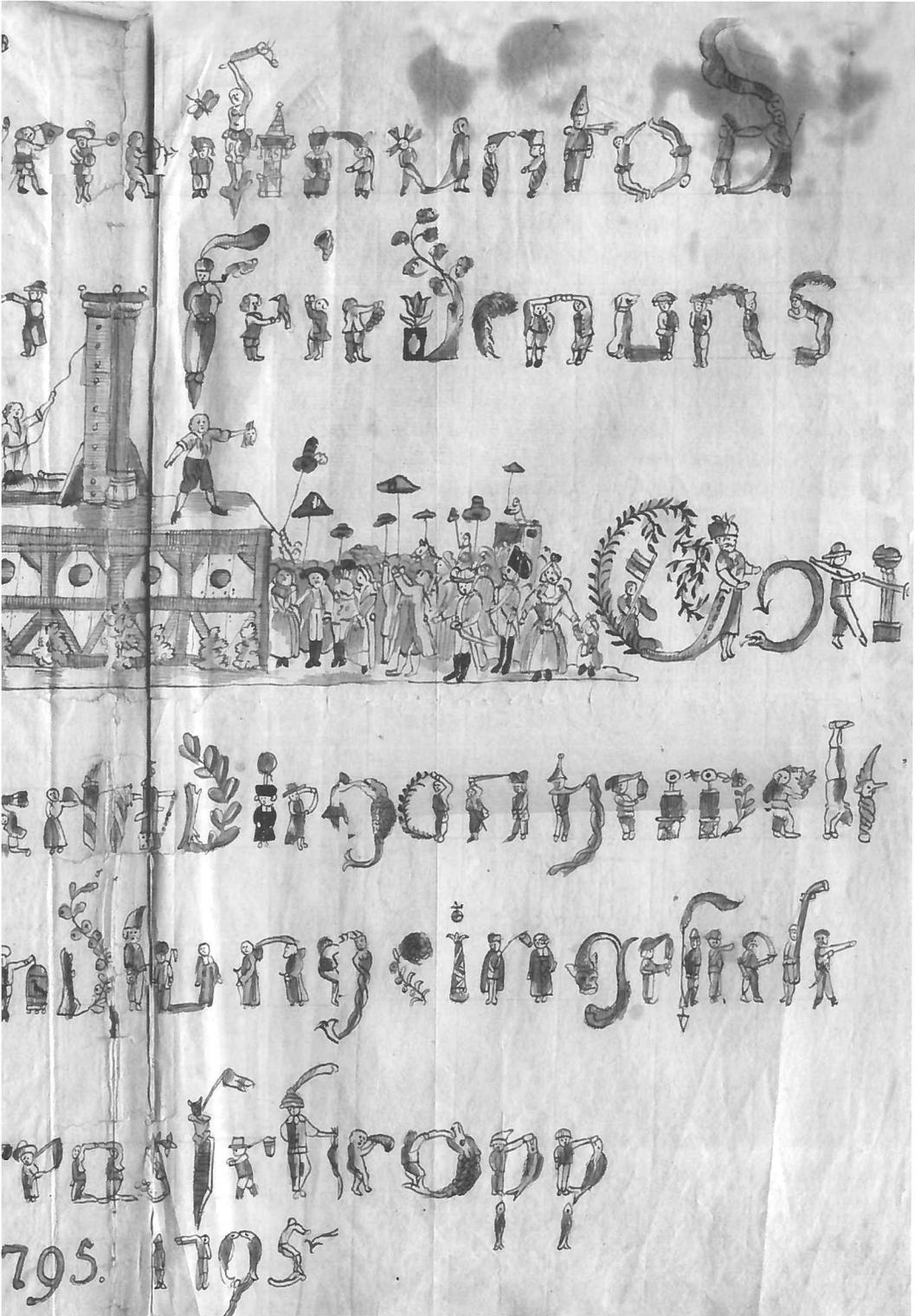
⁵ Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 kam es zu neuen Kampfhandlungen, die nach der Schlacht von Hohenlinden (3. Dezember 1800) wiederum zur französischen Besetzung des schwäbischen Raumes führten.

Kaufbeurer Kinderwunsch des Jahres 1795: Der 14jährige Andreas Schropp (1781-1864) formuliert in plastischer Kalligraphie seine Sehnsucht nach Frieden.

*„Roberts Pierre ist nun tod
Schänck den Frieden uns, O Gott
dieses winscht die gantze Welt
weil die Handlung eingestelt“*

Maximilien de Robespierre (1758-1794) wurde nach einem mißglückten Selbstmordversuch am 28. Juli 1794 auf der Guillotine enthauptet. Von der Hinrichtung König Ludwigs XVI. (21. Januar 1793) bis zum Tode Robespierres versetzte die Terror-Herrschaft der Jakobiner die Welt in Schrecken. Der 15jährige Schropp vermittelt also nur die Erleichterung der Kaufbeurer Bürger, die sich von dem Ende dieser Schreckensherrschaft auch ein Ende der kriegerischen Ereignisse versprochen. Aber weder der erste Koalitionskrieg (1792/93-1797) noch der zweite (1798-1801/ 1802) wurde durch den Machtwechsel in Paris beeinflusst. Im Gegenteil: Der Staatsstreich Napoleons im November 1799 führte zu einer Verschärfung der französischen Expansionspolitik.





schaft den ziemlich weiten Raum des 1. Stocks vollgefüllt und auf einen Tusch von Trompeten und Pauken die ganze Versammlung die Kopfbedeckung abgenommen hatte, bestieg der Herr Amtsbürgermeister den Katheder (das sogenannte Känzele), um eine Ansprache über den Zweck der Feier an die Versammlung zu halten; worauf dann mein Vater denselben bestieg, um den Gesamthuldigungseid unter Emporhebung der 3 Finger vorzunehmen, der ihm wörtlich ungefähr in Folgendem nachgesprochen wurde: „Wir wollen der bestehenden städtischen Obrigkeit willfährig seyn, das Wohl der Stadt, gleichwie das Einzelne, stets anstreben und fördern, so weit dies erreichbar sey.“

Sofort ging der Festzug in gleicher Rangordnung auf das Rathhaus zurück, allwo im Sitzungssaale im Beisein sämmtlicher städtischer Kollegien der alle 2 Jahre sich erneuernde Wechsel zum Amtsbürgermeister stattfand, was sodann den untenstehenden Innungen bekannt gegeben wurde. Nach den gegenseitigen üblichen Beglückwünschungen trennte man sich, um die häuslichen Festgelage zu halten, während den ganzen Tag über alle Gewerbe, wie auch die Verkaufsläden geschlossen blieben.

Die öffentlichen Gebräuche, namentlich an den Hochzeitsfesten, waren in frühern Zeiten in meiner Vaterstadt mit wahren Gepränge verbunden, die sich aber jetzt fast ganz spurlos verloren haben. Von beiden Religionstheilen war man bemüht, solche öffentlich in recht glänzender Weise zu begehen. Sie dauerten manchmal 3 Tage, nicht selten sogar die ganze Woche hindurch.

Die Einladungen hierzu geschahen durch die 4 städtischen Prokuratoren, wovon stets einer die Universitätsstudien durchgemacht haben sollte;¹⁷ die andern führten nebenbei ihre bürgerlichen Gewerbe, wollten aber doch immer mehr wissen, als andere gewöhnliche Leute, in Folge dessen sie auch gegen angemessenes Honorar als allgemeine Rathgeber benützt wurden, als Unterhändler in Anlehenssachen, Leichenbitter und als Beistände in mündlichen gerichtlichen Verhandlungen für ihre Klienten. Ein solcher Prokurator ordnete sonach auch den Hochzeitszug sowohl nach der Kirche, wie auch nach den betreffenden Gasthäusern an, trat demselben voran, in der rechten Hand eine Zitrone und in der Linken einen Rosmarienstrauß haltend, während an seinen Schultern Bänder in den Stadtfarben flatterten. In der Nähe des Gasthauses angekommen, wurde der Zug von den aufgestellten Trompeten und Paukern mit Tuschen empfangen. Den Gang der Speisen überwachte der fortwährend anwesende Prokurator, worauf er den Hochzeitspruch abhielt und sich dann der fröhlichen Gesellschaft empfahl.

Die Gebräuche bei den Trauungen der Mittelklassen waren etwas verschieden von denen der höhern; die Gäste verfügten sich paarweise in's Gasthaus und wurden daselbst unter dem Klange von mit Bändern umwickelten Waldhörnern bewillkommt. Des Nachmittags hatte sich nach der Hälfte des Hochzeitsmahls ein Festzug gebildet, der unter Vorausritt des hochzeitladenden Prokurators und einer gut gekleideten Frauensperson mit einem hohen Spinnrocken, welcher mit den Hochzeitsgeschenken umhangen war, sich sofort durch mehrere Straßen der Stadt in Bewegung setzte. Die letzten Paare machten allerlei Spässe und Scherze, worauf dann alle sich zum weitem Hochzeitsschmauß wieder in derselben Ordnung zurück in's Gasthaus begaben und unter Tanz dort bis zum frühen Morgen verblieben. Vor Beginn der Hochzeitsfeier war der

¹⁷ Prokuratoren = Bürgervertreter und Vortragende in Ratssitzungen; auch Rechtsberater.

sogenannte Beschautag, wozu jedesmal eine gewählte Gesellschaft eingeladen und der Aussteuerkasten der Braut mit großer Genauigkeit besehen wurde, worauf dann stets ein Trink- und Eßgelage erfolgte.

In der frühern Reichsstadt Augsburg waren der Gepränge, namentlich an Hochzeitsfesten, gleichfalls nicht wenige; unter Anderm war es gebräuchlich, daß der Hochzeitszug unter Voraustritt zweier, in die Stadtfarben gekleideter sogenannter „Stadtfinken“, ehe er sich in's Gasthaus begab, am Perlach¹⁸ vorbeizukommen hatte, woselbst er unterm Plateau dieses Thurmes von den Stadt-Trompetern mit Tusch und Fanfaren salutirt wurde.

In der Reichsstadt war zu meiner Jugendzeit der Zunftgeist noch in höchster Blüthe; so kam es nach meiner Erinnerung auch vor, daß man z.B. bei den Bäckern mit alleiniger Ausnahme der Fastenzeit keine Bretzen bekommen konnte; diese durften vom Aschermittwoch an nur bis Ostern und zwar nur in zwei Gattungen, den sogenannten schmalzigen und gesottenen, gebacken und verkauft werden, wöchentlich von stets einem protestantischen und einem katholischen Bäcker, worauf dann nach Ablauf einer Woche wieder zwei andere an die Reihe kamen. Während des Tags über diese Bretzen stets Liebhaber fanden, stellten sich des Abends bei eben diesen Bäckern nicht selten ganze Gesellschaften ein, um sich an diesem Gebäcke zu erlaben, wie denn auch ich und meine Geschwister von den Eltern oft die Erlaubniß bekamen, in das – wie man sich ausdrückte – sogenannte „Bretzgd“ zu gehen.

Das Brauen des braunen Biers war zu jener Zeit in Kaufbeuren nur sehr wenig in Gebrauch und war dasselbe höchstens nur - und in obendrein schlechter Qualität – in 3-4 Wirthschaften zu haben, während man in allen übrigen nur weißes Bier (zum Preis von 1 1/2-2 kr. die Maß) bekommen konnte.¹⁹ Wollte man, wie man zu sagen pflegte, zum braunen Bier gehen, dann konnte dies nur Sonntags Nachmittags und Abends geschehen. Den Preis von 3 1/2 kr., manchmal sogar nur 3 kr. pr. Maß rechnete man zu einer Luxus-Ausgabe.

Die Lebensmittel waren überhaupt sehr billig, z.B. das Pfund Butter kostete 6 bis 7 kr., das Pfund Schmalz 8 bis 9 kr., und der Werth des Geldes war so geschätzt, daß, wenn ein Dienstbote sich ein Sümmchen von 50 fl.²⁰ ersparte, man die Aeußerung nicht selten vernahm, man dürfe sie zu einem stattlichen Heirathsgut beglückwünschen.

Von der zahlreichen Weberzunft wurde alle Jahre sehr festlich die sogenannte letzte Schau begangen. Eine eingesetzte Rathsdeputation fand sich bei den betreffenden Werkgenossen ein, um sich von dem guten Fortgang des Fabrikats zu überzeugen, worauf dann einige Tage lang nicht mehr gearbeitet, wohl aber sich mit guten Bekannten in Speis und Trank gütlich gethan wurde. Zu dieser Zeit gab es bekanntlich noch keine Dampf-Spinn- und Webereien; die Meister mit ihren Gesellen arbeiteten von früh bis Nacht in ihren Kellern, während ihre Frauen das Garn im Sommer vor den Häusern spulten. So war z.B. bei einem Gang durch die Neue Gasse ein wahres Vergnügen, zu se-

¹⁸ Augsburger Rathaus.

¹⁹ Das obergärige Weißbier verlor zugunsten des untergärigen Braunbieres an Beliebtheit. Für das Braunbier benötigte man jedoch deutlich tiefere Lagertemperaturen, die in Kaufbeuren mangels geeigneter Keller nicht zu erreichen waren. Der Bau dieser Bierkeller setzte in Kaufbeuren erst 1806 ein.

²⁰ Etwas mehr als zwei Jahresgehälter dieser Dienstboten.

hen, wie die ganze dortige weibliche Einwohnerschaft zum Abspulen vor den Häusern saß und sich dabei mit Gesang unterhielt.

Viele ausgezeichnet schöne Gebäude hatte Kaufbeuren gerade nicht; wohl aber waren die meisten sehr wohnlich und angenehm. Ich staunte indessen gar oft das von Wöhrburgische Haus an, welches nach meinen damaligen Bergiffen und Gedanken das Großartigste aller Bauwerke war. Ich war der Verwunderung voll von dessen äußeren Teilen und schwang mich sehr oft über die Ketten, die von Säule zu Säule vor dem Hause gespannt waren.



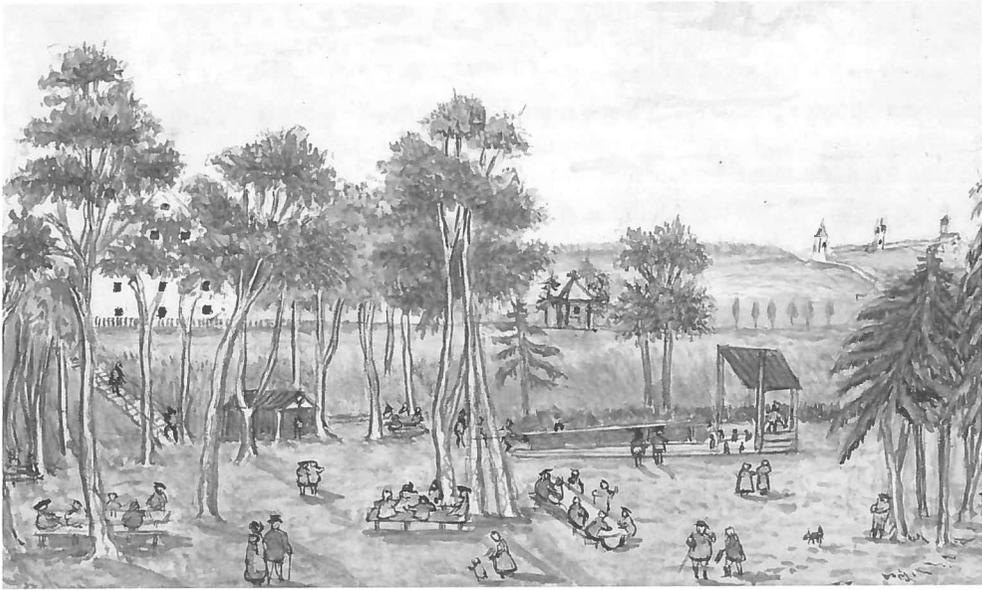
Das verschwundene Haus des Bürgermeisters Wöhrle von Wöhrburg in der heutigen Schraderstraße, später als Schrader-Villa bekannt geworden, mit dem ersten in Kaufbeuren gesetzten Blitzableiter (1783), Guache von Andreas Schropp, StadtA KF, B 119, Nr. 133

Der Pfarrturm der katholischen Kirche mit der großen Hosianna-Glocke, wie auch eben diese Kirche erregte stets meine höchste Bewunderung noch konnte ich mir ein noch imposanteres Denkmal wahrer Größe gar nicht vorstellen. Die evangelische Kirche stand der katholischen in ihrer sehr einfachen Bauart und dem weit beschränkteren Raum sehr bedeutend zurück, wurde auch mit der Zeit baufällig, so daß in späterer Zeit eine großartige Reparatur und Umgestaltung damit vorgenommen werden mußte.²¹

Um die Stadt herum gab es mehrere hübsche Plätze und Anlagen, worunter die in diesen Blättern bereits erwähnten Theile und das ungefähr 3/4 Stunden entfernte sogenannte Pudelwirthshaus, nach welchem unser Großvater seine 24 Enkel regelmäßig am 1. Mai – als seinem Geburtstag – führte und wo wir uns stets sehr belustigten. Es war

²¹ Im Jahr 1822.

dasselbst ein Park nach englischer Art mit Eremitagen und Grotten, das Elysium genannt, angelegt, von welchem jedoch in späterer Zeit keine Spur mehr zu sehen war, da Alles der Zerstörung zum Opfer fiel.²²



Das „Elysium“ der Pudelwirtschaft, Guache von Andreas Schropp, StadtA KF, B 119, Nr. 161

In dem nur 1 1/2 Stunden entfernten damaligen Benediktinerkloster Irsee befand sich eine sehr schöne Sammlung von Gegenständen aus der Physik und Naturlehre und spielten daselbst zum öftern die Studenten unter des sehr gelehrten und gebildeten Paters Simpert Leitung Theater, wohin ich mit meinen Eltern einigemal gehen durfte. In dem ein paar Stunden entfernten Markte Oberdorf residierte damals während des Sommers Clemens Wenzeslaus von Trier, zugleich auch Bischof von Augsburg, in Gesellschaft seiner Schwester Kunigunde. Oft kam derselbe zur Stadt zum Besuch des Klosters, einer bekannten Wallfahrtsstätte zur früheren Klosteroberin, der Nonne Kreszenz.²³ So oft er von Augsburg nach Oberdorf bei der Stadt vorbeipassierte, ließ er bei den Thoren umspannen; das Gefolge füllte meistens mehrere Reisewägen. Der Magistrat machte ihm seine persönliche Aufwartung, an dessen Spitze mein Vater die Bewillkommensanrede an ihn hielt, die freundlich von ihm erwidert wurde, ohne daß er jedoch zum Befremden des Magistrats je eine Einladung desselben zu einem Besuch in Oberdorf damit verband. In diesem seinem Sommeraufenthalt unterhielt man sich mit allerlei Lustbarkeiten, Kunstfeuerwerken, Parforce-Jagden u.s.w. Die öffentliche Sicherheit in Kaufbeuren wurde den vier Stadtknechten anvertraut, während ein paar Nachtwächter die nächtlichen Stunden bei ihren Gängen durch die

²² Im Jahr 1832.

²³ Anna Höß, Klostername Crescentia (1682-1744).

Stadt ausriefen. Das städtische Militär bestand aus einigen zum Reichs-Kontingente in die Infanterie zu stellenden Individuen, das während des damaligen Krieges zum Anschluß an die andern an den Rhein beordert wurde, ohne jedoch in ihren Kämpfen gegen die Franzosen irgend welche Lorbeern davon getragen zu haben. Dabei hatte man auch 3 Dragoner in vollster Rüstung an Baden abzugeben. Zur eigentlichen Stadtgarde wurden nur ausgediente Invaliden verwendet und bestand ihre Beschäftigung hauptsächlich nur im Wächhalten vor den Thoren und in den Salutationen vor Personen vom Senate.²⁴ Nicht selten sah man diese Mannschaften zur Ausfüllung ihrer Zeit Strümpfe stricken zur nicht geringen Belustigung der Passanten.

In den Zeiten meiner frühen Jugend hatte man in Kaufbeuren viel regen Sinn für die Kultivierung des Theaters, während man in der Vorzeit nur an Produktionen von Hanswurstiaden Gefallen gefunden hatte. Wie in ganz Deutschland sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch unsere Dichtergrößen die wissenschaftliche schöne Literatur verbreitete, so wurde auch in meinem heimathlichen Orte eine gründliche Reformierung des Theaters vorgenommen und Stücke von Lessing, Iffland, Kotzebue u.s.w. zur Aufführung gebracht, was namentlich dem Einfluß meines Vaters trotz vieler Opposition zu danken war. Die frühere sogenannte „Agenten-Gesellschaft“, welche, wenn ich nicht irre, im Jahr 1801 ihr 300jähriges Jubiläum mit einem großartigen Umzug durch die Stadt feierte, wobei auch ich eine alte Reliquie als Emblem zu tragen hatte und worauf nach vorhergegangener Produktion im Theater Abends im Gasthause zum Engel, dessen Räume grottenartig festlich verziert waren, ein Bankett bis spät in die Nacht hinein stattfand, löste sich bald danach auf, um einen nunmehr ganz veränderten Bestand anzunehmen. Einige Familienglieder aus den besseren Ständen nahmen die Sache in die Hand, und das Liebhabertheater wurde mit einer Kunst betrieben, daß man es an die Seite von Institutionen größerer Städte stellen konnte. Nach dem Abbruch des alten Theaters zu (im) sogenannten Tanzhaus erbaute man ein neues.²⁵

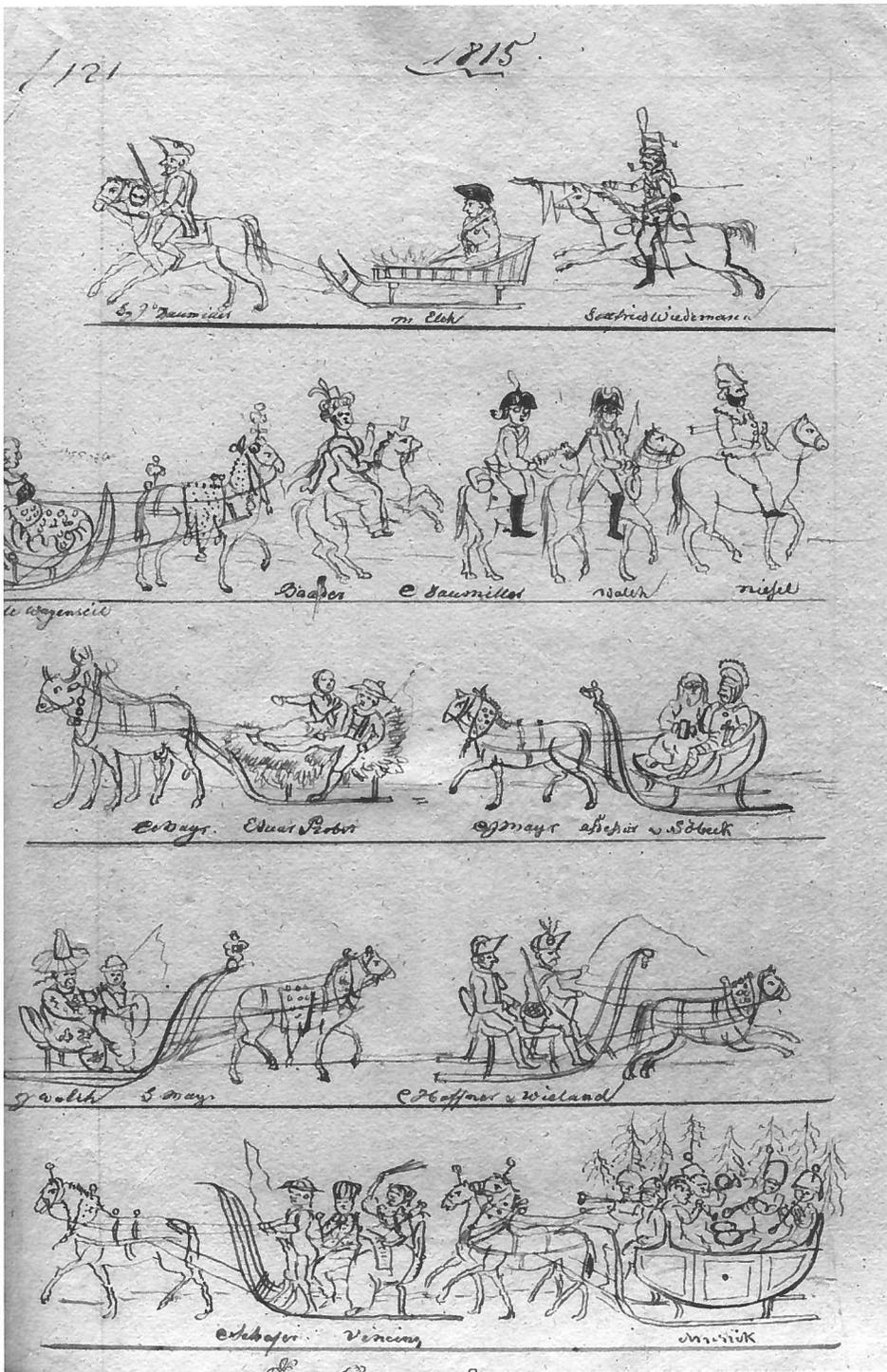
Maskeraden wurden besonders von den begüterten Klassen auf eine oft sehr sinnreiche Weise abgehalten und wurde sich dabei in geselligen Kreisen stets auf's Heiterste amüsiert.

Für die Musik hatte man zu meiner Jugendzeit in der Reichsstadt auch viel regen Sinn; die Kirchenchöre, sowohl in der protestantischen als die der katholischen Konfession, waren vollständig besetzt, theils in der Instrumental-, theils in der Vokal-Musik, und unter Leitung der Herren Chorregenten Huber und Löffler, gleichwie des Herrn Musikdirektors Steudle waren in den Wintermonaten regelmäßig wöchentlich ein, wenn nicht zwei sehr gelungene Konzerte in Uebung; auch war Kaufbeuren eine der ersten schwäbischen Städte, in welcher mit Zuziehung musikalischer Kräfte der Umgegend theilweise das große Oratorium, „Die Schöpfung“ von Haydn, gleichwie die „Vier Jahreszeiten“ gegeben werden konnten.

An Festtagen ertönte in den frühen Morgenstunden von dem Thurme der hohen Bolleite Choral-Musik von Blechinstrumenten in die Thäler, und an den Sonnabenden Vormittags hatten die Singknaben, mit schwarzen Mänteln und dreieckigen Hüten angethan, die Aufgabe, vor mehreren Wohnungen der Bürger gegen Geschenke Verse aus

²⁴ Der Rat – er setzte sich bis 1802 aus Consulen und Senatoren zusammen.

²⁵ Im Jahr 1805.



„Maskerade“, die Karnevalsumzüge der Kaufbeurer Bürger (1815), StadtA KF, B 109

dem evangelischen Gesangbuch abzusingen; man gab sich viele Jahre lang große Mühe, diese Gesangproduktionen stets in gewohnter Vorzüglichkeit zu bewahren.

Das Volksschulwesen in jener Zeit meines Geburtsorts war auf einer noch sehr niedrigen Stufe unter den Herren Präzeptoren Gaupp und Stierle. Der Ochsenschweif kam nie aus den Händen, um die Schulbuben in gehörigem Zaume zu halten. Auch existirte der Gebrauch, daß man allen jenen, die nicht gut lernten, eine Tafel umhing, auf welcher ein großer Esel angemalt war. Man hob den Sträfling auf einen Stuhl, um ihn so dem spöttelnden Anschauen der Mitschüler auszusetzen. Im Verlauf von späteren Jahren gewann man jedoch von auswärts her verschiedene gute und wissenschaftlich gebildete Lehrer, unter denen sich namentlich durch Vorträge aus der Naturlehre, der Geschichte, Geographie u.s.w. die Herren Adjunkt Geywitz an der lateinischen und Magister Schellhorn in der deutschen Schule auszeichneten. Privat-Unterricht sowohl in der Religion, wie auch in allen sonstigen Lehrfächern ertheilte der Herr Stadtpfarrer und spätere evangelische Dekan Beck in (aus) Nördlingen, der nicht nur ein vortrefflicher Kanzelredner, sondern auch sonst in jeder Hinsicht ein allgemein beliebter und ehrenhafter Mann gewesen ist, gegen welchen mein Dank für den von ihm genossenen Unterricht nie erlöschen wird.

In der Musik war mein Lehrer Musikdirektor Steudlin,²⁶ zugleich auch Mädchen-Schullehrer, ein guter Komponist und fertiger Klavier- und Violinspieler; im Zeichnen der Maler Gaibler,²⁷ von welchem eine noch vorrätige Familientafel herrührt, das (die) zur Veranschaulichung der damaligen Kunst noch jetzt eines meiner Zimmer ziert.

Die halbjährlichen Prüfungen der Kaufbeurer Lehr-Anstalten fanden, besonders in der lateinischen Schule, in Gegenwart des ganzen Scholarchats, bestehend aus den zwei Bürgermeistern, dem Syndikus und Kanzleidirektor, in ziemlich feierlicher Art statt. Zu diesen Prüfungen mußten namentlich die sogenannten Schulherren-Schriften gefertigt werden, wozu ich stets meinen Privat-Schreiblehrer, den alten äußerst braven Wiedemann, zur Seite hatte, der die Schrift mit großem Geschick und Fleiß mit großen Frakturbuchstaben und andern Zierrathen versah, die dann während des Examens nebst denen der andern Schüler von dem hohen Scholarchate geprüft und nach dem Verhältnis der Qualität numerirt wurde. Man legte der Sache eine ganz ungeheure Wichtigkeit bei und ging bei eben dieser Numerirung mit einer besonders großen Sorgfalt und Umsicht zu Werke. Des Nachmittags mußten wir diese Schulherren-Schriften bei den beiden Taufpaten, den Großeltern und noch andern Verwandten vorzeigen, um Lob und Geldgeschenke dafür in Empfang zu nehmen. Des Abends durften wir uns sofort entweder in ein vor der Stadt befindliches Wirtshaus oder auf einen sonstigen Vergnügensplatz begeben.

An den weihnachtlichen Festtagen bekamen ich und meine Geschwister zum öftern die Erlaubnis zum Besuch des mechanischen sogenannten Krippele-Theaters eines gewissen Gaugenmachers²⁸ am untern Berg, woselbst wir uns an der Beweglichkeit der dort produzirten Figuren höchlich ergötzen.

²⁶ Johann Georg Steudle (1762-1841).

²⁷ Georg Alois Gaibler (1751-1813).

²⁸ Die Weihnachtskrippe der Gaugenmacher- oder Bürstenbinder-Familie Stumpf bestand offenbar schon seit mehreren Generationen. Joseph Karl Stumpf (1798-1879) war wohl der letzte, der diesen kunstvollen mechanischen, aber seither verschwundenen Weihnachtsberg gepflegt hat.

Sehr gut erinnere ich mich noch der Mahlmühle mit dem schellenden Glöcklein der Mahlgänge, aus welchen die Müllerburschen hervorkamen, um die Mehlsäcke von ihren Schultern auf die mit Pferden bespannten Wagen zu laden, wie auch des Barbiergesellen, wie er mit der Barbierschüssel sich verneigte und ein Liedchen sang. Dann kamen, im Kaufbeurer Dialekt gesprochen, der General Moreau mit seiner Equipage, auch ein Dämchen mit aufgespanntem Regenschirm zum Vorschein.²⁹

Die Mechanik hatte schon sehr frühe in Kaufbeuren gute Fortschritte gemacht, was unter Anderm auch der Umstand bewies, daß der vor einigen Jahren daselbst verstorbene Stadtwerk-Zimmermeister Haag in seinen jüngeren Jahren einen genial verfertigten schmucken Luftballon mit Schiffchen, Figuren u.s.w. zur Freude der Beschauer in die Luft steigen ließ.³⁰ Auch ein großes Marionetten-Theater, Polzappele genannt, war im Schwung, wo Räuber- und andere schauerliche Geschichten produziert wurden, die unter der Jugend großen Furor erzeugten.³¹

Zu den vorzüglichsten Erlebnissen in meinen Jugend-Jahren gehörte auch der Wechsel des Jahrhunderts, welches Ereigniß 1800 von den Einwohnern meines Geburtsorts, von denen wohl keiner eine ähnliche Begebenheit wieder erleben konnte, in aller Erhabenheit und Würde gefeiert wurde. Außer den aufgebotenen Solennitäten war vorzüglich die geistreiche Predigt unsers Herrn Stadtpfarrers Beck geeignet, die Gemüther in die feierlichste Stimmung zu versetzen. Am Schluß dieser mit großem Feuer gehaltenen Predigt wurde von der ganzen Gemeinde unter Orgelbegleitung, Trompeten- und Paukenschall das herrliche Tedeum:

„Herr Gott Dich loben wir
Herr Gott, Dir danken wir“ etc.

Abgesungen. Nach der kirchlichen Feier überließ man sich den Freuden des Tages, während festliche Gesänge, Pistolenschießen allenthalben ertönten. Des Abends wurde im Liebhabertheater ein von meinem Vater verfaßtes allegorisches Schauspiel zur Darstellung gebracht.

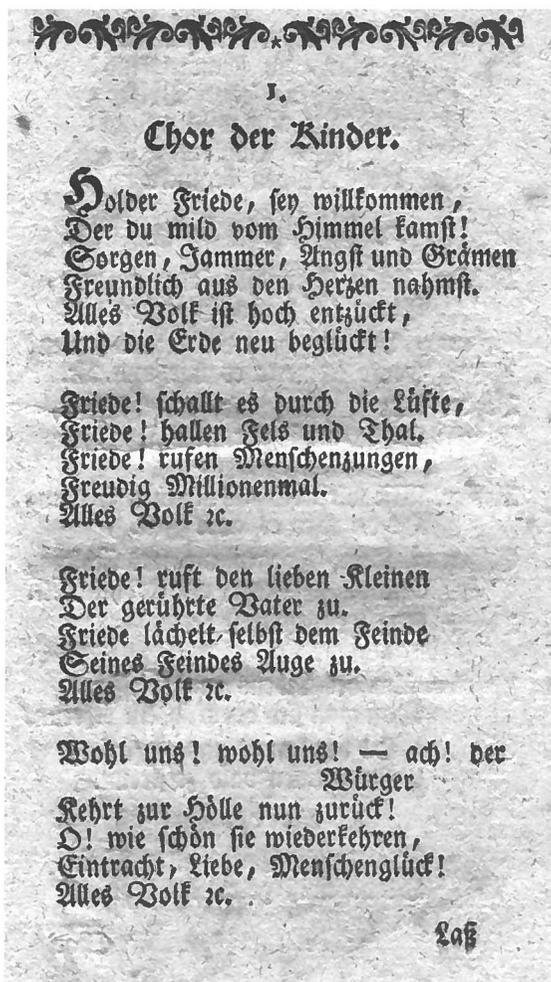
Bei Veranlassung des um diese Zeit abgeschlossenen Friedens von Leoben (Campo formio),³² der aber von keiner langen Dauer war, wurde von meinem Vater ein Lied: „Holder Friede sei willkommen“ gedichtet und dasselbe einem bald darauf zur Aufführung gebrachten Schauspiel mit Gesang von demselben Verfasser, in Musik gesetzt von Herrn Musikdirektor Steudlin, einverleibt. Es wurde bald so allgemein, daß es beinahe aus jedem Mund gesungen wurde, gleichwie das frühere von meinem Vater gedichtete und von ihm in Musik gesetzte Lied: „Arm und klein ist meine Hütte.“

²⁹ Wohl ein Spottlied auf die französische Besatzungszeit.

³⁰ „Den 14. Jenner (1785) hat der hiesige Zimmermeister Joh. Daniel Haag bey hellem stillem Wetter einen 14 Schuh hohen und nach Proportion weiten, papiernen Lufft-Ball, mittelst angezündenen Spiritu vini vom Espach in die Höhe steigen lassen, welcher schön gerade in die 7 biß 8 Minuten lang immer in die Höhe gestiegen, so daß er nur noch in der Grösse wie ein Eyr [Ei] zu sehen gewesen, der hernach auf der Galgenhalden wi[e]derum herunter gefallen.“ (Sammlungen zur Fortsetzung der Kaufbeurer Chronik, Begonnen von Wolfg. Lud. v. Hörmann, fortgesetzt von Chr. Jak. Wagenseil, beide Kanzley-Directoren, und dem Kanzley-Accessisten Chr. Jak. Schmidt, Stadtarchiv Kaufbeuren, B 105, S. 338).

³¹ Vermutlich handelt es sich schon um das Marionettentheater der Familie Eisele, das unter dem Totengräber Alois Eisele (1784-1874) noch 50 Jahre später in Blüte stand.

³² Aus Anlaß des Friedens von Luneville am 9. Februar 1801 hat Wagenseil diesen Chor in sein Singspiel „Die Bürgerfreude“ aufgenommen (Aufführung Juli 1801).



Der „Chor der Kinder“ aus dem Textbuch zu Wagenseils Singspiel „Die Bürgerfreude“ (1801)

Kanzleidirektor mußten evangelischer Religion sein, während in den unteren Stellen die Parität galt. – In den gesellschaftlichen Kreisen stand man sich damals jedoch eher etwas schroff gegenüber, wie z.B. in den wöchentlichen Winterkonzerten, wo die katholischen Zuhörer bei den denselben nachfolgenden geselligen Unterhaltungen einen ganz separaten Tisch einnahmen, dem sich kein Protestant beigesellen durfte. Im Laufe der Zeit hat sich dieß jedoch verloren, und es gibt jetzt weder ein Konzert noch auch einen katholischen Tisch mehr!

Werbungen zum Militär geschahen theils für Preußen durch 2 Unteroffiziere, welche sich durch die Größe ihres Wuchses, imposante Haltung und Propretät ihrer Unifor-

Zu den öffentlichen Festgeprägungen gehörte auch das alle Jahre sich wiederholende, vom katholischen Religionstheile begangene Fronleichnamsfest. Von den 4 Evangelien wurden 3 innerhalb und 1 außerhalb der Stadt abgehalten und zwar unter Paradierung einer Eskadron rother bürgerlicher Husaren, einer Eskadron weißer Dragoner mit Trompeten und Pauken und einer Kompagnie Infanterie mit vollständiger Musik.

Was die damaligen konfessionellen Verhältnisse betrifft, so waren dieselben gegenseitig ziemlich guter und friedlicher Art. Der katholische Herr Stadtpfarrer Meichelbek³³ war von sehr ehrenhaftem Charakter und überhaupt ein sehr gut denkender, biederer Mann, mit literarischen Kenntnissen begabt, mit welchem auch mein Vater sehr gerne verkehrte. Er trug wesentlich dazu bei, daß möglichst alle Anfeindungen und Ausschreitungen von Fanatikern unterblieben. Nach Beschluß der westphälischen Friedensverhandlungen war die Besetzung der städtischen Ämter und Funktionen genau vorgeschrieben; die beiden Bürgermeister, der Stadtammann, der erste Geheime des Rates, der Stadtsyndikus, wie auch der

³³ Josef Ignaz Meichelbeck (1743-1817).

men sehr auszeichneten, theils auch für Oesterreich gleichfalls durch 2 Unteroffiziere mittelst Verabreichung von splendiden Handgeldern und Zechgelagen in jährlicher, nicht unerheblicher Anzahl, worauf dann die Betreffenden nach den verschiedenen Militärdepots, wie in früheren Zeiten nach Holland zur Anwerbung für den Kolonialdienst, angeführt wurden.

Mit den angrenzenden Territorien wurde stets eine gute Nachbarschaft gepflogen. Nach der Benediktinerabtei Irrsee wurden öfters magistratische Bewillkommensdeputationen abgeschickt, sobald sich ein geeigneter Anlaß dazu ergeben hatte, wogegen dann alle Jahre die Klosterherren einen solennen Gegenbesuch in Kaufbeuren vollzogen und in dem ihnen gehörigen sogenannten Irseer Haus ein Festessen zum Besten gaben. Nach Kempten verfügte sich jährlich eine städtische Raths-Deputation zum Fürst-Abt, in einem mit Laubwerk gezierten 4spännigen Wagen, wobei jedesmal zu Martini zwei große Gänse, als quasi eine Gilt,³⁴ zum Präsent mitgenommen wurden, um an der fürstbtllichen Tafel verzehrt zu werden. In dem 1/4 Stunde von Kempten entfernten Gasthaus zum Keck wurde der Zug gehörig arrangiert; mein Vater mit den beiden Geheimen des Raths folgten dem Wagen in einer besonderen Stadtkutsche nach und wurden dagegen zur fürstlichen Mittagstafel geladen. Zu den besonderen Gebräuchen gehörte auch, daß bei Eintritt der beiden jährlichen Jahrmärkte Tags zuvor ein Geleits-Reiter von Augsburg erschien, der von der Stadt beschenkt und einquartiert werden mußte. Er wurde aus der Kavallerie der sogenannten goldenen und silbernen Reiter genommen, und stammt dieses Amt aus den frühesten Zeiten, um die Marktleute vor Ausplünderung der Raubritter zu schützen.

Im Jahre 1803,³⁵ nachdem alle schwäbischen Reichsstädte mit alleiniger Ausnahme von Augsburg in Folge des Luneviller Friedens ihre Selbständigkeit verloren und säkularisiert wurden, rückte das bayerische 6. Regiment „Herzog Wilhelm“ unter dem Kommando des Grafen von Spreti zur Besitznahme Kaufbeurens daselbst ein und wurde vorerst eine Stadtkommandantur eingesetzt, worauf dann auch die Zivilkommissäre, an deren Spitze Baron von Hertling, welcher später als Präsident der Landesdirektion nach München versetzt wurde, in die Stadt kamen, um die Stadt vereint mit den andern auf ewige Zeiten mit der Krone Bayern zu inkorporieren, wozu eine organisierende Deputation von der Landesdirektion in Ulm, bestehend in einem Rathe und dessen Kanzleipersonal erschien. – Die Herrlichkeit der eigenen Souveränität war somit auf immer erloschen. Die Spitze der obersten Verwaltung, nachdem das bisherige Rathskollegium entlassen worden, wurde gebildet, und mein Vater im Jahre 1804 als kurpfalz-bayerischer Stadtkommissär nach Kempten versetzt.

Der Abschied von der uns Allen so werthen Vaterstadt fiel uns, besonders der guten Mutter, sehr schwer. Am Morgen der Abreise, 4. Mai,³⁶ umstanden viele Einwohner unsere beiden Reisewagen, um meinem Vater noch für Alles erwiesene Gute zu danken und Lebewohl zu sagen.

³⁴ Jährlich zu leistende Abgabe.

³⁵ Richtig: August/September 1802.

³⁶ Nach: King, Christian, Sammlung der Bemerkungswürdigsten Begebenheiten und Geschichten in Kauffbeuren (StadtA KF, B 106, S. 23) erfolgte die Abreise am 30. Mai um fünf Uhr morgens.

Anhang

„Der Sammler“, 1877, Nr. 104, S. 2f

Vor siebenzig Jahren

Erinnerungen aus Schwaben von Chr. W. W.

Einige Erinnerungen aus den frühesten in meiner Geburtsstadt Kaufbeuren verlebten Jugendjahren wurden von mir im September vorigen Jahres in den Blättern des Sammlers Nr. 108 bis 111 veröffentlicht. Bei Anlaß meines kürzlich erfolgten Eintrittes mit Gott in mein 88. Lebensjahr habe ich mir vorgenommen, denselben noch einen in möglichster Kürze gleichfalls aus meinem Gedächtnisse entnommenen Nachtrag folgen zu lassen, theils zum erneuten Gedenken an den Lebensgang meines seligen Vaters, theils zur Rückerinnerung an Zustände und Gebräuche im öffentlichen Leben einer vorübergegangenen Zeit, welche für den Leser nicht uninteressant seyn dürften.

Wie ich in meinen früheren Skizzen bereits erwähnte, übersiedelte mein Vater als churfürstlich bayerischer Stadtkommissär und Polizeidirektor mit der Familie im Mai des Jahres 1804 in die ehemalige Reichsstadt Kempten, und in dieser seiner amtlichen Stellung hatte er gegen nicht wenig Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu kämpfen, indem ein großer Theil der Bewohner dieser Stadt noch zu sehr den früheren Institutionen und Gebräuchen zugethan war und nur ungern in das neue Wesen sich zu fügen geneigt war, so daß es an Opposition nicht fehlte.

Selbst bei den hervorragenden Familien erstreckte sich dieser Widerwille bis in die gesellschaftlichen Beziehungen und verursachte unangenehme Verhältnisse. Jede neue Verordnung, mochte solche noch so zweckentsprechend seyn, stieß auf Opposition. Man war gewohnt, in früheren Zeiten selbst zu befehlen und wollte sich nicht gerne befehlen lassen, um so weniger von einem Beamten, der in seinem gesamten Wesen zu einfach war. Man hätte lieber eine Persönlichkeit an der Spitze der Verwaltung gehabt, welche mit einem gewissen Luxus aufgetreten wäre. Indessen mein Vater ließ sich in seinem von Natur ihm angeborenen energischen, umsichtigen und festen Charakter bei seinen Anordnungen nicht beirren. Er verfuhr ohne Ansehen der Person rein nach dem Gesetze, worüber ihm auch alle Anerkennung von Seiten seiner vorgesetzten Behörde, der unter dem Präsidium des loyalen Grafen Ludwig von Arco gestandenen damaligen churfürstlichen Landesdirektion in Ulm, zu Theil wurde, weßhalb auch alle Insinuationen³⁷ um Versetzung dieses zu rücksichtslos vorgehenden Mannes abgleiteten.

Nach Verlauf einiger Zeit jedoch änderte sich diese unangenehme Stimmung gänzlich; die Sache nahm dadurch eine andere bessere Wendung. Der eigentliche Kern der intelligenten Bürgerschaft der Stadt erkannte an, daß mit dem beständigen Protestiren und Opponiren nichts Ersprießliches für die Kommune sowohl, als für die einzelnen Individualitäten sich ergebe, und daß es im Gegentheile weit zweckfördernder sey, sich mit allem Eifer in das Neue und unabänderliche zu fügen. Man kam also meinem Vater viel freundlicher entgegen, als dieß früher der Fall war, so daß die eingetretenen guten gegenseitigen Verhältnisse in nichts mehr getrübt waren, und als derselbe bei der nach Kempten verlegten Illerkreis-Regierung zum aktiven Rathe ernannt wurde, überreich-

³⁷ Versteckte Beschwerden und Zuträgereien.

te man ihm ein von dem Herrn Bürgermeister und jedem einzelnen der Magistratsräthe unterzeichnetes Diplom, in welchem laut der von ihm hinterlassenen Schriften wesentlich in folgenden Zeilen als Anerkennung seiner Verdienste mit betont wurde: „*Man spreche den vollständigen Dank im Namen der Bürgerschaft für seine Amtsthätigkeit aus; die Mitglieder der Gemeinde seyen unter seiner Leitung zu treuen, bayerischen Unterthanen gebildet worden, und auch für die Zukunft werde die ganze Bürgerschaft nur mit Wohlwollen ihm stets zugethan verbleiben.*“

Mein Vater war in Kaufbeuren geboren, woselbst sein biederer braver Vater³⁸ einen Weinhandel nebst einer Kattunfabrik aufs schwunghafteste betrieben hatte, war ein



Mann von vorzüglicher Begabung des Geistes und Herzens, empfing seine Vorstudien in dem in der schönsten Blüthe gestandenen Gymnasium der Stadt Ulm, worauf er sich auf einige Jahre zu seinen weiteren Studien nach der Universität Göttingen begab,³⁹ welche damals durch den Besitz vorzüglicher Koryphäen deutscher Gelehrter in großem Glanze strahlte. Nach Vollendung seiner akademischen Studien wählte er sich die Stadt Gotha zu längerem Aufenthalte als Privatgelehrter,⁴⁰ woselbst er sich durch den bekannten großen Gelehrten Gotter⁴¹ Zutritt zum Hofe des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha erwarb, welcher ihm besonders wohl wollte. Nach Beendigung der Zeit, welche er für den dortigen Aufenthalt bestimmt hatte, und nach einer längeren Reise durch mehrere große Städte von Nord- und Mitteldeutschland, folgte er dem Wunsche seines Vaters zur Rückkehr und zur Geschäftspraxis in seiner Heimathstadt,⁴² woselbst er neben literarischen Beschäftigungen sich der Advokatur anfänglich zu-

wandte. Nachdem er daselbst einige wichtige Familienprozesse mit Glück erledigt hatte, übernahm er mehrere städtische öffentliche Ämter,⁴³ unter welchen er namentlich dasjenige des in hohes Alter eingetretenen Kanzleidirektors⁴⁴ einige Zeit verwaltete und bei dem erfolgten Hintritt seines Vorfahrers in dessen Stelle eintrat.

Von welchem Nutzen er in späteren Jahren seiner Vaterstadt gewesen, welchen Mühen und Drangsalen er während der vielen schweren die Stadt belastenden Kriegsjahre mit Lebensgefahr ausgesetzt war, schildert er in seinen zurückgelassenen Skizzen in den be-

³⁸ Philipp Jacob Wagenseil (1735-1816), Großhändler und Fabrikant.

³⁹ Im Jahr 1775.

⁴⁰ In dieser Zeit entstand sein Roman „Schildheil, eine deutsche Geschichte“, 2 Bde, Gotha 1779.

⁴¹ Friedrich Wilhelm Gotter (1746-1797), Geheimsekretär und Schriftsteller in Gotha.

⁴² Im Jahr 1779.

⁴³ Seit 1782.

⁴⁴ Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg (1713-1795).

redtesten Worten,⁴⁴ dabei umging er nicht, in seinen von Amtsgeschäften freien Stunden sich mit der Literatur auf eifrigste zu beschäftigen, in welcher er sich damals bald einen

gefeierten Namen als Schriftsteller in weiten Kreisen auf ehrenwertheste erwarb, namentlich in Fächern der Geschichte, in Jugendschriften,⁴⁵ Gedichten und einigen kleinen Operetten, die er meistens selbst komponirte.

Die Musik gehörte zu seinen Lieblingserholungen, sowohl auf dem Klavier, als im Gesang, und in früheren Jahren in den im Winter wöchentlich gegebenen Konzerten spielte er die Violine; manchmal begnügte er sich auch, die Pauken zu bearbeiten. Der theatralischen Liebhabergesellschaft stand er als Mitglied der Verwaltung vor, und einige seiner Leistungen fanden ungetheilten Beifall.

Wie sehr er als Schriftsteller in Ansehen stand, gab ihm unter Anderen auch Herr Baron von Dahlberg, späterer Primas von Deutschland,⁴⁶ zur napoleonischen Zeit zu erkennen. Als derselbe noch als Coadjutor⁴⁷ des Erzbistums Mainz auf einer Reise durch Kaufbeuren kam, besuchte er auf einige Stunden meinen Vater in seiner Wohnung persönlich, um sich mit ihm über verschiedene Gegenstände der Literatur, von der er ein großer Freund war, längere Zeit zu unterhalten und stellte ihm bald darauf eine goldene werthvolle Medaille zu, welche mein Vater an goldenem Kettchen bei feierlichen Anlässen auf seiner Brust trug. Zugleich gab er ihm Kunde, daß, wenn es ihn nicht mehr freuen sollte, im reichsstädtischen Dienste zu verbleiben, er sich nur an ihn wenden dürfe, indem er dann besorgt seyn würde, obgleich er Protestant wäre, ihn anzustellen.

Wegen seines späteren historisch-literarischen Werkes „Ulrich von Hutten“⁴⁸ beehrte ihn der verstorbene Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar gleichfalls mit einer mit seinem Brustbilde versehenen Medaille,

welch' beide Gegenstände sich noch im Besitze meiner Familie befinden.

Persönlich war er bekannt mit Goethe, Herder, Voß,⁴⁹ Bürger,⁵⁰ Matthisson⁵¹ etc. und in freundschaftlichem Verkehr mit einigen Gelehrten Münchens früherer Zeit, mit We-



Christian Jakob Wagenseils Erinnerungen an die Kriegszeit, 1802 in einzelnen Lieferungen erschienen; 427 Kaufbeurer Bürger hatten sich als Subskribenten eingetragen.

⁴⁴ S. Anmerkung 6.

⁴⁵ Historische Unterhaltung für die Jugend, 4 Bde, Augsburg 1781; Historische Unterhaltungen für die reifere Jugend, Augsburg 1793.

⁴⁶ Karl Theodor von Dahlberg (1744-1817), 1787 Koadjutor, 1800 Bischof von Konstanz, 1802 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, 1806 Fürstprimas von Deutschland.

⁴⁷ Koadjutor = Weihbischof eines Diözesanbischofs mit dem Recht auf Nachfolge.

⁴⁸ Ulrich von Hutten nach seinem Leben, Charakter und Schriften, Nürnberg 1823.

⁴⁹ Johann Heinrich Voß (1751-1826), Dichter und Übersetzer.

⁵⁰ Gottfried August Bürger (1747-1794), Dichter.

⁵¹ Friedrich Matthisson (1761-1831), Dichter und Schriftsteller.

stenrieder,⁵² Schlichtegroll,⁵³ Niethammer,⁵⁴ Hamberger⁵⁵ etc. Die Akademie der Künste und Wissenschaften daselbst nahm ihn zur Zeit, wo er als Regierungsrath in Augsburg noch in Funktion war, als korrespondierendes Mitglied im Fache Geschichte auf.

Vor seinem im Jahre 1837⁵⁶ in seinem 83sten Lebensjahre erfolgten Hintritte, nachdem er bereits schon einige Zeit vorher seinen vollständigen Ruhegehalt genoß, gab er den Wunsch zu erkennen, es möchte sein von ihm selbst bearbeiteter Nachlaß in der Augsburger Kreis- und Stadtbibliothek Aufnahme finden. Dem wurde auch entsprochen und ist solcher in einem besonderen Schranke zur Aufbewahrung genommen worden.

Dem Freimuth und der Wahrheit zugethan, bewahrte er stets tief religiösen Sinn. Dabei war ihm alles Muckerthum und jede Gleißnerei in seiner ganzen Seele zuwider, und er kämpfte in seinen Schriften sowohl, als bei jedem sonstigen Anlaß mächtig gegen den verkappten und offenen Jesuitismus an. In seinen Gesinnungen ein offener ächt deutscher Mann, beklagte er oft die Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes, und wie würde seine Brust mit Freuden sich erfüllt haben, hätte er in seinem Leben nur die Ahnung von der segensreichen Umgestaltung späterer Jahre haben können.

Bald nach unserer Uebersiedlung nach Kempten erhielt ich meinen ersten Unterricht in der lateinischen Klasse an der Volksschule daselbst und glaubte nicht anders, als in Bälde in dem neu organisirten Gymnasium des Stiftes Kempten Aufnahme zu finden, um dem Berufe meines Vaters in dem Studium der Rechtswissenschaft folgen zu können; allein es kam anders. Dieser, damit nicht einverstanden, äußerte, er halte es für mich günstiger, wenn ich zu meinem zukünftigen Lebensberuf die Kaufmannschaft erlernen würde; es biete sich hiezu wirklich eine gute Veranlassung in einem sehr angesehenen Großhandlungshause und man könne es vorläufig mit einer Probe von einem Monate versuchen.

Tief bewegt in meinem Gemüthe gab ich dem väterlichen Wunsche Gehör und nach wenigen Tagen saß ich bereits am Kopierbuch. Mein verehrter damaliger Chef, der zugleich seiner Vaterstadt zur Reichsstadt-Zeit als Mitglied des Rathskollegiums und mehrere Jahre nachher als amtsführender Bürgermeister nützlich war, war ein braver, in merkantilischen Kenntnissen gebildeter Mann. Dabei war sein Geschäft, mit guten materiellen Mitteln ausgerüstet, in schwunghaftem Betriebe. Jedoch war er dabei immer etwas pedantisch und alten hergebrachten Formen ergeben und huldigte, wie es zur damaligen Zeit üblich war, gerne dem äußeren Prunke, welcher sich vorzüglich in der Kleidertracht äußerte, in Folge dessen er alle 4 Wochen wenigstens wechselte und selbst am Arbeitstische nie anders als in feinst gewähltem Anzuge erschien. Die Probezeit war schnell vorbei, an welche sich alsdann gegen 70 Jahre meiner Carrière anreiheten. [...]

In der Fortsetzung seiner Lebenserinnerungen, die in der Ausgabe 105 des gleichen Jahres abgeschlossen werden, beschäftigt sich Wagenseil ausschließlich mit seiner Zeit in Kempten.

⁵² Lorenz von Westenrieder (1748-1829), Historiker.

⁵³ Nathanael von Schlichtegroll (1794-1859), bayerischer Archivrat.

⁵⁴ Friedrich Immanuel Niethammer (1760-1848), „Centralschulrath“ in München.

⁵⁵ Julius Hamberger (1801-1885), evangelischer Theologe.

⁵⁶ Vermutlich ein Druckfehler. Christian Jakob Wagenseil starb am 8. Januar 1839.

Heinz Schmidt

Emanuel Christas topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren von 1855

Einführung

Mit dieser topographischen Geschichte Kaufbeurens des Spitalverwalters Emanuel Christa (1794-1875) liegt nun nach der Edition seiner Chronik der Jahre 1801 bis 1850/75 (Schriftenreihe Band 1) ein weiteres Beispiel seiner lokalgeschichtlichen Bemühungen vor.

Dieses Werk verfaßte Christa im Jahre 1855, vermutlich mit der Absicht, es im Druck herauszugeben. Wie aus zwei Briefen des Magistrats und einer Abschrift eines an den Magistrat gerichteten Schreibens des „Historischen Kreisvereins“ ersichtlich ist, verband Christa mit dieser zusammenfassenden Arbeit die Absicht, in Kaufbeuren das publizistische Projekt einer Stadtgeschichte voranzutreiben. Denn schon im Vorwort seiner Chronik beklagte er den Mangel, daß sich bisher kein Bearbeiter gefunden habe, der sich der reichen chronikalischen Überlieferung Kaufbeurens widmet. Vermutlich hat man ihm den Druck seiner „Topographischen Geschichte“ in Aussicht gestellt, doch kam es offenbar leider nicht dazu. Nun, nach fast 150 Jahren, kann Emanuel Christas „Topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren“ endlich einer breiten Leserschaft vorgestellt werden.

1855 - Das war die Epoche des Aufbruchs in das Industriezeitalter. Aus der für den Historiker nur scheinbaren Beschaulichkeit des Biedermeier führten die Revolution von 1848 und die restaurativen Jahre nach 1850 nahezu zwangsläufig zum deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Als sogenannte „Gründerzeit“ brachten die Jahre nach 1871 einen unvergleichlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Damit setzte auch die Zeit des Historismus ein, der mit der schon fast schwärmerischen Rückbesinnung auf das Mittelalter auch eine Verklärung des Reichsgedankens mit sich brachte.

Vor diesem Hintergrunde schrieb also Christa dieses Werk, und nicht ohne Stolz vermerkt er die technischen Errungenschaften seiner Epoche wie die Eisenbahn und den Telegraphen, die auch in seiner Vaterstadt Einzug hielten.

Mit jeder Zeile spürt man die gefühlvolle Bindung des Autors zu seiner Stadt, in der er 1794 geboren wurde. Als Kind mußte er das Ende der freien Reichsstadt, deren Mediatisierung 1802/03 und das Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806 miterleben. Dies dürfte nicht ohne Eindruck auf Christa geblieben sein, hatte er doch sicher auch als Knabe eine wache Intelligenz. Stellenweise merkt man in seinem Werk, auch über fünfzig Jahre danach, das Bedauern über das Ende der Reichsunmittelbarkeit seiner Vaterstadt. Der darauf erfolgte Fall der Stadt in die Bedeutungslosigkeit dürfte ihn sehr geschmerzt haben.¹

¹ Im Band 1 der Kaufbeurer Schriftenreihe können Einzelheiten über die Lebensumstände Emanuel Christas nachgelesen werden.

Christa steht, als gewissenhafter Chronist, den zahlreichen Stadtlegenden kritisch gegenüber. Er hinterfragt auch angeblich chronikalisch nachgewiesene Ereignisse, wie den großen Stadtbrand von 1325, und findet es sehr sonderbar, daß keine detaillierten Berichte über den Brand überliefert wurden. Auch geht er an keiner Stelle auf die Legende ein, daß das Tänzelfest bereits im Jahre 1497 durch den römisch-deutschen König Maximilian I. begründet wurde.

Nach einem kurzgehaltenen Vorwort, das nur als Nachweis der Quellen dient, wobei er diese auch kritisch betrachtet, kommt er zur Einleitung, die sehr umfangreich ist, und mehr als ein Drittel des Buches umfaßt.

Von der Besiedelung des Gebietes durch die Kelten, Römer und in der Folge die Alamannen schildert Christa, mehr oder weniger komprimiert, die urbane Entwicklung Kaufbeurens von der legendären angeblichen Gründung im Jahre 842 durch die Franken, über die Reichsteilung 843, die Herren von Hof, Gründung des Klosters Mayerhof, die Welfen und Hohenstaufen, die frühe Regierungsform, bis zur Erlangung der Reichsunmittelbarkeit als freie Reichsstadt.

Ferner beschreibt er das Territorium der Stadt, Wappen, Zunftregiment, Wahlordnungen, die demographische Entwicklung, Bildungswesen, die Wirren der Reformation, den Dreißigjährigen Krieg, Pestilenzen, Hungersnöte und Teuerung. Dann die in Folge der französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege erfolgte Annexion der Reichsstadt durch Kurbayern 1802 und deren Mediatisierung als Teil der Entschädigungsmasse für die von Frankreich besetzten linksrheinischen bayerischen Gebiete, sowie das Ende des Heiligen Römischen Reiches 1806. Christa beschreibt weiter die neuen Verwaltungsstrukturen der Stadt und die nach der Ratifizierung der neuen bayerischen Verfassung (1818) erfolgte Neugründung des Magistrates. Auch epochale Erfindungen, wie die Errichtung der Eisenbahn oder der Telegraphenstationen, bleiben von ihm nicht unerwähnt.

Im zweiten Teil, der „Topischen Beschreibung Kaufbeurens“, schildert Emanuel Christa in sachlicher Sprache die Lage der Stadt, den Boden und das Klima. Ausführlich widmet er sich den Sehenswürdigkeiten seiner Vaterstadt, wie den verbliebenen Stadtmauererteilen, Türmen und Toren etc., wobei er überzeugt war, daß in der Folgezeit sämtliche noch vorhandenen Reste der reichsstädtischen Ringmauern nach und nach der Spitzhacke zum Opfer fallen würden. Hier irrte er - Gott sei Dank. Es ist nicht alles beseitigt, was ein gewachsenes Stadtbild geprägt hat. Ein hemmungsloser Fortschrittsglauben und die notorische „Rodungsmentalität“ der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts konnten nicht alles vernichten, was man in dieser Zeit als romantisierenden Überfluß empfunden hat.

Im weiteren Verlauf beschreibt Christa Straßen und Plätze, Bäche, Mühlen, wohltätige Stiftungen und das Spital, dem er sich, verständlicherweise, auch später im Text besonders widmet. Ferner die Anzahl der Häuser und die öffentlichen Gebäude. Ausführlich erwähnt er sämtliche Kirchen der Stadt, allen voran die kath. St. Martinskirche. Besonderes Augenmerk legt er als Mitglied der protestantischen Konfessionsmajorität natürlich auf die Dreifaltigkeitskirche sowie den davorstehenden Springbrunnen (Neptunbrunnen). Auch alle im Laufe der Jahrhunderte eingegangenen oder nach der Mediatisierung der Stadt 1803 abgerissenen Kirchen und Kapellen, wie z. B. die Spitalkirche, beschreibt er gewissenhaft und vollständig. Anschaulich schildert er die St. Blasius-Kir-

che mit dem Lederer-Altar, wobei erstaunt, daß er den Schöpfer dieses Werkes der Spätgotik nicht kennt. Besonders erwähnt er ein weiteres Mal das Hospital zum hl. Geist. In der Folge wird das alte reichsstädtische Rathaus genau beschrieben, die ehemalige Stadtkanzlei, das Gerätehaus, später Stadttheater, Tanzhaus und Schranne sowie altes Theater, Pfründnerhaus, Wasenmeisterhaus, evang. Pfarrhof, Jesuiten-Kolleg und die Stadtmünze, wobei er detailliert über das durch das Münz-Regal Kaiser Karls V. erfolgte Münzwesen berichtet. Es folgen das Schulwesen, Bau und Feuerpolizei, Badeanstalten, Friedssäulen, Sühnekreuze, Landwirtschaft und Viehzucht, Handel, Gewerbe, Fabriken, Märkte, Landstraßen, Eisenbahnen, Wasserwerke und Brücken, Papiermühle, Buchdruck, Verschönerung der Stadt, Areal und Rang der Stadt.

Im dritten und letzten Teil, unter der Überschrift „Geschichtlich statistische Charakteristik der Stadt“ zusammengefaßt, beschreibt Christa die klimatischen Gesundheitsverhältnisse, Sitten und Gebräuche, das öffentliche und gesellige Leben, Volksfeste, das Tänzelfest, Vergnügungsorte, Unterhaltungsgesellschaften, Bevölkerung, Geburten und Sterbefälle. Mit besonderem Stolz listet er summarisch das Stiftungsvermögen auf. Zum Schluß erwähnt er noch die Vereine für Wissenschaft, Kunst und Wohltätigkeit. Christas „Topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren“ läßt sich auf diese Weise als Bindeglied zwischen seiner Chronik von 1801 bis 1850/75 und der Bilder-Chronik von Andreas Schropp begreifen.

Beschreibung der Editionsquelle - Anmerkungen zur Transkription

Emanuel Christa ließ für seine „Topographische Geschichte Kaufbeurens“ einen Halblederband im Folio-Format herstellen (Stadtarchiv B 115). Die Maße betragen 37 auf 23 cm. Die Buchdeckel sind kartoniert und mit Kleisterpapier überzogen.

Das Manuskript umfaßt 135 Seiten aus Hadern-Papier, die in sorgfältiger Schulschrift beschrieben sind. Offenbar verwendete Christa schon Stahlfedern. Nach dem Vorsatz sind die schon in der Einführung erwähnten Briefe des Magistrates und des historischen Vereins eingehftet. Ein Anhang enthält neben einigen Lithographien auch eine Ansicht Kaufbeurens mit hervorgehobenen Einzelbildern, auf die sich Christa in seinen Textpassagen immer wieder bezieht. Aus Gründen des Textverständnisses wurden diese Einzelbilder am jeweiligen Erwähnungsort eingefügt.

Orthographische Eigenarten blieben unangetastet, zum Beispiel die Diphthonge „Ae“ und „Ue“ am Wortanfang. Abkürzungen sind in eckigen Klammern ergänzt. Sämtliche Hervorhebungen durch Unterstreichung, die Christa im Übermaß in den Text einbrachte, sind im Druck *kursiv* hervorgehoben. Alle mit dem Zeichen *) angekündigten nachträglichen Einfügungen Christas wurden an den vorgesehenen Stellen in den Text übernommen.

Fußnoten sollen dem Leser Worterklärungen geben oder das Verständnis historischer Zusammenhänge erleichtern. Der Verfasser dieser topographischen Geschichte der Stadt Kaufbeuren ging ursprünglich davon aus, daß er bei seiner Leserschaft ein erhebliches historisches Vorwissen voraussetzen könne.

Ein besonderer Dank des Bearbeiters geht an Stadtarchivar Dr. Stefan Fischer für seine unermüdliche, effiziente und freundliche Hilfsbereitschaft.

Topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren *bearbeitet von Emanuel Christa, Spital=Verwalter*

Vorwort

Die Geschichte der Stadt *Kaufbeuren* haben abgehandelt

1. der seinerzeit um das Gemeinwesen dieser Stadt wohlverdiente reichsstädtische Canzley=Direktor *Herr Wolfgang Ludwig Hörmann von und zu Gutenberg*² unter dem Titel: „*Sammlung derer fürnehmsten Merkwürdigkeiten und Geschichten der Reichsstadt Kaufbeuren*“ vom Jahre 842 bis 1739 (Manuscript in 3 Bänden)

2. *Herr Dr. Meichelbeck*,³ *geistl. Rath und Stadtpfarrer zu Kaufbeuren*, in dem Artikel „*Kaufbeuren*“ *abgedruckt in dem Illerkreis=Intelligenzblatt 1816, Seite 11 bis 20 u. f.*

3. *Herr Christian Jakob Wagenseil*,⁴ k[öniglich] bayer. Regierungsrath, in dem Beitrag zur Geschichte der Reformation, des 30jährigen Krieges, des westphälischen Friedens und der Jesuiten, Leipzig 1830, endlich

4. *Herr Dr. von Raiser*,⁵ k[öniglich] bayer. Regierungs=Direktor, unter dem Titel: „*der Oberdonaukreis unter den Römern*“ *Abtheil. I. § 25. Seite 83-85.*

Die wichtigeren Urkunden und Archivalien, auf welche sich von Hörmann in seiner „*Sammlung p*“⁶ beruft, sind zu jener Zeit, als die Stadt unter bayerische Hohheit kam, mit vielen anderen Akten und Handschriften in das Staats=Archiv zu München übergegangen, ein grosser Theil kam mit dem als Staatsgut im Jahre 1812 veräußerten Archivgebäude⁷ zum Verkauf, vieles wurde damals durch nachlässige Aufbewahrung der Fäulniß und Entwendung preisgegeben, wenig aber gerettet.

Der gegenwärtigen Beschreibung wurden nun hauptsächlich die von Hörmann'schen Sammlungen zu Grunde gelegt, zur Ergänzung der dort wahrgenommenen Mängel

² Wolfgang Ludwig Hörmann v. u. zu Gutenberg (1713 - 1795) war von 1742 bis zu seinem Tode Kanzleidirektor der freien Reichsstadt Kaufbeuren. Er verfasste eine dreibändige Chronik der Stadt sowie eine Kirchengeschichte und andere bedeutende historische Werke. Er war ein gewissenhafter Chronist, der Stadtlegenden kritisch gegenüberstand.

³ Dr. Joseph Ignaz Meichelbeck, Geistl. Rat, geb. 23.12.1743, von 1784 bis zu seinem Tode am 6.2.1817 kath. Stadtpfarrer.

⁴ Christian Jakob Wagenseil (1756 - 1839) folgte Hörmann 1795 als Kanzleidirektor im Amte. Nach der Mediatisierung der Stadt 1803 wurde er königl. bayer. Stadtkommissär in Kempten. Später königl. bayer. Regierungsrat. Wagenseil war ein universell, vor allem musisch begabter Mann, insbesondere Schriftsteller und Komponist. Er schrieb u. a. ein „Historisches Tagebuch“ über die Jahre des Umbruchs 1792 bis 1802 und war Herausgeber eines Wochenblattes von 1780 bis 1786.

⁵ Hier konnten leider keine biographischen Daten gefunden werden.

⁶ p = p.p. = und so weiter.

⁷ Das Gebäude der Stadt-Kanzlei wurde mit dem angrenzenden Archivgebäude bereits im Jahre 1811 an den Apotheker Roth verkauft (Christa Chronik 1801 bis 1850/1875).

aber auch andere Quellen benutzt. Dabei muß bemerkt werden, daß die Geschichte über den Ursprung der Stadt und den Fortgang ihrer historischen Entwicklung mit Rücksicht auf die Hauptmaterien in möglichst chronologischer Ordnung kurzgefaßt, nur als *Einleitung* gegeben, hieran die *topische Beschreibung Kaufbeurens* sich reihen und endlich eine *geschichtlich statistische Charakteristik der Stadt* folgen wird.

Auf die beigebundene Karte des Gebiets, Grundriße und Pläne der Stadt, dann die Abbildungen wird im Context hingewiesen.

Kaufbeuren im August 1855.

Einleitung

Der Landstrich in Süddeutschland, der von den Alpen und dem Bodensee durch Bayern und Tirol bis über den Inn hinaus und bis an die Donau reichte, hieß in den ältesten Zeiten *Vindelizien*. Seine Einwohner waren Kelten, ein mit den alten Deutschen verwandtes Stammvolk. Wie in Lebensart und Sitte waren sie denselben ähnlich auch in äußerer Gestalt.

Lange bewahrten sie die Unabhängigkeit gleich den Rhätiern, ihren Nachbarn, aber die Zeit kam heran, wo auch ihre Freiheit vor den römischen Adlern verschwinden sollte. Als nämlich der römische Kaiser Augustus sie und die Rhätier, die von Vindelizien über die Alpen hin bis an die Gränzen Italiens wohnten, 15 Jahre vor Christi Geburt in einem Vertilgungskampfe besiegte und unterwarf, da wurden römische Sprache und Sitte für längere Zeit heimisch im Lande. Die in grosser Anzahl dahin verpflanzten Colonisten vermischten sich mit den Resten der Eingeborenen, alles erhielt römische Farbe und Haltung. Es erhoben sich Wachtthürme, Castelle, Städte und Dörfer, zahlreiche Strassen durchschnitten die Gegend nach allen Richtungen, die Wälder wurden gelichtet, die Thäler entsumpft, den Bächen und Flüssen ein ordentliches Bett angewiesen. Unter den Städten Vindeliziens wird zuerst erwähnt Augusta Vindelicorum (Augsburg), an der Hilaria (Iller) entstand Campodonum (Kempten), unfern davon Guntia⁸ (Günzburg), an der Mindel Castrum Nomaviae (Mindelheim), am Bodensee Brigantium (Bregenz), und viele andere; aber nirgends findet sich an der Stelle, wo *Kaufbeuren* steht, auch nur die mindeste Spur einer römischen Niederlassung. Indessen liefern die unstrittig römischen Baudenkmale in hiesiger Umgegend den Beweis, daß das Land unter den Römern ziemlich dicht bevölkert und sorgfältig angebaut war. Bedeutend war die Hauptstrasse, welche Italien mit dieser Provinz verband, und wichtig ihre Verzweigung insbesondere in strategischer Hinsicht. Unter anderen lief ein Zweig derselben von Obergünzburg parallel neben der jetzigen Landstrasse nach Kaufbeuren links zu dem römischen Castrum Kemnat, hierauf aber an Kaufbeuren vorbei über Mauerstetten und Stettwang nach Helmishofen, und von da in gerader Linie nach Epscone (Epfach); ein anderer Zweig führte über Hirschzell und Gennachhausen zum Ilsang=Büchel bei Osterzell, und von dort nach demselben Castrum.

Die Baudenkmäler auf diesen Routen, welche ihre römische Abstammung deutlich verraten, sind:

⁸ Eigentlich: Gontia.

a. der *Römer=Thurm zu Kemnat*, wo sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die jetzt bis auf besagten Thurm demolierte mittelalterliche Burg der von Benzenau befand, eine Felsenmasse von gekröpften Quadern, von dessen Höhe aus man noch heute das fruchtbare Thal der Wertach bis nach Augsburg übersieht, und der zur Römerzeit einen vorzüglichen Signalpunkt bilden mochte (Fig 10), wie

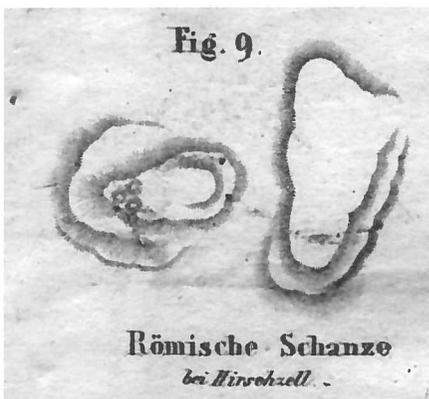
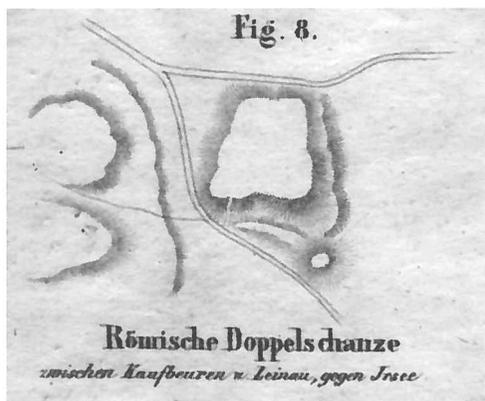
b. der auf einer steilen Anhöhe stehende *Römer=Thurm zu Helmishofen* mit seiner weiten herrlichen Fernsicht (Fig. 11) ;

c. eine den römischen Flußübergang über die Wertach schützende *Doppelschanze* (Fig 8), welche nördlich zwischen Kaufbeuren und Leinau gegen Irsee lag;

d. die *Römerschanze bei Hirschzell* an dessen östlichen und westlichen Hügel (Fig. 9) u.a.m[ehr].

Endlich sind noch anzuführen

e. die seit mehreren Jahren von Kaufbeuren in die Augsburger Sammlungen gekommenen römischen Münzen, sämtlich in der nahen Umgebung der Stadt aufgefunden. Noch sehr viele interessante Exemplare aus der Römerzeit befinden sich in der ansehnlichen Münzen=Sammlung des hiesigen Kaufmanns Herrn Georg Rehle.



Die zunehmende Schwäche des römischen Reiches begünstigte die immer wiederkehrenden Angriffe der *Alemannen* und *Sueven*, deutsche Stämme, welche sich endlich in diesen Gegenden festsetzten, als sie der Herrschaft der Römer nach langen und blutigen Kämpfen ein Ende gemacht hatten. Sie vereinten sich mit der Zeit zu einem Volke und nannten das Land *Schwaben*. Nicht lange jedoch erfreuten sie sich ihrer Unabhän-

gigkeit; denn sie wurden von den Franken (496) gänzlich geschlagen und (504) dem fränkischen Reiche einverleibt. So herrschte nun das Machtgebot der Franken für lange Zeit über unseren Gauen. Nach dem Verfall der fränkischen Monarchie in Deutschland, und dem Uebergang des letztern an die römisch deutschen Kaiser kam Schwaben in Folge der (843) geschehenen Theilung unter die Regierung des Kaisers *Lothar I.*⁹ Die schrecklichen Verwüstungen der Ungarn auf ihren Raubzügen im 10ten Jahrhundert, welche bei einem Einfall in hiesiger Gegend im Jahre 937 bis an den Bodensee und über denselben gegen St. Gallen und Konstanz alles verheert hatten, mag [mögen] Veranlassung gewesen seyn, daß sich die *Bur*, d. h. die Feldeinwohner, auf den gestreut liegenden Bauern- und Mayerhöfen zu ihrer besseren Sicherheit und gegenseitigen Hülfeleistung auch hier in *eine* Gemeinde zusammen gezogen haben, welche dann abgeleitet von der Lage des Ortes an einem Fluß (*Ron*), hier an der Wertach, den Namen *Buron* angenommen hat.

In solcher Weise mag die Flurmark Kaufbeurens entstanden seyn, welche zumal westlich der Wertach theils durch vermehrte Kultur, theils durch Kaufs- und andere Gelegenheiten grossen Zuwachs erhielt, so daß bald mit der Bedeutsamkeit des Ortes auch seine Hilfsquellen sich mehrten. Unter den Höfen zu *Buron* war ein Mayerhof, der nachmals in ein Kloster ist umgebaut worden. Noch heute besteht dasselbe als Frauenkloster mit dem Zusatz „*im Mayerhof*“ und wird in älteren Dokumenten „die Sammlung der Schwestern im Mayerhof“ genannt. Diese Beguinen¹⁰ nahmen 1414-1421 die Regel S[anc]ti Francisci tertii ordinis¹¹ an. Es sollen noch im 14. Jahrhundert mehrere dergleichen Beguinen-Sammlungen allhier gewesen, aber alle, bis auf den Mayerhof, mit der Zeit eingegangen seyn.

In den ältesten bis jetzt noch bekannten Urkunden wurde die Stadt selbst lange Zeit *Buron* (auch *Burun* und *Borun*) genannt. Erst im Jahre 1301 findet sich hie und da die Zubenennung „*Kufburun*“ und 1321 „*Kaufbeyren*“ beurkundet, obwohl in vielen anderen Dokumenten der Name „*Buron*“ oder „*Beuren*“ noch bis zum Schluß des 15 Jahrhunderts vorkommt. Warum die Stadt obige Zubenennung angenommen, ist nicht bekannt; vielleicht geschah es blos zum Unterschied von vielen benachbarten Orten des gleichen Namens, welchen andere Präpositionen, wie *Oberbeuren*, *Sallabeuren*, *Bernbeuren*, *Ottobeuren*, u.a.m. zu Theil wurden, oder sie hat durch ihre vortheilhafte Lage als einer Mittelstation und auf dem Scheidepunkt der Handelsstraße von Augsburg nach Kempten und Füssen sich frühzeitig zur *Kaufstadt* erschwungen, deren gewerbsame Bewohner sofort durch Loskauf von aller Leibeigenschaft zu einer selbständigen und bedeutenden Gemeinschaft gelangt sind, den Namen Kaufbeuren angenommen.

Der Gau oder Bezirk, in dem Kaufbeuren liegt, hieß der *Augustgau*, von welchem der noch südöstlich der Stadt gelegene Ort Hirschzell in pago *Augustgoi* im Jahre 839 beurkundet ist, während der nahe *Keltenstein*- oder *Geltnachgau*, in welchem der 1 Stun-

⁹ Lothar I., geb. 795, Mitkaiser 817, römischer Kaiser 840, gest. 855. Sohn Ludwig des Frommen (778-840, ab 814 röm. Kaiser), kämpfte nach der Reichsteilung durch seinen Vater gegen seine Brüder Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen. Diese hatten sich 842 gegen ihn verbündet (Straßburger Eide). Nach dem Vertrag von Verdun 843 erhielt Lothar den Mittelteil des Reiches, seine Brüder den östlichen und westlichen Teil.

¹⁰ Beguinen: mfrz. Beguine, mlat. Beguina, mhd. die Begine. Meist weibliche Mitglieder eines Tertiariordens, die ohne zeitliche Gelübde in klösterlicher Gemeinschaft leben. Hauptsächlich in den Niederlanden.

¹¹ Tertiariorden nach den Regeln des hl. Franciscus.

de südlich von Kaufbeuren 930 beurkundete Ort Biesenhofen lag, erst beim Einfluß der Geltnach in die Wertach (bei Biesenhofen) begonnen hat.

Ueber den wahren Ursprung der Stadt, wann sie zu erbauen angefangen oder mit Mauern umgeben und dadurch zu besagter Eigenschaft erhoben wurde, mangeln alle urkundlichen Nachrichten, und was man hievon weiß, beschränkt sich lediglich auf Vermuthungen. Allerdings werden geschichtliche Dokumente hierüber vorhanden gewesen seyn; allein sie sind ohne Zweifel ein Raub der Flammen geworden, als im Jahre 1325 eine heftige Feuersbrunst die ganze Stadt bis auf 7 Häuser zerstörte - eine Hauptursache der großen Dunkelheit, welche die älteste Geschichte der Stadt umhüllt.

Will man dem Wege der Tradition folgen, so wäre im Jahre 842 ein Adelicher Namens Guido Glado a Villa (vom Hof) aus Frankreich nach Deutschland in diese Gegend gekommen, hätte den schon angebauten Flecken Beuren oder Buren gekauft und mit Statuten versehen. Seine Nachkommen seien bei 200 Jahren Besitzer der Stadt gewesen, bis etwa um die Zeit, wo Herzog Heinrich von Bayern (Heinrich II der Heilige) römischer Kaiser¹² wurde. Damals sollen aus diesem Geschlechte 3 Brüder und 1 Schwester gelebt haben, wovon ein Bruder allhier in seinem Schloße auf der Buchleute (denn ein anderes Schloß soll in alten Zeiten unter dem Galgenbühel, unweit der Hofängern, und noch ein drittes auf der Merzenburg gestanden seyn) gewohnt hätte, der zweite Domherr in Augsburg gewesen, und der dritte zu München in römisch k[aiserlichen] Diensten gestanden sei, während die Schwester Namens Anna sich dem geistlichen Stande gewidmet, einem Gelübde zufolge das hiesige Kloster „Mayerhof“ gestiftet, und sich in dasselbe begeben habe. Einer der Brüder wäre von einem Bürger, der ihn mit seinem Weibe im Ehebruch getroffen, erstochen worden, der andere in München ohne Erben gestorben und der dritte (Bruder) Otto, Domherr zu Augsburg, hätte die Stadt mit allen Rechten an die Bürgerschaft zu Beuren (für 50.000 fl¹³ ?) verkauft, wonach sich dieselbe beiläufig um 1030 freiwillig in des Heil. Röm. Reiches Schutz begeben habe. Von Kaiser Konrad I¹⁴ auf und angenommen sei ihr zum Andenken ihrer selbst erkaufte

Unabhängigkeit der Name „Kaufbeuren“ gegeben worden. Das *Wappen*, welches die Stadt bei ihrer Freikaufung angenommen haben soll, enthält im rothen (das Herzogthum Schwaben andeutenden) Felde eine von dem obern Eck linker Hand gegen das untere Eck rechter Hand herunter gehende goldene Straße, wobei ober= und unterhalb der Straße ein goldener Stern befindlich ist. Straße und Glücksstern bedeuten vielleicht das durch Handel und Gewerbe schnell herbeigeführte glückliche Gedeihen des Ortes (Fig. 3). Zu zwei Urkunden vom Jahre 1239 kommt das erste Siegel vor, wo zur welchen Seite des



¹² Heinrich II., geb. 973, römischer König 1002, römischer Kaiser 1014, gest. 1024, wurde später heiliggesprochen.

¹³ f auch fl = Florin, Bezeichnung für den Gulden.

¹⁴ Richtig: Konrad II., geb. ca. 990, römischer König 1024, römischer Kaiser 1027, gest. 1039. Er legte den Grundstein für den berühmten Dom zu Speyer. Vom Geschlecht der Salier.



Fig. 2.



Fig. 7.

Grabstein in St. Martinskirche

Stadtwappens der halbe Reichsadler in einem Schild sich befindet - wahrscheinlich als Zeichen des reichsherrlichen Schutzes (Fig. 2).

Das Andenken an die Familie vom Hof sollte durch einen Grabstein auf die Nachkommen gebracht werden, welcher im mittleren Gange der hiesigen St. Martins=Pfarrkirche, der Kanzel gegenüber, liegt, auf welchem ein geharnischter Ritter mit Lanze und Schwert, und ein Frauenzimmer im Umriss sowie das Stadtwappen und nebenher ein leerer Schild dargestellt, auch oben auf dem Stein die Worte: „Hier liegen die Herren von Hof, Ritter der Stadt“ angebracht sind. Die Schriftzüge sind deutsch, mit nichts dokumentiert und beurkunden daher kein hohes Alter, gleichwohl aber den guten Sinn der damaligen Bevölkerung, welche die auf eingekommene Tradition in solcher Weise zu ehren und auf die Nachkommen zu bringen bemüht war (Fig. 7).

Vielleicht ist das Geschlecht der von Hof eins und dasselbe mit jenem der von Buron, welches letzteres in den Urkunden vom 11 und 12 Jahrhundert häufig vorkommt und mehrere Güter (Bauern- und Mayerhöfe) in hiesiger Gegend besaß. In einer Chronik des Klosters Ottobeuren (auf welche Pater Maurus Feierabend seine „Jahrbücher von Ottobeuren“ gründet), im 12 Jahrhundert geschrieben, wird ein Wolftrigel der Vater und sein Sohn Heinricus de Buron angerühmt. Besagte Chronik nennt den Vater illustris vir¹⁵ Wolftrigel, ein Titel, der ehemals nur regierenden Herren, Grafen und anderen Standespersonen zu Theil wurde. Nach dieser ist ein

Welfen=Zweig beurkundet, welcher mit dem nahen Mauerstetten und mit der Linie von Irsee (Ursin) und Ronsberg in unmittelbarem Familien=Zusammenhang stand, wozu auch noch die Reifensburge von Hohenreichen gehören, da in Kloster Reitenbuch'schen Urkunden Otto de Richen als „frater“ des Ruprechts von Irsee (de Ursina) beurkundet ist. Von den Welfen, welche sich von Kaufbeuren genannt haben, sind beurkundet 1126 -1179 Wolftrigel illustris vir de Buron und Luitgardis illustris femina, Frau oder Schwester dieses letzteren; Luitgardis, welche jedoch nicht, wie einige meinen, die Stifterin des Klosters Elchingen ist, sowie die *Hohenstaufen* nicht von diesem Buron, sondern von Wäschenbeuren abstammen - schenkte praedium¹⁶ Buron (wahrscheinlich

¹⁵ Illustris vir = Vornehmer (berühmter, erleuchteter) Mann.

¹⁶ Praedium (lat.) bedeutet eigentlich: „Gut, das als Bürgschaft angenommen wird.“ Hier: Grundstück, Landgut.

nur 1 Hof und nicht ganz Kaufbeuren) an Otto-beuren; Welf VI¹⁷ aber reklamierte dieses Familiengut und entschädigte den Abt Isingrim¹⁸ zu Otto-beuren mit 60 Pfund Augsburger Pfen.; zugleich zog er seine Güter zu *Tagebrechtshofen* mit allen Rechten unter dem Titel, daß solche Heinrich von Buron seinem 1167 verstorbenen Sohne Welf VII verliehen gehabt habe, an sich, dotirte aber damit 1172 das Kloster St. Ulrich zu Augsburg. Diese Güter bestanden, wie aus der Urkunde vom 27 April 1172 erhellet, in der Kirche, d. i. dem Kirchenlehen und allen davon abhängenden Gerechtsamen¹⁹ und der Mühle allda, diese Kirche kam mit allen zeitlichen Einkünften laut einer Urkunde de ao²⁰ 1252 von Bischof Hartmann zu Augsburg schenkungsweise an das hiesige Hospital, was von Papst *Alexander IV*²¹ *in einer (noch vorhandenen) Bulle vom Jahre 1256 bestätigt wurde. Fast zu gleicher Zeit schenkte die verwittwete Königin Elisabeth, zu Jerusalem und Sizilien Königin, Herzogin von Schwaben, das jus patronatus²² über besagte Kirche dem Spital, worüber die Original=Urkunde seit dem Jahre 1835 im Kreis=Archiv zu Augsburg vorliegt. Da ungeachtet dieser Schenkungen das Kloster St. Ulrich im Genuß dieser Rechte und Einkünfte blieb, so reklamierte die Stadt dagegen, bis dasselbe endlich im Jahre 1350 auf seine Ansprüche an besagte Dotation²³ verzichtete.*

Im Verlaufe der Zeit ging das Dörflein *Tagebrechtshofen*, auch *Tabrazhofen* genannt, das 1/2 Stunde von der Stadt über der Wertach gegen Leinau gelegen, nach und nach ein, die Güter kamen im 15 Jahrhundert großentheils an das Spital, und die Dorfflur wurde mit der Stadfflur vereint. Indessen ist seine Spur noch lange durch das Kirchlein „St. Michael im Feld“ bezeichnet gewesen, dessen Abbruch anno 1806 erfolgte. Im Jahre 1750 ward sogar ein Kloster zunächst an diesem Kirchlein erbaut und längere Zeit auch bewohnt.

Von den Welfen vererbte Kaufbeuren 1191 auf die Herzoge von Schwaben aus dem Hause der Hohenstaufen. König *Konrad IV*,²⁴ der sonst unter den schwäbischen Herzogen aus dem Geschlechte der Hohenstaufen unter dem Namen *Konrad I* vorkommt, nennt in einem Schieds= und Spruchbriefe vom 25 Juli 1240 zwischen Volkmar von Kemnat und den Bürgern der Stadt sie „die stat zu Beuren“. Diese wegen Ausgleichung und Gränzstreitigkeit ausgefertigte Urkunde (die erste in deutscher Sprache, indem alle in diesem Saeculo²⁵ erschienenen lateinisch geschrieben sind), in Lünigs „deutschen Reichsarchiv“ Leipzig 1714 Seite 1250 abgedruckt, ist eine der ältesten deutschen Urkunden. Daraus geht hervor, daß Kaufbeuren schon unter der Regierung der Hohenstaufen, wenn nicht die Rechte als Reichsstadt, so doch wenigstens den speziellen Schutz der römischen Könige genossen hat. Wie eigentlich die Regimentsform der Stadt zu jener Zeit beschaffen war, kann nicht ermittelt werden, doch ist soviel gewiß,

¹⁷ Welf VI. (1115-1191), Markgraf von Tuszien und Herzog von Spoleto.

¹⁸ Abt Isingrim: Nachfolger von hl. Abt Rupert I. im Jahre 1145, gest. 1180.

¹⁹ Gerechtsam: niedere Gerichtsbarkeit, Rechtsprivileg, kann auch Verpflichtung oder Abgabe bedeuten.

²⁰ de ao = de Anno - vom Jahre.

²¹ Alexander IV., Papst ab 12.12.1254, gest. 1261, Gegner der Staufer, verhinderte 1256 die Wahl Konradins (1252 - 1268) zum römischen König.

²² Jus Patronatus: Patronatsrecht.

²³ Dotation = Schenkung.

²⁴ Konrad IV., geb. 1228, römischer König 1237, gest. 1254.

²⁵ Saeculo = Jahrhundert.

daß dieselbe ihren Ammann gehabt (welches auch im Jahre 1225, so viel aus alten Urkunden hat erforscht werden können, Conradus, Minister de Buron, bekleidet), von welchem allein die Bürger belangt werden konnten, dem zugleich die hohe Jurisdiktion in peinlichen Sachen (der Blutbann) übertragen, und dessen Ernennung von einem jeweiligen Landvogt in Schwaben abhängig war. Er hatte die Rechte und Einkünfte des Königs zu vertreten, die Zölle und Baugelder zu verwalten, auch waren ihm Vogtrechte angewiesen. Er war gewöhnlich von Adel und hatte zuweilen seinen Unterammann. Das Criminalrecht übte er im Namen des Königs hier und in der Umgegend von 2 bis 3 Stunden. Die Übelthäter wurden hieher in die Reichsfrohnfeste gebracht.

Der Übergang Kaufbeurens in die Reihe der unmittelbaren Städte des deutschen Reiches mochte damals vorbereitet, aber doch so bald nicht realisiert worden seyn, und erst, als nach dem Tode *Konrad IV* im Jahre 1254 die Periode des Zwischenreichs bis 1273 Unruhe und Verwirrung über ganz Deutschland verbreitet hatte, wo an die Stelle des Gesetzes schnöde Willkühr herbeigeführt und genährt, an der Tagesordnung waren, wo der Mindermächtige stets ohne Schutz des Reichsoberhauptes blieb, schien das Streben der Bürger nach Unabhängigkeit ernstlich wach zu werden - einzig und allein Abhülfe dagegen hoffend mit Erlangung der Reichsunmittelbarkeit. - Um welche Zeit die Stadt dieses Ziel erreicht hat, kann bei dem Mangel urkundlicher Nachrichten nicht nachgewiesen werden; - außer Zweifel jedoch ist dieselbe vom Jahre 1286, wo in einem Diplome des Kaisers *Rudolph I*²⁶ vom 3. Februar 1286 es heißt: „unsere und des Reiches Stadt Buiron“.

Der schon erstarkte Gemeingeist in den Bürgern der Stadt konnte durch die erlangte Reichsfreiheit nur gewinnen, da sie nebst der Bestätigung aller Rechte und Gewohnheiten nach und nach die meisten Privilegien erhielten, in deren Genuß auch andere Reichsstädte sich zu setzen wußten (Lünigs „deutsches Reichsarchiv“ Leipzig 1714, S. 1250 u.f.). Die Rechte der Gesetzgebung, des Blutbanns und der peinlichen Gerichtsbarkeit, der Befreyung von fremden Gerichten, der Appellation, der Besteuerung, der Zollerhebung, der Jahr- und Wochenmärkte, der Jagden, des Münzens u.s.w., durch die römischen Könige und Kaiser ertheilt - von *Rudolph I* im Jahre 1286 und so fort bis auf das Ende des deutschen Reiches - waren für sie von hoher Wichtigkeit; sie beförderten zumal die schnelle Vermehrung der Bevölkerung, indem die größere Sicherheit, deren man in der Stadt genoß, die geringeren Abgaben, welche man zu entrichten hatte, und wohl auch manche Bedrückungen, welche die benachbarten Unterthanen hie und da von ihren Gutsherren erdulden mußten, derselben von allen Seiten Bewohner zuführten.

Noch im Jahre 1240 war das Gebiet der Stadt nicht groß; denn es gränzte damals gegen Morgen an Maurstetten, Mittag an Hirschzell, Biesenhofen und Ebenhofen, Abend an das Dörflein Merzisried, an Oberbeuren und Schloß Kemnat, und gegen Mitternacht an Kleinkemnat, die Mäder von Bruck (so hießen die Höfe zwischen Tabrazhofen und Leinau) und das Dorf Tabrazhofen; aber sie erweiterte ihr Gebiet bald, wozu das im Jahre 1249 für Arme und Kranke außerhalb der Stadt - das Gries genannt - errichtete Hos-

²⁶ Rudolph I., geb. 1218, römischer Kaiser 1273, gest. 1291. Begründete die bis 1918 (mit wenigen Unterbrechungen) regierende Habsburger Dynastie. Beendete das lange Interregium, das von 1254 bis 1273 dauerte.

pital Gelegenheit gab. Dasselbe wurde am 13 Mai besagten Jahres unter Leitung und Aufsicht des Bruders *Albert Schlecher* und *Heinrich*, der *Frauen Engele* (Angelika) Sohn gestiftet. Arme alte Leute, anfänglich auch kranke Personen, sowohl bürgerliche als fremde und reisende, wurden darin aufgenommen und gepflegt. Die Verwaltung führte ein Spitalmeister geistlichen Standes, unter welchem einige freiwillige Brüder und Schwestern stunden, welche die Armen und Kranken pflegten, und denen Bischof Hartmann zu Augsburg den 7 Juni 1261 die Regel des heil. Augustin bewilligte. In der Folge kamen diese Brüder und Schwestern wieder in Abgang und die Verwaltung an den Magistrat, welche Veränderung auch im Jahre 1484 von Papst Sixtus IV²⁷ bestätigt wurde. Aus Auftrag des Bischofs *Hartmann*²⁸ legte der *Abt Rupert* von Kempten 1255 den ersten Stein zur Kapelle im Spital.

Durch die vielen und beurkundeten Vermächtnisse im 13 und 14 Jahrhundert kam diese Stiftung zu einem solchen Vermögen, daß sie die Dörfer *Stettwang*, *Thalhofen*, *Oberostendorf*, *Eurisbofen*, *Weinhausen*, *Weicht*, *Untergermaringen* und *Schwäbischhofen* sammt aller Gerichtsbarkeit an sich kaufen konnte, ohne der zahlreichen, theils durch Kauf, theils durch Schenkungen erworbenen Güter, Waldungen, grund- und zehentherrlichen Rechte in der Stadt und auf dem Lande, und besonders jener zu *Merzsisried* zu gedenken.- Unter den bekannten Wohlthätern, welche das Spital bereichert haben, kommen vor: Volkmar von Kemnat, - Marquart und Heinrich von Dachsberg, - Hermann von Millebach, Bürger von Mindelheim, - Gebhard, Heinrich und Konrad genannt Ziggel, Priester, - Marschalk von Spielberg, - Heinrich der Twinger, - Volkmar von Schwarzenberg - Rudolph Sulzer, Bürger von Kaufbeuren, - Kaiser Ludwig der Bayer, - Ludwig Vollwin, Bürger zu Kaufbeuren, - Hildebrand und Heinrich, Truchseß von Stettwang, - Anna von Kemnat, Gattin Konrads von Ramswag, geb. von Saxen und ihr Sohn Johannes, - Heinrich Koun, Stadtpfarrer, - Heinrich von Merzsisried, Pfarrer und Dechant, Inhaber des Orts, und seine Schwester Mechtild, welche alle Güter allda sammt den Kirchenschatz an das Spital schenkten, u. noch viele andere.

In Folge der wegen der römischen Königswahl entstandenen Kriegsunruhen zwischen *Ludwig IV* (dem Bayer)²⁹ und *Friedrich dem Schönen*³⁰ von Österreich, mit welchen es, wie die anderen schwäbischen Reichsstädte, anfänglich auch Kaufbeuren hielt, ist das Spital von den Anhängern Ludwigs am 6 August 1315 gänzlich abgebrannt und hierauf bei seiner Wiedererbauung in die Stadt mit eingeschlossen worden. Zu einiger Entschädigung für diesen Verlust ward die Stadt von *Friedrich dem Schönen* auf 3 Jahre von allen Reichssteuer=Abgaben u. Collekten befreit.

Das älteste Siegel des Spitals war 1302 eine Kugel mit einem Kreuz, deren Strahlen einen Stern bildeten, mit der Umschrift: „*Sigillum Hospitalis in Buron*“; das neue von 1330 enthält in einem kleinen runden Kreise den Kaufbeurer Stern, u. auf dem Kreise

²⁷ Sixtus IV. (Francesco della Rovere), geb. 1414, Papst von 1471 bis 12.8.1484.

²⁸ Bischof Hartmann v. Dillingen, von 1248-1286 Bischof von Augsburg.

²⁹ Ludwig IV. der Bayer, geb. 1287, römischer König 1314, römischer Kaiser 1328, gest. 1347. Stammte aus dem Hause Wittelsbach.

³⁰ Friedrich der Schöne (1289 -1330), am 19.10.1314 durch 4 Kurfürsten zum römischen König gewählt. Tags darauf wählte eine andere Partei Ludwig den Bayern zum röm. König, es folgte ein mehrere Jahre dauernder Krieg zwischen den beiden Rivalen. Nach einer Einigung 1325 regierte Friedrich gemeinsam mit Ludwig dem Bayern, zog sich dann aber 1326, nach Verzicht, auf seine habsburgischen Lande zurück.

stehet die Taube, das Zeichen des heil. Geistes, von welchem das Spital auch die Benennung hat (Fig. 4 u. 5).



Fig. 4.



Fig. 5.

Anfangs bestanden die Bewohner Kaufbeurens gleich denen anderer Städte aus freien und unfreien. Die Freien gehörten zu den angesehenen Familien, zur Klasse der Besitzenden u. zum Theil auch zu jenen, welche größerer Sicherheit oder Bequemlichkeit wegen sich in der Stadt niedergelassen hatten; die Unfreien waren Leibeigene der Freien, oder auch fremder Herren und wohl auch der Stiftungen. Das hiesige Spital z. B. hatte, wie aus mehreren vorhandenen Urkunden, namentlich aus einer vom 20 Oktober 1428 erhellet, viele solcher Leibeigenen. Sie hatten weder an Grundbesitz noch an der städtischen Verwaltung Antheil. Die Handwerker, früher auch dem Stande der Unfreien angehörig, erhoben sich selbst durch Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit aus ihrer gedrückten Lage und machten sich frei. Aber auch sogenannte Beisassen³¹ hatten wir hier, denen kein Antheil an den bürgerlichen Rechten eingeräumt war, die nur auf Widerruf aufgenommen und zur Bezahlung des obrigkeitlich bestimmten Schutzgeldes verpflichtet wurden, ohne jedoch von anderen Lasten befreit zu seyn.

Mit Einführung der *Handwerker=Innungen* und *Zünfte* im 13 Jahrhundert begann für die Stadt eine Zeit raschen Emporblühens und schneller Entwicklung. Der ohnehin schon günstige Stand der Gewerbe und des Handels nahm zu und eröffnete reiche Quellen des Wohlstandes für den Bürger. Überhaupt waren die Innungen zu einer Zeit, wo Volksbildung und Betreibung der Gewerbe noch auf einer niedrigen Stufe standen, heilsame Anstalten. Der sonach gewonnene günstige Einfluß auf das materielle Wohl des Volkes führte allmählig ein ernstes Streben der Zünfte nach größerer Freiheit und besonders nach Theilnahme an der städtischen Verwaltung herbei. Nach mancherlei Kämpfen wußten sie endlich dieses Ziel zu erreichen, welches in der Einführung des *Zunft=Regiments* seinen Stützpunkt fand. Von nun an bestand der Rath aus einem Bürgermeister, sieben Zunftmeistern, und noch sechs andern Bürgern, aus jeder Zunft einer, indem diejenige Zunft, aus welcher der Bürgermeister war, keinen Rathsherren dazu geben durfte. Das Gericht war mit 12 Bürgern besetzt. Jetzt wurden auch die öffentlichen Urkunden von „Bürgermeister, Zunftmeister und Rath“ ausgefertigt. Die also modifizierte Verfassung beruhte nun hauptsächlich auf demokratischer Grundlage, und man sah endlich von jener Seite das erfüllt, was sie lange vergebens zu erstreben suchte. Hier waren anfänglich sieben Zünfte, nämlich die *Herrenzunft*, *Krämerzunft*, *Schuhmacherzunft*, *Bäckerzunft*, *Metzger=Schmide=* und *We-*

³¹ Beisassen, auch Schutzverwandte genannt: Bewohner einer Stadt, die kein Bürgerrecht besaßen. (Juden, Kaufleute etc.). Teilweise noch bis ins 20. Jahrh. gebräuchlich.

berzunft. Später wurden die beiden erstgenannten in *eine* Zunft vereinigt. Nach dem Steuerregister vom Jahre 1479 zählte man 617 zünftige Bürger. Groß war der Einfluß der Zünfte auf die städtische Verwaltung, und (wie der Chronist sich ausdrückt) „wie bei den Römern die Volkstribunen sassen die Zunftmeister im Rath“, welcher letzterer von ihnen schon wegen der Wahl sehr abhängig war. Gewöhnlich war die Bürgerschaft auf ihrer Seite. Während der Zunftverfassung waren keine Salaria³² eingeführt; die Magistratspersonen hatten sich allein mit Mahlzeiten und Accidentien³³ auf Kosten gemeiner Stadt zu begnügen. So durfte auch der Rath jährlich „wann der Mühlbach abgeschlagen wurde, die Fische auf Kosten der Stadt miteinander verzehren.“ Erst im Jahre 1543 ward bei Rath beschlossen, „bei dem jedesmaligen Steuerbezug statt der Mahlzeit dem Bürgermeister, Stadtrechnern und anderen Rathsherren das Geld zu geben“ Ganz beseitigt wurde dieser alterthümliche Brauch erst 12 Jahre später.

Im Jahre 1479 fing man das erstemal an, „der Stadt Einnahmen und Ausgaben im Buch einzutragen“, d.h. *Rechnung* zu stellen. Die Einkünfte bestanden in Steuern, Gilten,³⁴ Pachtschillingen, Zöllen und Weggeldern, Umgeldern³⁵ von Barchent, Wein und Bier, Standgeldern, Wachtgeldern, Brunnenzinsen, Bürgerrechts- und Beisitzgebühren u.s.w. Später wurde das Kämmereykassawesen mehr geregelt und neue Einnahmsquellen eröffnet, so daß die Gesamtsumme derselben sich mehr als 30.000 f jährlich belief. Die Ausgaben, bestehend in den Reichssteuern, Unterhalt der städtischen Gebäude & Anstalten, Regimentsunkosten, Besoldungen, Passiv=Zinse u.a.m. suchte man mit Rücksicht auf die Deckungsmittel auszugleichen. Die Steuer war Kapitalsteuer (Vermögenssteuer), Haus und Grundsteuer. Wegen des Kapitalvermögens wurde alle 5 Jahre „Anschwörungssteuer“ gehalten, wobei jeder Bürger gewissenhaft Zu- und Abgaben seines Vermögens angeben mußte. Entdeckungen falscher Angaben oder Verheimlichungen führten strenge Bestrafung herbei.

Das *Zunft-Regiment* erhielt sich bis zum Jahre 1551, in diesem Jahre wurde dasselbe aufgehoben, die bisherigen Rathspersonen von zwei eigens abgeordneten kaiserl. Commissarien ihres Amtes entlassen, und hierauf, wie in allen schwäbischen Reichsstädten, die *Caroling'sche Wahlordnung* eingeführt. Diese Wahlordnung soll von Dr. Hans aus Laufen, kaiserlicher Hofrath p, dem Abte von Irsee und dem Junker Simprecht von Benzenau, als der von Kaiser Karl V³⁶ hiezu ernannten kaiserlichen Commission verfaßt worden seyn.

Mit dieser neuen aristokratisch demokratischen Verfassung ward angeordnet, daß künftig der kleine Rath aus 12 Personen, dieser aus 3 Bürgermeistern, deren jeder das Amt 4 Monate verwalten müsse, nebst 2 Geheimen zu bestehen habe, welche letztere 5 sodann den geheimen Rath vertreten und lebenslänglich im Amte verbleiben, die übrigen Mitglieder des kleinen Rathes jährlich einer neuen Wahl unterzogen werden sollten.

³² Salaria, Salär = Gehälter, auch Besoldung.

³³ Accidentien = Nebeneinkünfte.

³⁴ Gilt, Gült = jährlich zu leistende Abgabe, meist in Form von Naturalien.

³⁵ Umgelder: Akzise, eine Art Wegzoll für Waren an den Stadttoren. Auch indirekte Steuer.

³⁶ Karl V., geb. am 24.2.1500, 1516 als Karl I. König von Spanien, römischer König und Kaiser 1519 bis 1556, trat wegen Krankheit zurück, gest. am 21.9.1558. Kämpfte gegen die Reformation (Reichsacht gegen Luther). Unter ihm hatte das Heilige Römische Reich seine größte territoriale Ausdehnung erreicht, vor allem durch den Erwerb überseeischer Kolonien.

Auf diese Lithographie von Ferdinand Hohbach, der Zeichnung Caspar Sichelbeins aus dem Jahr 1580 nachempfunden und vermutlich 1852 entstanden, bezieht sich Emanuel Christa in seinen Abbildungshinweisen

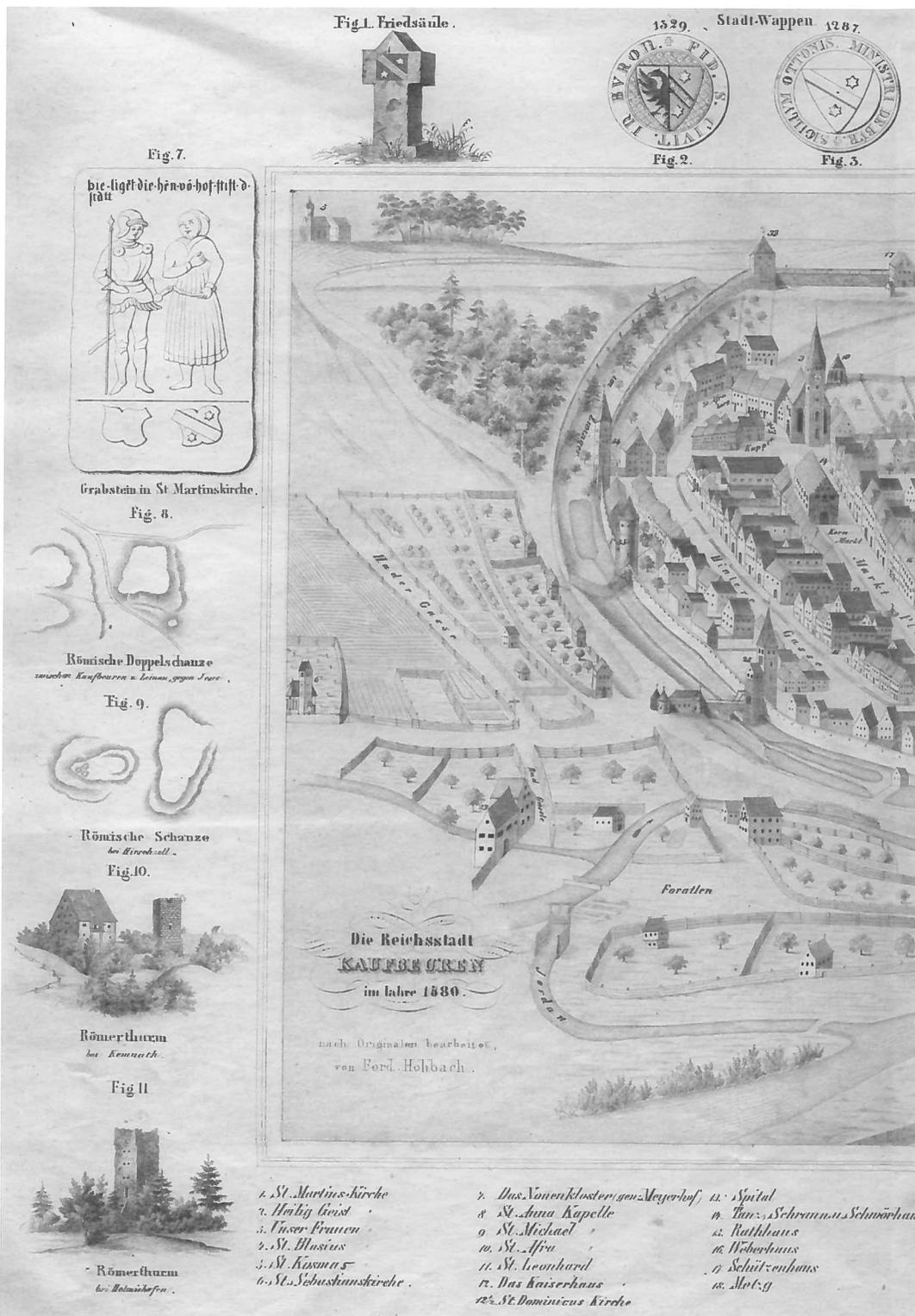
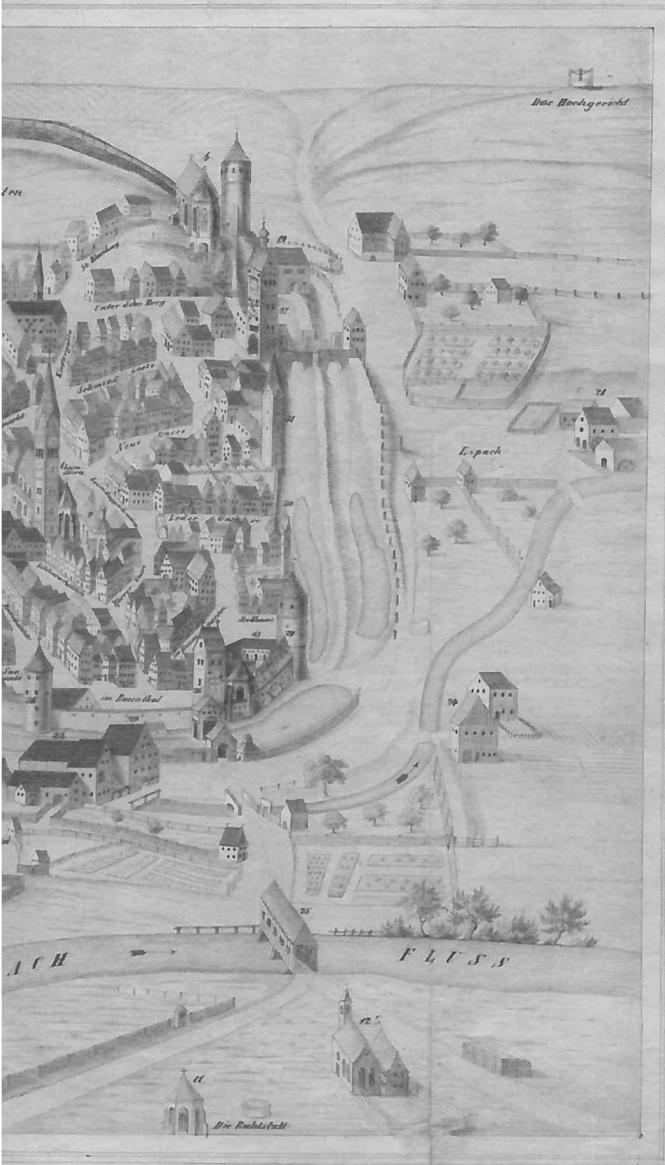




Fig. 6. Sühne-Kreuz



- 26. Länge Brücke
- 27. Spital-Thurm
- 28. Kornather-Thor
- 29. Rennweger-Thor
- 30. Neuhaus-Thurm
- 31. Pech-Thurm
- 32. Geyher-Thurm
- 33. Fünfköpfiger Thurm
- 34. Heven-Thurm
- 35. Zwinger
- 36. Ralcer
- 37. Beugeltes

Fig. 12.



Das Rennwegerthor

Fig. 13.



Das alte Hospital.

Die nördliche unsere Seite darstellend.

Fig. 14.



Die südliche unsere Seite darstellend.

Fig. 15.



Das Spitalthor

Fig. 16.



Das Kornathor

Die Zünfte selbst blieben von nun an lediglich auf Berathung ihrer Handwerks=Angelegenheiten beschränkt. Nach einer Urkunde von Kaiser *Karl V* ddo³⁷, Brüssel 29. Juni 1555, wurden nun auch statt der frühern Zehrungen fixe Geldbesoldungen eingeführt, wonach jährlich ein Bürgermeister 12 f, ein Stadtrechner 10 f, ein Spitalpfleger 8 f, ein Geheimer 8 f, ein Rathsverwandter des kleinen Raths 6 f, der Stadtschreiber 10 f rheinisch zu empfangen hatten.

Als *freie Reichsstadt* erkannte *Kaufbeuren* allein die deutschen Könige und Kaiser als Oberherren an, und huldigte denselben bei Ihrer Thronbesteigung, wobei man jedesmal bedacht war, alle Rechte und Freiheiten sich bestätigen zu lassen und wohl auch um neue Privilegien nachzusuchen. Die Rechte und Einkünfte, die die Kaiser in der Stadt hatten, suchte man, wie in anderen Reichsstädten, allmählig an sich zu bringen, gewann dadurch eine stets größere Unabhängigkeit, und mit dieser im Laufe der Zeiten die Souverainität über die kleine, aber glückliche Republik.

Im 14. Jahrhundert war Kaufbeuren ein Mitglied des Städtebundes und im 15ten & 16ten des Schwäbischen Bundes. Auf den Reichstagen hatte sie unter den Reichsstädten schwäbischer Bank die 22te Stelle und saß nach Weil und vor Wimpfen; in der Reichsmatrikel war sie, als die 18te Stadt nach Weil, und bei dem schwäbischen Kreis als die 17te nach Kempten eingereit. Ihr Reichsanschlag nach der Wormser=Matrikel von 1521 war 4 Mann zu Roß und 65 zu Fuß, oder 320 f, später wurde dieser hohe Anschlag auf erhobene Reklamation zur Hälfte herabgesetzt. Im Jahre 1682 wurde auch dieser Anschlag moderirt und auf 53 f 20 x bestimmt, welche Leistung die Stadt bis zum Ende der Reichsfreiheit bestritten hat. Zum Kreis=Contingent³⁸ stellte sie einen Premier=Lieutenant,³⁹ in Kriegszeiten 43 Mann zu Fuß und 8 zu Pferd, im Frieden aber 22 zu Fuß und 4 zu Pferd.

Durch klugen und wohlgeordneten Haushalt verbesserten sich nach und nach die finanziellen Verhältnisse der Stadt. Sie hatte trotz mancherlei ungünstiger Ereignisse ihre Einnahmequellen zu vermehren gewußt, dabei Ersparnisse erzielt und so die Mittel erlangt, um unter vielen anderen zweckmäßigen Einrichtungen auch auf weiteren Zuwachs ihres herrschaftlichen Gebietes die Aufmerksamkeit zu richten. Sie erwarb also durch Kauf 1519 das grosse Dorf Oberbeuren um 4.000 f in Gold, 1571 *Dösingen* und *Westendorf* um 10.000 f mit allen Rechten oder Jurisdiktion. *Obergermaringen* stand schon früher unter der Stadt Botmäßigkeit. Mit Einschluß der spitalischen Dörfer - exclus[ive] des Pfarrdorfes *Weicht*, das 1704 an das Kloster Steingaden verkauft wurde, bestand das *Kaufbeuren'sche Reichsgebiet* im Jahre 1800 aus acht Pfarr= und drei Filialdörfern, welche in fünf von den 2 Bürgermeistern, dem Stadtammann und dem Spitalmeister administrierte Gerichte abgetheilt waren. Es gränzte östlich an das Bisthum Augsburg, südlich eben dasselbe, dann die ritterschaftliche Herrschaft Osterzell und das Stift Kempten, westlich an das Stift Kempten'sche Pfliegamt Kemnat und nördlich wieder an das Bisthum Augsburg. Seine Gesamtfläche enthielt drei Quadrat-

³⁷ ddo = de dato = unter dem Datum.

³⁸ Kreis=Contingent: Überregionales Defensions - Militär des schwäbischen Reichskreises. Hatte auch polizeiliche Aufgaben.

³⁹ Premier=Lieutenant: „Erster“ (franz. Premier). Leutnant. Heute in etwa Oberleutnant.

meilen⁴⁰ mit einer Volksmenge von 6 305 Seelen - 3 988 in der Stadt und 2 317 auf dem Lande.

Viele fromme Stiftungen zur Hebung der Gottesverehrung bezeichneten schon frühzeitig den christlichen Sinn der hiesigen Bewohner. Kirchen und Kapellen sind mehrere hier entstanden und wurden meist reichlich fundirt. Fast gar nichts geschah in den Zeiten des Mittelalters für geistige Erhebung und Veredlung des Volkes. Nur fromme Uebungen und gottesdienstliche Gebräuche waren vorherrschend und konnten damals die Religiosität in den Gemüthern der Besseren bewahren, während Bußwerke und Kirchenstrafen die Fehlenden züchtigten.

Dem materiellen Interesse ward dagegen mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Schleunige Rechtspflege und Aufrechthaltung des Credits verfehlten die günstige Rückwirkung nicht auf Bewohner und Stadt, denn zusehends hoben sich beide zu immer größerem Aufschwung.

Nicht gleichen Schritt mit diesen hielt die Pflege des Blutgerichts und der Wissenschaft; da in jener Zeit der Sinn hierfür überhaupt noch wenig geweckt war. Auch später ist zur Beförderung wissenschaftlicher Bildung hier weniger als anderwärts geschehen, indem es nur dem Bemittelten möglich war, an auswärtigen Lehranstalten sich für einen höheren Beruf vorzubereiten, der Unbemittelte dagegen bei allem Fleiße und Talente hievon ausgeschlossen blieb, weil es an öffentlichen Fonds zu diesem Zwecke gebrach, und nur wenige Fälle bekannt sind, daß armen würdigen Jünglingen in anderer Weise die Bahn zur höheren Bildung geöffnet worden wäre. Dem gemeinen Mann blieben jene gemeinnützigen Kenntniße, wie sie jetzt verbreitet sind, gänzlich fremd, er lebte in Aberglauben und Unwissenheit dahin, ließ sich nicht selten von den natürlichsten Erscheinungen schrecken und oft zu dem ungerechtesten Verfahren verleiten. - Es kann demnach kaum befremden, wenn in den städtischen Annalen des 14 & 15 Jahrhunderts von einer Schulanstalt keine Erwähnung geschieht, und nur im Jahre 1331 leichthin bemerkt wird, „daß von dieser Zeit an bis 1339 ein Schulmeister Namens Walther, 1368 & 1375 ein Hans Raiser, 1422 Georg Pruggschlegel, der sieben freien Künste baccalaureus,⁴¹ 1425 Hans Georg Pruggschlegel, 1485 ein Meister Friedrich Trutfelder hier befindlich waren“, wodurch die Vermuthung bestärkt wird, daß anfänglich nur der Lateinschule ein ständiger Lehrer vorstand, was bei der deutschen Schule nicht der Fall gewesen, denn erst am Schluß des 15 Jahrhunderts heißt es „daß in der Fasten 1499 Alexander Gutknecht gegen ein jährliches Salar von 8 f zu einem deutschen Schulmeister und Organisten angenommen wurde, mit dem Versprechen, daß man keinem andern erlauben wollte, neben ihm Schule zu halten; auch solle er dem Stadtschreiber in Briefen und Schreiben keinen Eintrag thun, sondern dessen müßig stehen.“ Die Lehrer der deutschen Schule werden hier, wie in anderen Reichsstädten nur auf Ruf und Widderruf ernannt, so daß sie entweder nach Ablauf einer gewissen Zeitfrist entlassen, oder nach Wohlverhalten für eine gewisse Zeit wieder gewählt werden konnten. - Ueberhaupt aber scheint erst mit Einführung der Reformation eine Zeit besserer Fürsorge auf öffentliche Lehranstalten, wie zur Bildung und Aufklärung des Volkes begonnen zu haben. Uebrigens steht fest, daß zu Anfang des 16 Jahrhunderts nur eine lateinische und

⁴⁰ Ca. 156 Quadratkilometer.

⁴¹ Baccalaureus = unterer akademischer Grad.

eine deutsche Schule dahier bestanden haben, denen je ein Lehrer vorgesetzt war. Die große Bewegung, welche Deutschland im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ergriffen, und in der Denkweise der Menschen sowohl in religiöser als politischer Hinsicht nachhaltige Veränderungen hervorgerufen hatte, führte besonders in den kirchlichen Verhältnissen eine Umgestaltung herbei, die durch die Macht der Ideen geleitet und eine sich allenthalben kund gebende Mißstimmung gegen den Clerus begünstigt, der Kirchen=*Reformation* im Lande festen Boden gewann.

Auch hier, wie in anderen Ländern und Städten, hatte daher Luthers Lehre schnell Einzug und Verbreitung gefunden. Ein Theil der Bürgerschaft bekannte sich bald zu derselben. Schon im Jahre 1524 disputirte man öffentlich bei allen Gelegenheiten über religiöse Materien, bezeugte der Geistlichkeit auffallende Geringschätzung und gab dadurch Veranlassung zu vielen unangenehmen Auftritten. Ein solcher fand in der St. Martins=Hauptkirche statt, als der Pfarrer *Georg Sigk*⁴² in seiner Predigt die *Jungfrau Maria* dermaßen mit Lobsprüchen gepriesen hatte, daß er sie beinahe *Gott* gleichsetzte, wodurch der bürgerl. Zinngießer Ulrich Winkler Veranlassung nahm, mit lauter Stimme genanntem Pfarrer zuzurufen: „Pfaff du lügst!“ (das ist: du lügest). Obgleich überrascht, verhielten sich die übrigen Zuhörer stille, und es geschah weder diesem Enthusiasten, noch dem Pfarrer ein Leid; jener ging aus der Kirche, und dieser verließ mit Ruhe die Kanzel.

Aber solch keckes Beginnen eines einfachen Handwerkers gab das Signal zu gleich kecken Beurtheilungen und Meynungs=Aeüßerungen auf Seite der Laien, und viele erklärten nun offen und ohne Scheu, gleicher Ansicht mit dem Zinngießer Winkler zu seyn. Selbst ein Cleriker, der Prediger *Jakob Lutzenberger*, stimmte damit überein und wagte es, dem Pfarrer ins Gesicht zu sagen, „daß er das Wort Gottes nicht, wie es doch seine Pflicht wäre, lauter und rein vortrage.“

Diese Vorgänge mochten dem Bischof *Christoph* zu Augsburg⁴³ wohl nicht lange verborgen geblieben seyn, denn er wandte sich alsbald schriftlich an den Magistrat mit der Bitte, „dem eingeschlichenen Unwesen Einhalt zu thun, und jedem Anlaß zu künftigen Anordnungen rechtzeitig zu begegnen.“ Obwohl der Magistrat anscheinend es vermied, gegen derlei Ruhestörungen mit Energie aufzutreten, so mochte derselbe doch nichts destoweniger gewünscht haben, Ruhe und Frieden wiederhergestellt zu sehen. Aber die Mittel, deren er sich zu ihrer Bekämpfung bediente, reichten nicht hin, und so verbreitete sich die neue Lehre ohne besondere Hindernisse in kurzer Zeit fast über die ganze Gemeinde, wobei sich genannter Prediger Lutzenberger besonders thätig bezeigt hatte. Aber nicht ungetrübt sollte diese wichtige Veränderung in Glaubenssachen vorübergehen. Anfänglich suchten Schwärmer verschiedene Sekten, welche zugleich mit der Reformation auftraten und ihre Lehren in Aufnahme zu bringen wußten, auch hier sich

⁴² Georg Sigk, Wahrscheinlich aus Kaufbeuren, 1510 als Bürger genannt, 1513 Pfarrer in Unterdießen, 1523 Pfarrer in Thalhofen. Vom 25.6.1524 bis 24.5.1535 Stadtpfarrer in Kaufbeuren. Mußte im Zuge der Reformationswirren aus der Stadt fliehen. 1541/42 in Wald bei Marktoberdorf (damals Oberdorf) als Pfarrer erwähnt.

⁴³ Christoph von Stadion (1478-1543), Fürstbischof von Augsburg 1517 bis 1543. Zuerst entschiedener Gegner der Reformation. Kämpfte vergeblich mit disziplinären Maßnahmen gegen deren Ausbreitung an. Später nahm er eine versöhnliche Haltung gegen die Reformation an und war um Ausgleich mit den Protestanten bemüht. Starb am 15.4.1543.

Eingang zu verschaffen. Namentlich waren es die *Wiedertäufer*,⁴⁴ welche in der Stadt mit Erfolg thätig waren, indem sie viele Anhänger fanden, welche jedoch später in Folge obrigkeitlicher Verordnung entweder diesem Glauben entsagen, oder sammt ihren Anhängern die Stadt verlassen mußten. Die natürlich nicht unterbliebene Einwirkung der katholischen Geistlichkeit, welche der evangelischen Lehre hartnäckigen Widerstand entgegenetzte, führte mancherlei Unannehmlichkeiten in kirchlichen und politischen Dingen herbei, so daß die in solchen Angelegenheiten entstandenen Streitigkeiten häufig durch fremde Schiedsrichter geschlichtet werden mußten.

Der erste im Jahre 1546 angenommene Prediger der Evangelischen war *M[agister] Thomas Kirchmayer*⁴⁵ (genannt *Naogeorgus*). *Das bald darauf eingeführte, in der Geschichte der Reformation bekannte „Interim“ von Kaiser Karl V,* trotz des Widerspruchs der Protestanten sowohl als der Katholiken durchgesetzt, zerstörte hier den evangelischen Gottesdienst fast völlig wieder, so daß die Protestanten bis 1558 keinen Prediger hatten. Vergebens baten sie die zuständige Obrigkeit darum, bis endlich durch eigens erbetene Abgeordnete aus Augsburg, Kempten, Memmingen und Ulm zwischen dem Magistrat und der evangel. Bürgerschaft ein gütlicher Vergleich erzielt wurde, wonach die letzteren die St. Martins Pfarrkirche den Katholiken allein überlassen und sich mit der Nebenkirche zu „*Unserer [lieben] Frauen*“ (jetzige Getreideschranne)⁴⁶ begnügen mußten, an welcher sie einen Prediger ihrer Confession anzustellen berechtigt seyn sollten. Hierauf stellten sie den *Thomas Dillmann* von Pappenheim zu ihren Seelsorger auf. Ihm zur Seite erhielt er an *Johannes Dorsch*, der von der Universität Wittenberg und außerdem noch von *Melanchton*⁴⁷ empfohlen war, einen Helfer, weil ihm sein Amt bei der wachsenden Zahl der Protestanten (es blieben damals kaum noch 100 Familien dem katholischen Glauben zugethan) zu schwer werden wollte. Als aber die kleine Kirche zu *Unserer Frau* sie nicht fassen konnte, da wurde noch in demselben Jahre (1558) auf Vermittlung des Magistrats den Evangelischen der Mitgebrauch der St. Martins=Hauptkirche gestattet, in welcher nun bis 1604 beide Religions=Partheien in abwechselnden Stunden Gottesdienst hielten.

Zur Zeit des Restitutionsediktes (1629)⁴⁸ schien wieder alles für die Protestanten verloren zu seyn, besonders da durch den Bischof *Heinrich* zu Augsburg⁴⁹ (1627) eine Missi-

⁴⁴ Die Wiedertäufer, lat. Anabaptisten = eine nicht zu Luther, Calvin oder Zwingli gehörende Bewegung, die eine kompromißlose Erneuerung der Kirche aus dem Geiste der Hl. Schrift und eine ernsthafte Nachfolge Jesu forderten. Sie lehnten die Kindertaufe ab, aber auch den Begriff „Wiedertäufer“ der ihnen von den Gegnern angehängt wurde, da sie nur „Auserwählte, wahrhaft Gläubige“ zur Taufe zuließen.

⁴⁵ Thomas Kirchmeyer, genannt Naogeorgus, protestantischer Theologe ca. 1500 (andere Quellen nennen 1508) bis 29.12.1563. Nach Streit mit den Wittenbergern wegen der Abendmahlslehre flüchtete er 1546 nach Kaufbeuren, später (1548) nach Kempten. Verfasste auch antikatholische Dramen.

⁴⁶ Die Getreideschranne wurde 1960 abgerissen. Heute Volksbankfiliale.

⁴⁷ Philipp Melanchton, eigentlich Schwarzherd (1497-1560), Humanist und Reformator, Weggefährte Martin Luthers.

⁴⁸ Edikt des römisch-deutschen Kaisers Ferdinand II. (1578 bis 1637, römischer Kaiser seit 1619) über die zwangsweise Rückgabe sämtlicher protest. Kirchengüter, Bistümer, Stifte, Kirchen etc., im gesamten Heiligen Römischen Reiche an die katholische Kirche. Dies provozierte die protest. Mächte, allen voran Schweden, durch dessen Intervention sich der Dreißigjährige Krieg auf das Grausamste verschärfte.

⁴⁹ Heinrich von Knöringen (5.2.1570 - 25.6.1646), studierte 1579-92 in Dillingen, Ingolstadt, Rom u. Siena. 1596 Domherr in Augsburg. Von 1598 bis zu seinem Tode Fürstbischof von Augsburg. Setzte sich energisch für die Umsetzung des Trienter Konzils (1545-1563) und dessen Reformen ein. Schloß sich 1609 der katholischen Liga an und setzte ab 1629 das Restitutionsedikt von Kaiser Ferdinand II. konsequent durch.

on der P.P. soc. Jesu⁵⁰ in der Stadt errichtet und fundirt wurde. In Folge dieser Verfügung, welche des Widerspruchs der katholischen und protestantischen Mitglieder des Magistrats ungeachtet durchgesetzt wurde, fing die religiöse Unduldsamkeit erst recht an, ihr Haupt zu erheben.

Groß und manigfach waren die Leiden und Trübsale, welche bald nach Einführung der Reformation in Kaufbeuren über deren zahlreiche Anhänger meist schutzlos ergangen sind; sie dauerten eine lange Reihe von Jahren, hatten immer den größten Nachtheil für die Gesamt=Bürgerschaft zur Folge und führten daher Zustände herbei, welche über ein Jahrhundert die traurigsten Wirkungen auf das Gemeinwesen äußerten.

Die ihres Glaubens wegen Verfolgten, soferne sie dem vielfach gegebenen Beispiel der Emigration nicht nachkommen mochten, ertrugen ihr Ungemach mit standhaftem Muthe und in der zuversichtlichen Hoffnung auf bessere Tage. Sie kamen endlich heran, als der Exekutions=Rezeß⁵¹ vom 19. April 1649 erschien, welcher nach den Bestimmungen des *westphälischen Friedens* ihre Rechte festgesetzt und für die Zukunft gesichert hat. Als vollends vom Jahre 1773 an der Wirksamkeit des Ordens der Jesuiten ein Ziel gesetzt wurde, da hörten die wechselseitigen Controverspredigten auf, beide Religionstheile gewannen fortan mehr Zutrauen gegen einander und die Ueberzeugung, daß Wohlstand und Bürgerglück nicht auf dem Wege des religiösen Fanatismus, sondern auf jenem friedlicher Gesittung erlangt werde, ward immer fester begründet, so daß die Nachkommen schwer geprüfter Ahnen geschützt durch passende Gesetze sich bis jetzt einer besseren Ruhe erfreuen.

Im westphälischen Friedens=Instrument von 1649 ist der Stadt Kaufbeuren sub Art. V und IX ausdrücklich gedacht und dabei bestimmt worden, daß ihre Verwaltungsnorm in geistlichen und weltlichen Dingen ganz wieder nach jenen Verhältnissen zu regeln sei, wie sie im Jahre 1624 bestanden habe. Der damalige Normalzustand blieb daher von 1649 an maßgebend für die Stadt bis zur Auflösung ihres reichsherrlichen Verbandes.

Die Folgen der politischen Umwälzung von jener Zeit waren von großer Bedeutung, aber in konfessioneller Beziehung beruhigend für die Partheien. Die caroling'sche Wahlordnung von 1551, welche gleich bei ihrer Einführung mit Widerwillen aufgenommen wurde und seit ihrem Bestehen zu mancherlei Zwietracht Veranlassung gab, ward beseitigt und das neue Stadtreghiment eingeführt. Der Rath bestund sofort aus 8 evangelischen und 4 katholischen Senatoren. Aus den ersten waren 2 Bürgermeister, welche alle 1/2 Jahr unter einander im Amte wechselten. Im geheimen Rathe sassen außer beiden Bürgermeistern noch 3 Personen, wovon der zweite Geheime Katholisch war. Den Vorsitz im Stadtgericht hatte der Stadtamman, der allzeit evangelisch war - aber ohne Stimmrecht und Exekution. Der große Rath oder die Gemeinde war mit 12 evangel[isch]en und 2 kathol[isch]en Mitgliedern - das ganze Stadtreghiment somit vorwiegend von Protestanten besetzt, welche auch bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten. Starb ein Mitglied im Amte, so wurde innerhalb 4 Wochen ein neues gewählt. Rathswahl war jedesmal am 1 Mai, doch war diese Wahl mehr eine Bestätigung des Raths, als eine Wahl, denn der Rath blieb und wurde nur aufs neue bestätigt; hierauf erfolgte Verlesung der Statuten und die Eidesleistung der Bürger.

⁵⁰ Societas Jesu = Jesuitenorden.

⁵¹ Rezeß: lat. Rückzug, Vergleich schriftlich niedergelegter Verhandlungsergebnisse.

Dieser Tag war unter dem Namen *Schwörtag* bekannt. Die Protestanten hatten ihr eigenes *Consistorium*, das aus einem Bürgermeister, dem Syndikus, dem Canzleyverwalter, dem Stadtpfarrer, dem Diakonus, einem Mitglied des Rathes, des Stadtgerichts und des grossen Rathes oder der Gemeinde bestund.

Kaufbeuren zählte schon in alter Zeit viele angesehene Männer, welche auf das Wohl der Stadt vortheilhaft wirkten, und deren Namen der Vergessenheit entrückt zu werden verdienten. Dieß gestattet jedoch der Raum dieser Blätter nicht, und muß daher einer ausführlichen Geschichte der Stadt vorbehalten bleiben. - Mehrere waren vermöge ihrer amtlichen Stallung als Bürgermeister, Syndikus,⁵² Canzleyverwalter p zum besten unserer Stadt besonders thätig; andere machten sich durch ihre Gelehrsamkeit berühmt; viele, die zur Hebung des Gewerbflusses wesentlich beigetragen, und besonders in unseren Tagen sowohl durch ihre, zum Theil sehr großartigen, industriellen Unternehmungen, als auch ihren ausgebreiteten Handel in die fernsten Länder, wodurch viele Menschen beschäftigt und bedeutende Geldsummen in Verkehr gesetzt werden, haben sich um ihre Mitbürger verdient gemacht, während noch andere durch beträchtliche Stiftungen für Cultus, Unterrichts- und Wohltätigkeitswerke ihr Andenken [zu] verewigen wußten.

Große Drangsale hatte die Stadt schon in den frühesten Zeiten zu erdulden. Von pestartigen Krankheiten, empfindlicher Theuerung, Hungersnoth und anderen Plagen wissen die Chronisten viel zu erzählen. So z. B. starben an einer Seuche, „das Brechen“ genannt, im Jahre 1592 über 800 Personen, dann 1627 & 1628 bei 2000 Menschen. Entsetzlich war die Theuerung zu Anfang des Jahres 1623, wo ein Metzen Kern 19 f, Roggen 17 f, Gerste 15 f, Haber 7 f, 1 Pfund Schmalz 1 f 40 x, Butter 1 f 20 x, Rindfleisch 30 x, 1 Maß Bier 20 x galten. Schwer ward die Theuerung von 1771 empfunden, wo vom 18ten April bis 14ten August gar kein Getreide auf die Schranne kam, und in traurigem Andenken bei vielen steht noch jene von 1817, wo die Noth in ganz Deutschland und den angränzenden Ländern kaum zu ertragen war.

Das große Brandunglück vom Jahre 1325, welches die Vernichtung der ganzen Stadt zur Folge hatte, wirkte verderblich auf den Wohlstand ihrer Bewohner, und mit Schrecken erfüllte sie die Zerstörung zweier Strassen (der neuen Gasse und der Ledergasse) durch eine Feuersbrunst im Jahre 1389.

Als Mitglied des Städtebundes ward Kaufbeuren von Herzog *Friedrich von Teckh*⁵³ 1377 hart belagert, wobei es dem Muthe der Bürger gelang, drei großen Stürmen zu widerstehen und endlich den Feind zum Rückzug zu zwingen. Eilf Jahre später (1388), in dem Kriege der *Herzoge von Bayern* gegen die Reichsstädte, hielt die Stadt eine strenge Belagerung sieben Tage lang aus, schlug mehrere Stürme siegreich zurück, tödtete dem Feinde bei 70 Mann und ward endlich von den zum Entsatz heranrückenden Völkern der Bundesgenossen befreit.

Abgesehen von den durch die Religions=Spaltungen zur Zeit der Reformation entstandenen Unruhen in der Stadt und dem Schrecken, den der *Bauernkrieg* verursachte, wobei sich Kaufbeuren nicht betheiligte, vielmehr durch die patriotische Haltung seiner Bürger manchen Frevel verhindert hat, daher sie in rühmlicher Anerkennung ihrer

⁵² Syndikus: Rechtsgelehrtes Ratsmitglied, Jurist.

⁵³ Friedrich von Teck (um 1340 bis 1390), Herzog, Herr von Mindelheim und Falkenstein.

Treue von *Kaiser Karl V* mittels Dekrets ddo. Manron⁵⁴ 29 Juli 1583⁵⁵ mit schätzbaren Privilegien erfreut wurde (diese Urkunde liegt noch im Original vor), erging es ihr schlimm im *30jährigen Kriege*,⁵⁶ wo sie in den Jahren 1633 und 1634 bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen öfters belagert, achtmal mit stürmender Hand erobert und geplündert, durch die maßlosen Contributionen & Lieferungen mit ungeheuren Schulden belastet, und, endlich an den Rand des Verderbens gebracht, in das größte Elend versetzt wurde.

Bedeutend entvölkert zu Ende dieses beispiellosen Krieges sank die Zahl der Familien, welche im Jahre 1624 auf 872 erreichte, auf 296 herab, und konnte seit jener Zeit erst nach 134 Jahren (1758) wieder zu der früheren Höhe sich schwingen.

Ohne sich noch recht erholt zu haben, brachten der Einfall der österreichischen und bayerischen Truppen und ihrer Verbündeten im *spanischen Erbfolgekrieg*⁵⁷ zu Anfang des 18 Jahrhunderts, dann der zwischen Österreich und Bayern wegen der deutschen Kaiserwahl

⁵⁴ Manron, eigentl. Monzon = Stadt in der spanischen Provinz Aragon.

⁵⁵ Muß wohl 1533 heißen. Dekret über die Erlangung der Freiheit von dem kaiserl. Hofgericht, dem Westfälischen und anderen Gerichten, somit Bestätigung der hohen Gerichtsbarkeit.

⁵⁶ Dreißigjähriger Krieg: Dauerte von 1618 bis 1648. Die grausamen und folgenreichen Ereignisse dieser zentraleuropäischen Auseinandersetzung, die durch Religionszwistigkeiten ausgelöst wurde, und an deren Ende das Heilige Römische Reich entvölkert und verwüstet sowie politisch stark geschwächt dastand, auch nur in komprimierter Form darzustellen, ist aufgrund der Fülle der Ereignisse dieses Krieges hier leider nicht möglich.

⁵⁷ Spanischer Erbfolgekrieg: 1700 bis 1714, entbrannte um die Nachfolge König Karl II. (1661 bis 1700) von Spanien, König seit 1665, ein Habsburger, welcher ohne Erben starb und dem Enkel König Ludwig XIV. von Frankreich, Philipp von Bourbon, Herzog von Anjou, sein Königreich testamentarisch vermachte, dagegen erhob der römisch-deutsche Kaiser Leopold I. (geb. 1640, röm. Kaiser u. König 1658, gest. 1705) Einspruch zugunsten seines zweiten Sohnes Karl. Die Thronfolge war im Jahre 1698 eigentlich schon geregelt, als Karl II. sein Königreich mitsamt den Kolonien und den Span. Niederlanden dem bayerischen Kurprinzen Joseph Ferdinand (28.10.1692 - 6.2.1699) testamentarisch vermacht hatte. Als dieser starb, ging das span. Erbe an den Enkel Ludwig XIV. Daraufhin bildete sich 1701 die Haager Große Allianz, zwischen dem röm. Kaiser Leopold, Wilhelm III. von Großbritannien sowie den Niederlanden gegen Ludwig XIV. von Frankreich, der nur den bayerischen Kurfürsten Max Emanuel und den Kurfürsten von Köln als Verbündete gewinnen konnte (bis 1703 noch Savoyen). Nach langjährigen blutigen Auseinandersetzungen in verschiedenen Ländern (u.a. Schlacht bei Höchstädt am 13.8.1704, die eine vorübergehende Wende zugunsten der großen Allianz brachte) wurde endlich im Frieden von Utrecht 1713 Philipp V. von Bourbon (1683 -1746) als König von Spanien bestätigt, nachdem er sich gegen Kaiser Karl VI. (geb. 1685, röm. Kaiser 1711, gest. 1740) durchgesetzt hatte. Karl VI. erkannte den Utrechter Frieden 1714 an. Er und sein Haus Habsburg wurden u.a. mit den spanischen Niederlanden entschädigt.

entbrannte Krieg von 1741 bis 1745⁵⁸ der Stadt empfindliche Verluste bei. Noch größer waren die Leiden, die sie im *französischen Revolutionskriege* von 1790 bis 1801⁵⁹ theils durch Moreaus⁶⁰ Scharen, theils durch die oesterreichischen Truppen und ihre Alli[ie]rten erduldet. Einquartierungen, Gold und Naturallieferungen, Erpressungen aller Art von Feind und Freund verübt, hatten alle Uebel in ihrem Gefolge, welche ein solcher Krieg nur immer hervorrufen konnte - ein Krieg der Ideen, wo Freiheit und Gleichheit das Loosungswort war, und von den französischen Herren verbreitet, wohl Veranlassung seyn konnte, auch außerhalb Frankreichs die Leidenschaften zu entfesseln. Sie fanden aber auf deutschem Boden Widerstand an dem gesunden, religiösen Sinn des Volkes, daß jene mit stürmender Hand verbreiteten Grundsätze verwarf, obwohl alle Völker der Erde mit dem Motto: „Krieg den Palästen und Friede den Hütten“ zu ähnlichen Rasereyen aufgefordert worden waren. - Schwer heimgesucht ward die Stadt bei dem Einfall der *Tiroler Insurgenten*⁶¹ im Jahre 1809, deren Sucht nach Beute, Brandschatzung und anderen Brutalitäten ein *schmäbliches Andenken hinterlassen haben; mehr aber in den blutigen Kriegen Napoleons*⁶² von 1805 bis 1815. *Abgesehen von dem großen Elend, das in jenen Tagen schwerer Prüfung über ihre Bewohner verhängt war, ihren Wohlstand untergrub und deren Söhne der Schlachtbank zuführte, hatten sie das Schiff ihres Handels und gewerbsamen Strebens nichts destoweniger rüstig hindurch gesteuert - in dem Befreiungskampfe der ewig denkwürdigen Jahre 1813 bis 1815, sowie in der Neuzeit nicht zurückbleibend an edlem Wetteifer für König und Vaterland.*

⁵⁸ Der österreichische Erbfolgekrieg: 1740 bis 1748, entbrannte nach dem Tode Kaiser Karl VI. am 20.10.1740, trotz der 1713 erfolgten internationalen Anerkennung der sog. Pragmatischen Sanktion, durch die Kaiser Karl VI. die weibliche Thronfolge im Habsburger-Reich eingeführt hatte. Die Thronerbin Maria Theresia wurde von den meisten Kurfürsten des Reiches und Frankreich aus politischem Kalkül dann doch nicht akzeptiert. In der Folge gelangte der bayr. Kurfürst Karl Albrecht (1697 bis 1745) mit Hilfe Frankreichs und Preußens 1742 als römisch-deutscher Kaiser Karl VII. auf den Thron. Der Kriegseintritt Großbritanniens und der nied. Generalstaaten 1742/43 brachte die Wende zugunsten Österreichs und Maria Theresias. Aufgrund der Kriegswirren, und der Besetzung Kurbayerns durch Österreich, konnte Karl VII. nicht nach München zurück und mußte in der Krönungsstadt Frankfurt bleiben. Nachdem man ihm im Oktober 1744, wegen einer schweren tödlichen Krankheit die Rückkehr nach München erlaubte, starb Karl VII. dort am 20.1.1745. Im Frieden von Füssen 1745 verzichtete sein Sohn, Kurfürst Max III. Joseph (1727-1777) für immer auf die röm. deutsche Kaiserkrone. Daraufhin konnte Maria Theresia ihren Mann Franz Stephan (1709-1765) am 4.10.1745 zum römischen Kaiser Franz I. in Frankfurt wählen und krönen lassen. Der Krieg dauerte zwischen den Großmächten noch bis 1748 und endete im Friedensschluß von Aachen.

⁵⁹ Diese Kriege dauerten mit Unterbrechungen von 1792 bis 1801. Sie werden wegen der alliierten Koalition gegen das revolutionäre Frankreich auch Koalitionskriege genannt. (I. Koalitionskrieg 1792 -1795, II. Koalitionskrieg 1798 - 1801). Diese Auseinandersetzungen endeten mit dem Frieden von Luneville am 9.2.1801, als dessen Folge, im Jahre 1802, Kaufbeuren als Teil der Entschädigung für die von Frankreich annektierten linksrheinischen Gebiete an Bayern fiel.

⁶⁰ Jean Victor Moreau (1763 - 1813), Franz. General, 1793 Brigade, 1794 Divisionsgeneral, stieß 1796 an der Spitze der franz. Rhein-Mosel-Armee unter General Jourdan bis südlich der Donau vor, Sieger der Schlacht von Hohenlinden 1800, wegen royalistischer Verschwörung 1804 im Gefängnis, nach Freilassung in den USA, kehrte 1813 in franz. Dienste zurück und fiel am 27.8.1813 in der Schlacht bei Dresden.

⁶¹ Insurgenten = Aufständische.

⁶² Napoleon I. (15.8.1769 - 5.5.1821), 1793 General. Nach Staatsstreich vom 9.11.1799 erster Konsul der Franz. Republik. Krönte sich am 2.12.1804 selbst zum Kaiser der Franzosen. Er eroberte weite Teile Europas, drängte zur Teilung des Heiligen Römischen Reiches (Rheinbund 1806) und erzwang dessen Auflösung am 6.8.1806. Nach den Befreiungskriegen dankte er 1814 ab, kehrte aber 1815 nach kurzem Exil auf Elba zurück. Er verlor die entscheidende Schlacht bei Waterloo am 18.6.1815 und wurde von den Alliierten auf die britische Atlantikinsel St. Helena verbannt, wo er am 5.5.1821 starb.

In früheren Zeiten gestalteten sich auch hier wie anderwärts die scharenweise herumziehenden Bettler, Landstreicher und anderes Diebesgesindel zur wahren Landplage. Namentlich waren es die Zigeuner, welche in ganzen Horden das Land durchzogen, die öffentliche Sicherheit störten und oft auch die Mildthätigkeit der Bewohner mißbrauchten. Solchem Unwesen suchte man häufig durch strenge Verordnungen entgegen zu wirken, und besonders in den Jahren 1562, 1630 und 1687 nahm dieser Unfug dermaßen überhand, daß mit Beihülfe der benachbarten Städte und Obrigkeiten allgemeine Streifgänge zu ihrer Vertreibung angeordnet werden mußten.

Daß die uralte deutsche Sitte, wonach jeder seine Waffen zu tragen und zum Kriegsdienste verpflichtet war, besonders in den Reichsstädten fort dauerte, bezeugt deren Geschichte. Jeder Bürger nahm an der Vertheidigung der Stadt Theil und zog, wenn er dazu aufgefordert wurde, zum Kampfe aus. Auf den Stadtmauern und Thürmen war jedem sein Platz angewiesen, wohin er in Zeiten der Gefahr bewaffnet eilen mußte, sobald die Trommel oder die Sturmglocke ihn rief. Jeder mußte daher seine Wehr und seinen Harnisch haben. Fast jährlich wiederholten sich die Musterungen aller bewaffneten Bürger, und bei einer im Jahre 1575 dahier gehaltenen belief sich die Zahl der bewaffneten Bürger auf 602. Sie übten sich fleißig im Waffendienste, besonders im Schießen. Später jedoch, da die Einführung der stehenden Heere sowie ihre fortschreitende Kriegskunst eine Lauheit in den früheren Eifer der Bürgerwehr gebracht haben mochte, unterblieb die alt hergebrachte Sitte fleißiger Waffenübung; - Ausrüstung und Haltung der Mannschaft paßten nicht mehr zu dem neu eingeführten militärischen Takte, niemand bemühte sich, hierin Verbesserungen einzuführen, und so löste sich das frühere System einer geregelten Bürgerbewaffnung gänzlich auf. - Die Freude am Waffenspiel erhielt sich noch bei der Schützengesellschaft, welche ihre Schießübungen fortwährend und mit gewohntem Eifer betrieb. Bei feierlichen Anlässen hatte die Contingents=Mannschaft zu paradieren, sowie auch sie allein die Wache unter den Thoren zu versehen hatte. Außer dem Schwörtage traten die Bürger nur im äußersten Nothfall und mangelhaft an Zahl und Bewaffnung auf.

Der Friede von Lüneville vom 9 Februar 1801, der zur allmählichen Auflösung des deutschen Reiches den Grund gelegt hatte, wurde von dem Reichstag zu Regensburg ohne Widerspruch angenommen. Jene Fürsten, welche für ihre auf dem linken Rheinufer verlorenen Länder oder sonst eine Entschädigung ansprechen konnten, waren auf das deutsche Reich angewiesen. Der Reichsdeputations=Hauptschluß vom 23ten Febr[uar] 1802⁶³ entschied über diese Frage, indem durch ihn der Umsturz der deutschen Reichsverfassung und bald hernach der Untergang des edlen Instituts der Reichsstädte bis auf wenige Trümmer sanktioniert wurde.

Die Stadt Kaufbeuren mit ihrem Gebiete kam an das churfürstliche Haus Bayern, und schon am 28. August 1802 wurde durch einen churfürstlichen Regierungskommissär hievon Besitz ergriffen. - So hörte also Kaufbeuren auf, eine freie Reichsstadt zu seyn, was sie über fünf Jahrhunderte gewesen ist. - Der Monat Oktober 1804 brachte der Stadt in Folge der Mediatisirung die neuen gesetzlichen Behörden und Gewalten, nachdem die alte Verfassung seit der in besagtem Jahre geschehenen bayerischen Civilbesitznahme in provisorischer Eigenschaft noch fortgedauert hatte. Es wurden nach hoher Anordnung errichtet:

⁶³ Richtiges Datum: 25. Februar 1803.

1. ein churfürstliches *Stadt=Kommissariat* mit einem zugleich die Polizei=Direktion leitenden Kommissär und einem Polizei=Sekretär,
2. ein churfürstlicher *Verwaltungsrath*, aus einem Bürgermeister, drei Räthen und dem Aktuar bestehend⁶⁴
3. ein *Stadtgericht* mit einem Stadtrichter, zwei Stadtgerichtsräthen und dem Stadtgerichts=Aktuar.

Einem eigens ernannten *Stadt=Kassier* ward die Kämmerey=Kasse übertragen, zwei *Pfleger* führten die Verwaltung sämtlicher Stiftungen, die Stadt wurde in 4 Viertel eingetheilt an deren Spitze je ein *Viertelsmeister* stand. Dem *Schul=* und *Armenwesen* wurden besondere Commissionen vorgesetzt.

Fast zu gleicher Zeit fand die Organisation des *Landgerichts* Kaufbeuren statt, wobei unter andern die städtischen Dörfer *Dösingen*, *Oberbeuren*, *Obergermaringen* und *Westendorf* sowie die hospitalischen Dörfer *Eurishofen*, *Oberostendorf*, *Stettwang*, *Thalhofen*, *Schwäbischhofen*, als vormalig reichsstädtisches Gebiet, mit allen landeshoheitlichen und grundherrlichen Rechten und Einkünften diesem Gerichtsbezirk einverleibt wurden. Sein Sitz war in der Stadt im ehemaligen Syndikats=Gebäude. Das Personal bestand aus einem *Landrichter* und einem *Gerichts=Aktuar*. (Diese zwei kamen später an das Landgericht Buchloe.)

Derselbe Bezirk einschließlich der Stadt wurde dem neu errichteten *churfürstlichen Rentamt Kaufbeuren* zugewiesen, daß seinen Sitz der erforderlichen Lokalitäten wegen in Irsee erhielt und erst im Jahre 1827, nachdem das dortige Kloster zur Kreis=Irrenanstalt bestimmt wurde, hieher in die Stadt transferirt worden ist.

Noch im Jahre 1805 wurde ein *churfürstliches Physikat*⁶⁵ in Kaufbeuren errichtet, ebenso ein *churfürstliches Forstamt*, ein Hallamt,⁶⁶ eine *Postexpedition* (später die Postverwaltung).

Das *reichsstädtische Amts= und Dienstpersonale* ward größtentheils entlassen & pensioniert, und nur diejenigen, welche noch kräftig und diensttauglich waren, im Staatsdienst angestellt. Nach hoher Anordnung ist auch die *Bürgerwehr* im Jahre 1807 wieder ins Leben gerufen worden. Mit patriotischem Eifer ergriffen die Bürger diese Gelegenheit, wodurch ihre Freude in Handhabung der Waffen wieder geweckt, und diese alt hergebrachte Sitte nur in verbessertem Zustande wieder fort dauern sollte. Viele ledige Bürgersöhne, welche schon einige Jahre vorher eine hübsch armierte Fußkompagnie (sowie mehrere junge Bürger eine kleine Schwadron Dragoner) freiwillig errichtet hatten, nahmen hieran Theil, und unerwartet schnell fand die Bewaffnung und Uniformierung statt. Ein Bata[i]llion Infanterie, aus 5 Kompagnien (worunter ein Grenadier=, 1 Schützen= und 3 Füsilier=Kompagnien) nebst türkischer Musik⁶⁷ bestehend, eine Eskadron Kavallerie entfalteten die Fahne in den neuen Nationalfarben und standen bald zweckmäßig und vollständig ausgerüstet in Aktivität.

⁶⁴ Aktuar: Verwaltungs- oder Gerichtsbedienter, eigentl. Gerichtsschreiber oder Ratsprotokollant.

⁶⁵ Städtischer Arzt.

⁶⁶ Hallamt = Salzamt, später Zollamt.

⁶⁷ Türkische Musik: Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eingeflossene Elemente der Janitscharenmusik (Janitscharen =Türkische Elitetruppen) mit Instrumenten wie Schellenbaum, Schallmeien, Becken etc.

In demselben Jahre 1807 ward die Verwaltung sämtlicher Stiftungen in Folge der höchsten Orts anbefohlenen *Zentralisation* dem Verwaltungsrath abgenommen und einer allgemeinen *königl. bayer. Stiftungs=Administration*⁶⁸ übertragen, welche anfänglich zu Kaufbeuren ihren Sitz hatte, und mit den Stiftungen der Stadt auch jene der Landgerichte Kaufbeuren und Oberdorf umfaßte, dann später (1809) nach *Mindelheim* verlegt wurde, woselbst sie außer der Stiftungen der Städte Kaufbeuren & Mindelheim noch jene von sechs Landgerichten zu ihrem Administrationsdistrikt zählte.

Das *königl. Stadtgericht* ward 1809 aufgehoben, und seine Geschäfte gingen an das Landgericht über; im folgenden Jahr schloß der *Stadtkommissär* seine Funktion, worauf dieselbe mit Einschluß der Polizeiverwaltung gleichfalls dem königl. Landgerichte übertragen wurde, und da auch an Stelle des aufgelösten *Verwaltungsrathes* im Jahre 1813 ein *Munizipalrath* trat, bestehend aus einem Bürgermeister und vier Räten, dessen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten aber von geringer Bedeutung war, so blieb die Stadt, gleich einer Landgemeinde, lediglich dem königl. Landgericht untergeordnet und somit jeder freien selbstständigen Bewegung entrückt.

Endlich erschien im Jahre 1818 die *Verfassung des Reiches* - gegeben von König *Maximilian [I] Joseph*⁶⁹ *zum Wohle seines Volkes - und mit ihr die längst ersehnte Wiederbelebung der Gemeindekörper. Der sofort am 10 Jänner 1819 konstituierte Magistrat bestand aus 1 Bürgermeister, 1 rechtskundiger Magistratsrath, 8 bürgerlich[en] Magistratsräthen, 1 Stadtschreiber und 24 Gemeindebevollmächtigten. Dem Magistrat ward die Verwaltung des gesamten Stiftungsvermögens ausschließlich, jene der Polizei aber nur innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen wieder übertragen. Das Landgericht übte die Curatel,*⁷⁰ *welches lästige Verhältniß jedoch erst wieder beseitigt wurde, als im Jahre 1827 durch Wiederherstellung eines königl. Stadtkommissariats der Magistrat seine unmittelbare Stellung unter die königl[ich]e Kreisregierung erlangte. Titel und Funktion des Stadtkommissärs sind einem jeweiligen Landrichter übertragen.*

Die im Jahre 1834 eingeführten *Kirchenverwaltungen* bezweckten die Vermögensverwaltung der Kultusstiftungen nach konfessioneller Ausscheidung. Ihre Wirksamkeit begann mit dem Etatsjahr 1834/35.

Mit den Geschäften der hiesigen *Postverwaltung* sind im Jahre 1853 auch jene der *Eisenbahn=Verwaltung* vereinigt worden, wodurch in diesem Zweige der Administration wesentliche Erleichterung erzielt werden dürfte.

Daß auch Kaufbeuren zu einer *Telegraphen=Station* ersehen werden möchte, ist längst gehegter Wunsch, besonders des Handelsstandes, und wird, wie man hofft, vielleicht schon in nächster Zukunft erfüllt werden. Die Führung des Telegraphen hierher geschah übrigens im Jahre 1851.

⁶⁸ Administration = Verwaltung.

⁶⁹ Maximilian I. Joseph (27.5.1756-12.10.1825) von der Wittelsbacher Linie Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. Als Maximilian IV. Joseph vom 16.2.1799 bis 31.12.1805 Kurfürst von Bayern. Ab 1.1.1806 König von Bayern. Führte mit seinem Minister Maximilian Graf Montgelas (1759-1838) weitreichende Reformen durch, welche die Grundlage für ein modernes Staatswesen in Bayern schufen. Dadurch wurden aber auch leider viele gewachsene wertvolle Strukturen, vor allem durch die Säkularisation, zerstört.

⁷⁰ Curatel: hier Oberhoheit.

Topische Beschreibung Kaufbeurens

Westlich der Wertach entlang, am Fuße einer etwas steilen Anhöhe gelegen, von Augsburg 17 und von Füßen 11 Stunden entfernt, erhebt sich die Stadt *Kaufbeuren* in ihrem, alterthümlichen stattlichen Ansehen, das ihr trotz manigfach erlittener Störung durch theilweisen Abbruch der Ringmauern und Thürme bis jetzt noch bewahrt wurde. Ihre Lage ist etwas bergigt, im Theil der Anhöhe, Buchleute genannt, in ihre Mauern mit eingeschlossen, und der andere, die hohe Buchleute, von jenem durch den längst eingegangenen Hirschgraben (Zwinger) abgesondert.

An Umfang nahm die Stadt, seit sie vermuthlich im 11 Jahrhundert mit Mauern und Gräben umgeben worden, nicht zu, indem die rasch anwachsende Bevölkerung allezeit noch Schutz und Sicherheit innerhalb der Stadtmauern sich suchte, letztere aber nur ein beschränktes Terrain umfaßten, dessen enger Raum bald mit Häusern überfüllt war, deren willkürlich regelwidrige Aufstellung zu vielen engen und schiefen Richtungen der Straßen Veranlassung gegeben hat.

Wendet man aber von Allem seine Aufmerksamkeit auf die Natur=Schönheiten der hiesigen Gegend mit ihren abwechselnden Höhen und Niederungen, den vielen Dörfern und zerstreut liegenden Höfen, so bieten sich dem Auge fast nach allen Richtungen hin die seltensten Genüße. In blauer Ferne verliert sich gegen Norden das enge Thal der in raschem Laufe mitten durch dasselbe sich Bahn brechenden Wertach. Länger weilen die Blicke gegen Süden - sich weidend an dem majestätischen Panorama, begränzt von den Bergen Tirols und des Allgäus, welche in manigfacher Gestalt ihre Riesenhäupter über die Wolken erheben. - Von großen Gedanken und Gefühlen durchdrungen, welche eine so herrliche Schöpfung erweckt, und dankerfüllt für den erhabenen Meister, dessen Allmacht so großes geschaffen, lenkt dann der denkende Wanderer gerne seine Schritte *Kaufbeuren* zu - Erquickung und Herberge suchend in der alten ehemaligen Reichsstadt - berühmt wie durch Handel und Gewerbe aus alter Zeit, so auch durch ächte Vaterlandsliebe; deren biedere Bewohner einst eben so fest standen in Liebe und Treue gegen Bayern, wie ihre Ringmauern und Thürme: denn schon vor mehr als 500 Jahren hielten sie es mit Kaiser Ludwig dem Bayern standhaft trotzend allen daraus entstandenen Gefahren, und in treuer Anhänglichkeit auch dann noch verharrend, als sie deßwegen von 1340 bis 1348 mit dem päpstlichen Bann belegt wurden und innerhalb dieser 8 Jahre viel Ungemach zu erdulden hatten. Im Jahre 1348 sprach Papst *Clemens VI*⁷¹ *sie los*.

Die Stadt liegt unter 28° 17' 35" östlicher Länge und 47° 52' 45" nördlicher Breite und 1993 Pariser Fuß⁷² über dem Meeresspiegel. Die Luft ist bei der nahen Lage der Alpen meist rauh und kalt, die Kultur des Bodens jedoch ergiebig und zumal im Thal fruchtbar und gut für den Getreidbau, aber nicht besonders lohnend für den Obstbau, der wegen Ungunst der klimatischen Verhältnisse selten gedeiht. Ziemlich fischreich dagegen ist die Wertach und waren es früher die vielen nahegelegenen, nun meist ausgetrockneten oder eingeworfenen Weiher, besonders an Forellen und Aschen. Noch ist die Gegend mit schönen Waldungen ziemlich bewachsen; sie stehen aber in keinem Verhältniß mehr zu jenen herrlichen Försten, die vor der Gemeindsgründe=Vertheilung im Jah-

⁷¹ Clemens VI., Franzose, als Pierre Roger 1291 geboren, Papst seit 1342, gest. 1352. Residierte in Avignon.

⁷² Pariser Fuß: Landschaftlich verschieden, zwischen 28 und 43 cm, mittlerer Wert ca. 30 cm.

re 1811 und vor dem, leider seit jener Zeit sehr überhand genommenen schädlichen Abtreiben der Wälder, die nahen Umgebungen bekränzten.

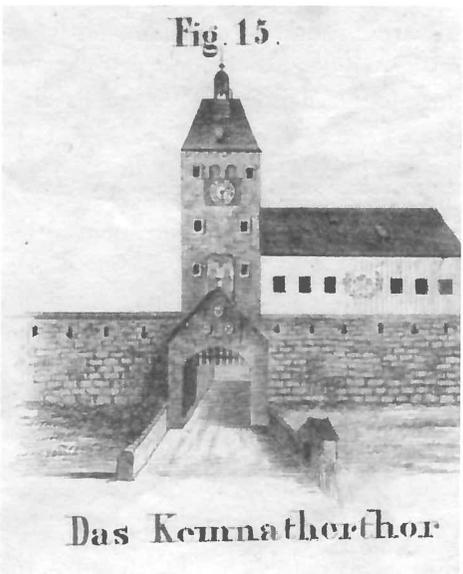
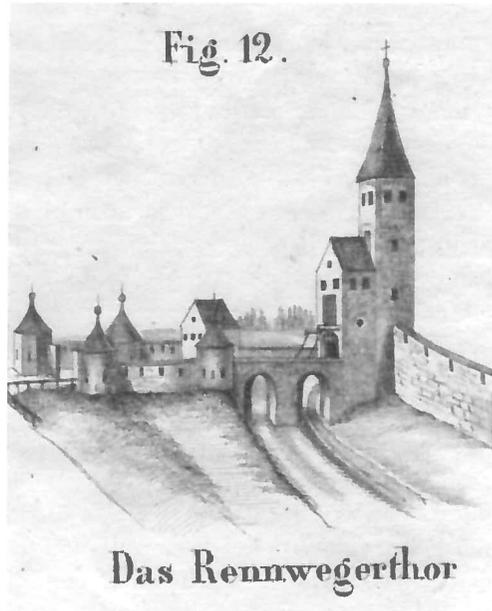
Das schon in der Einleitung erwähnte unglückliche Ereigniß vom 29 Juli 1325, wodurch Kaufbeuren in Folge einer verheerenden Feuersbrunst, die bei einem Bäcker Namens Härtnagel auskam, gänzlich zerstört wurde, und wo man, wie ein Chronist sagt, „bequem von einem Thor zum andern hat sehen können“, wird von den Bewohnern wohl tief und nachhaltig empfunden worden seyn und ihren Wohlstand gefährdet haben; doch erhob es sich wieder durch den beharrlichen Fleiß zu neuem Gedeihen, zu frischer und schöner Blüthe. Zwar mangeln authentische Berichte (sonderbar genug) über die näheren Umstände jener Thatsache und über den Wiederaufbau der Stadt aus dieser Zeit, doch ist anzunehmen, daß, nachdem weder Ringmauern noch Thürme und Thore hiebei eine wesentliche Beschädigung erlitten, wenigstens diese in ihrer ursprünglichen Gestalt den Nachkommen erhalten blieben. Wann, und auf wessen Kosten, übrigens die Stadt mit Mauern und Gräben umgeben worden, ist unbekannt, vermuthlich geschah es im 11 Jahrhundert auf ihre Kosten, was bei der damaligen Wohlfeilheit des Materials und Arbeitslohnes eben nicht schwer zu bewerkstelligen war. Die Mauer ist von großen Tuffsteinen erbaut, welche nicht ferne von hier, etwa bei Oberbeuren oder Eggenthal mögen gebrochen worden seyn (dort wurden im Jahr 1845 auch die großen Quadersteine zum Bau der Eisenbahnbrücken über die Wertach und den Mühlbach gebrochen), und erreicht eine Höhe von 22 Fuß,⁷³ ihre Dicke mißt 51/2⁷⁴ Fuß.

Auf der ganzen Stadtmauer lief ein bedeckter, mit Backsteinen gepflasterter, nach außen mit Schießscharten wohl versehener Gang herum - zur Bequemlichkeit wie zum Schutze der Vertheidiger. Zwölf starke Thürme zur Wehr und Fernsicht eingereiht, der fünfköpfige vom Thurmwächter bewohnt, der sogenannte Beggelesthurm aber als Gefängnis benützt, ragten weit über sie empor, und vor ihr waren aus südlicher und nördlicher Seite tiefe, doppelte Gräben, auf östlicher und theils auch nördlicher Seite fischreiche Weiher; westlich der Buchleute entlang befand sich der Zwinger, - ein tiefer breiter Graben durch eine Mauer geschützt, welche auf der hohen Buchleute, der Stadtmauer gegenüber, erbaut war und sich oben vor dem sogenannten Hexenthurm bis hinab an den Pulverthurm erstreckte. Drei Hauptthore führten in das Innere der Stadt, nämlich das Spitalthor, das Rennweger= und das Kemnaterthor, und ehemals noch zwei Nebenthörlein, eines oben an der hinteren Gasse, das in den Hirschgraben (Zwinger) führte, und das andere unten im Baumgarten, zunächst dem ehemaligen Seelhaus, welches letztere beide nur in außerordentlichen grossen Sterbfällen geöffnet worden sind, außerdem aber zugemauert waren (Grundrisse der Stadt).

Das *Spital=Thor*, östlich der Stadt, (Fig. 14) mit einem Thurm, an dem Thurm [sind die Spuren] der feindlichen Geschütze aus den Belagerungen der Stadt Jahrhunderte hindurch sichtbar gewesen (bei seinem Abbruch 1807 fanden sich mehrere Kanonenkugeln in seinen Gemäuern), und das hart daran gebaute Haus mit der Wohnung des Einlassers, der auch Thorzoller war, das Rennweger=Thor, südlich gelegen (Fig. 12) mit Vorwerk, Zugbrücke & Fallgitter und dem anno 1747 eingestürzten Thurm, nebst einem Anbau mit der Wohnung des Mauerwächters, gleichfalls 1807 abgebrochen, und das *Kemnater*

⁷³ Ca. 6,60 m.

⁷⁴ Ca. 1,6 m.



Thor, am Westende der Stadt, (Fig 15) mit Fallgittern wohlverwahrt, dessen Thurm im Jahre 1810 einstürzte und einen Menschen erschlug, mochten trefflich zur Vertheidigung gegen feindliche Angriffe gedient haben: Die über 22 Fuß hohen und 5 1/2 Fuß dicken Mauern mit den sie weit überragenden Thürmen, die längs der Ringmauern sich hinziehenden Weiher an der nördlichen und östlichen, die tiefen doppelten Gräben von der südlichen und nördlichen, endlich der breite Zwinger an der westlichen Seite gaben der Stadt das Aussehen einer kleinen Festung - genugsam entsprechend der Wehrkraft der damaligen Zeit.

Für der Stadt Sicherheit nach Außen war man stets emsig besorgt, indem für Reparatur der schadhafte Mauern, Thürme und

Thore immer rechtzeitig die nöthigen Maßregeln getroffen wurden. Eigens aufgestellte Mauerwächter hatten ihre dießfalligen Wahrnehmungen jedesmal schleunig zur Anzeige zu bringen, um das Einhauen derselben zu verhindern. Sie wurden zu bestimmten Stunden alle Abend sorgfältig gesperrt und des Morgens geöffnet. Am Spitalthor befand sich der Einlaß - ein kleines Nebenthörchen, wo gegen Bezahlung einer kleinen Gebühr den Ein- oder Ausgehenden nach dem Thorschluß geöffnet werden mußte. Die Nutznießung der Stadtgräben war verpachtet, und eben so die der umliegenden Weiher.

Heutzutage sind die Weiher mit Ausnahme jenes östlich gelegenen eingeworfen, die Gräben, zum Theil ausgefüllt & geebnet zu Gärten & Wiesen benützt, alle aber käuflich in den Privat=Besitz übergegangen. Der Kaisersweiher, so genannt, weil Kaiser *Maximilian I*⁷⁵ in den Zeiten seines öfteren Aufenthalts dahier sich gerne mit der Jagd auf die „Antvögel“⁷⁶ dort ergötzte, ist völlig ausgetrocknet und dient jetzt den Hafnern zum Lehmgraben. Noch weiters besaß die Stadt die Weiher hinter St. Blasi, wo jetzt die Weidachänger liegen, als solche noch 1479 beurkundet; dann jenen Platz östlich vor der Stadt, welchen man den Jordan nennt, der 1423 noch als Weiher beschrieben war; endlich den auch im Jahre 1423 erwähnten umfangreichen Weiher nebst der Mühle dem Gottesacker gegenüber, da, wo jetzt die sogenannten Badänger liegen. Mit Ausnahme des Kaiserweihers sind diese Parzellen alle an hiesige Bürger schon in alter Zeit verkauft worden.

Bald nach der Mediatisirung⁷⁷ wurden, wie erwähnt, die Stadt=Thore durch Abbruch beseitigt, die Ringmauern und Thürme meist an die Bürger verkauft, und von diesen nach Willkür und Bedarf durchbrochen oder gänzlich demoliert. Wenn gleich jetzt weniger eifrig an der Zerstörung dieser alten Bauwerke gearbeitet wird, dieselbe in gewissen Fällen höhern Orts sogar verboten wurde, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß man vielleicht einst keine Spur mehr davon wird erblicken können. Hat doch schon die Beseitigung von acht, ihrer zum Theil runden Bauart wegen sehr zierlichen Thürme (vier sind vollständig noch erhalten) die Stadt wenigstens theilweise ihres alterthümlichen Schmuckes beraubt, wie viel mehr wird ihr stattliches Ansehen noch verlieren, wenn auch diese mit den noch stehenden Resten der Ringmauer einst gänzlich entfernt werden sollten, und mit ihnen die wenigen Überbleibsel der Vertheidigungsmittel alterwürdiger Ahnen. -

Bei der, wahrscheinlich Anfangs nicht vermutheten, großen Zunahme der Bevölkerung zu jener Zeit, als man den zu einer Stadt bestimmten Ort mit Ringmauern und Gräben umgab, bedachte man wohl nicht, daß das hiezu ersehene Terrain in der Folge zu beschränkt werden könnte, weil damals jeder Bürger, wie schon oben erwähnt wurde, größere Sicherheit der Person und des Eigenthums innerhalb der Ringmauern zu finden hoffte und auch danach strebte. Gegen solches Drängen gab es freilich noch keine baupolizeiliche Verordnung, und es kann daher nicht auffallen, wenn man noch heut die Nachtheile hievon erblickt, und viele Häuser, mit Ausnahme der Hauptstraßen, ohne Ebenmaß nach bloßer Willkühr und oft nur für enge Seitengäßchen Raum gewährend, erbaut sieht. Sogar am St. Blasiberg und am Berg gegen St. Afra entstanden neue Häuserreihen.

Außer dem *Markt*, der für eine hübsche Straße gilt, in welcher die meisten und ansehnlichsten Häuser dem Handelsstand angehören und der an Schönheit vorzüglich dadurch

⁷⁵ Maximilian I., geb. 22.3.1459, römischer König 1486, erwählter röm. Kaiser 1508, gest. 1.1.1519. Maximilian weilte von 1494 bis zu seinem Tode mehrere Male in Kaufbeuren, in dessen Mauern er sich offensichtlich sehr wohl fühlte.

⁷⁶ Antvögel=Ente.

⁷⁷ Mediatisierung: Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit der Stadt im Jahre 1802, mit der eigentlichen Annexion der Reichsstadt durch Kurbayern am 28.8.1802 (militärisch), am 2.12.1802 erfolgte die zivile Besitznahme. Die rechtliche Grundlage hierzu bestand erst mit dem Reichsdeputations-Hauptschluß am 25.2.1803.



gewonnen hat, daß das in Mitte der obern Hälfte desselben gelegene 160' lange und 36' breite sogenannte Tanzhaus, wodurch rechts und links zwar schmale Gäßchen entstanden, im Jahre 1803 mittels Abbruch entfernt wurde, enthält Kaufbeuren noch an öffentlichen Plätzen den geräumigen Kirchhof, den Salzmarkt, den Viktualienmarkt⁷⁸ und den Hafenmarkt; dann 4 Hauptstraßen, 18 Nebenstraßen und Gäßchen; ein fließender Bach, der unweit Merzisried entspringt, und an Oberbeuren vorbei längs den Weidachhängern in die Stadt geführt wird, treibt in derselben zwei Überschlagmühlen und kann im Nothfall, z.B. bei Feuersgefahr, in alle Straßen geleitet werden. Ehedem waren beide Mühlen Eigenthum der Stadt, welche letztere das Wasser auf Kosten der Kämmereykasse auf diese Werke zu leiten hat. Auch die Espachmühle war von 1386 bis 1439 im Besitze der Stadt, welche sie dann im besagten Jahre an die Vorfahren des jetzt noch blühenden Geschlechtes der Espermüller als rechtes Erblehen gegen Abgabe einer jährlichen Gilt um 505 f verkauft hatte. Die Spitalmühle, früher Eigenthum der Hospitalstiftung, war in Pacht verliehen, brannte im Jahre 1636 gänzlich nieder und wurde erst, nachdem sie kurz darauf nothdürftig hergestellt worden, 1687 neu erbaut, im Jahre 1812 aber um

Christas Beschreibung in zeitgenössischen Ansichten des Kaufbeurer Konditormeisters Andreas Schropp. Die Abbildungen von oben nach unten: die 1804 abgebrochene Schranne, auch Schwör- und Komödienhaus, der Salzmarkt, der Viktualienmarkt, der Hafenmarkt

⁷⁸ Heute Obstmarkt.

9.000 f verkauft. Die *Schleif-* und *Poliermühle*, die *Weißgerberwalke*, die *Sägmühle*, die *alte Werkbütte*, der *Stadel hinter dem ehemalig Bachschmid'schen Garten*, der *Spitalgarten nebst Wohnhaus und Stadel*, und der daran stossende untere Gottesacker, worin die Spitaliten, die hier im Seelhaus verstorbenen Fremden, dann die Selbstmörder begraben wurden - alles vor dem Spalthor gelegen - waren gleichfalls Spital=Eigenthum und sind 1806 und 1807 an hiesige Bürger veräußert worden; gleiches geschah in den Jahren 1812 bis 1816 in Folge der Auflösung aller Selbstregie mit dem bedeutenden *Güter=Complex*, dem *Viehstand* und dem *Mobiliar* des Spitals, wofür dann im Ganzen ein Erlös von 36.500 f sich ergab. Ein Versuch im Jahre 1816 zum Verkaufe des Sennhofes *Merzsisried* mißlang, wurde aber endlich im Jahre 1823 um desto gewisser realisirt, indem damals dieses ansehnliche Oekonomiegut für 23.125 f losgeschlagen wurde. Aber nicht allein das entbehrliche *Mobiliar=* und *Immobilien=Vermögen* des Spitals wurde veräußert, sondern auch jenes der Commune sowie der übrigen Stiftungen ist in dem bezeichneten Zeitraum öffentlich zum Verkauf gebracht worden, weil man die eigene Regie in jeder Beziehung als nachhaltig für Stiftungen und Commune erkannt und höhern Orts auf Beseitigung des damit in Verbindung stehenden Grund= und Realitäten=Besitzes hingewirkt hatte. Nur schade, daß der Verkauf derselben in eine Zeit fiel, wo Gründe und Realitäten fast werthlos waren. - Die Besorgung des *Brunnenwesens* wird noch unter eigener Regie betrieben, da diesselbe hier besonders schwierig ist, indem die Quellen, woraus die Stadt das nöthige *Trinkwasser* schöpft, hinter Oberbeuren entspringen. Von dort wird es in offenen Rinnen bis zur Brunnenstube, dann von da ab in forchenen Tricheln⁷⁹ in die Stadt geleitet. Von der reichhaltigen Quelle am sogenannten Galgenbühel, welche erst seit dem Jahre 1842 aufgefaßt wird, führt ein eigenes Trichelgeschirr über den Espach der unteren Stadt und theils auch der Vorstadt den Wasser=Bedarf zu. Im Ganzen werden 22 öffentliche Brunnen in den Strassen der Stadt, 11 in den Wohnungen der Offizianten⁸⁰ und 150 in den Häusern und Hofbrunnen der Bürger unterhalten, wofür letztere einen mäßigen Brunnenzins zur Kämmereykasse entrichten. Wendet man seine Aufmerksamkeit wieder auf die Betrachtung der Stadt, so findet man, daß in früheren Zeiten Mangel an Symmetrie bei den Gebäuden, wie in allen kleineren Reichsstädten, vorherrschend war. Weder die Häuser der Privaten, noch jene, welche zu öffentlichen Zwecken dienen, trugen ehemals nur das mindeste Gepräge eines sichern und gefälligen Baustyls an sich; mit wenigen Ausnahmen stieß der Kenner überall auf Willkür, Mangel an Zweckmäßigkeit und Geschmack. Erst im Laufe dieses Jahrhunderts entstanden neue Häuser nach den Regeln der Baukunst, und ältere wurden derselben nach Thunlichkeit angepaßt und verschönert. Die hierüber verbreiteten technischen Kenntniße der Neuzeit gelangen nun allenthalben zur praktischen Anwendung und fordern, durch treffliche Verordnungen unterstützt, zur Nacheiferung auf. Uebrigens sind die Gebäude massiv von Bausteinen ausgeführt, und die in anderen ehemaligen Reichsstädten häufig vorkommenden Riegelbauten hier nicht wahrzunehmen. Die *Anzahl der Häuser* nach der Chronik von 1588 belief sich damals auf 411 innerhalb der Stadt und 11 außer derselben. Nach der im Jahre 1800 vorgenommenen Nummerierung zählte man in der Stadt 450 und außerhalb derselben 50 Häuser, und gegenwärtig erreicht deren Zahl 550 Häuser, wovon 100 außerhalb der Stadt sich befinden. Die zahl-

⁷⁹ Tricheln = hölzerne Wasserrohre, auch Deucheln oder Deicheln genannt.

⁸⁰ Offizianten: Hier wahrscheinlich für niedere städtische Beamte.

reichen Oekonomie= und die zum Gewerbsbetrieb erforderlichen Nebengebäude sind nicht darunter begriffen. Seit dem Jahre 1805 ist die Stadt in vier Viertel eingetheilt. Unter die wichtigsten Gebäude der Stadt gehört unstreitig die *Pfarrkirche zu St. Martin*. Sie liegt mitten in derselben und ist im Jahre 1604 den katholischen Religionsverwandten zu ihrem Gottesdienst allein eingeräumt worden, indem sie vorher seit 1558 zwischen ihnen und den Protestanten in abwechselnden Stunden gemeinschaftlich war. Da das Christenthum in diesen Gegenden schon bei der Entstehung des hiesigen Orts voller lebendiger Entwicklung und Ausbreitung war, und die Bewohner desselben doch gewiß frühzeitig einen besonderen Platz zu den gottesdienstlichen Handlungen bestimmt haben werden, so mag wohl mit Sicherheit anzunehmen seyn, daß die St. Martinskirche eines der ersten und ältesten Gebäude dahier gewesen sei, denn schon in den Jahren 1322 & 1341 findet sich beurkundet, daß Stiftungen zu einem Seelgeräth und ewigen Licht dahin gemacht worden sind. Das jetzige 240' lange und 90' breite Gebäude ist erst im 15 Jahrhundert aufgeführt, und dem 250' hohen *Thurm* im Jahre 1404 der Anfang gemacht worden, als Hans Hörmann, Bäcker, Bürgermeister war, von welchem das noch blühende Geschlecht der Herren Hörmann von & zu Gutenberg abstammt. An dem Thurm hat man 30 Jahre gebaut, weil man wegen der sehr dicken Mauer nicht eilen durfte, sondern, wenn sie in einer gewissen Höhe war, solche zuvor austrocknen lassen mußte, ehe neue Last darauf gesetzt werden konnte.

Der Bau der Kirche ward am 6. April 1428 begonnen. Der Chor darin fiel so schön aus, daß er noch heutzutage seinem Baumeister Ehre macht. Außer dem Hauptaltar ist sie mit sechs Nebenaltären geziert. Die ganze Ausführung dieses Tempels im Innern trägt das Gepräge eines kunstvollen Baustils.⁸¹ Während des Baus wollte bei dem Heiligen (d.i. der Kirchenstiftung) das Geld ausgehen, und schon war man entschlossen, die Kirche kürzer zu machen, als Ulrich Honold, Bürgermeister, sich entschloß, auf seine Kosten den Absatz hinten an der Kirche quer über machen zu lassen, damit das Gebäude seine gehörige Länge bekommen möchte. Auch zu den zwei Nebengewölben hat er einen Beitrag geleistet, sowie er auf eigene Kosten das Vorzeichen, als seiner Voreltern und seines Vaters Grabstätte, erbaute zu einem Erbgrabniß für sich und seinen Nachkommen. Ein Epitaphium daselbst vom Jahre 1574 mit dem Honoldischen Wappen aus Erz ehrt das Andenken an diese Familie. Im Jahre 1443, am Abend St. Johann des Täuflers, ist diese



Das Schiff der Martinskirche in barocker Ausstattung

⁸¹ Zur Zeit Christas war die Ausstattung der St. Martinskirche im barocken Stil. Erst von 1893 bis 1899 hat sie ihre heute bekannte neugotische Gestaltung erhalten. Über Sinn und Zweck dieser Regotisierung läßt sich streiten, da die barocken Kunstwerke wie Altäre, Figuren, die Stuckdecke, Fresken, etc. dabei größtenteils verloren gingen.

Kirche von dem Bischof *Peter*⁸² zu Augsburg zu Ehren St. Martins (dem auch die vorige alte Kirche gewidmet war) eingeweiht, und die Kirchweihe jährlich am Sonntag nach der Himmelfahrt zu halten verordnet worden, welches bis jetzt geschieht und zu dem Frühlings=Jahrmart Gelegenheit gegeben hat. In den Jahren 1730 bis 1743 ward das Pflaster der Kirche, so aus Bausteinen bestanden, entfernt und mit Solenhofensteinen belegt, auch eine neue Orgel gebaut. Fünf Glocken wurden in den Thurm gebracht, welche zu den Leichenbegängnissen p beider Confessionen gebraucht, daher auf Kosten der Stadt unterhalten worden. Die älteste und größte, 1311 gegossen, wog 30 Zen[tne]r, zersprang 1767 und ward umgegossen zu Augsburg 1768; die neue wog 3.285 Pfund Augsb. Gew. Im Jahre 1807 wurde die sogenannte „Eilfer=Glocke“ herunter genommen, sie wog 21 Zent[ne]r 45 Pfund, und an deren Stelle kam die Osanna, an jene der letzteren die große 44 Ztr. wiegende herrliche Glocke aus dem säcularisirten Kloster Irsee, wofür der Kaufschilling theils durch Beiträge einiger vermöglichen Bürger aufgebracht, und theils durch Darangabe der Eilferglocke ergänzt worden ist.

In der Kirche unter dem Bruderschafts=Altar ist der Grabstein⁸³ des am 10t[en] April 1499 verstorbenen „Konrad Scherich, Stifter zweier ewiger Messen“, zu sehen; oben im Chor an der Seite der Sakristey befindet sich der Grabstein des durch seine bedeutenden Stiftungen um das katholische Gemeinwesen sehr verdienten seel. Dekans und Stadtpfarrers Kosmas Damian Kuile;⁸⁴ im Langhaus oberhalb dem Vorzeichen an der Wand ein schöner, weiß polirter Stein mit dunkelgrau geädertes Einfassung, welcher die lateinische Grabschrift des am 6. April 1784 verstorbenen Pfarrers & Dekans Johann Martin Mayr enthält, und neben an jener des P. Ignatius Königmann, soc. Jesu, der am 11. November 1784 starb. Ein schönes Epitaphium zielt die Wand links am Eingang von der nördlichen Seite, das 1844 dem Andenken des durch sein frommes Vermächtnis zu dieser Kirche wohl verdienten k[öniglich] bayer. Regimentsarztes Dr. Ferdinand Mayrwieser von hier errichtet wurde. An der Wand gegen Norden ist der Gedenkstein von schwarzem Marmor an gebracht, welcher in goldenen Buchstaben die Namen jener hiesigen katholischen Bürgersöhne enthält, die in den Kriegsjahren von 1805 bis 1815 den Tod für König und Vaterland starben. Noch mehrere Epitaphia in Stein gehauen befinden sich an den Wänden sowohl in= als außer der Kirche, besonders auf südlicher Seite, von hier verstorbenen angesehenen Personen geistlichen & weltlichen Standes, deren Aufzählung und nähere Bezeichnung jedoch der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

⁸² Peter von Schaumberg (1388-1469), 1419 Domherr in Bamberg, 1424 Fürstbischof von Augsburg, 1439 Kardinal, 1467 päpstl. Legat. Durch sein diplomatisches Geschick bei der Kurie in Rom und beim Kaiser sehr geschätzt. Verhandelte u. a. mit den Hussiten 1433 bis 1436. Förderer des Humanismus und der Wissenschaften. Einer der bedeutendsten Augsburger Bischöfe.

⁸³ Die Grabsteine oder Epitaphia wurden bei der Regotisierung 1893-99 aus dem Kirchenraum entfernt und unverantwortlicherweise an die Außenmauern angebracht, wo sie zum größten Teil bis zur völligen Unleserlichkeit verwitterten. Einige wurden bei der Fassadenrenovierung im Jahre 1963 am Turm und Langhaus abgeschlagen und zerstört.

⁸⁴ Richtig: Dr. Thomas Damian Kuile, geboren 1658 in Frankenhofen, Studium der Theologie und Philosophie in Augsburg und Dillingen, 1682 Priesterweihe, 1684 Pfarrer in Oberostendorf, 1690 Dekan des Kapitels Kaufbeuren, 1700 Pfarrer in Weißenhorn, war vom 9.11.1703 bis zu seinem Tode am 12.6.1734 Stadtpfarrer von Kaufbeuren. In seiner Amtszeit wurde die barocke Ausstattung der Kirche St. Martin weitgehend vollendet. Großes Engagement für die Armen der Stadt. Er hinterließ eine wertvolle Bibliothek, welche leider mitsamt dem Pfarrarchiv im Jahre 1788 einer Feuersbrunst im Pfarrhof zum Opfer fiel.

Schon in alter Zeit hatte ein katholischer Stadtpfarrer, wie noch heute, einen Kaplan zu halten. Die früher angestellten vielen Meßdiener gingen in Folge der Reformation ein [verloren ihre Stelle]. Zur Seelsorge werden aushülfweise die drey Hüfspriester verwendet, welche als Studienlehrer an der Lateinschule dahier angestellt sind.

Das Recht, den Pfarrer an dieser Kirche zu ernennen, stund zuerst einem jeweiligen röm. König oder Kaiser zu; im Jahre 1350 aber ist es von Kaiser Karl IV dem Bischof Marquard von Augsburg⁸⁵ sammt den dazu gehörigen Pfarr=Einkünften überlassen worden, bis im Jahre 1545 der Magistrat Kaufbeuren es erhalten hat, dem es noch heutzutage zu steht. Es wird kraft eines besonderen Vergleichs von 1721 so ausgeübt, daß die kathol. Rathsmitglieder einen Pfarrer wählen, derselbe aber von dem Gesamt=Magistrat dem Bischof zu Augsburg präsentiert wird, was dermal nur in soferne abgeändert ist, als die k[önigliche] Regierung der an sie gelangten Präsentation die landesherrliche - und das bischöfliche Ordinariat die kanonische Bestätigung erhielt. Im Jahre 1843, wo das vierte Saeculum der Erbauung der Kirche gefeiert werden sollte, fand eine sehr kostspielige Restauration der innern Räumlichkeiten derselben sowie des Hochaltars statt. Das Fest selbst unterblieb jedoch.

Der Platz um diese Kirche wurde zu jener Zeit, als die Bürgerschaft noch nicht so stark war, zum Begräbnis der Verstorbenen benützt. Er war noch 1580, wie der Grundriß zeigt, zwischen den beiden Häusern gegen den Salzmarkt hier durch eine Mauer abgeschlossen. Wegen der annis 1482 bis 1484 eingetretenen großen Sterblichkeit wurde derselbe nicht mehr für hinreichend erachtet, daher man sowohl deßhalb als auch aus Gesundheits=Rücksichten von Seiten des Magistrats einen Platz vor dem Rennwegerthor zu einem Gottesacker bestimmte, der in dieser Eigenschaft noch heute besteht. Die nahe der St. Martinskirche gestandene *Kapelle St. Michael* mag mit der Hauptkirche erbaut worden seyn, weil man über deren Ursprung gar nichts weiß; auch ist sie niemals zu einen besonderen Gottesdienst bestimmt gewesen, wurde vielmehr schon im 17. Jahrhundert zu anderen Zwecken und später zu Austheilung des wochentlichen Almosens verwendet, 1818 aber verkauft und in ein Wohnhaus No 35 umgewandelt.⁸⁶

Unweit derselben Kirche steht noch der sogenannte *Münzthurm*, in alter Zeit „als Depositorium für die Geldüberflüsse der Stadtkasse“, in der Folge aber als Aufbewahrungsort für mancherlei Utensilien dienend und 1805 als entbehrlich an Privaten - von diesen aber 1819 an die Martinsstiftung verkauft, die ihn zu demselben Zwecke benützt. Die zweite Hauptkirche ist die *evangelische zur heil. Dreifaltigkeit*. Sie ist 110' lang und 70' breit und wurde im Jahre 1604 erbaut und das folgende Jahr 1605 der erste feierliche Gottesdienst darin gehalten. Als die Protestanten aus der Martinskirche weichen mußten, wurde ihnen *Unser Frauen* Kapelle oben am Markt eingeräumt, allein diese war viel zu klein, daher gab ihnen der Magistrat das sogenannte Kaiserhaus, das im 15 Jahrhundert den Freiherrn von Freiberg gehörte, in der Folge käuflich an Kaiser *Maximilian I*, der dasselbe bei seiner öfteren Anwesenheit bewohnte, überging, von seinem En-

⁸⁵ Marquard von Randeck, Patriarch von Aquileja (seit 1365), geb. Ende 13. Jh. gest. 1381. 1331 Domherr in Augsburg, 1336 Domprobst in Bamberg, 1348 Fürstbischof von Augsburg. Kaiser Karl IV. betraute ihn mit polit. Aufgaben und ernannte ihn 1355 zum Generalkapitän von Pisa u. Lucca, 1356 zum Statthalter für Reichsitalien. Er baute die durch Erdbeben zerstörte Kathedrale in Aquileja wieder auf und ist auch dort begraben.

⁸⁶ Später wurde das Gebäude zur Gaststätte, deren Besitzer und Namen wechselten. Vor dem heutigen Restaurant „Romantika“ hieß die Gaststätte „Zur Kappl“, ein Hinweis auf deren frühere Nutzung.

kel Kaiser *Karl V* aber schenkungsweise von [an] Jakob von Landau zu Waal, und von diesem durch Kauf (1565) um 3700 f an den Magistrat kam. Hierauf ließ derselbe dieses Gebäude zu einer Kirche herstellen, auch Uhr und Glocken anschaffen. Zur innern Verzierung, Erbauung einer Orgel u.s.w. haben theils die wohlhabenden Gemeindeglieder, theils auswärtige sehr bereitwillig und in namhaften Summen beigesteuert. Die Gemälde der Apostel, Christus und Moses, die man in der Kirche in Uebergröße findet, sind von einem Kaufbeurer, Christoph Frank, gemalt, und von Kennern als meisterhaft gerühmt worden.

Eine Restauration dieser Kirche, namentlich im Bezug auf zweckmäßige Stellung der Kirchenstühle p fand in den Jahren 1736 & 1737 statt. So wurden damals die Stühle des Cantors und der Singknaben, welche in der Mitte der Kirche (im Rost⁸⁷) gegen den Altar hin gestanden, wo sämtliche Schulknaben ihre Sitze hatten, unter die Kanzel transferirt. Zum Zwecke einer anderen Stellung der Orgel, welche früher im Ecke auf der südöstlichen Seite der langen Emporkirche gestanden, wurde eine neue Emporkirche, höher als die andere, ober dem Altar quer über gebaut, und hierauf die Orgel dorthin verlegt. Die Kanzel wurde 1765 neu gebaut. Sie ist von Frau A[nna] M[aria] von Wöhrburg gestiftet und in Augsburg angefertigt worden. In den Jahren 1820 bis 1822 wurde auf dem Platz, wo ehemals das Spritzenhaus stand, ein neuer Kirchthurm 130' Fuß hoch erbaut, sowie eine bedeutende Reparatur an der ziemlich baufällig gewesenen Kirche selbst vorgenommen. Die früher im Geschmacke der Zeit angebrachten Malereien an den Brüstungen des Musik=Chors und der Emporkirche hatte man entfernt, letztere selbst aber hinter dem Altar herum und unten gegen die Kanzel hin in Bogenform verlängert und überhaupt dem Ganzen, obwohl ohne bestimmten Baustyl, ein ziemlich gefälliges Aeußeres gegeben. Das neue aus Holz konstruierte Gyps=Gewölbe läßt gut; ⁸⁸ die Form der Fensterstöcke, sowohl der Höhe als Breite nach erweitert, entspricht den übrigen Dimensionen, und alles ist leicht, einfach und doch für die Dauer berechnet ausgeführt. Hinter dem Altar in der Wand und gegen Mittag befinden sich folgende Epitaphia in Stein, als eines mit römischer Schrift für David Heider, Syndikus dahier, gestorben am 22 August 1707, daß andere auf weiß polirtem Marmor, deutsch geschrieben, für Johannes Heinzemann, Bürgermeister, gestorben den 20 Mai 1720, und das dritte für Frau Maria Barb[ar]a von Kaltenthal, geborene Seyter von Letzen, verstorben den 13 Januar 1691. Auf nördlicher Seite, in der Wand zwischen beiden Kirchthüren, ist auf schwarzen Marmor die Gedenktafel zu sehen, worin mit goldenen Buchstaben die Namen jener Pfarr=Angehörigen verzeichnet sind, welche in den Feldzügen von 1805 bis 1815 den Tod für König und Vaterland fanden. Nach außen ist das Gebäude in eine bessere Symetrie gebracht und mehr dem Geschmacke der Neuzeit angepaßt worden. In den Thurm wurden 3 neue Glocken gehängt, welche, in Augsburg gegossen, ein Gesamtgewicht von 33 Ztr. enthalten. Die sich ergebenden Gesamtkosten von circa 29.000 f müssen, nachdem eine bei den protestantischen Gemeinden des Königreichs veranstaltete Collekte etwas über 3200 f ertragen, und die Kirchenstiftung mehr als 8.000 f hievon bestritten hatte, größtentheil durch die hiesige evangelische Bürgerschaft gedeckt werden, zu welchem Zwecke eine Umlage eingeführt ward. Durch eine

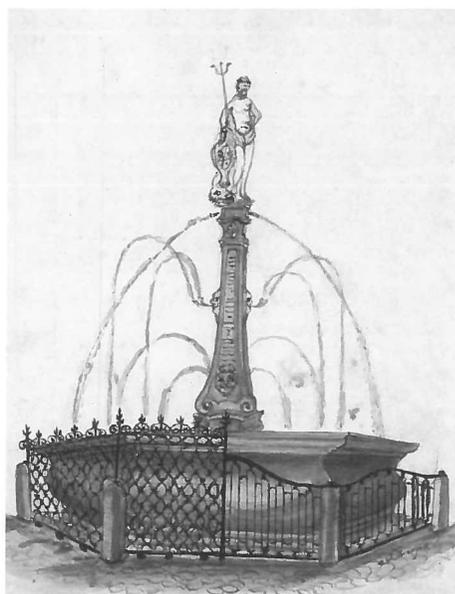
⁸⁷ Rost: Sparrenwerk an der Decke.

⁸⁸ Christa hat hier offenbar einen Gedankengang nicht ausgeführt. Was er gemeint haben könnte, bleibt unklar.

Stiftung der Jakob Schmidchen Eheleute zu den erforderlichen Geldmitteln gelangt, konnte man im Jahre 1851 zum Baue eines neuen *Altars* mit eisernem Gitter schreiten. Eben so waren aus derselben Quelle die Mittel geboten zum Neubau einer *Kirchen=Orgel*. Er ist 1851 unternommen und 1852 vollendet worden. Der Orgelbauer Zimmermann von München hatte ihn meisterhaft ausgeführt. Die Kosten beliefen sich auf 3.820 f, wobei die alte Orgel für 800 f abgerechnet wurde, und jene für den Altar auf 1.168 f. - Das *Ministerium* an dieser Kirche bestand aus einem Stadtpfarrer, einem Diakon, jetzt II Pfarrer, und einem Adjunkt⁸⁹ welche zur Zeit der Reichsstadt von dem damals bestandenen Consistorium in Erledigungsfällen präsentiert und von dem gesammten Stadtmagistrat bestätigt wurden. Jetzt aber werden diese Geistlichen von den protestantischen Mitgliedern des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten und, seit Einführung des Kirchenvorstandes, auch unter Zuziehung der Mitglieder desselben in der Art gewählt, daß jedesmal drei Candidaten vorgeschlagen und von dem Stadtmagistrat präsentiert werden. S[ein]e Majestät der König ertheilt sodann einem davon, gewöhnlich dem *primo loco*⁹⁰ vorgeschlagenen, die Bestätigung. Das auf südlicher Seite außerhalb der Kirche im Jahre 1854 erbaute feuerfeste Archiv, wohin man durch die Sakristei gelangt, enthält die zahlreiche Kirchenbibliothek und viele andere wichtige Urkunden und Archivalien. Früher ward ein Lokal oberhalb der Sakristey hiezu benützt. In letzterer sieht man mehrere Porträts von hiesigen Geistlichen A.C.⁹¹ aus der älteren bis auf die neueste Zeit.

Der große *Springbrunnen* vor dieser Kirche ist von Marmor und seine Säule mit dem Bilde Neptuns geziert. Er wurde im Jahre 1753 zu Augsburg um 1.945 f verfertigt. Das künstliche eiserne Gitter um denselben, das 1822 dem jetzigen weichen mußte, haben zwei hiesige Schlossermeister Schweyer & Degenhard für 500 f gemacht, und einschließig der Transportkosten, der Tricheln, Hahnen und Röhren im Betrage von 555 f belief sich der ganze Kostenbetrag auf 3.000 f. Die lateinische Inschrift an der Brunnensäule lautet auf einer Seite:

„Diesen Springbrunnen haben zur Zierde der Stadt, zum Besten der Bürger wieder hergestellt, schöner gebaut und dem öffentlichen Gebrauche gewidmet der Rath und das Volk von Kaufbeuren im Jahre nach Christi Geburt 1753“, und auf der entgegengesetzten Seite: „Unter der Leitung der Bürgermeister Ernst Tobias Hörmann von Gutenberg und Mathäus Wegelin, dann der Geheimen Christoph Schmid und Johann Baptist Neth.“



⁸⁹ Adjunkt: Kirchen- oder Amtsgehilfe.

⁹⁰ Zuerst am Ort, an erster Stelle.

⁹¹ A.C. = Augsburgischer Confession.

Die *Hospitalkirche zum heil. Geist* ist im Jahre 1380 in der Stadt erbaut und im folgenden Jahre 1381 durch den Bischof Albert von Salonichi⁹² aufs neue consecrirt worden. Die



Oben: die Spitalkirche kurz vor ihrem Abbruch
Unten: der alte Spitalhof

alte außerhalb der Stadt auf dem Gries gestandene Kapelle des Spitals ist mit diesem in dem Kriege zwischen Ludwig IV (dem Bayer) und Friedrich dem Schönen von Oesterreich (1315) zerstört worden. Der Wiederaufbau der Kirche fand daher erst um obige Zeit statt, was um so weniger zu bezweifeln ist, da keine andere Nachrichten hierüber etwas Näheres besagen. Seit der Reformation hatten sowohl die Katholiken als Protestanten in dieser Kirche freie Religionsübung. Aber zur Zeit der Säkularisation, wo die Beseitigung der Kirchen und Kapellen mittelst Abbruch p nicht selten geschah, ward auch dieses Gotteshaus seinem Zwecke ent-rückt: Denn nachdem es seit dem Jahre 1805 zu einem Fourage=Magazin und Pferdestall des Militärs gedienet hatte, und bald nachher, angeblich zur Erweiterung der Straße, der Abbruch des Chors erfolgte, ward die Kirche später zu einem protestantischen Schulhause bestimmt, und der Bau selbst (1816) mit einem Kostenaufwand

von etwa 6.500 f unternommen. Seit 1806 werden die Gottesdienste in den beiden Stadtpfarrkirchen gehalten, und das *Spital* selbst entbehrt somit, abgesehen von jenen bedauerlichen Zuständen, welche der Abgang eines Kirchleins im Hospital für die alten, gebrechlichen Pfründleute veranlaßt, eine Hauptzierde der ursprünglich nur durch die Segnungen des Christenthums günstig vorgeschrittenen Entwicklung seiner Cultus- und Wohltätigkeitswerke, sowie seiner reichhaltigen Mittel zu deren Erfüllung.

Die längst eingegangene Kapelle oben am Markt zu „*Unser I[ie]ben] Frau*“ ist im Jahre 1418 von Heinrich Lang, einem hiesigen Bürgerssohn und Priester, auf eigene Kosten erbaut worden. Sie bekam so viele Einkünfte, daß ein eigener Kaplan dazu aufgestellt werden konnte. Das Präsentationsrecht hatte der Magistrat. Von 1519 bis 1531 genoß

⁹² Richtig: Saloniki. Bischof Albert war wohl ein Titular- oder Weihbischof, dem man ein seit dem abend-ländischen Schisma von 1054 an die Ostkirche verlorenes Bistum als Titeldiözese verlieh.

diese Pfründe ein Geistlicher Namens Balthasar Klammer von hier, dem sonderbarer Weise gestattet wurde, für sich einen Vikar aufzustellen, um seine Studien an der Hochschule zu Ingolstadt fortsetzen zu können, wo er beider Rechte Doktor, hernach Professor derselben zu Marburg und endlich fürstlich Lüneburgischer Kanzler geworden war. Nach Einführung der Reformation diente diese Kirche einige Zeit den Protestanten zu ihrer Gottesverehrung. Später im Jahre 1804 ist das Gebäude, nach vorher erfolgtem Abbruch des Thurms, zur *Getreid=Schranne* verwendet worden, in welcher Eigenschaft es noch heute besteht. Das hinter demselben stehende *Meißnerhaus* zu Unser I[lieben] Frau ward zur selbigen Zeit verkauft.



Die zur Schranne umgewidmete Liebfrauenkirche im Jahr 1848

Oberhalb der von Unser I[Lieben] Frauen, am Afraberg, befand sich in alter Zeit noch eine Kapelle, welche im Jahre 1473 zu Ehren „*Hl. Salvators und Afra*“ und ihrer Gesellschaft von Johannes Ried erbaut, nachmals von den Herren von Honold, einem hier sehr angesehenen, lange Zeit blühenden Geschlechte, mittels Einverleibung der Pfarrei Schwäbishofen reichlich fundirt⁹³ wurde, so daß ein eigener Kaplan aufgestellt werden konnte. Das Patronatsrecht über diese Kapelle kam 1593 an den Magistrat, nachdem die vorigen Besitzer zur Zeit der Reformation diese Pfründe noch mit der 1453 von ihnen gestifteten honoldischen Prädikatur vereinigt hatten. Das baufällig gewordene Gebäude wurde endlich 1629 abgebrochen und die Materialien zum Bau des Jesuiten=Collegiums verwendet. Die Wohnung der um unsere Stadt hochverdienten Familie der Honolde befand sich in dem schönen noch stehenden Hause No. 154 am Markt, das ihr Eigenthum war.

Die *St. Anna=Kapelle* oben an der hinteren Gasse, zum Irseer Haus gehörig, war eigentlich nur ein Oratorium, kam durch Kauf 1813 in den Privat=Besitz und bildet derzeit das Eckhaus No. 158.

Mit dem *Kloster im Mayerhof* wird auch das Kirchlein daselbst erbaut worden seyn. Die Zeit, wann es geschehen, ist unbekannt, doch ist so viel gewiß, daß letzteres bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1325 von den Flammen verschont geblieben, während das Kloster ein Raub derselben geworden ist. Der nothdürftige Wiederaufbau des letzteren auf den Ruinen des abgebrannten erfolgte 10 Jahre später (1335), bis wohin die Frauen in einem Bürgerhause unweit des Klosters, welches Frau Gertrud Edelstetter wohnlich herrichten ließ, den Aufenthalt nahmen. Das alte Kirchlein wie das Kloster wurden endlich wegen Baufälligkeit (1470) abgetragen und im darauffolgenden Jahre

⁹³ Fundieren = mit Pfründen versehen.

(1471) neu aufgeführt. Zur Kirche legte der Pfarrer Andreas Roner⁹⁴ den Grundstein, und zum Wohnhaus Ulrich Schwyhart, der 32 Jahre lang Vorsteher & Pfleger der Frauen gewesen war. In der Kirche befinden sich drei Altäre. Die Orgel wurde 1854 durch den Orgelbauer Pröbste von Füssen zweckmäßig restauriert. In das Innere des Klosters gelangt man über den geschlossenen Hofraum von Osten her durch die Einfahrt und nördlich durch die Pforte. Im Erdgeschoß befinden sich das Refektorium, nebenan die Zelle der Frau Oberin, im Vorplatz einige Kästen mit den werthvollen Opfer=Gaben der Gläubigen (die minder bedeutenden Sammlungen dieser Art sind in dem Anbau rechts am Eingang der Pforte aufbewahrt). Im oberen Stock sind die Zellen, wohin ein schöner Corridor führt, aus welchem man zugleich in den Kirchen=Chor tritt. Links vom Kirchlein ist die Sakristei, über eine Treppe das ehemalige Provinzial= jetzt Sprechzimmer. An diese reißen sich im Nebengebäude südlich einige Gast= und das Musik=Zimmer. Zu ebener Erde sind die Kranken=Zimmer. In dem südöstlich gelegenen Gebäude befinden sich unten rechts das Pfortnerstübchen und nebenan die Räumlichkeiten zur Oekonomie, dann in den obern Etagen die Schullokalitäten. Ein freundliches Gärtchen - auf der südlichen Seite - ist theilweise von den Gebäuden eingeschlossen.

Unter den Oberinnen des Klosters hatte sich die (1744) verstorbene und im Kirchlein daselbst begrabene *Creszentia Höß*,⁹⁵ eine hiesige Bürgerstochter, durch Frömmigkeit und gottseligen Wandel besonders ausgezeichnet. In Anerkennung dieser und anderer Vorzüge ward später ihre Person durch Seligsprechung⁹⁶ gepriesen. Ihre Zelle wird noch heute in dem Zustand der damaligen Einrichtung gezeigt. Die Wallfahrt „zur seligen *Creszentia*“ ist frequent und war es noch mehr vor der Säcularisation, der auch dieses Kloster im Jahre 1806 anheim fiel. Die Restauration desselben fand (1831) auf den Antrag der städtischen Behörde statt. Es scheint seitdem wieder sehr in Aufnahme gekommen zu seyn, da die günstige Wirksamkeit der Ordensfrauen von Seite der Gläubigen in der Nähe und Ferne bestens anerkannt und unterstützt wird. Der denselben (1831) übertragene Unterricht an den weiblichen Elementar= und Arbeitsschulen erfreut sich des besten Fortgangs.

Noch ehe man seine Schritte vor die Thore der Stadt lenkt, um in der Betrachtung der Kultusgebäude nicht unterbrochen zu werden, dürfte vor Allem die Aufmerksamkeit auf ein Kirchlein gerichtet seyn, das, westlich auf der Buchleute gelegen, die ganze Stadt und die Umgebung beherrscht. Es ist dies die freundliche *Kirche St. Blasii*. Schon der altdeutsche Theil, der sich in der äußeren Form dieses Gotteshauses kund gibt, erregt die Neugierde des Beschauers und läßt ihn da ein hohes Alter und die Werke kunstvoller Ahnen vermuthen. Darum möchte sie es wohl werth seyn, etwas näher beschrieben zu werden. Hiezu wurde die eben so kunstsinnig als wahrheitsgetreu dargestellte „Geschichte der St. Blasiuskirche und ihrer Kunstwerke im Innern“ benützt, welche die Herren J. Köchel und J. Marchinger als Programm zum Jahresbericht der hiesigen Gewerbschule pro 1852/53 und 1853/54 verfaßt haben. Ueber den Ursprung des Kirch-

⁹⁴ Dr. Andreas Roner, 1435 immatrikuliert an der Universität Heidelberg. Wurde am 11.10.1462 mit der Pfarrei belehnt. Bis 1481 als Stadtpfarrer nachweisbar. Gestorben ca. 1485.

⁹⁵ Creszentia (Geburtsname Anna) Höß, geboren am 20.10.1682, gestorben am 5.4.1744.

⁹⁶ Die Seligsprechung, die Christa hier meint, war die vom gläubigen Volke im voraus verliehene. Erst am 7.10.1900 erfolgte die eigentliche Seligsprechung durch Papst Leo XIII. Die Heiligsprechung geschah am 25.11.2001 durch Papst Johannes Paul II.

leins und seine Geschichte sind weder schriftliche Dokumente noch mündliche Ueberlieferungen vorhanden. Indessen läßt sich immerhin ein hohes Alter desselben vermuthen, ohne für die Zeit seines Bestehens eine zu tiefe Vergangenheit vindiziren⁹⁷ zu wollen. Das es die Schloßkapelle der Herren von Hof gewesen sei, welche auf dieser Anhöhe eine Burg besessen haben sollen, dürfte in das Reich der Sagen und Märchen gehören. Aber so viel ist gewiß, daß die Kirche St. Blasii im Jahre 1319 bereits bestanden hat, indem sie in dem nämlichen Jahre mit einer päpstlichen Bulle begnadigt wurde, vermöge der man in derselben Ablass gewinnen konnte, worüber das Dokument noch vorliegt. Aelter als die Kirche selbst scheint der runde Thurm zu seyn, der ursprünglich nicht als Kirchthurm, sondern wie die übrigen Thürme der Stadtmauer zur Fernsicht und Befestigung diente. Der Magistrat überließ diesen Thurm 1831 schenkungsweise der St. Blasius=Stiftung. Aber noch älter als die Kirche und der Thurm ist die Stadtmauer, indem die Kirche, sei es von ihrem Neubau an oder von einer allanfälligen Erweiterung her, in ihrem Hintergrunde mit dem Gibel auf der Stadtmauer ruht, so daß letztere, an ihren Tuffsteinen leicht erkenntlich, sich an der Kirche durchzieht und mit dem Thurme in Verbindung setzt, was außerhalb der Stadt von der Westseite her deutlich beobachtet wird.

„Im Jahre 1435 unter der Regierung des *Kaisers Sigismund*⁹⁸ wurde der Chor vollendet. Nach dem an der linken Seite des Altares in einer Tafel angebrachten Weihbrief der Kirche wäre diese am 7 Juli 1485 zur Zeit der Regierung Kaiser Friedrichs III⁹⁹ von dem Bischof Ulrich von Adrumet¹⁰⁰ u. Johann von Augsburg zu Ehren des heil. Blasius¹⁰¹ eingeweiht worden. Diese Angabe erregt jedoch einige chronologische Bedenklichkeit, weil die Blasiuskirche, wie jede andere katholische Kirche, schon gleich nach der Erbauung, hier also wenigstens um 150 Jahre früher geweiht, und den Gläubigen zum Gebrauche eröffnet worden seyn mußte. Dieser Irrthum dürfte durch die Wahrscheinlichkeit beseitigt werden können, daß das kleine Kirchenschiff im Jahre 1484 fast ganz abgebrochen und dann erst das gegenwärtige, viel größere, mit seinen Säulen erbaut worden sei. Diese Erweiterung der Kirche ist, wie schon erwähnt, westlich der Stadtmauer sehr kennbar, weil man da den kleinen Gibel des alten Kirchleins noch deutlich sieht, worauf der größere der erweiterten Kirche gebaut ist. Es wäre sonach die Nothwendigkeit, wie die Zeit der Einweihung im Jahre 1485, also nur um ein Jahr später, ganz folgrichtig. Die oben am Spitzbogen, der den Chor von dem Kirchenschiff scheidet, in alten Ziffern angebrachte Jahreszahl 1484 scheint diesen Bau auch bestätigen zu sollen. Da aber das Langhaus der Kirche nach allen Anzeichen dennoch viel älter ist als von 1484 her, so läßt sich auch hierin nichts Bestimmtes behaupten, indem obige Jahreszahl vielleicht doch eine andere Bedeutung hat.

Einer viel späteren, im Geschmacke verdorbenen Zeit, gehört unstrittig der Bau des Portals, der Sakristei und der Emporkirche im Innern an. Sie stören nicht wenig den herrlichen altdeutschen Styl, der hier in Hinsicht auf Architektur sonst im Ganzen so

⁹⁷ Vindizieren: von Vindikation = Eigentumsanspruch. Hier meint Christa wohl: Annehmen. Offenbar ein falsch angewandtes Wort, oder damals mit einer anderen Bedeutung.

⁹⁸ Sigismund, geb. 1368, römischer König 1410, römischer Kaiser 1433, gest. 1437.

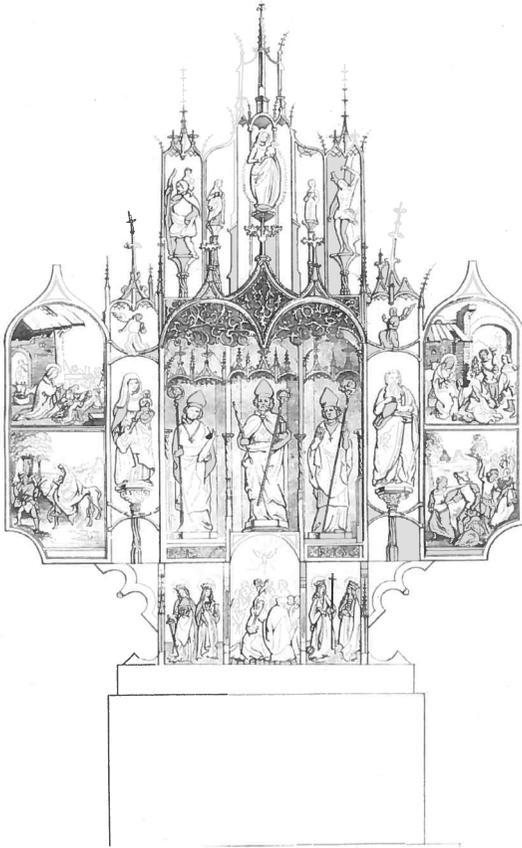
⁹⁹ Friedrich III., geb. 1415, römischer König 1440, römischer Kaiser 1452, gest. 1493. Vater Kaiser Maximilian I.

¹⁰⁰ Wahrscheinlich ein Weihbischof mit Titularbistum.

¹⁰¹ Heiliger Blasius, auch Blasios. Märtyrer des 4. Jahrhunderts. Helfer bei Halserkrankungen.

rein und harmonisch durchgeführt ist. Eben so entsprechen die beiden Seitenaltäre dem Choraltar durchaus nicht, und den schönen Platz, den sie hier einnehmen, verdanken sie wohl nur einer gewissen Pietät und Schonung, indem der linke Altar der heil. Afra aus der oben erwähnten längst abgebrochenen Afra=Kapelle, der rechte Altar aus der früheren *Gottesackerkirche* hieher, als in ein Asyl, gebracht worden sind und fortan zur Erinnerung dienen sollen.

Die Grundform der Kirche ist die des Würfels, ungefähr 40' lang und eben so breit. Die Spitzbogen=Wölbungen werden von vier schlanken achteckigen Säulen getragen. Der



Der Jörg-Lederer-Altar - nach einer Lithographie von unbekannter Hand, die Christa in den Anhang seiner topographischen Geschichte einbinden ließ

Chor in oblonger kuppelförmiger Wölbung ist jedenfalls später erbaut. Sowohl die Maßwerke der Fensterstöcke als die der Rippen an den Wölbungen stehen denen im Kirchenschiff nach, welche, sowie die Gesimse und Sokel der Säulen, schönere Formen haben. Die Strebepfeiler der Außenseite der Kirche verathen in ihrer Anlage eine größere Meisterschaft als alles Uebrige, nur sind sie unvollendet, sowie fast alle Details des Meisters letzter Hand entbehren.

Der kunstvoll aus Holz geschnitzte Hochaltar¹⁰² (siehe die Abbildung) ist die eigentliche Hauptzierde der Kirche. In den Ornamenturen gleichsam versteckt findet sich die Jahreszahl 1415, welche nur die Zeit bezeichnet, wo der treffliche Meister dieses sein Werk vollendete und aufstellte. Den mittleren Theil des Altars schließen ein paar Flügelaltäre. Sind diese nicht geöffnet, so sieht man an ihnen vier ziemlich gut erhaltene Gemälde, je zwei Heilige in einem Bilde, nämlich Laurentius, Stephanus, Georg, Martinus, Nikolaus, Antonius der Einsiedler, Magnus und

¹⁰² Erstaunlicherweise kennt Christa den Schöpfer dieses Meisterwerkes der Spätgotik, Jörg Lederer (ca. 1475 - 1550) nicht. Auch mit der Datierung auf das Jahr 1415 liegt er völlig falsch. Lederer schuf diesen Altar im Jahre 1518, er stammte aus Füssen und erwarb im Jahre 1508 das Kaufbeurer Bürgerrecht. Er starb im Dezember 1550 in Füssen. Der Hochaltar in St. Blasius gehört zu seinen Hauptwerken. Offenbar wußte man zur Zeit Christas nicht mehr, daß der Altar von Lederer stammte.

Mauritius. Oeffnet man die Flügelthüren, so erscheinen die Hauptfiguren, die drei heiligen Ulrich, Blasius und Erasmus in runder Form, durch Lesenen¹⁰³ in drei vergoldeten Nischen vertheilt, und über ihnen zierlich geschnitzte, leichte reich geschnitzte, reich verzierte und durchbrochene Thronhimmel von vergoldetem Laubwerk, und über diesen Thronhimmeln in zwei Rundbogen eingeschlossene reiche Ornamentik, über welche sich drei gotische Blumen in Kreuzesform erheben. Die vier Bilder an der Innenseite der Flügelthüren stellen dar: Das 1te die Geburt Christi, das 2te die Anbetung der heil. drei Könige, das 3te die Flucht nach Egypten, endlich das 4te den bethlehem'schen Kindermord. Alles ist meisterhaft durchgeführt und beurkundet den Ideen=Reichthum des Künstlers sowohl im Hinblick auf die schöne Gruppierung der Bilder, als in richtiger Auffassung des Moments.

Die drei Hauptfiguren am Altar scheinen von anderer Meisterhand herzurühren, jedoch nicht aus früherer Zeit als der ersten Hälfte des 15 Jahrhunderts zu stammen. Zwischen den Thüren und dem innern Haupttheil des Altares: die heil[ige]Anna und Johannes der Täufer; über jeder Figur ein Engel. Oberhalb der Bekrönung des Altarschreines: Maria mit dem Christuskinde, links der heil. Christoph und die heil. Scholastika, rechts der heil. Sebastian und die heil. Otilia, die drei männlichen Heiligen in Aufsätzen von Tabernakelform. Am Sokel drei Gemälde, nämlich in der Mitte das Pfingstfest, links und rechts je zwei weibliche Heilige, ohne besonderen Werth und von anderer Hand gemacht.

Der ganze Altar ist schlank und leicht gehalten, so daß man nicht das Werk einer höchst mühevollen Arbeit vor sich zu haben vermeint. Es ist ein Blumenbouquet, dessen verschiedenartige Blätter und Stängel die Ornamentik bilden, zwischen welchen die Heiligen als Lilien und Rosen prangen. Die geschnitzten Figuren sind voll Ausdruck und Leben, die Gewandung reich und abgerundet, und ebenso bei den gemalten Bildwerken, was das gravirte Bild nur schwach wiederzugeben vermag.

Die übrigen Meisterwerke sind: an der rechten Seite vom Eingang der Kirche in einem ziemlich großen Bilde die Apostel in fast halb Lebensgröße, in ihrer Mitte Maria, über ihnen der segnende Christus dargestellt. Sie sind in einer Landschaft, welche bereits Kenntniss der Perspektive des Künstlers zeigt, so vertheilt und in einzelnen Situationen der Art gegeben, daß man bei aufmerksamer Betrachtung den tiefen Sinn, den der Künstler dem Ganzen durch diese Einzelstellung der Figuren gegeben, wohl herausfindet. Sie sind bereit, ihrer hohen Sendung nachzukommen, auszuwandern in alle Länder, das Evangelium zu verkünden. Sonderbarer Weise findet sich auch noch Judas - der Verräther - unter ihnen. Die Composition ist das Werk eines Künstlers vor Albrecht Dürer, wo die alte Kunst anfang, ihrem Höhepunkt entgegenzureifen. Die Draperie ist fast durchgängig meisterhaft motiviert; allein die Darstellung der Extremitäten zeigt von keinem Studium der Anatomie und ist daher häufig inkorrekt und steif. An das oben besprochene Bild der Sendlinge Christi reihen sich einzelne Darstellungen des Märtyrertums derselben an, für jeden ein Tableau in kleinem Maßstabe. Petrus und Paulus

¹⁰³ Lesenen: Es muß sich hier um einen Schreibfehler Christas handeln. Offenbar meint er „Lisenen“, von franz. Lisiere=Rand, Saum, Leiste. Vorwiegend im romanischen Baustil vorkommend, flacher, senkrechter hervorstehender Mauerstreifen, wie ein Pilaster und Kapitell ohne Basis, zur Randgliederung innen und außen. Eigentlich Architekturbegriff, den er hier für den Altar verwendete.

oben an erliden im Jahre 67 nach Christi in Rom den Märtyrertod. Außer diesen beiden sind alle Bilder mit kurzen Inschriften versehen, die aber theils schwer zu lesen, theils verschwunden sind. Es würde zu weit führen, wollte man bei jedem derselben auch nur den Sinn verständlich wiedergeben. Nach den oben genannten folgen die übrigen Apostel der Reihe nach in Darstellungen über die Art ihres Todes.

Auf der Schmalseite vom Eingange links, dem Chor winkelrecht gegenüber, sind in Tableaus die Lebensgeschichten und Thaten der Heiligen Erasmus, Ulrich und Antonius des Einsiedlers nach ihren Hauptmomenten abgebildet:¹⁰⁴

1. „Erasmus und sin Leben“ Brustbild in 10 Darstellungen,
2. „Hie ist St. Ulrich und sin Leben“ gleichfalls in 10 Darstellungen,
3. „St. Antonius und sin Leben“ weiters in 10 Darstellungen.“

An der Nordseite finden sich die Lebensgeschichte und Thaten des heiligen Märtyrers Blasius in 20 Bildern, die Hauptmomente darstellend.

Noch ist eines Kunstwerkes zu erwähnen aus der fränkischen Malerschule, vielleicht von Wohlgemuth, Dürers Lehrer, oder - was wahrscheinlicher - von einem Schüler des ersteren; denn die Mängel an Perspektive und Zeichnung überhaupt sind bedeutend. Es stellt die Kreuzabnahme Christi (durch einen Engel) dar und scheint ursprünglich ein Hausaltärchen gewesen zu seyn. Links und rechts sind Maria und Johannes auf Flügelthürchen trauernd dargestellt. Diese Antiquität befindet sich in der Sakristei und wird nach Verlangen vorgezeigt.

Will man sich bemühen, in allen vorerwähnten Bildwerken das wahrhaft Schöne und Großartige aufzusuchen, so suchet man neben großen Mängeln sehr viel, was zur Erbauung sowohl, als zur Belehrung dient. Einzelne Köpfe sind wahrhaft der heiligen Bilder würdig.

Leider kann nicht unerwähnt bleiben, daß man zur Zeit der Säkularisation nahe daran war, auch diese Kirche, wie so viele andere, abzubrechen, und daß es nur der Vermittlung einiger achtbaren Bürger gelang, sie mit ihren Kunstwerken vor gänzlicher Zerstörung zu retten.

Außerhalb der Stadt, über der Wertach, liegt das *Kirchlein St. Dominikus*, welches für die dabeiwohnenden Leprosen zunächst bestimmt war. Nach einer Sage sollen hier Dominikaner gewohnt haben; allein aus keiner alten Urkunde läßt sich hierüber Bestimmtes entnehmen, und die allerältesten Dokumente beweisen blos, daß das Hauptgebäude den „Sonder Siechen“ zur Wohnung gedient habe. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt. Die Kirche ward 1483 wegen Baufälligkeit abgebrochen und wieder, größer als zuvor, neu aufgeführt, wie sie heute noch steht. Der Thurm, sowie die Sakristei sind im Jahre 1709 neu erbaut worden, auch wurden damals einige Verschönerungen im Innern der Kirche vorgenommen und besonders das Langhaus erhöht. Zwei Bauverständige aus München, nämlich Signor Marazzi¹⁰⁵ und Hofbildhauer Ableitner¹⁰⁶ besorgten die Ornamenturen. In dieser Kirche haben beide Religionstheile ihre freie Religionsausübung.

¹⁰⁴ Diese Bildtafeln entstanden ca. zwischen 1485 und 1490, man schreibt sie dem sog. „Meister des Kaufbeurer Sakristeischrankes“ zu.

¹⁰⁵ Über diesen Marazzi konnte nichts ermittelt werden. Wahrscheinlich ein vergessener Stukkateur.

¹⁰⁶ Balthasar Ableitner (1614-1705), Bildhauer. Nach mehrjährigen Studien in Rom 1644 Hofbildhauer in München. Nur wenige Werke sind erhalten, wie zwei Evangelisten-Figuren in der Theatinerkirche in München. Da die Kirche St. Dominikus erst 1709 ornamentiert wurde, kann er kaum dort gewirkt haben.

Das danebenstehende Leprosen oder Siechenhaus in der Neuzeit „äußeres Spital“ genannt, dient zu Correktions und Wohltätigkeitszwecken.

Nicht weit davon stand ehemals die kleine *Kapelle St. Leonhard*. Sie ist im Jahre 1415 von *Hermann Wetzler*, Bischof zu Nicopolis,¹⁰⁷ unter dem Augsburger Bischof *Grafenegger* eingeweiht worden. Warum sie erbaut wurde ist nicht bekannt, auch hatte sie keine Einkünfte; ihr Abbruch geschah 1806.

Auf dem gemeinschaftlichen Gottesacker befand sich die *St. Sebastians=Kapelle*, welche im Jahre 1484 „zum Andenken an die damals herrschende Pest“ durch freiwillige



Beiträge der Bürgerschaft erbaut wurde. Aber auch dieses Gotteshaus fiel im Jahre 1805 der üblichen Zerstörung anheim, und das aus dem Abbruch genommene Material ward an die Bürger verkauft. Gleiches Loos traf die mit vielen, zum Theil recht schönen Grabstätten gezierte Gottesackermauer, an deren Stelle, nachdem der Friedhof, als zu nahe an der Straße gelegen, mehr westwärts

angelegt und erweitert wurde, eine hölzerne Umzäunung trat, deren Zweckwidrigkeit eben so auffallen mußte, wie die spätere Anlage eines sogenannten lebendigen Zaunes, der bei dem Mangel an Pflege sogar die Gräber vor den Anfällen des Wildes nicht schützen konnte. Diesem Uebelstande wurde endlich im Jahre 1822 durch Erbauung einer neuen Mauer um den Gottesacker abgeholfen. Drei Jahre später (1825) begann der Bau einer neuen katholischen Gottesackerkirche, welcher im folgenden Jahre vollendet wurde und einen Kostenaufwand von etwa 9.000 f erforderte, der durch freiwillige Beiträge und fromme Vermächtnisse allmählig gedeckt worden ist. Zu einem dort aufgestellten *Christusbilde* wallen¹⁰⁸ jährlich viele der Gläubigen, ihre Andacht zu verrichten, auch wohl mitunter die verschiedenartigsten, zum Theil werthvollen Opfergeschenke daselbst zurücklassend. Die Protestanten besitzen auf dem Gottesacker seit 1806 eine einfache Halle, welche bei übler Witterung zu den Leichenreden benützt wird, aber kaum für die Leidtragenden den erforderlichen Raum gewährt.

Weiter von der Stadt entfernt in der Nähe von Oberbeuren an der Straße nach Apfeltrang steht das Kirchlein *St. Kosmas & Damian*. Es war ursprünglich eine Feldkapelle und gehörte nach Oberbeuren, kam aber 1628 durch Vermittlung der Jesuiten, welche eine Wallfahrt dort gründen wollten, in das Privat=Eigenthum der „Bürger=Congregation“ zu Kaufbeuren. Im Jahre 1829 wurde das Meßnerhaus erbaut. Uebrigens hat diese Kirche keine Einkünfte und wird nur durch die freiwilligen Gaben der Eigenthümer unterhalten. Im Jahre 1821 hielten die Protestanten während ihres Kirchenbaus den sonntäglichen Frühgottesdienst bei St. Kosmas.

¹⁰⁷ Weibbischof mit Titularbistum.

¹⁰⁸ Wallfahren.

Unter den städtischen Gebäuden innerhalb der Stadt ist seines Alters wegen vor allen das *Rathhaus* zu erwähnen. Ueber seine Erbauung sind keine urkundlichen Nachrichten vorhanden. Vermuthlich ist dasselbe nach dem großen Brande von 1325 neu aufgeführt worden.¹⁰⁹ Es steht östlich am Marktplatz, begränzt dessen Länge gegen Morgen und enthält in einem Anbau die Criminalgefängnisse und im Erdgeschoß die Lokalitäten zu den Feuerspritzen und anderen Utensilien. Es ist außenher vor wenigen Jahren in einige Symetrie gebracht worden, nach innen aber so mangelhaft und unverhältnißmäßig eingetheilt, daß es in keiner Beziehung entspricht. Nur zwei Zimmer, wovon das im ersten Stock zur Zeit der reichsstädtischen Verfassung dem Stadtgericht eingeräumt war, daß andere im zweiten Stock zu den Rathssitzungen diene, sind vorhanden, und erst in neuerer Zeit hat man zwei weitere Zimmer zu Kanzleyzwecken, dann ein Wart[e]zimmer und zu ebener Erde die Wachstube erbaut. Der Sitzungs=Saal wurde vor kurzem sehr hübsch und zweckmäßig restauriert. Das in demselben an der Decke angebrachte Gemälde auf Leinwand stellt „Salomons Urtheil“ vor und wird von Kennern als ein Meisterwerk gerühmt. Ein Maler Johann Georg Wolkert aus Augsburg hat es im Jahre 1749 gemalt, und dafür 150 f aus der Stadtkasse erhalten. Noch weiteres zieren die Gypsdecke vier allegorische Figuren - die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Wahrheit und die Eintracht darstellend. Dem Haupt=Eingang gegenüber erblickt man die Büste des Königs Maximilian II.¹¹⁰ Auch sind im mittlern Kreuzstock zwei in Farben geschmelzte Glasscheiben zu sehen, deren eine das Stadtwappen, von zwei Bürgern gehalten, vorstellt, während um die Rundform der Vers zu lesen ist.

„Kaufbeuren mit der güldin Straß“ bezahlt den Glanz der Stern
„Fleiß dich alleweg christlicher maß“ In rechten Glauben und Erbarkeit
„Laß Dich wider nit kern [kehren]“ „ Mit kayserlicher Majestät.“

Die andere aber das kaiserliche Wappen in dem Reichsadler und am Rande herum folgende Inschrift trägt:

„Carl der fünft von gottes gnaden erwehler Römischer Kayser, König in Hispanien pp Ertzherzog zu Oestreich p Herzog zu Burgund p 1529“.¹¹¹

Ein Zeugnis von der damaligen Pietät gibt eine dort aufgehängte Tafel von Stein mit schwarzem Holzrahm umgeben und mit der Jahreszahl 1563 bezeichnet, auf welchen unter dem Titel: „Im Rath Gott dem Allmächtigen zu bitten also.“ folgendes Gebet eingezt ist, welches bei jedesmaliger Eröffnung einer Raths=Versammlung der jüngste Rath zu beten hatte: „O Gott ohn welches geist nichts Rechtes gehandelt wird, wöllst in diesen Rath zugegen sein, das nichts verordnet, aufgesetzt oder aufgericht werde, daß die Göttlich majestät verletze, Sondern in allem dich fürchtend, dein Glori, Eer, lob und preis gesucht, auch die liebe des negsten, mit verleihung deines heiligen geistes Crafft in ongefälschten glauben wirklich geübt, durch Jhesum Christum vnsern lieben Herrn ainichen seligmacher das Ewig leben erlangt werde, Amen.“

Außerhalb des Rathhauses links am Eingang zu den Feuerspritzen stund die *Schandsäule*, an welche Personen wegen geringen Diebstahls= und anderen Vergehen 1 bis 2 Stunden gefesselt zu werden pflegten. Im Jahre 1820 ward sie entfernt.

¹⁰⁹ Wurde wenige Jahre (1860) nach Christas Niederschrift abgerissen.

¹¹⁰ Maximilian II. Joseph (28.11.1811 - 10.3.1864), König von Bayern 1848 -1864.

¹¹¹ Diese Glasscheiben befinden sich heute im Stadtmuseum.

Die *Stadt=Kanzlei* (Haus No. 74)¹¹² und neben an die Hauptwache südlicher Markt, mit dem rückwärts in der sogenannten Metzger stehenden, 1727 erbauten *Stadtarchiv* (ein feuerfestes Gebäude)¹¹³, sämtlich vom Staate mit der S[ou]verainität Kaufbeurens erworben, wurde 1812¹¹⁴ verkauft. Die in dieser Nebenstraße gestandenen *Fleischbänke der Metzger* wurden im Jahre 1795 abgebrochen und entfernt. Das *Schlachthaus* eben da-



Das von Christa erwähnte Schlachthaus in der heutigen Ludwigstraße

selbst No 82¹¹⁵ entspricht seinem Zwecke und ist Eigenthum der Metzger=Innung. Die *Stadtwaage* (Haus No 88¹¹⁶), jetzt das königl. Hallamtsgebäude, das *Syndikat und Physik* (Haus No 67), seit der Mediatisirung Sitz des k.(öniglichen) Landgerichts, wurden gleichfalls dem Staate überwiesen, letzteres aber im Jahre 1839 verkauft, weil zu gleicher Zeit für das Landgericht gemeinschaftlich mit dem k.(öniglichen) Rentamt, welches anno 1827 von Irsee hieher in das Hallamtsgebäude verlegt wurde, das Fabrikant Wagenseilische Wohnhaus

vor dem Rennwegerthor No 1 auf Staatskosten um 18.000 f angekauft worden war.

Dieses enthält zu ebener Erde rechts die Kanzleien des Landgerichts - links jene des Rentamts mit der Registratur des letzteren, während die landgerichtliche Registratur über eine Stiege sich befindet. Sämtliche Amtslokalitäten sind etwas beschränkt. Die Privatwohnungen der Amtsvorstände beider Behörden befinden sich in den obern Stockwerken des Hauses und entsprechen dem Bedarf.

Die neue, dem Scheidlingerbad seitwärts gegenüber stehende *Frobnfeste* wurde 1840 aus Backsteinen erbaut. Der viereckige Thurm, 4 Stock hoch, ist mit Zinnen gekrönt und einem flachen Asphaltdache gedeckt. An denselben stößt östlich das zweistöckige Wohngebäude des Gerichtsdieners und westlich jenes der k.(öniglichen) Gendarmerie. Das *Kaufhaus* (Geräthhaus oder Gräth), im Jahre 1420 erbaut, worinn anfänglich die Waag errichtet wurde, ist 1804 an die dramatische Liebhaber=Gesellschaft zum Bau eines Theaters verkauft worden. Das *Tanzhaus*, mitten in der Straße des obern Marktplatzes gelegen, dessen Erbauung nicht beurkundet ist, war 160' lang und 36' breit, enthielt zu ebener Erde die Schranken=Lokalitäten, über eine Treppe den großen, die ganze Länge des Gebäudes einnehmenden Saal, über zwei Stiegen aber das Theater. Der Saal

¹¹² Kaiser-Max-Straße 15 - heute Firma Jacob Geyrhalter.

¹¹³ Heute Sedanstraße - Bekleidungsgeschäft Ottmar Mayer.

¹¹⁴ Richtig 1811, siehe Fußnote Nr. 2.

¹¹⁵ Ludwigstraße 18.

¹¹⁶ Ludwigstraße 2, bis vor kurzem Zollamt. Geburtshaus der Sophie von La Roche, geb. Gutermann von Gutershofen (6.12.1731 - 18.2.1807), Schriftstellerin.

wurde bei größeren Bürgerversammlungen, z. B. an den Schwörtagen, dann bei Festessen und anderen öffentlichen Angelegenheiten benützt. Zur Zeit des Zunft=Regiments diente er als Versammlungsort der Zünfte zu gemeinschaftlichen Besprechungen. Der Verkauf des Tanzhauses und dessen Abbruch erfolgte im Jahre 1804, wodurch der Markt erweitert wurde und seine gegenwärtige Länge erhielt. Das dortige Theater wurde in das sogenannte Geräthhaus verlegt, zu diesem Zwecke mit großem Kostenaufwand hergestellt, und im Jahre 1805 zum erstenmal eröffnet.

Oben am Markt, links gelegen, befand sich das *Irseer=Haus* No 158,¹¹⁷ früher dem Kloster Irsee gehörig und nach der Säkularisation an den Staat übergegangen, das gegenüber dem Kappeneck, nur durch einen kleinen Hofraum unterbrochen, bis an die hintere Gasse¹¹⁸ reichte und dort noch eine kleine Hauskapelle mit einschloß. Es diente anfangs dem neu errichteten churfürstlichen Stadtkommissariat zur Wohnung. Nach Uebertragung seiner Geschäfte an das Landgericht Kaufbeuren ward das Haus vermietet und kam endlich im Jahre 1813 durch Kauf in den Besitz hiesiger Bürger. Den Haupttheil des Gebäudes, zur Hirschwirthschaft gehörig, zierte jetzt ein schöner großartiger Saal, wie einen solchen außer Augsburg kaum eine andere Stadt in der Nähe wird aufzuweisen haben. Das *Zeughaus* No 79¹¹⁹ an der hinteren Gasse neben dem protestantischen Diakonathaus, das *Schützenhaus* auf der Buchleute No 175,¹²⁰ die *untere* und *obere Bleiche*, der *untere Ziegelstadel*, der *untere Kalkofen*, das *Pfänderhaus* im Baumgarten, das *Rektorathaus* (protestantische Pfarradjunktur) an der Schulerstiege No 34,¹²¹ das *protestantische Knaben=Schulhaus* oben an der hinteren Gasse No 189,¹²² das *protestantische Mädchen=Schulhaus* No 80,¹²³ und einige andere minderbedeutende städtische Realitäten wurde bald nach der Mediatisirung der Stadt im Versteigerungswege veräußert, einige Offizianten=Wohnungen, als der *evangel[isch]e Stadtpfarrhof* an der hinteren Gasse No. 12b, welcher seiner Baufälligkeit wegen im Jahre 1826 abgebrochen und auf Comunkosten um 3000 f neu erbaut wurde, das der Kirche gehörige *Diakonathaus* in derselben Straße No 78,¹²⁴ das *Schulhaus beim Stern* No 342,¹²⁵ die beiden den resp. Kirchenstiftungen angehörigen *Pfarrmesnerhäuser am Kirchhof* No 333 & 334,¹²⁶ das *Haus des Todtengräbers* am Gottesacker No 101¹²⁷, das *Waasenmeisterhaus* No 241,¹²⁸ endlich das *Mesnerhaus* bei St. Blasi No 228¹²⁹ beibehalten, für einige aber andere Lokalitäten

¹¹⁷ Kaiser-Max-Straße 41 - heute Gaststätte „Gretzky's“.

¹¹⁸ Heute Ludwigstraße.

¹¹⁹ Ludwigstraße Nr. 22.

¹²⁰ Afraberg Nr. 7.

¹²¹ Kirchplatz 8.

¹²² Falsche Nummer, Christa meint hier wohl Nr. 139, heute Innere Buchleute 2.

¹²³ Ludwigstraße 20, sog. Mangoldisches Haus, 1625 bis 1707 evangel. deutsche Schule. Später protestantisches Mesnerhaus. An dieser Stelle steht heute wohl das Gebäude mit der Firma Photo Baur.

¹²⁴ Ludwigstraße 24, evang. Pfarrhof, heute evangel. Diakonie.

¹²⁵ Münzhalde 1, Schulhaus beim Stern ab 1628.

¹²⁶ Kirchplatz Nr. 1 und Nr. 3 - heute Mesnerwohnung.

¹²⁷ Bahnhofstraße 18 (1913), heute wahrscheinlich Kurat-Frank-Straße.

¹²⁸ Unter dem Berg 23, war bis zu seinem Tode das Wohnhaus von Chordirektor Ludwig Hahn (1905 - 1973).

¹²⁹ Blasiusberg 11, später das Haus der St. Blasiusstiftung.

angewiesen. Das protestantische Mesnerhaus Nr. 333¹³⁰ wurde im Jahre 1847 verkauft und im Jahre vorher das Haus No 80 an der hinteren Gasse zu diesem Zwecke erworben. Der *Katholische Pfarrhof* befand sich in alter Zeit an der Pfarrgasse. Da aber derselbe wegen Baufälligkei - mehr jedoch um Platz zu gewinnen für den Bau und die Garten-Anlagen der *Jesuiten=Residenz*, mit anderen angränzenden Häusern im Jahre 1629 abgebrochen wurde, so hat man dem katholischen Stadtpfarrer das 1559 von dem Abte zu Steingaden erkaufte, für einen jeweiligen Stadtphysikus¹³¹ bestimmte Haus an der hinteren Gasse zu seiner Wohnung angewiesen. Dasselbe brannte jedoch in der Nacht vom 18. Dezember 1788 gänzlich ab, wurde aber wegen verschiedener Einwendungen des Stadtpfarrers nicht wieder aufgebaut (siehe die Raths=Protokolle von jener Zeit), und die leere Hofstatt sammt Garten giengen später in das Eigenthum eines hiesigen Bürgers (Haus No 119)¹³² über. Erst im Jahre 1825, als die Stadt durch Einführung eines Local=Malzaufschlages wieder zu einigen Kräften und zu selbstständiger, freier Bewegung gelangte, wurde vom Magistrat das Haus Nr. 307¹³³ im Kaisergäßchen um 2200 f angekauft und zum *katholischen Pfarrhof* bestimmt, später aber (1849) zur *katholischen Knabenschule* mit der Wohnung des Oberlehrers & Chorregenten eingerichtet. Vorher, den 29. Juli 1848, fand der Ankauf des Christoph Friedrich Heinzelmann'schen Hauses Nr. 327¹³⁴ zur kathol. Pfarrwohnung um 7.000 f statt. Seine Lage unweit der Kirche ist bequem, und seine Räumlichkeiten im Innern lassen wohl nichts zu wünschen übrig.

Geht man östlich den Markt entlang, so findet man außer der protestantischen Stadtpfarrkirche noch viele im Geschmacke der Neuzeit restaurierte Gebäude. Besonders schön nimmt sich das im italienischen Baustyl aufgeführte, ehemalg von Wöhrburg'sche Haus No 330¹³⁵ aus. Nach einer Ansicht der Stadt von 1580 (Beilage) waren an dieser Stelle 3 Häuser, welche später durch Neubau die gegenwärtige Gestalt erhalten haben. Die erst kürzlich im gotischen Styl verschönerte Gastwirthschaft zur goldenen Traube, Haus No 146,¹³⁶ gereicht dieser Straße zur weiteren Zierde. Ebenso entsprechen dem vorgeschrittenen Baugeschmack das Wagenseilsche Haus No 72,¹³⁷ die Sonnenwirthschaft No 149,¹³⁸ das Eckhaus No. 196¹³⁹ und mehrere andere am Markt, dann die Häuser No. 315¹⁴⁰ & 320¹⁴¹ am Salzmarkt. Aber auch die seit Kurzem im modernen Styl erbauten Verkaufsläden zieren Gebäude und Straßen der Stadt und führen - wenn fleißig nachgeahmt - einen günstigen Aufschwung in dieser Beziehung herbei.

¹³⁰ Heute Wohnung des kath. Mesners, davor auch kath. Pfarramt von St. Martin.

¹³¹ Städtischer Arzt.

¹³² Ludwigstraße 19.

¹³³ Kaisergäßchen 12 - heute Stadtmuseum.

¹³⁴ Salzmarkt 4 - heute Gebäude der Sparkassenfiliale am Salzmarkt.

¹³⁵ Kaiser-Max-Straße 18, ehemals Probst-Haus, heute Sparmarkt.

¹³⁶ Kaiser-Max-Straße 23, früher ab 1799 Gasthaus „Zur goldenen Gans“, davor Haus der Bräuer- und Schusterzunft. Heute Gasthof Traube und Passage.

¹³⁷ Kaiser-Max-Straße 11 - ehemals Vereinsbank.

¹³⁸ Kaiser-Max-Straße 27 - Gaststätte „Sonne“.

¹³⁹ Kaiser-Max-Straße 22.

¹⁴⁰ Heute Nr. 9.

¹⁴¹ Heute Nr. 18, 1817 sog. Grünenbeck, 1829 Bäckerei Jakob Wiedemann.

Unten an der Ecke, dem Rathhaus seitwärts gegenüber, ist das große Haus No 67¹⁴² bemerkenswerth, das einst der hier sehr angesehenen Familie von Hörmann zugehörte,



Bildnis Georg Hörmanns im Stadtmuseum Kaufbeuren

indem es von Georg Hörmann, der von *Kaiser Karl V* sammt seinen Nachkommen beiderley Geschlechts in den Reichs=Adel=Stand erhoben, unter *Kaiser Ferdinand I*¹⁴³ kaiserlicher Rath wurde und Anno 1537 die Herrschaft Gutenberg erkaufte, um diese Zeit von Grund aus neu erbaut worden ist. Im Jahre 1670 kam es durch Kauf um 3200 f an den Magistrat, der es zu den Wohnungen des Syndikats und Physikats bestimmte. Nach dem Uebergang der Stadt an Bayern ging es an den Staat über und ward hierauf dem Landgericht eingeräumt, das bis zum Ankauf des dermaligen Gerichtssitzes Haus No 1 es besessen hatte. Die Familie von Hörmann aber gelangte in den Besitz der Häuser No 155 und 156¹⁴⁴ am Markt, die sie jedoch vor mehreren Jahren verkaufte.

Am untern Markt, rechts am Eingang in das sogenannte Besengäßchen, erblickt man das Haus No 36,¹⁴⁵ wo einst Johannes Heinzelmann, ein schlichter Bürger, Spezereyhändler, wohnte, der

laut Testament vom 27 Mai 1784 seine Liebe zur Vaterstadt und für seine Glaubensgenossen durch eine bedeutende Stiftung bestätigte. Unter dem Namen „Heinzelmannsche Fidei Commiß=Stiftung“¹⁴⁶ bekannt, besteht dermal ihr Vermögen in 36.672 f, aus dessen Zinsen Aussteuer=Prämien an solche neu verheurathete Eheleute A.C. alljährlich bezahlt werden, welche „wegen Frömmigkeit und guten Sitten ein gutes Zeugniß haben“. Dermal werden zu diesem Zwecke jährlich 1.500 f verwendet, wonach es einem Ehepaare 300 bis 500 f trifft.

Im Hause No 296¹⁴⁷ am Viktualien=Markt wohnte noch im Jahre 1792 Johann Georg von Colln und seine Ehefrau Justina, geb. Wagenseil - einen kleinen Spezereyladen führend, kinderlos und in günstigen Vermögensverhältnissen. Er stiftete vor seinem Tode unter dem Namen „von Collnische Fidei=Commiß“¹⁴⁸ am 14ten Juli 1787 eine beträchtliche Summe zu Kultus= Schul= & Wohltätigkeitszwecken. Gegenwärtig erreicht

¹⁴² Kaiser-Max-Straße 3, heute Reisebüro, von 1872 bis 1992 Firma Viktor, Weine und Spirituosen.

¹⁴³ Ferdinand I., geb. 1503. Römischer König 1531, römisch-deutscher Kaiser 1556, gest. 1564. Jüngerer Bruder Kaiser Karl V.

¹⁴⁴ Kaiser-Max-Straße 35 und 37.

¹⁴⁵ Kaiser-Max-Straße 14, heute Boutique, früher Metzgerei Schaller.

¹⁴⁶ Besteht heute noch als Altenheim Heinzelmann-Stift.

¹⁴⁷ Obstmarkt 1, 1829 Haus des Bäckers Matthäus Prinz. Heute Tchibo, Filiale und Reisebüro.

¹⁴⁸ Fidei=Commiß = Einrichtung des alten deutschen Rechts, wonach ein Familienvermögen, hier eine Stiftung, ungeteilt in der Hand der Familie (Stifter) blieb, und der Stiftung (oder einem berechtigten Familienmitglied) nur der Ertrag aus dem Vermögen (Zinsen) zur Verfügung stand. Dies sicherte das Vermögen der Stiftung.

das Vermögen dieser Stiftung 26.164 f. Nicht weit davon am Salzmarkt steht das Wohnhaus des Maurermeisters Karl Jakob Stecher No 317,¹⁴⁹ der gemeinschaftlich mit seiner Ehefrau Barbara, geb. Walch, im Jahre 1835 zu denselben drei Zwecken 15.000 f testirte.

Die in Aussicht stehende Zierde der Häuser edler Wohltäter mit „Gedenktafeln“ wird allenthalben gebührende Anerkennung und in der Folge Nachahmung finden. Wenn man das Alter der Gebäude ins Auge faßt, so mochten wohl jene des Hospitals (die Kirche ist oben Seite 68 erwähnt. Im Uebrigen sehe man die Abbildungen Fig. 13 a & b), welche im Jahre 1824 abgebrochen wurden, unter die ältesten gezählt haben. Sie sind vermuthlich bald nach dem großen Brande von 1325 theils neu aufgeführt, theils nur restaurirt worden, und bestanden, einen großen Hofraum einschließend, in dem Wohnhaus des Spitalmeisters mit der Kanzley, dem sogenannten Bruder- oder Pilgerhaus, dem Waisenhaus, worin im Erdgeschoß die Bäckerey, dem Schlachthaus mit der Waschküche, dem Blockhaus für die Irren, dem sogenannten Bürgerstadel, zwei weiteren Städeln & dem Geier'schen Haus. Das in einer spätern Zeit aufgeführte Spitalschreiberhaus dient seit 1815 einem protestant. Pfarr=Adjunkt zur Wohnung. Der noch stehende Getreidstadel¹⁵⁰ ist seit 1827 dem k[öniglichen] Rentamt zur Benutzung überlassen worden. Das dormalig große, aus drei Stockwerken bestehende Spital=Gebäude ist 1825 & 1826 von Grund auf neu erbaut worden, kostete ohne Einrechnung des Materials 27.000 f und enthält alle zu seinem Zwecke erforderlichen Lokalitäten sowie jene für die Waisen=Kinder und deren Aufsichts=Personal. Zu ebener Erde ist die Wohnung des Verwalters und sein Geschäftslokal. Die Back= und Waschküche, Todten=Kammer p befinden sich unter eigenem Dache dem Haupt=Eingangs Thor gegenüber. Gegenwärtig befinden sich 45 Pfründner¹⁵¹ beiderley Geschlechts und 11 Waisenkinder im Spital, eine Zahl, die kaum jemals eine solche Höhe erreichte, und rechnet man dazu noch 15 Individuen im äußeren Spital, so ergeben sich 70 Personen, welche die Hospitalstiftung täglich zu beköstigen hat. Dies geschieht seit 1816, wo man den Betrieb der *eigenen Regie* im Allgemeinen für schädlich erkannte, durch einen Speisenmeister im Wege des Akkordes.

Dem im Jahre 1848 errichteten *Dienstboten=Kranken=Institut* sind die erforderlichen Lokalitäten bis zum Bau eines Krankenhauses im Hospital angewiesen.

Nicht weit vom Spital, im Baumgarten, befand sich das *Seelhaus No 449*, das Anno 1521 „als die Pest sehr stark grassirte“, vom Magistrat angekauft wurde, „damit Dienstboten und andere arme Leute ein Unterkommen finden möchten“. Es kam 1827 durch Kauf in den Besitz von Privaten, wie das *Blatterhaus* vor dem obern Thor No 271,¹⁵² welches im Jahre 1596 auf Kosten der Stadt erbaut und zum „Aufenthalt armer & presthafter¹⁵³ Personen“ bestimmt wurde. Auch dieses ward 1828 verkauft. Die *Stadtmünz* und des Münzmeisters Wohnung befanden sich in der hinteren Gasse, wo jetzt der evangelische

¹⁴⁹ Salzmarkt 13.

¹⁵⁰ Wurde 1991 abgebrochen. Lange Zeit Sitz der freiwilligen Feuerwehr. Heute Haus St. Martin.

¹⁵¹ Pfründner = Bedürftige, die ihren Lebensunterhalt aus einer milden Stiftung beziehen.

¹⁵² Kempfer Tor.

¹⁵³ Presthaft = krank.

Pfarrhof steht.¹⁵⁴ Als nämlich im Jahre 1530 die Stadt Kaufbeuren von Kaiser Karl V bei seiner Anwesenheit auf dem Reichstag zu Augsburg, wo ihm die evangelischen Stände ihr Glaubens=Bekennniß übergaben, das Privilegium erhielt „goldene & silberne Münzen prägen zu dürfen“, hatte der Magistrat die städtische Behausung in besagter Straße gleich im folgenden Jahre 1531 hiezu bestimmt und einrichten lassen, auch ein hinten daran stossendes Gärtchen dazu gekauft. Das Münzen selbst wurde jedoch erst 1540 begonnen. Die Gelder trugen auf dem Avers¹⁵⁵ in einer gebogenen Einfassung den Reichsapfel und die Umschrift: Im. Caroli V Mun.,¹⁵⁶ auf dem Revers¹⁵⁷ oben das Stadtwappen zwischen der Jahreszahl und die Umschrift: moneta aurea civitatis Kaufburae.¹⁵⁸ Außer Thaler und Gulden sind auch Anno 1542 Goldgulden & Dukaten gemünzt worden. Auf dem Avers der Dukaten war das vollständige kaiserliche Wappen, und hinter diesem der doppelt gekrönte Reichsadler. Darunter war ganz klein das Stadtwappen mit der Umschrift: Carolus V Rom. Imp. Sem. Aug.,¹⁵⁹ auf dem Revers ein Blumenkranz, an den Spitzen mit 4 Kronen besetzt, mit der Umschrift: moneta aurea Kaufbeurensis. Im Jahre 1547 sind auch Doppelthaler geschlagen worden. Im Theuerungsjahre 1622/23, da der Dukaten 18, der Goldgulden 12, der Thaler aber 10 f galt, hat auch Kaufbeuren nach dem Beispiel anderer Reichsstädte kupferne Kreuzer ziemlicher Menge schlagen lassen, „wobei man sich nicht übel befunden haben soll“. In der Folge unterblieb die Ausübung des Münzrechts dahier, weil durch einen Reichsbeschluß in einem jeden Kreise vier besonders hiezu gewählte Städte bestimmt worden waren. Das in den finsternen Zeiten des Mittelalters für Volksunterricht und Bildung wenig hier geschehen sei, ist schon in der Einleitung erwähnt worden. Mangelhaft, wie der Unterricht selbst, mochten daher wohl auch die Lokalitäten gewesen seyn, welche zu den *Schulen* gedient hatten. Die Kinder beiderlei Geschlechts saßen in einer Schule beisammen, wobei nur ein Lehrer aufgestellt war. Später jedoch ward dem Unterrichtswesen mehr Aufmerksamkeit zugewendet und, wie es scheint, besonders auf die örtliche Lage und Räumlichkeit der Lokalitäten gebührende Rücksicht genommen. Im Jahre 1587 wurden die Kinder vermöge obrigkeitlichen Dekrets vom 27ten Februar konfessionell getrennt, und den katholischen ein anderes Schulhaus (das sogenannte Kapitel=Schulhaus No 291¹⁶⁰) angewiesen, während die Protestanten im alten Schulhaus (dem Eckhaus oben an der Schmiedgasse, links, wo man zur obern Mühle gelangt) No 266¹⁶¹ zu verbleiben hatten. Anno 1625 hat man die evangelische Schule in das Haus No 80 an der hinteren Gasse verlegt, das bisherige Schulhaus an der Schmiedgasse No 266 im Jahre 1659 verkauft, und weil der zunehmenden Schülerzahl wegen auch diese Lokalitäten nicht mehr hinreichen wollten, so wurden die Knaben von den Mädchen ge-

¹⁵⁴ Ludwigstraße 31, bis heute evangelisches Pfarramt.

¹⁵⁵ Avers = Münz-Vorderseite.

¹⁵⁶ Imperator Caroli V Municipium = Kaiser Karl V. Stadt.

¹⁵⁷ Revers = Münz-Rückseite.

¹⁵⁸ Goldmünze der Stadt Kaufbeuren.

¹⁵⁹ Carolus V Romanorum Imperator semper Augustus = Karl V. Römischer Kaiser (wörtlich. Kaiser der Römer), allezeit Herrscher (meint hier wohl „allzeit Mehrer des Reiches“).

¹⁶⁰ Schmiedgasse 10, ab 1602 auch Wohnung des kath. lateinischen Schulmeisters.

¹⁶¹ Schmiedgasse 15.

trennt, und für erstere sofort (1706) ein Haus oben an der hinteren Gasse No 139¹⁶² angekauft, zur Schule eingerichtet und die Kosten theils durch freiwillige Beiträge der evangelischen Gemeindeglieder, theils durch eine auswärts angeordnete Kollekte aufgebracht.

Die *lateinische Schule* an der Schulerstieg No 34¹⁶³ war bis zum Jahre 1602 von Knaben beider Religionstheile benutzt. In diesem Jahre wurden auch sie abgesondert, und für die katholischen Schüler das Kapitelhaus bestimmt, während die dort untergebrachte deutsche Schule in das Schulhaus beim Stern (Gemeiner Stadt Prädikatur=Haus) No 342 transferirt werden mußte.

Die Lateinschüler evangelischen Theils aber in dem hinteren Lokale verblieben sind. Als aber die Jesuiten nach und nach Einfluß auf die katholische Lateinschule erlangt, sofort den Unterricht an derselben übernommen und diese Schule später zu einem selbständigen Gymnasium erhoben hatten, eröffneten sie die zu diesem Zwecke erbauten Lokalitäten in ihrem Kollegium, welches letzteres in einem mit dem Hauptgebäude zusammenhängenden Nebenbau die erforderlichen Räumlichkeiten gewährte. Der Hauptbau enthält zu ebener Erde die Küche, das Refektorium und die Keller, dann in den obern Stockwerken die Wohnungen der Geistlichen & eine kleine Kapelle. In einem weiteren Anbau befindet sich das Theater, welche Gebäude zusammen in der Mitte einen geräumigen Hofraum einschließen. Von außen sind sie, so wie der daran stoßende ansehnliche Garten auf drei Seiten mit hohen Mauern umgeben. Fünf Eingänge führen in das Innere.

Das disponibel gewordene Kapitelhaus ward damals zur Wohnung eines katholischen Chorregenten & Schullehrers eingerichtet, bis der öffentliche Verkauf desselben im Jahre 1838 erfolgte. Bei der wachsenden Zahl der katholischen Schulkinder hat man auch diese nach dem Geschlechte getrennt und Anno 1831 die Knaben der I und II Klasse im Kollegium untergebracht, woselbst schon seit 1806 die III Knabenklasse war, und die Mädchen in dem bisherigen Schulhaus beim Stern gelassen. Nach Wiederherstellung des Klosters im Jahre 1831 übernahmen die dortigen Frauen den Schulunterricht der Mädchen, zu welchem Zwecke die erforderlichen Lokalitäten daselbst theils auf Kosten der Stadt, theils durch Umlage erbaut worden sind. Die Knaben kamen 1849 in das Haus No 307 im Kaisergäßchen. Das vorher zum katholischen Pfarrhof bestimmt war und woselbst nun auch der Chorregent und Oberlehrer seine Wohnung erhielt. Zwei Lehrer der I & II Knabenklasse hatten im Schulhaus beim Stern zu verbleiben und dort zu wohnen.

Die drei sehr bequem gelegenen, je nach Bedarf für die Geschlechter abgesonderten Schulhäuser der Protestanten wurden im Jahre 1816 verkauft und höherer Anordnung zufolge für sie ein neues gemeinsames Schulhaus erbaut, wozu man die Hospital=Kirche verwendet hatte. Die beschränkten Räumlichkeiten in diesem Gebäude, sowie seine Zweckwidrigkeit in Hinsicht der Lage sind Mängel, die gleich Anfangs erkannt, aber nicht mehr zu beseitigen waren. - Dermal sind die *deutschen Elementarschulen* bei jeder Konfession in drei Knaben= und drei Mädchenklassen eingetheilt, denen je ein Lehrer (im Kloster eine Lehrerin) vorsteht.

¹⁶² Heute Innere Buchleuthe 2.

¹⁶³ Kirchplatz 8, war schon 1485 lat. Schulhaus.

Während noch vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Lateinschule der Protestanten aufgehoben, und dafür eine II Klasse der deutschen Schule errichtet wurde, ist auch jene der katholischen nicht mehr gehörig frequentirt worden, indem derselben seit Auffhebung des Ordens der Jesuiten die früher von dieser Seite ihr zu Theil gewordenen Aufmerksamkeit entzogen blieb. Zwar dauerte die Schule noch einige Jahre fort, gieng aber bald nach der Mediatisirung der Stadt gänzlich ein. Erst mit dem Jahre 1821 wurde sie wieder ins Daseyn gerufen, anfänglich nur mit einer Klasse, später aber, da die Theilnahme wieder eine größere geworden, und auch die Protestanten sich anschlossen, auf vier Klassen gebracht, so daß jetzt eine vollständige lateinische Vorbereitungsschule mit drey Lehrern hier besteht, welch letztere zugleich Hülfspriester sind. Das Subrektorat ist dem katholischen Stadtpfarrer übertragen.

Sehr erfolgreich in ihren Wirkungen für weibliche Handarbeit war die im Jahre 1816 errichtete *Industrieschule*. Sie diente den Mädchen beider Konfessionen zum Unterricht, und wurde erst 1831, als die weiblichen Schüler von den Klosterfrauen übernommen wurden, konfessionell getrennt.

Von entschiedenem Nutzen war auch die Einführung des *Zeichnungs=Unterrichts* in den Volksschulen im Jahre 1816.

Eine *Landwirthschafts= und Gewerbschule* wurde Anno 1834 hier errichtet. Vielseitig angefochten, wollte sie lange nicht recht gedeihen, besonders weil die Zahl der Schüler gering war und dem bedeutenden Kosten=Aufwand nicht entsprach. Zweimal wurde der Unterricht sogar sistirt, jedoch immer wieder ins Leben gerufen. Jetzt aber, bei größerer Fequenz hiesiger und auswärtiger Schüler und der namhaften Unterstützung aus Staatsmitteln sowohl als der Privaten, erfreut sich dieselbe eines besseren Fortgangs, umfaßt nun drey Curse, mit 3 Lehrern und 1 Zeichnungslehrer. Der älteste Lehrer steht der Anstalt nun als Rektor vor. Im Jahre 1854 wurde das Haus No 271 vor dem Kemnater=Thor um 5.000 f durch den Magistrat angekauft und zur Gewerbschule bestimmt, nachdem ihr vorher 20 Jahre lang im Hospital die erforderlichen Räumlichkeiten angewiesen waren.

Für die innere Sicherheit der Stadt war man auch in alter Zeit sehr bedacht. Dabei wird angenommen, daß hier die Bauart vieler Häuser ehemals wohl sehr mangelhaft gewesen seyn mag, und daß es wohl nothwendig war, wenn von Seite der Behörde auf Entfernung der Uebelstände hingewirkt und Verbesserungen eingeführt wurden. So ward im Jahre 1493 verordnet, „Daß alle Bürger, die in ihren Häusern noch keine Kamine hatten, solche bauen zu lassen haben.“ Unbemittelte erhielten zu diesem Zwecke Vorschüsse aus der Stadtkasse. Eine Feuer=Ordnung hat frühe schon bestanden; denn bereits im Jahre 1543 wurde vom Magistrat deren Revision vorgenommen, was in der Folge öfters geschah. Nicht minder bedacht war man auf zweckmäßige Erweiterung der Straßen. So wurde z.B. das Haus am mittlern Markt zwischen jener No 328¹⁶⁴ und 329¹⁶⁵ gelegen, im Jahre 1432 von der Stadt angekauft, abgebrochen, und der leere Platz zu einer Verbindungsstraße zwischen dem Kirchhof und dem Marktplatz benützt, während der frühere Durchgang im Hause No 328 von nun an geschlossen blieb. In dieser neuen Straße wurden nochmals die sogenannten Kuttelbänke der Metzger und anderer offener

¹⁶⁴ Salzmarkt 2.

¹⁶⁵ Kaiser-Max-Straße 20.

Läden der Stadt angebracht, von wo sie jedoch im Jahre 1800 gänzlich entfernt worden sind. Eine andere Hofstatt hat die Stadt im Jahre 1612 erworben, worauf das große, im April desselben Jahres abgebrannte Eckhaus neben der jetzigen Rosenwirthschaft stand, und wodurch ein großer Platz am Kloster, der Neumarkt, (jetzt Viktualienmarkt) gewonnen wurde. Die Beseitigung des Tanzhauses in Mitte des obern Marktes ist bereits erwähnt worden. Man scheute auch im Jahre 1834 jene Kosten nicht, die unter Mitwirkung einiger nahe wohnender Bürger auf die Erwerbung und den Abbruch eines in der Mitte des jetzigen Hafenmarktes an der Ledergasse befindlichen Stadels und Gärtchens mit 500 f zur Verwendung kamen, indem hiedurch ebenfalls ein großer geräumiger Platz zur Benützung übergeben werden konnte.

Auch mit öffentlichen *Badeanstalten* war die Stadt wohl versehen. Schon im Jahre 1339 geschieht von einem öffentlichen Bade Erwähnung, „das zu Bürun in der Stadt bei der Ueberschlagmühle gelegen“. Es war das *Maggenbad*, längere Zeit im Besitze eines hiesigen Bürgers, Namens Magg, von dem es seine Benennung hat, früher auch Judenbad geheißt, welches längst eingegangen ist. Der Maggengang, durch den man zu diesem Bade gelangte, hat daher seinen Namen erhalten und besteht noch. Im Jahre 1398 war das sogenannte „*Hornbad am breiten Bach*“, das ebenfalls einging, als öffentliche Badeanstalt bekannt. Ein drittes Bad, das „*Mayenbad zum guten Brunnen*“, 1556 erbaut, hat bis 1596 bestanden, wohin nach dessen Abbruch das Blatterhaus No 271¹⁶⁶ im Wohlthätigkeits=Hospital zu stehen kam. Es lag außerhalb der Stadt unweit des Kemnaterthores, wurde 1827 als entbehrlich verkauft, der um dasselbe befindliche Graben eingeworfen und gleichfalls veräußert, die dort untergebrachten Armen aber als Pfründner im Hospital aufgenommen. Das „*Bad unter der Stiege*“ bereits im Jahre 1589 von dem Stadtphysikus Dr. Reisner als sehr heilsam beschrieben, befand sich unfern der Schulerstiege in dem Hause No 337,¹⁶⁷ bestand längerer Zeit, gieng aber, wie die anderen, gänzlich ein. Dieses nun in den Röhrkasten am Hafenmarkt geleitete Brunnenwasser kommt von der Guggerbrunnen=Quelle und wird immer noch fleißig benützt. Am längsten erhielt sich das alte „*Scheidlinger=Bad*“. Nach längerer Unterbrechung erfreut sich dasselbe seit mehreren Jahren wieder ziemlicher Frequenz. Ueber seine Heilkräfte sind günstige Beschreibungen vorhanden.

Ein Loh= oder Spritzbad war ebenfalls hier. Es gieng zu Anfang dieses Jahrhunderts ein. Mit Wiederherstellung eines solchen ward vor einigen Jahren ein Versuch gemacht, der jedoch nicht prosperirte.

Zu den Schießübungen der Stahlarmbrust= und der Büchschützen waren besondere Plätze angewiesen. Die Schützen bildeten auch hier, wie in anderen Reichsstädten, eigene Gesellschaften, welche ihre Häuser und Schießplätze hatten. Die älteste Schießstätte war oben auf der Buchleute mit Stellung der Scheiben gegen den sogenannten Hexenthurm. Im Jahre 1533 wurde für die Büchschützen, wahrscheinlich nur momentan, ein Schießplatz unweit des Scheidlingerbades bestimmt, auch war einige Zeit lang der etwas tief gelegene Platz zu den Schießübungen benützt, wo das Nebenthörchen oben an der hinteren Gasse in den Hirschgraben (Zwinger) führte, und zwar so, daß die Scheiben gegen den Zwinger (jetzt des Hirschwirths Sommerkeller), die Schüt-

¹⁶⁶ Kemptner Tor 5.

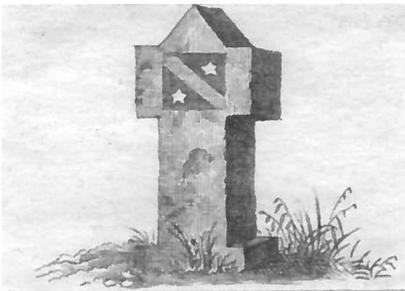
¹⁶⁷ Hafenmarkt 3.

zen aber herwärts gegen den Graben zu stehen kamen - ein übel gewählter Platz, der vermuthlich bald verlassen wurde, denn im Jahre 1682 wurde auf Ansuchen der Schützen die alte baufällige Schießstätte auf der Buchleute wiederhergestellt und von ihnen bezogen. Unstrittig war dieses der schönste Platz zu diesem Zwecke, sowohl in Hinsicht der herrlichen Aussicht über die Stadt & Gegend als im Bezug auf Bequemlichkeit und Sicherheit der Theilnehmer, und doch schritt man im Jahre 1810 zum Verkaufe desselben. Die Gesellschaft bezog zu ihren Schießübungen einen Platz über der Wertachbrücke zunächst der Tellwirthschaft Haus No 7 1/2, nachdem derselbe 1811 mit den nöthigen Lokalitäten und anderen Erfordernissen zweckmäßig hergestellt worden war. Übrigens ist die Theilnahme der aus 14 Mitgliedern bestehenden Schützengilde noch so lebhaft, wie früher; sie hält regelmäßig 4 bis 6 mal in den Sommermonaten ihre Schießübungen. Auch übt sich die Schützenkompanie der Landwehr im Scheibenschießen jährlich dreimal an bestimmten Tagen und Stunden.

Gleich in dortiger Nähe, wenige Schritte von St. Dominici Kirche war die *Richtstätte*, ein Rondell, aus Backsteinen erbaut; das *Hochgericht* aber befand sich westlich nahe an der Stadt und deutlich sichtbar allen Vorübergehenden - vielleicht zum abschreckenden Beispiel für Viele und entsprechend dem damaligen Geiste der Zeit, in der, abgesehen von den häufigen Hinrichtungen, andere schwere Leibesstrafen immer öffentlich geschahen.

Die noch stehenden sogenannten *Friedssäulen* um die Stadt wurden im Jahre 1337 errichtet, als zwischen dem Ammann einer-, dann dem Rath & Bürgerschaft andererseits „um des Friedens willen“ bezüglich der Frage: wie es der Bestrafung wegen mit einem Bürger zu halten sei, welchem durch Urtheil & Recht die Stadt auf eine gewisse Zeit verboten worden, der sich aber demnach innerhalb der Stadt „Bezün“ (Gezäun) betreten lasse, ein Uebereinkommen in der Art statt gefunden hat, daß besagte Säulen die Gränzscheide bilden sollten, bis wohin ein solcher Verwiesener der Stadt sich nähern durfte. Die Meynung, als seien die Friedssäulen die Gränzmarken gegen die benachbarten Herrschaften gewesen, ist hienach berichtet (Fig 1).¹⁶⁸

Noch wird man hie und da *steinerne Kreuze* gewahr, welche, dereinst auch ihre gewisse Bedeutung hatten (Fig 6). Eines davon steht an der langen Brücke, ein anderes unweit



des Ziegelstadels und ein drittes in der Nähe des äußern Spitals. Sie entstanden durch die uralte deutsche Sitte, daß die Blutschuld eines Todtschlägers den Verwandten des

¹⁶⁸ Die Friedssäulen bezeichneten die Grenze der hohen Gerichtsbarkeit der Stadt.

Erschlagenen gegenüber besonders dadurch gesühnt werden konnte, wenn der Todtschläger binnen gewisser Zeitfrist drei Wallfahrten (gewöhnlich nach Rom, Achen und Einsiedeln) that, in der Pfarre des Getöteten Begräbniß mit einer Anzahl Messen begehen ließ, wobei er eine gewisse Zahl Wachskerzen opfern, eine solche Kerze selbst tragen, sodann sich auf des Erschlagenen Grab legen, bis der Pfarrer aufstehen hieß, hierauf ein steinernes Kreuz machen und da, wo der Todtschlag geschehen, aufstellen lassen, auch ein ganzes Jahr lang auf der Straße und aller Orten des Erschlagenen Verwandten ausweichen müssen. In der Stadtchronik von 1478 & 1519 finden sich derlei hier stattgehabte Exekutionen ausführlich beschrieben.

Zudem daß Handels- und Gewerbsthätigkeit in Kaufbeuren allzeit vorherrschend waren, so ist doch auch anzuführen, daß *Landwirtschaft und Viehzucht* hier lebhaft betrieben wurden, wobei der letztern zumal die nahe gelegenen zahlreichen Weidplätze, zum gemeinschaftlichen Viehbetrieb benützt, wohl zu Statten kamen, welche nach den drei Thoren genannt in drei Gemeinde oder Hirthschaften eingetheilt waren, deren jeder ein Führer vorstand. Zur Beförderung der Oekonomie fanden daher öfters Vertheilungen entbehrlicher Gemeindegüter statt. So wurden im Jahre 1584 in der Spitalgemeinde 46 Aenger an der Wertach unterhalb der Bleiche, in der Kemnatergemeinde 49 Aenger auf den unteren Hof und in der Rennweger-Gemeinde 47 Mittelänger an die Bürger vertheilt gegen jährliche Bezahlung eines mäßigen Angergeldes zur Stadtkasse. Im Jahre 1796 fand eine Vertheilung der mit Fichten ansehnlich bewachsenen Halden vor dem Rennwegerthor, vom Ebenhofener-Fußweg bis herein zur Tänzelhalde, und jener vor dem Kemnaterthor rechts an der Straße nach Oberbeuren, Ochsenhölzle genannt, an die Bürgerschaft statt, welche sie zum Obst- und Gemüsebau benützen. Aber die unglücklichste aller Ideen - aus der Bevölkerung selbst hervorgegangen und gehegt, auch trotz alles Widerstandes von Seite der Weitersehenden endlich durchgeführt - war die Gemeindegründe-Vertheilung im Jahre 1811. Es kamen damals gegen 2500 Tagwerk Kultur- und Waldgründe an 752 Bürger, wobei jeder einen Holztheil und einen Kulturtheil erhielt und verpflichtet war, 25 f zur Kämmereykasse zu entrichten. Zum Schutze der Wälder ward eine strenge Verordnung zwar erlassen, wonach sie nur forstwirtschaftlich benützt und zum Schaden der Angränzer nicht abgetrieben, überhaupt aber nur so behandelt werden durften, daß sie den Nachkommen erhalten blieben; allein nach wenigen Jahren ward sie nicht mehr beachtet, indem der Grundsatz: „daß jeder Eigenthümer mit seinem Gute nach Belieben schalten & walten könne“, allgemeinen Anklang fand, so daß der herrliche Waldbestand in kurzer Zeit mit wenigen Ausnahmen ausgerottet wurde. Ein großer Theil der Parzellen kam durch Kauf an die Bewohner der anliegenden Dörfer - wenig blieb im Besitze der Bürger. Vor der unseligen Vertheilung erhielt jeder Bürger zwei Klafter¹⁶⁹ Holz jährlich unentgeltlich im Wege der Verlosung. Welche Wohlthat wäre dieß jetzt in dieser holztheuren Zeit!

Viel geschieht in der neuern Zeit zur Beförderung der Landwirtschaft, und die Fortschritte, welche hierin besonders in Verbesserung der Geräthschaften, der Vieh- und Pferd- zucht, der Schaafzucht u.s.w. seit Dezenien gemacht werden, äußern sich allenthalben in erfreulicher Weise. Durch periodische Vertheilung von Preisen wird dazu noch mehr aufgemuntert.

¹⁶⁹ Klafter = Landschaftlich unterschiedliches Volumenmaß für Holz: etwa 3 bis 3 1/2 m³.

Der Gewerbestand war ehemals besonders stark durch jenen der Weber vertreten, so daß schon im Jahre 1425 die Stadt für sie ein eigenes Haus, das Weberhaus No 196,¹⁷⁰ angekauft & zu ihren Versammlungen bestimmt hatte. Es waren damals 162 Meister hier, deren Zahl bis zum Jahre 1624 auf 432 stieg. Anno 1768 betrug ihre Anzahl 521, sank aber seitdem auf 65 herab. Das Weberhaus wurde 1825 als baufällig abgebrochen, nachdem es kurz vorher an einen hiesigen Bürger verkauft worden war.

Für die Weber galt eine *Schauordnung*, die sehr streng gehandhabt wurde durch eigens aufgestellte Schauer, die nicht allein das Schaustück auf dem Weberhaus genau maßen und besichtigten, sondern auch mit ihrem eisernen Maßstabe in der Werkstätte selbst nachschauten. Oefters wurden Strafen gegen Uebertreter verhängt, so z. B. wurde 1516 Ulrich Geißelmayr „weil er etliche rohe Barchet¹⁷¹ gefälscht und sie selbst (wen?) mit Ochsen bezeichnet, gestraft, daß er der Führung seines Weberhandwerks gänzlich für verlustig erklärt worden“, und 1562 wurde Thomas Kleber „weil er mit einer falschen Mark[e] etliche Barchettuch heimlich gemerkt & verkauft hatte, an den Pranger gestellt, zum Kemnaterthor hinaus geführt und der Stadt auf ewig verwiesen.“ Ein Stück Zeug, mit dem hiesigen Schauzeichen versehen, fand aber auch überall unbesehen den schnellsten Absatz, was heutzutage in Ermangelung solcher Anordnung nicht mehr der Fall seyn kann.

Man strebt aber auch nicht mehr nach solchem Vortheil, indem darin ein Zwang erblickt würde, der im Widerspruch steht mit jener Selbständigkeit, zu welcher der Gewerbsmann sich nun erhoben fühlt. Ueberhaupt suchte man zu solchem Ziele bald nach der Mediatisirung der Stadt zu gelangen, denn man begann damals von der fortschreitenden Entwicklung das hemmende & Widerstrebende allmählig auszustossen, hörte allgemein die Nachteile schildern, welche für die Gewerbe aus dem starren Zunftzwang erwachsen müssen, und wie nothwendig daher dessen Beseitigung sei. Diese Ansicht fand Beifall. Die Zünfte, als ein die Fabrikation niederhaltender Druck, wurden aufgehoben, oder mindestens nicht mehr beachtet, und die Zunft Häuser (1814) verkauft. Mit dem Verfall der Zünfte fielen auch ihre Handwerksartikel.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges¹⁷² hatte der Handel Kaufbeurens seine größte Blüthe erreicht. Seine Barchente, Leinwände, Bombasine¹⁷³ - von welcher letzteren allein noch im Jahre 1759 nahe an 73.500 Stücke hier fabrizirt, gebleicht, & verschickt wurden, gedruckte & gefärbte Kattune,¹⁷⁴ baumwollene Mützen (sogenannte Pudelmüt-

¹⁷⁰ Kaiser-Max-Straße 22, heute Cafe und Konditorei Weberhaus.

¹⁷¹ Barchet = Barchent: linksseitig aufgerautes, flanelartiges Gewebe aus Baumwolle.

¹⁷² 1756 bis 1763. An dessen Ende, mit dem Frieden von Hubertusburg, Preußen unter König Friedrich II. seine Vormachtstellung im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gegenüber Österreich ausbauen konnte. Friedrich II. konnte dadurch sein Territorium mit der endgültigen Abtretung Schlesiens durch Österreich an Preußen sowie mit der 1772 erfolgten Teilung Polens erheblich vergrößern. Dieser Konflikt wurde auch III. Schlesischer Krieg genannt. Parallel dazu fochten die Großmächte Frankreich und Großbritannien um ihre Vormachtstellung als Kolonialmacht. Dabei ging Großbritannien als Sieger hervor und eroberte bis auf wenige kleine Reste sämtl. franz. Besitzungen in Indien und die franz. Kolonie Neufrankreich, das heutige Kanada. Diese Auseinandersetzung war quasi schon ein Weltkrieg.

¹⁷³ Bombassin = ursprünglich Halbseidengewebe, später weicher körperbindiger Kleiderstoff aus Merinokammgarn.

¹⁷⁴ Kattun = Baumwolle.

zen) waren damals weit berühmt und wurden auf Messen zu Frankfurt, Zurzach,¹⁷⁵ Basel & Straßburg in bedeutenden Quantitäten abgesetzt.

Leider hatten die Zeitumstände nicht selten den nachtheiligsten Einfluß auf den Handel geübt; ihm wurden besonders in Folge der französischen Revolution sowie durch die österreichischen und bayerischen Mauthen¹⁷⁶ p, namentlich im Verkehr mit Italien, Spanien, Holland und Frankreich tiefe Wunden geschlagen, doch hob er sich in der Folgezeit wieder, so daß Kaufbeuren noch jetzt zu den nicht unbedeutendsten Gewerbs- und Handelsstädten Bayerns zählt.

Es entstanden hier zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch mehrere zum Theil sehr ansehnliche *Kattundruckereyen*, welche ihre Geschäfte lange Zeit schwunghaft betrieben hatten, aber zuletzt von auswärtigen, mehr vorwärts schreitenden ähnlichen Etablissements¹⁷⁷ allmählig verdrängt wurden. Die blühendste und am längsten hier bestandene



Die Wagenseil'sche Kattunfabrik und das Scheidlinger Bad beim Brand des Haughauses 1826

Kattunfabrik von „Wagenseil & Söhne“ ist vor 20 Jahren eingegangen. Das Fabrikgebäude am Mühlbach, dem Scheidlingerbad gegenüber, war großartig angelegt und glich der äußeren Form nach dem dazugehörigen Wohnhause (dem jetzigen Landgerichtssitze). Dasselbe sowie die zum Geschäftsbetrieb erforderlichen Nebengebäude nahmen eine ziemliche Fläche ein, und die zahlreichen Fabrikarbeiter brachten viel reges Leben in den öffentlichen Verkehr.

Die noch bestehenden fünf *Großhandlungen* machen seit einer Reihe von Jahren bedeutende Geschäfte in rohen, gebleichten und gefärbten Baumwollenwaren, wodurch eine Menge Handweber in der nahen und fernen Umgegend Arbeit und Verdienst, und 10 Färbereyen dahier, sowie zwei Bleichen, letztere sowohl chemisch als naturbleichend, durch Veredlung der Rohprodukte Beschäftigung finden. Der deutsche Zollverein, durch welchen neue Absatzwege angebahnt wurden, begünstigt den Verkehr und äußert auch für den hiesigen Platz seine Wirksamkeit.

Der große Aufschwung, den die Industrie in der Neuzeit überhaupt und nach allen Richtungen hin genommen, hat bereits vor 15 Jahren auch hier ein Etablissement hervorgerufen, das den Unternehmen sowohl als unserer Stadt zur Ehre gereicht. Es ist dieß die „*mechanische Baumwollspinnerey*“ mit 20.000 Spindeln, womit vor ein paar Jah-

¹⁷⁵ Zurzach: Ort im Schweizer Kanton Aargau mit damals starker Textilindustrie. Von 1363 ab fand dort eine bedeutende Textilmesse statt, die dann 1856 einging.

¹⁷⁶ Wegezölle.

¹⁷⁷ Etablissement = Unternehmen.

ren eine „*mechanische Weberey*“ mit 240 Webstühlen verbunden wurde. Dort werden 600 Menschen von hier und den benachbarten Ortschaften beschäftigt. Der günstige Betrieb dieser Fabrik bringt jährlich bedeutende Geldsummen in Umsatz - eine große Wohlthat für Kaufbeuren und seine nahe Umgebung. Besagtes Etablissement wurde



von den jetzigen Großhandlungen Gebrüder Heinzelmann, Wagenseil & Schrad-¹⁷⁸er, und der Großhandlung J. Opitz zu Kempten im Jahre 1839 unweit der Papiermühle erbaut, zu welchem Zwecke letztere angekauft worden ist. Die Maschinerie wurde von dem berühmten Etablissement „Escher Wyse et Comp. in Zürich“ bezogen.

Wichtig in ihren Folgen und zu einer der großartigsten Unternehmungen der Gegenwart

zählend, verspricht die durch den Großhändler Eduard Heinzelmann unter Munifizienz¹⁷⁹ der k[öniglichen] Regierung im Jahre 1854 unternommene „Warmwaßer=Flachsrostanstalt“ zu werden, wozu die nöthigen Gebäude in der Nähe der unteren Bleiche bereits errichtet sind.

Es bestehen hier zwei Bleichen, die untere & obere, wovon die erste schon Anno 1428 „allhier in gutem Flor¹⁸⁰ gewesen“. Beide waren früher Stadteigenthum und der Spitalmeister vom Magistrat aufgestellt und besoldet. Zwei städtische Ziegeleien (eine gegenüber der Pudelwirthschaft ist längst eingegangen, die andere an der Straße nach Irsee) und *eine Kalkbrennerey* (jetzt bestehen zwei hier) waren gleichfalls im Besitze der Stadt. Alles kam nach Aufhebung der städtischen Regie durch Kauf in das Eigenthum hiesiger Bürger.

Eine *Leim= und Stärkefabrik*, eine *Oehlfabrik*, eine *Seifen= und Lichterfabrik*, eine *Knochenmehl= & Knochengypsfabrik*, ein *Eisenhammerwerk*, alle in der Neuzeit entstanden, treiben lebhaften Verkehr; auch ist die *Bierbrauerey* ein vorzügliches Gewerbe und wird von einigen sehr schwunghaft betrieben, Aehnliches ist von der Lohgerberey zu bemerken, deren Erzeugnisse großen Absatz finden. Ueberhaupt aber fehlt es auch sonst nicht an geschickten Handwerksleuten aller Art. - Bei den meisten gewerblichen Unternehmungen ist ein nützlichcs Streben nach Verbesserung sichtbar, wodurch im Allgemeinen die Ueberzeugung sich bestätigt, daß hier auf die Nachkommen der Geist gewerbfleißiger Ahnen nicht allein übergegangen, sondern auch für den industriellen Fortschritt besonders empfänglich sei.

¹⁷⁸ Christoph Schrad-¹⁷⁸er (1805 bis 1868) wurde am 6. Februar 1868 mit seiner Ehefrau und der Köchin grausam ermordet. Motiv und Täter blieben bis heute unbekannt.

¹⁷⁹ Munifizienz = Freigebigkeit.

¹⁸⁰ Flor = Blüte.

Mit Einverleibung der Stadt unter bayerische Hoheit kamen die in das Gewerbswesen einschlagenden Gesetze und Verordnungen zum Vollzuge.

Die seit Aufhebung des Zunftwesens einander fremd gewordenen Handwerker hatten sich später in Innungen wieder vereinigt, um gegenseitiges Verständnis und jene Annäherung unter den Gewerbsgenossen wieder zu erzielen, welche dereinst zur Belegung der Zünfte den Grund gelegt hatten. Es bildete sich nach dem Vorgang anderer Städte auch ein *Gewerbeverein* dahier, der sich das Emporkommen der hiesigen Gewerbe angelegen seyn läßt, wovon eine im Jahre 1849 abgehaltene *Lokal=Industrierausstellung* entsprechende Beweise geliefert hat. Von Seite der königl. Regierung wird nichts versäumt, was zu Hebung des Gewerbefleißes förderlich ist, und mit gebührendem Danke werden jene 3000 f verwendet, welche dieselbe unter wohlwollender Fürsorge dem Gewerbeverein zur Verfügung gestellt hat, womit dürftigen Handwerkern durch kleine, nur mit 2% verzinliche Darlehen momentane Aushilfe geleistet wird.

Schon in alter Zeit ward mit kaiserl. Privilegium hier *ein Jahrmarkt* gehalten, der auf St. Galli¹⁸¹ fiel und jedesmal 3 Tage dauerte; von 1467 an erhielt die Stadt von *Kaiser Friedrich III* die Freiheit, hinfort zwei Jahrmärkte halten zu dürfen, wovon der eine im Frühling am Montag und Dienstag vor Pfingsten, der andere im Herbst, am Montag und Dienstag vor Martini fällig ist. Außer dem jedesmal am ersten Tage des Jahrmarkts gehaltenen *Pferde- und Viehmarkt* bestehen hier seit einigen Jahren noch weitere sechs *Viehmärkte*, alle 2 Monate einer.

An dem jeden Donnerstag abgehaltenen *Schrammen= oder Wochenmarkt* ist der Handel mit Getreide besonders nach Kempten, Füßen und Reutte in Tirol sehr lebhaft. Das Getreidemaß bestund zur Zeit der Reichsstadt in einem Malter¹⁸² von 700 Pfund. Das Pfund war kleiner als in Memmingen, 100 Kaufbeurer Pfund gaben 91 5/8 Memminger Gewichts. Im Ellenmaß machten 100 Augsburger= 93 1/4 Kaufbeurer=Ellen.¹⁸³ Im Jahre 1810 ward hier das bayerische Maß und Gewicht eingeführt.

Gut unterhaltene *Landstraßen*, die nach Tirol, Augsburg, Kempten, Ulm, Memmingen p führen, begünstigten den Verkehr von den ältesten Zeiten her. Die in den Jahren 1845 bis 1857 erbaute *Eisenbahn* von Augsburg nach Lindau (eine Strecke der Ludwigs-Süd-Nordbahn) befördert denselben noch mehr, und es werden sich diese Verhältnisse noch günstiger gestalten, wenn einst das deutsche Eisenbahn=Netz in seiner Vollendung besteht.

Zwei steinerne *Bahnbrücken*, wovon eine über die Wertach, die andere über den Mühlbach führt, wurden von 1846 bis 1848 erbaut. Deren Fundamente, Sockel u. Joche sind von großen bossirten Nagelflühquadern,¹⁸⁴ sind bei Oberbeuren, die Gewölbe und Gesimse der Pfeiler von bossirten¹⁸⁵ großen Tuffsteinquadern bei Eggenthal, endlich die feinkörnigen großen Sandstein=Platten zu den Gesimsen der Krönung und zu den Trottoirs bei Lechbruck gebrochen worden. Erstere hat 4 Bogen, jeder 48'0 Weite &

181 St. Gallustag = 16. Oktober.

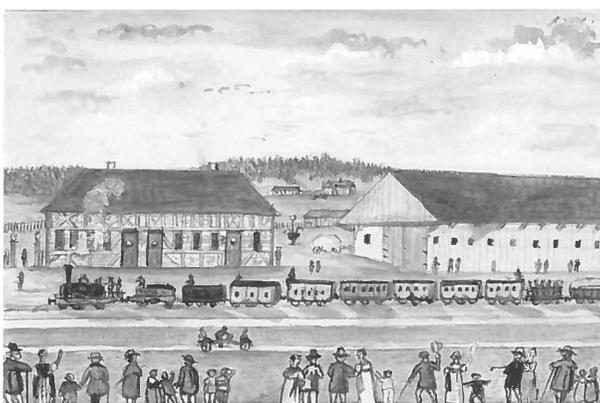
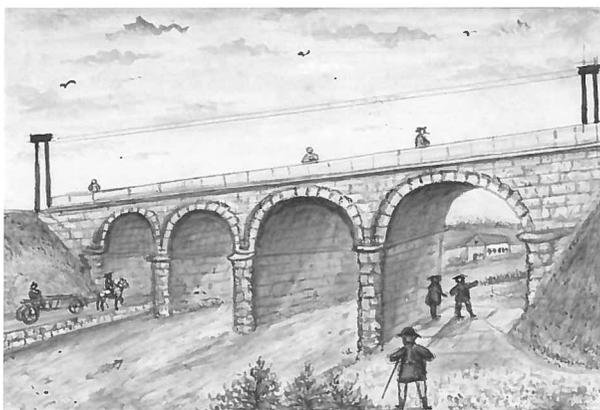
182 Malter = landschaftlich verschiedenes Getreidemaß. Zwischen 1,28 und 1,5 Hektoliter.

183 Elle = Maßeinheit, vor allem für Tücher, landschaftlich sehr unterschiedlich.

Beispiele: Preußische Elle 66,69 cm, Hamburger Elle = 57,31 cm, Frankfurter Elle = 54,73 cm, Bayerische Elle = 83,3 cm, Wiener Elle = 77,76 cm. Am meisten gebräuchlich war die Brabanter Elle mit 69,5 cm.

184 Gesteinsart.

185 Bossieren = Mauersteine behauen.



Die Eisenbahnbrücke (Christa gibt die Maßverhältnisse in „Schub“ an - 29,61 cm') und der provisorische Bahnhof 1848

12'0 Höhe. Die Bahn überschreitet die Wertach und deren Inundationsgebiet¹⁸⁶ in einer Höhe von 39,2' über der regulirten Bachsohle und 26,0'-37,0' über dem Terrain. Sie ist 327,0', lang und hat circa 16.5000 f gekostet. Jene über den Mühlbach hat nur einen Bogen 33,0', weit & 8,25', im Lichte hoch. Die Länge beträgt 105'. Die Kosten beliefen sich auf etwa 34.900 f. Jede der beiden Brücken ist 27,5', breit, und daher für eine Doppelbahn berechnet.

Der *Bahnhof*, 1846 provisorisch unweit der Weinhalde erbaut und dann erst definitiv im Jahre 1850 auf dem sogenannten Schelmenhof, dem Gottesacker gegenüber errichtet, enthält die erforderlichen Gebäude mit den Wartsälen für Reisende nach den verschiedenen Klassen, den Lokalitäten für das Bahn- & Postamt, den Wohnungen des Beamten- und Dienstpersonals sowie alle sonst noch zum Be-

trieb dienlichen Gebäude. Der elektrische Telegraph längs der Eisenbahn besteht seit dem Jahre 1851. Die Errichtung einer Telegraphen-Station steht in naher Aussicht.

Die nahe *Wertach=Wehre*, deren Unterhalt zur Zeit der Reichsstadt ex aerario publico¹⁸⁷ bestritten wurde, seit mehreren Jahren nach einem langwierigen Prozesse auf Kosten der beteiligten Wasserwerk-Besitzer zu geschehen hat, führt dem Mühlbach den nöthigen Wasserbedarf zu, der an demselben mehrere bedeutende Mühlen & andere Gewerke treibt.

Die hölzerne *lange Brücke* über die Wertach (ein Hängwerk), deren künstlicher Bau im Jahre 1775 von dem hiesigen Stadtwerkmeister Daniel Haag entworfen und ausgeführt wurde, nachdem die vorige, auf gleiche Art konstruirte, durch ein gewaltiges Hochwasser im September 1767 zerstört worden war, hat bisher den größten Überschwemmungen getrotzt, und ehrt heute noch den Kunstsinn ihres Erbauers. Der Unterhalt dieser

¹⁸⁶ Inundation = Überschwemmung. Hier meint Christa sicherlich die Wertachauen als Überschwemmungsgebiet.

¹⁸⁷ Ex aerario publico = aus öffentlichen Mitteln.



Brücke liegt, wie früher dem städtischen, so nunmehr dem königl[ich]en Staats=Aerar¹⁸⁸ ob.

Frühzeitig wird auch einer *Papiermühle* als städtisches Eigenthum erwähnt, deren Verpachtung Anno 1520 auf 24 Jahre geschah. Sie ging später durch Kauf in den Privatsitz über und im Jahre 1840 völlig ein.

Eine *Buchdruckerey* ward erst im Jahre 1730 hier gegründet.

Der erste Buchdrucker hieß Christian Stark. Weder eines noch das andere dieser beiden Geschäfte mögen zu damaliger Zeit sich einer besonderen Frequenz hier erfreut haben, denn es wurde früher nicht so viel, wie heutzutage, geschrieben, noch weniger aber gedruckt. Ein regeres Leben in dieser Beziehung ward erweckt durch die Bemühungen des, um die Aufklärung und Verbreitung mit den Sitten in seiner Vaterstadt verdienten, reichstädtischen Kanzleydirektors und nachmaligen königl. bayer. Regierungsrathes Christ[ian] Jak[ob] Wagenseil, indem derselbe neben Herausgabe vieler schätzbarer Werke der Literatur von 1780 bis 1786 ein „gemeinnütziges Wochenblatt für Bürger & Landleute ohne Unterschied des Standes und der Religion besonders in Schwaben“ redigirte, welches so viel des wahrhaft Nützlichen & Belehrenden enthielt, daß er mit Recht bei uns als Schöpfer einer besseren Periode des Wissens in damaliger Zeit betrachtet werden kann.



Das von Johann Melchior Elch 1806 erbaute, aber schon 1839 durch einen Neubau ersetzte Gartenhaus in der heutigen Gutenbergstraße

Der *Verschönerung der städtischen Umgebungen* hatte man erst zu Anfang dieses Jahrhunderts die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet. Hübsche Garten=Anlagen mit freundlichen Sommerhäusern zieren jetzt rechts und links die Straßen gegen die Wertachbrücke, wo ehemals nur einfaches Krautland zu sehen war. Auf der südlichen und westlichen Seite, wo früher vermuthlich in Folge der schroffen Absperrung der inneren Stadt sich weniger Regsamkeit kund geben mochte, erblickt man heutzutage überall

¹⁸⁸ Staats=Aerar = Staatsvermögen.

Beweise fortschreitender Entwicklung. So sieht man die Höhen gegen Mittag und Abend von vielen, durch Fleiß & Aesthetik ihrer Besitzer verschönerten Gärten und Anlagen geschmückt, während die fruchtbaren Gefilde der Ebene, wie die Bauten kunstfertiger Menschen, allenthalben Zeugen erhöhter Thätigkeit und nützlichen Gewerbefleißes sind. Eine schöne Allee wilder Kastanien, seit 1825 gepflanzt & gehegt, ziert den Graben der Stadtmauer entlang auf nördlicher - fruchtbarer Obstbäume auf südlicher Seite. Zweckmäßige Gebäude, zum Gewerbsbetrieb verschiedener Art eingerichtet, erheben sich sowohl längs der Staße gegen den Gottesacker als an jener nach Kempten. Besonders zahlreich sind die Sommerbier=Keller der hiesigen Brauer sichtbar, welche in meist freundlicher Gestalt theils die nahen Anhöhen bekränzen, theils sonst zerstreut in der nächsten Umgebung liegen.

Höchst anmuthig haben sich die neuen Anlagen im sogenannten *Tänzelhölzchen* gestaltet, welche im Jahre 1821 als Privat=Unternehmen von einer eigens dazu bestimmten Commission entworfen und durch freiwillige Beiträge unterstützt, in Ausführung gebracht wurden. In reizender Fülle, gleichsam in einem Brennpunkt vereinigt, prangen allda die Schönheiten einer üppigen Natur - veredelt durch Kunst und den Gemeinsinn weiterer Bürger. Die schöne Aussicht in die nahen „himmelanstrebenden“ Alpen, in die mit fruchtbaren Feldern und Wiesen geschmückten Ebenen und auf die waldbedeckten Anhöhen, alles von fleißigen Menschen aus den nahe liegenden Dörfern und einzelnen Höfen belebt, fesselt das Auge mit Wohlgefallen an diese reizende Umgebung.

Die von 1821 bis 1823 erbauten Sommerhäuser im Hölzchen, den drey abgesondert bestehenden Gesellschaften des *Pavillons*, des *Bauernhauses* und des *Bürger=Vereins* gehörig, laden zur Annäherung im geselligen Verein und zur Erholung nach des Tages Mühen freundlich ein.

Nach dem Grundsteuer=Kataster enthält die Stadt und Flurwerk Kaufbeuren ein *Gesamt=Areal* von 4 661 Tagw[erk] 21 Dezimalen, welche in 3 398 Parzellen vertheilt sind, und fast nach allen Seiten von den umliegenden Dorfgemeinden des k[öniglichen] Landgerichts Kaufbeuren begränzt werden; nur südlich stößt sie an die Gemeinden Apfeltrang, Ebenhofen & Biesenhofen, welche zum Landgerichtsbezirk Oberdorf gehören.

Als Sitz eines *Stadt=Commissariats* reiht sie sich dem Range nach an die mit ihr in gleichem Verhältnis stehenden Städte II Klasse des *Regierungs=Bezirk*es von Schwaben und Neuburg, wonach sie als gleichberechtigt erscheint mit den Städten Kempten, Lindau, Memmingen, Nördlingen, Neuburg a/D[onau] und Donauwörth.

Geschichtlich statistische Charakteristik der Stadt

Das kleine Kaufbeuren und seine Umgegend ist rau und die Winter sind lange andauernd in Folge seiner nördlichen Lage in der Nähe des Hochgebürges. Dessen ungeachtet übt dasselbe keinen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit aus, und die Stadt selbst muß unbedingt für einen gesunden Aufenthaltsort erklärt werden, indem Epidemien zu den Seltenheiten gehören, und selbst solche, welche in anderen Orten unzählige Opfer forderten, hier theils gelinde verliefen, theils gar keinen fruchtbaren Boden finden konnten, wie die Cholera, obgleich sie im Jahre 1854 mehrere Male eingeschleppt wurde. Dies mag vorzüglich daher rühren, daß die Stadt westwärts durch Anhöhe geschützt,

nach allen Übrigen Seiten aber frei gelegen, und auf einer schiefen Ebene von Westen gegen Osten erbaut ist, wodurch den meisten Luftströmungen von Ost und Süd freier Zugang gestattet, und dem Abfluß faulender Excremente unter dem Boden kein Widerstand gesetzt wird, zumal auch die in dieser Beziehung vortheilhaft wirkenden Kanäle, deren reines & frisches Wasser in raschem Laufe mehrere Straßen durchzieht, und viel unreines, in Fäulnis Uebergegangenes, ausnimmt, wesentlich zur Gesundheit beitragen.

Die hiesigen Einwohner, welche nicht selten ein hohes Alter erreichen, sind im Allgemeinen kräftige und rüstige Menschen, waren in alter Zeit stolz auf ihre Rechte und Freiheiten, sehr religiös, dabei aber auch munter und fröhlich. Kein Bürger gieng ohne Seitengewehr¹⁸⁹ aus, und schon die Knaben übten sich gerne in Spielen, die zur Kräftigung des Körpers wirken, oder zur Handhabung der Waffen vorbereiteten. Das gewöhnliche Getränk war Meth und Wein, später auch Bier. Das erste Bierungeld wurde vom Magistrat im Jahre 1518 eingeführt, aber sehr niedrig gestellt. Die Kost war einfach, bestand aus Mehlspeisen, Kraut & Rüben, Fleisch und an Fasttagen Fische. Kartoffeln, durch hiesige Kaufleute als Seltenheit von Frankfurt mitgebracht, wurden erst um 1780 hier bekannt. Außer den Wirthshäusern vereinigte man sich in den Zunfthäusern zur Fröhlichkeit. Die Lebensmittel waren damals meist wohlfeil, ein Schäffl. Kern galt 4 bis 5 f, Roggen 3 bis 4 f, das Pfund Ochsenfleisch 1 xr, die Maß Wein 10 xr, so daß man allerdings um wenig Geld vergnügt seyn konnte; nur war der Geldwerth auch viel höher als jetzt. Ein Hauptvergnügen für den Bürger gewährte das Schießen mit Büchse und Armbrust. Die Kaufbeurer Schützen standen mit denen anderer Städte in fleißigem Verkehr, bald hielten sie selbst Freischießen, bald wurden sie von fremden Gesellschaften dazu eingeladen. Bei einem Schießen zu Memmingen am St. Michaelistag¹⁹⁰ 1447 gewannen zwei hiesige Schützen einen silbernen Becher und eine silberne Schale. Kaiser *Maximilian I*, der bei seinem öfteren Aufenthalt dahier unter anderem auch gerne dem Schießen mit dem Handbogen oblag und im Juni 1497 desshalb an der Schießstätte auf der Buchleute sich einfand, gab den Armbrust- und den Büchsen-schützen ein Stück rothen seidenen Atlas¹⁹¹ „zu zwei Wamsen“ zum Besten. Der Magistrat machte seinerseits bei Festlichkeiten den Schützen besondere Geschenke. So den Armbrustschützen am 7 September 1561 bei einem Freischießen, wozu verschiedene auswärtige Schützengesellschaften geladen waren, 15 Reichsthaler zu einem Vortheil. Uebrigens sind denselben schon früher jährliche Beiträge aus der Stadtkasse zu Theil geworden. Im Jahre 1517 heißt es „daß um diese Zeit die Büchsen-schützen jährlich 18 Paar Hosen und auf ihr Gauschießen 1 Paar, und die Armbrustschützen etwas von Gemeiner Statt zum Ausschießen bekommen.“

Uebrigens war in dem gewerbsamen Kaufbeuren in alter Zeit viel geselliges Leben. Sogar Kaiser und Könige und andere hohe Herrschaften weilten oft und gerne in seinen Mauern - Erholung suchend ferner von dem Geräusche der Welt, auch wohl zuweilen

¹⁸⁹ Seitengewehr = Stichwaffe, meist ein Degen.

¹⁹⁰ 29. September.

¹⁹¹ Atlas = Gewebe in Atlasbindung (Satinbindung), mit entweder auf einer oder auch zwei Seiten (Doppelatlas) glatten Fläche. Verschiedene Bindungsformen, wie Ketten oder Schuß-Atlas. Das wertvolle Material befindet sich auf der Schauseite.

die freie Reichsstadt persönlich um Hülfe und Beistand ansprechend in kritischen Zeiten. Namentlich war *Kaiser Friedrich III* mit Herzog *Christoph von Bayern*¹⁹² am 29. Juli 1484, *Kaiser Maximilian I* von 1494 bis 1518 sehr oft, *König Ferdinand* 1531 und viele ihrer Nachfolger im Regimente stets mit großer Begleitung auf längere oder kürzere Zeitdauer hier anwesend. Ihr Empfang geschah jedesmal mit vieler Solennität.¹⁹³ Die üblichen Geschenke der Stadt, den kaiserlichen Schutzherren in Liebe dargebracht und huldreich entgegen genommen, bestanden gewöhnlich in Wein, Fischen und Haber, wozu manchmal noch werthvolle Pretiosen & Geldgeschenke kamen. Im Jahre 1812 den 23 Sept. hatte Kaufbeuren das Glück, den geliebten Landesvater *Maximilian Joseph I, König von Bayern*, in seinen Mauern zu begrüßen. Hohe Ehre ward seinen Bewohnern zu Theil, als *König Ludwig I* und seine Gemahlin *Theresia* am 4 September 1829 unter dem Geläute der Glocken und Jubel des Volkes in die festlich geschmückte Stadt einzogen, und allda in dem von Wöhrburg'schen Hause Erfrischung einnehmend einige Stunden verweilten. Mit einiger Theilnahme wurden J.J. M.M.¹⁹⁴ *Maximilian II* nebst seiner Gemahlin *Maria* am 6ten September 1849 empfangen, als das *hobe Königspaar*, von Schloß Schwangau kommend, unter donnernden Vivatrufen treuer Unterthanen im hiesigen Bahnhof anlangte.

Schon in den Zeiten des Mittelalters lockte der lebhafte Verkehr viele Fremden, besonders vom Adel, hieher, welche da auch gewöhnlich viel beßeren Schutz fanden und sich freier bewegen konnten als am Hoflager ihrer Lehensherren. So fanden sich die in der Nachbarschaft wohnenden Edelleute besonders bei festlichen Gelegenheiten zahlreich hier ein, weil sie da manches Vergnügen genießen konnten, daß sie auf ihren einsamen Schlössern & Landsitzen entbehren mußten. Da besonders in den Städten zuerst fremde Ueppigkeit und ausländische Sitten Eingang fanden, so gab sich oft Veranlassung zu Gastmälern und Tänzen. Oeffentliche Umzüge der Handwerker, besonders der zahlreichen Weber, waren nicht selten. So z. B. den 13 Februar 1560, wo „denen Webern, Müllern und Becken bewilligt worden, daß sie am Aschermittwoch und am weißen Sonntag einen Zug durch die Stadt thun, und dabei die Trommel rühren, doch keinen Tanz halten mögen, wobei am Mittwoch die Weber, und am Sonntag die Müller und Becken den Vorzug gehabt“, und am 22 Juni 1582, „wo man den Webers=Knappen ihren Zug auf einen Tag bewilligt hatte.“

Sehr viel Aufwand fand bei Hochzeitsfeierlichkeiten statt, so daß oft der Magistrat dagegen einschreiten und die Mißbräuche verbieten mußte. Es wurde eine eigene Hochzeitsordnung errichtet, und deren Beobachtung öfters in Erinnerung gebracht. Die Vornehmen insbesondere hielten derlei Gelage in sehr kostspieliger Weise, luden die Gäste in Menge ein und veranlaßten dadurch häufige Verbote, so daß im Jahre 1559 selbst dem damaligen Bürgermeister nicht gestattet wurde, auf die Hochzeit eines seiner Kinder mehr Gäste zu laden, als die Vorschrift erlaubte. Im Jahre 1672 ward wei-

¹⁹² Christoph von Bayern, Herzog von Bayern-München (6.1.1449 - 15.8.1493), Bruder des reg. Herzogs Albrecht IV. War von kriegerischem Charakter, erhob Anspruch auf die Herrschaft über das Herzogtum Bayern-München gegen seinen Bruder. Führte im weiteren Verlauf Krieg gegen Albrecht IV. Er kam 1479 vorübergehend in Gefangenschaft. Verzichtete gegen Entschädigung durch Geldmittel (1485) auf den Regierungsanspruch.

¹⁹³ Solennität = Feierlichkeit, Festlichkeit.

¹⁹⁴ Ihre Majestäten.

ters verordnet, daß der Preis eines Hochzeitsmales für einen Mann 20 x und für ein Frauenzimmer 18 x nicht überschreiten solle.

Auf Zunfthäusern wurden für die Zunftgenossen Wein ausgeschenkt und Zechen gehalten, was vornehmlich an Weihnachten, Lichtmeß, Fastnacht, weißen Sonntag, Ostern und Pfingsten der Fall war, „wo gemeine Stadt jedesmal 3 Pfund Haller und eben so viel die Zunft zum Besten gab; wenn sich aber die Zeche weiter hinaus belief, so wurde der Ueberrest einem jeden auf Anzahl der Gäste berechnet.“

Gegen die überhand nehmende Kleiderpracht, da fremde Moden immer häufiger nachgeahmt wurden, enthielt der Augsburger Reichstags=Abschied vom Jahre 1500 eine ausführliche Verordnung. Hier ward den Bürgern der Städte zwar Sammt und Seide zu ihren Wämsen und Schamlot¹⁹⁵ zu ihrer Kleidung, nicht aber Gold, Perlen, Scharlach, Futter von Hermelin oder Zobel gestattet. Ihre Frauen durften die Kleider mit Sammt und Seide, aber nicht mit goldenen oder silbernen Spitzen verbrämen, und ihre Töchter Perlen=Halsbänder tragen. Handwerksleute jedoch und ihre Gesellen sollten kein Tuch tragen, wovon die Elle über 45 x kosten, und zu Röcken und Mänteln sich mit inländischen Tüchern begnügen. Gold, Silber, Perlen, Schamlot & Stickereyen waren ihnen ganz verboten. - Man sieht also, daß schon vor Jahrhunderten die Sucht nach neuen Moden in Deutschland, vorzüglich in den Städten, um sich griff. Indessen schien doch diese Verordnung so nachhaltig gewirkt zu haben, daß der Luxus nie zu sehr überhand nahm, und kaum bei den höhern Ständen wahrgenommen werden konnte. Erst mit Invasion der französischen Armeen in Deutschland fanden hierin mächtige Veränderungen statt. - Französische Mode, Sitten und Gebräuche, die man früher nicht kannte, fanden Eingang und wurden allmählig zum Bedürfniß des Volkes. Zu neuerer Zeit hebt sich der Luxus durch die billigen Erzeugnisse der Fabrikation noch mehr bei allen Volksklassen, so daß fast kein Unterschied der Stände mehr sichtbar ist, wodurch zwar die Industrie belebt, aber noch in mehreren Familien nicht selten der Ruin des häuslichen Wohlbefindens herbeigeführt wird.

Als eigentliches *Völkfest der Stadt* kann nur das sogenannte *Tänzelfest* gelten, das im Monat Juli jeden Jahres im großen Tänzelhölzchen gehalten wird, wobei sich außer ihren Bewohnern noch viele Fremde aus der Umgegend einfinden. Dessen Dauer hatte sich im Verlaufe der Zeit auf 8 Tage erstreckt, wurde aber im Jahre 1853 wieder auf die frühere Zeitdauer von drei Tagen beschränkt.

Man weiß über den Ursprung desselben nichts Verlässiges, doch hat die Vermuthung, daß von Alters her ein *Schulfest der Kinder* gewesen, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, zumal dasselbe schon im Jahre 1567 als „üblicher Tänzeltag derer Schulkinder“ bezeichnet wird.

An dem öffentlichen Umzug mit Trommel und Fahne des Vormittags erschienen die Knaben in militärischen, die Mädchen in verschiedenartigen Costümen, und ziehen Nachmittags in das Hölzchen - sich unter Aufsicht der Eltern & Lehrer an unschuldigen Vergnügungen ergötzend.

Seit dem westphälischen Friedensschluß, vielleicht schon seit der konfessionellen Trennung der Schule im Jahre 1587 hatte die katholische Schuljugend sich der Theilnahme

¹⁹⁵ Schamlot, auch Schamelot = Kamelot. Ein wertvolles Gewebe, ursprüngl. aus Kamelhaar, dann aus Wolle und Seide, meist gewässert. Von franz. Chameau abgeleitet.

an diesem Feste allmählig enthalten, und dasselbe hat, weil nur die Evangelischen hieran festhielten, im Zeitlauf mehr den Charakter eines *protestantischen* Kinderfestes angenommen, in welcher Eigenschaft es gewöhnlich mit einem Predigt=Gottesdienst in der heil. Dreyfaltigkeits=Kirche eingeleitet wird. Nach der Mediatisierung der Stadt nahmen auf erfolgte Einladung auch die katholischen Kinder in manigfachem Costüm Antheil am festlichen Zuge, allein nach wenigen Jahren unterblieb diese Mitwirkung. Uebrigens findet man in mehreren ehemaligen Reichsstädten derley Festlichkeiten für die Schuljugend, nur unter anderer Benennung, wie z. B. in Biberach das „Schützenfest“, in Kempten das „Kinderfest“, in Ißny das „Bogenspringen“, in Dinkelsbühl das „Kinderfest“ u.s.w.

Zu einem Volksfest gestaltet sich auch das am 13 September 1855 nun zum zweitenmal dahier abgehaltene *landwirtschaftliche Distriktsfest* der fünf vereinigten Landgerichtsbezirke Kaufbeuren, Kempten, Füssen, Oberdorf und Obergünzburg, womit gewöhnlich eine Preise=Vertheilung verbunden wird, und welches heuer auf der Weghalde stattfand. Das erstemal den 21 September 1851 war der Anger oberhalb der Tänzhalde rechts zum Festplatz bestimmt. Die Theilnahme des Publikums, besonders des zahlreich vertretenen Landvolks aus der Nähe und Ferne, war allgemein.

Sonst nehmen die Kaufbeurer, wie ihre Altvordern, gerne Antheil an öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen, so oft sie sich darbieten; sie sind gastfreundlich, wohlthätig, in hohem Grade zuvorkommend und gefällig, besonders auch gegen Fremde, so daß diese sich wohl unter ihnen fühlen und gerne hier verweilen. Die nahen Anlagen im Tänzelhölzchen laden zum freundlichen Besuche ein, und für gesellige Unterhaltung ist in den dortigen Lokalitäten bestens gesorgt. Ein hübsches Theater, von Innen erst kürzlich zweckmäßig restaurirt, befördert den Kunstsinn und dient zum Beweise, daß die angestammte Liebe zur dramatischen Kunst in den Gemüthern der Bewohner noch nicht erloschen ist, denn schon frühzeitig gab sich hier eine entschiedene Vorliebe für das Theater kund, und ehe noch ein Sinn für dasselbe in den benachbarten Reichsstädten erwachte, hatte Kaufbeuren schon eine „bürgerliche Agenten=Gesellschaft“ gebildet, deren Jahrbücher man noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts bis 1540 zurückführen konnte, und welche das erstemal im Jahre 1570 auf ihrem Theater im Tanzhaus die „Komödie von Erschaffung der Welt“, und am 24 April 1581 die „Komödie von den Wunderwerken Christi, so er auf Erden von der Taufe Johannis an bis zu seinem Leiden und Sterben verrichtet“ zur Aufführung brachte, wobei die Agenten jedesmal „von E. E. Rath¹⁹⁶ mit einem herrlichen Trunke beehrt wurden“. Auch in Augsburg spielten im Monat Mai 1698 die hiesigen Agenten,¹⁹⁷ hiezu besonders ermuntert, viermal hintereinander „bei großem Zulauf mit vielem Ruhm und Nutzen“. Die bürgerliche Agenten=Gesellschaft löste sich im Jahr 1804 auf und es entstand die „dramatische Liebhaber=Gesellschaft“, welche nach 36jähriger Dauer auseinander gieng. Ihr folgte später (1849) die noch bestehende „dramatische Gesellschaft“.

Den zahlreichen Freunden der Lektüre sind in der ansehnlichen Bibliothek, in zwei Lesegesellschaften und durch Vermittlung der nicht unbeträchtlichen Buchhandlung die angenehmsten Genüße der Unterhaltung und Belehrung geboten.

¹⁹⁶ E. E. Rath = Ein ehrsamer Rat.

¹⁹⁷ Agenten = Laienschauspieler

Mangelhaft sind die Nachrichten über die Zahl der Bewohner hiesiger Stadt aus der älteren Zeit. Nur ein Verzeichnis über die Anzahl der Familien ist dem Manuskript der von Hörmannischen Kirchengeschichte beigelegt. Indessen möchte mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen seyn, daß die Volksmenge verhältnismäßig eher abgenommen hat, denn schwerlich kommt sie jetzt derjenigen gleich, welche die Stadt zu Anfang des 17ten und in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts enthielt. Die Zahl der Familien war in den Jahren 1479 678, und 1588 696, welche damals innerhalb der Stadt 417 und außerhalb derselben 11 Häuser bewohnten; sie stieg aber bis zum Jahre 1624 auf 872 und sank nach 27 Jahren (1651) in Folge des verheerenden 30jährigen Krieges bis auf 296 herab. Nur langsam ergänzte sich die frühere Zahl, so daß sie erst nach 134 Jahren (1758) jene Höhe von 871 wieder erreichte. Rasch stieg dieselbe bis zum Jahre 1768, da eine dort vorgenommene Zählung 1 016 Familien ergab, wovon 395 dem katholischen und 621 dem evangelisch lutherischen Glaubensbekenntniß zugethan waren.

Im Jahre 1801 zählte man in der Stadt 1 189 Familien mit 3 988 Seelen, und in deren Gebiet auf dem Lande bei 2 317 Seelen nur 420 Familien, wonach sich ein annähernder Durchschnitt von 5 Seelen auf eine Familie der Landbevölkerung und 3 Seelen auf jede Familie der Stadt berechnet. Dieses bedeutende Mißverhältnis läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß unter der Familienzahl in der Stadt allzuviel ledige Personen als selbständige Familienhäupter aufgeführt sind. Die letzte Volkszählung im Jahre 1852 beweist dieses noch mehr, indem dort sogar die Zahl von 1 390 Familien mit 4 180 Seelen nachgewiesen wird, so daß nur 3 Seelen auf die Familie kommen. Derley Illusionen haben einfach darin ihren Grund, weil die zahlreichen hier vorhandenen Fabrikarbeiter, und andere auf Lohnerwerb p angewiesene Fremde und Einheimische, sowie die Spitaliten, als Familienhäupter gezählt werden. Wollte man eine Zählung mit Rücksicht auf die Anzahl der *hier verbürgerten* - im *städtischen Gemeindeverband* stehenden Familien vornehmen, wie dieß im Jahre 1811 behufs der Gemeindsgründe=Vertheilung geschah, wobei sich 752 ortsangehörige Bürger & Witwen ergaben, so würden im Jahre 1801 nur 797 und 1852 nur 836 Familien einschließig der Beisassen in der Stadt seßhaft gewesen seyn.

Nach einer Uebersicht vom Jahre 1788 sind von 1738 bis 1787, also innerhalb 50 Jahren, im Durchschnitt jährlich 183 geboren und 187 gestorben. Da nun in jener Zeit von 22-23 Menschen jährlich einer starb, so beweist dieses für unsere Stadt mit der damaligen Volksmenge von 4 200 Seelen eine ungemaine Sterblichkeit. Man zählte damals nach einem weiteren Durchschnitt von fünf Jahren 49 Verhelichungen auf 1 Jahr. Die letzte Zusammenstellung einer 20jährigen Durchschnittsberechnung von 1835 bis 1854 ergab 133 Geborene und 138 Gestorbene in einem Jahre, also, daß von 30 Menschen jährlich einer starb, was bei einer Bevölkerung von 4 180 Seelen im Verhältniß der obigen Nachweisung eine Abnahme der Sterblichkeit ergibt, welches günstige Resultat theils der Schutzpocken=Impfung, theils der fortschreitenden medizinischen Wissenschaft zu verdanken seyn mag. In demselben Zeitraum fanden durchschnittlich 29 Verhelichungen in einem Jahre statt, was allerdings zur Verminderung der Population Anlaß gäbe, wenn nicht durch die außerehelichen Geburten eine Ausgleichung herbeigeführt wird. Die Ursache der abgenommenen Heurathen liegt wohl theilweise in den, für den Gewerbestand sehr ungünstigen Zeitverhältnissen, dürfte aber auch in dem den Gemeinden bei neuen Ansäßigmachungen zustehenden Widerspruchsrecht zu finden seyn.

Daß die Bürger Kaufbeurens von den ältesten Zeiten her, und auch in unseren Tagen, den patriotischen Sinn für das öffentliche Wohl der Stadt vielfach bestätigt haben, daß beweisen jene herrlichen Stiftungen, wovon die unlängst zur Oeffentlichkeit gelangten Rechnungs=Resultate für das Jahr 1853/54 den erfreulichen Beweis liefern. Das reine Vermögen derselben besteht nämlich mit dem 30 September 1854

1. für den Kultus:

a. der Katholiken in	113,189 f 32 x 3 hl (Heller)
b. Protestanten in	108,872 f 40 x 1 hl
c. zu paritätischen Zwecken in	24,678 f 50 x 1 hl
Zusammen in	246,741 f 3 x 1 hl

2. für Unterricht und Erziehung:

a. der Katholiken in	34,592 f 9 x 3 hl
b. Protestanten in	30,017 f 11 x 3 hl
c. zu paritätischen Zwecken in	4739 f 49 x 1 hl
Zusammen in	69,349 f 10 x 3 hl

3. für die Wohlthätigkeit:

a. der Katholiken in	1,275 f - x - hl
b. Protestanten in	66,234 f 1 x 3 hl
c. zu paritätischen Zwecken in	493,475 f 28 x - hl
Zusammen in	560,984 f 29 x 3 hl
im Ganzen aber aus	877,074 f 43 x 3 hl

eine Summe, die im Verhältniß unserer Stadt immerhin noch großartig erscheint, obgleich die Stiftungen in ihren Grund= und zehentherrlichen Rechten durch das Ablösungs=Gesetz vom 4 Juni 1848 beträchtlichen Schaden erlitten haben.

In den besagten Rechnungs=Resultaten ist ferner nachgewiesen, daß mit Schluß des Etatsjahrs 1853/54 für die Zwecke

des Kultus	6,905 f 36 x 1 hl
des Unterrichts	7,793 f 4 x 2 hl
der Wohlthätigkeit	5,796 f 12 x - hl
Zusammen	30,494 f 52 x 3 hl

gerechnet werden.

Die Armen und Nothleidenden sind demnach, abgesehen von der Privat=Wohlthätigkeit, die im Stillen sehr viel des Guten wirkt, hier besonders wohl bedacht, so daß trotz dem zunehmenden Pauperismus¹⁹⁸ bis jetzt zu keiner Gemeinde=Umlage hat geschritten werden dürfen - ein Umstand, der in den benachbarten Städten längst eingetreten ist. Er wird hier künftig vermieden werden können, wenn die zur Zeit noch bedeutenden Hilfsquellen aus allzugroßen Rücksichten nicht zu sehr in Anspruch genommen werden, und man in weiser Fürsorge für kommende, vielleicht noch schlimmere Zeiten, wie ehemals sammelt in der gerechten Erwartung, daß das Stiftungs=Vermögen als theures und heiliges Gemeingut, gesammelt und erhalten von unseren Vorfahren,

¹⁹⁸ Pauperismus = Armut.

womöglich in verbessertem und erhöhtem Zustande einer dankbaren Nachkommenschaft bewahrt werden.

Dem Vereinswesen ward in alter Zeit weniger Aufmerksamkeit zugewendet, als dies in unseren Tagen der Fall ist, obwohl es einer der Grundzüge der menschlichen Natur ist, daß Gleichgesinnte einander aufsuchen, zu gemeinsamen Zwecken ihre Kräfte vereinigen und das, was dem Einzelnen unerreichbar ist, durch nachhaltiges Zusammenwirken derselben zu erstreben suchen. In solcher Weise entstanden zur Zeit des Mittelalters die Handwerker=Innungen und Zünfte. Bald nach Einverleibung Kaufbeurens in den bayerischen Staat wurde, wie bereits Seite 106 erwähnt ist, dem Zunftwesen seine frühere Geltung entzogen und dasselbe zuletzt gänzlich verdrängt.

Aber es traten hierauf die bayerischen Gewerbeverordnungen an dessen Stelle. - Nach dem Gesetze über die Grundbestimmungen für das Gewerbswesen vom 11 September 1825 bildeten sich hier unter obrigkeitlicher Leitung und Aufsicht wieder *Vereine* der Genossen eines - oder mehrerer verwandter Gewerbe, und zwar namentlich zum Zwecke der Verbreitung nützlicher Gewerbs=Kenntniße unter den Vereins=Gliedern, der entsprechenden Aufsicht auf Lehrlinge & Gesellen, der Verwaltung des Vereins=Vermögens u.s.w. - In wie weit dieselben ihr Ziel zu erreichen, d.h. den wohlthätigen Einfluß der ehemaligen Zünfte und Gilden auf das Gewerbswesen in anderer Weise zu ersetzen vermögen, wird die Zukunft lehren.

Die Pflege der *Wissenschaft und Kunst* hat auch hier allzeit warme Verehrer gefunden. Die Gesellschaft der „*Herren=Stube*“ hielt eine ziemlich reiche Auswahl von Zeitschriften & wissenschaftlichen Werken. Sie hat später den Namen „*Harmonie*“ angenommen, ging aber 1845 ein. Der „*Bürger=Verein*“ besteht seit 1821 und ist im Besitz einer ansehnlichen Bibliothek, eine zweite Lesegesellschaft entstand 1853. Concerte fanden früher häufiger statt als jetzt. Indessen hat die Musik hier von jeher viele eifrige und tüchtige Vertreter gefunden. Die ehemaligen *Concert=Gesellschaften* sind durch den seit 1844 bestehenden „*Liederkranz*“ einigermaßen ersetzt worden. Vereine der „*dramatischen Kunst*“ bildeten sich frühzeitig hier. In neuerer Zeit auch mehrere zu Zwecken der *Wohlthätigkeit*. Die zwei *Begrübniskassa=Vereine*, im Jahre 1824 gegründet, sind sehr nützlich und von erfreulichem Einfluß für die Familien, daher die Theilnahme des Publikums an beiden Anstalten stets eine wohlwollende ist. Der *Frauen= und Jungfrauen=Verein* zu Gunsten der als Privatunternehmen (1850) gegründeten „*Kleinkinder=Bewahranstalt*“ erfreut sich kräftiger Unterstützung und sogar eines freundlichen Geschenkes I.M. der *Königin Marie*. Ein Zweigverein des 1854 unter dem Protektorat *I.I.M.M.*¹⁹⁹ *des Königs und der Königin errichteten* „*St. Johannis=Vereins*“ ward auch hier im Juni desselben Jahres konstituiert, und ist geeignet, der zunehmenden Armuth und Noth, wo solche hervortritt, mit hilfreicher Hand entgegen zu wirken; - er beschränkt seine Wirksamkeit jedoch nur für die hiesigen Gemeindeangehörigen.

Der gleichfalls 1854 ins Leben getretene „*Kranken=Unterstützungsverein*“ wird seinen wohlthätigen Einfluß nur auf die ordentlichen Mitglieder des Vereins erstrecken. Alle diese in die öffentlichen Zustände heilbringenden Anstalten liefern den sichersten Beweis, daß die für das Wohl ihrer Mitmenschen empfänglichen Bürger unserer Stadt noch tief durchdrungen sind von jenen Gefühlen, welche ihre Altvorderen bei Grün-

¹⁹⁹ Unter der Schirmherrschaft Ihrer Majestäten.

derung der bereits vorhandenen Wohlthätigkeits=Institute beseelt haben, und die Ueberzeugung, daß durch künftiges, nachhaltiges Zusammenwirken viel Gutes erreicht werden kann, wird immer mehr bestätigt.

Abgesehen von der großen Theilnahme der Minderbemittelten, der Kinder und Dienstboten an der städtischen Sparkasse, welche im Jahre 1825 dahier errichtet wurde und geeignet ist, auf die Moralität der unteren Volksklassen den besten Einfluß zu üben, betheiligen sich die Bewohner Kaufbeurens besonders an den zahlreich bestehenden auswärtigen Assecuranz=Vereinen.²⁰⁰

Unter andern sind jene hervorzuheben, welche zur Sicherheit vor *Hagel*, vor *Feuersgefahr* und vor *Viehfall* bestehen, dann gegen *Thierquälerey* gerichtet sind, endlich die *Renten=Anstalten* und *Lebensversicherungs=Vereine*, welche den Hinterbliebenen der Vereinsglieder zum Schutze dienen, dieselben vor Entbehrungen bewahren, und ihnen eine gewisse Rente sichern sollen. - Diese letzteren, von denen unsere Voreltern keine oder nur schwache Begriffe haben mochten, sind meistens erst seit wenigen Jahren entstanden; sie gewähren aber, von der Gegenwart geboten, den Zeitgenossen sowohl als ihren Nachkommen wesentliche Vortheile, benehmen dem Familienvater so manche Sorge für das zukünftige Wohl seiner Angehörigen, die ehemals bei den mangelhaften Zuständen der vergangenen Zeit in keiner ähnlichen Weise zu beseitigen war.

Noch zählt man eine Menge anderer Vereine in hiesiger Stadt, die eigentlich mehr das gesellige Vergnügen als andere Zwecke verfolgen, von keiner Bedeutung sind und daher nicht namhaft gemacht werden. Dagegen sind erwähnenswerth der evangelische Bibel=Verein, gegründet 1826, - der evangelische Missions=Verein, gegründet 1842, - der katholische Missions=Verein seit 1849 und der Gustav Adolph=Verein seit 1850, dann der katholische Gesellen=Verein, seit 1852 ins Leben getreten, welche noch heute bestehen und sich der Theilnahme des Publikums erfreuen.

Anhang

Briefe des Magistrats an den Spitalverwalter Emanuel Christa

*Vom Magistrat der Stadt Kaufbeuren
an den Spitalverwalter Herrn Emanuel Christa
Dahier*

Anlage VIII No3, No 9, den 11. Januar 1856

Praes[entiert] 11. Jan. 56.

Der Magistrat der k[öniglich] bayr. Stadt Kaufbeuren

An Den Spitalverwalter H[errn] Emanuel Christa

Dahier

Der Spitalverwalter H[err] Emanuel Christa hat sich der Bearbeitung einer topographischen Geschichte der Stadt Kaufbeuren mit rühmenswerther Bereitwilligkeit unterzogen u. seine Aufgabe nunmehr gelöst.

²⁰⁰ Versicherungen.

Der Magistrat sieht sich deshalb in der angenehmen Lage, dem H[errn] Adressaten für seine nicht unbedeutenden Bemühungen hiemit die vollste Anerkennung zu zollen.

Der Bürgermeister Heinzelmann

2. Brief

No 4, No 10

Kaufbeuren, den 30 Merz 1856

Praes[entiert] 30 März 56

Vom Magistrat der Stadt Kaufbeuren an Herrn Emanuel Christa

Spital=Verwalter

R.S. Kaufbeuren

Der Magistrat der k[öniglich] b[ayerischen] Stadt

Kaufbeuren

An den Spitalverwalter Herrn Emanuel Christa dahier

Es gereicht dem Magistrat zu großem Vergnügen H[errn] Spitalverwalter Christa mittheilen zu können, daß sich der Ausschuß des historischen Kreisvereins in höchstehrender Weise für seine gründliche u. fleißige Bearbeitung der Kaufbeurer Geschichte ausgesprochen habe.

Zudem H[errn] Adressaten das dißfallsige Schreiben vom 18ten pr. 30 d. Mts. in beglaubigter Abschrift zugeschlossen wird, besteht hochachtungsvollst

Der Bürgermeister

Heinzelmann.

Abschrift No 5 Augsburg, den 18 Merz 1856

No 11.

Der Ausschuß des Historischen Vereins für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg an den sehr verehrt[en] Stadtmagistrat Kaufbeuren

*Die topographische Geschichte
der Stadt Kaufbeuren betr[effend]*

Das hohe k[önigliche] Regierungspräsidium hat dem Ausschuß des historischen Vereins unterm 17ten d. Mts. die vom Magistrate der Stadt Kaufbeuren eingesandte „topographische Geschichte der Stadt Kaufbeuren“ übergeben lassen.

Zudem wir hiemit den Empfang dieser bescheinigen, können wir nicht umhin, dem Stadtmagistrate für die gründliche Bearbeitung durch den Spitalverwalter H[errn] Emanuel Christa hiemit unseren verbindlichen Dank auszusprechen, und werden diese fleißige Arbeit seinerzeit höchsten Orts zur Vorlage bringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Namens des Vereins=Ausschusses

Der I Vorstand

Fbr[Freiherr] v. Welden

II Vorstand Dr. v. Alioli

Die Uebereinstimmung vorstehender Abschrift mit dem Original bestätigt

Kaufbeuren, den 30 Merz 1856

Stadtmagistrat

Heinzelmann

Bürgermeister

Christine Kugler
„A Bergsack voll Humor“ – Der Kaufbeurer Schriftsteller Ludwig Ganghofer (1855-1920) und sein Nachlaß in der Münchner Monacensia-Sammlung

Über den wohl bekanntesten Sohn der Stadt Kaufbeuren ist viel geschrieben worden. Nicht nur posthum, sondern auch zu Lebzeiten war Ludwig Ganghofers Werk Gegenstand einer äußerst kontroversen Diskussion unter Kollegen und Wissenschaftlern. Geliebt wegen ihrer heimeligen Idylle und verdammt wegen Klischee und Volkstümeleifristen „Der Jäger von Fall“, „Waldrausch“ oder „Edelweißkönig“ seit einem Jahrhundert ihre umstrittene Existenz. Wer Ganghofers Romane liest, erkennt, daß literarischer



Ludwig Ganghofer um 1910; vermutlich ein Ölbildnis des in München lebenden Malers Konstantin Korzendörfer (Stadtmuseum Kaufbeuren)

Kitsch bereits vor Simmel und Konsalik einen Namen hatte.

Er wird aber auch die Faszination des Trivialen nachvollziehen können, die sich vor allem aus der damaligen politischen Lage erklären läßt. Mit seinen Heimatepen um Natur, Schicksal, Liebe und Leid traf Ganghofer den Nerv seiner Zeit und der folgenden harmoniebedürftigen Kriegs- und Nachkriegsjahre. „Man hatte Zeit, sich für Liebliches zu interessieren, sich auszuruhen am häuslichen Ofen, die Welt schön zu finden und Ganghofer zu lesen“, beschreibt Breinlinger die Realitätsflucht aus einer zerstörten Gesellschaft¹.

In der idealisierten Welt dieser ‚Hochlandgeschichten‘ (wie Ganghofer selbst seine Romane bezeichnete) gibt es weder Krieg noch Tod; das Leben ist stets hart und einfach, die Regeln des Zusammenlebens streng, aber gerecht. Und irgendwann fügt

¹ Hans Breinlinger, Der Edelweißkönig. Ludwig Ganghofer – ein Bayer aus Schwaben., München 1970. In: gehört – gelesen 17, Nr. 7 1970, S. 811-823.

sich alles auf wundersame Weise zum harmonischen Ende. Nach dem Motto „Wer verstehen will, wie die Märchen wachsen, muß in die Berge gehen“ (Schloß Hubertus) lieben und leiden Ganghofers typisierte Figuren immer gleich – und geben sich in ihrer Zuneigung äußerst standesbewußt: Der Graf bekommt die Fürstin, das „blitzsaubere Mädels“ den Bauernsohn.

Ungeachtet der Kritik an seiner klischeehaften und konservativen Idylle sah der Dichter sein Werk als Dienst am Leser, jenseits realistischer oder sozialkritischer Ansprüche: „Die Kunst hat die Aufgabe, die Nachtseiten des Daseins zu verschleiern und holde Illusionen zu schaffen, um der Menschheit [...] die Lust am Leben nicht zu verleiden“, schreibt Ganghofer in seiner Autobiographie „Lebenslauf eines Optimisten“². So gesehen war der „Simmel der Wilhelminischen Ära“³ seiner Zeit weit voraus, da er die Mechanismen der Belletristik für sich zu nutzen wußte. Seine als trivial verspotteten Werke erreichten eine der größten Auflagen eines Autors in deutscher Sprache.

Und nicht nur das: Auch der Heimatfilm verdankt seine Popularität im wesentlichen Ganghofers Gedankenwelt. Insgesamt 32 Filme basieren auf seinen Romanen. „Waldrausch“, „Das Schweigen im Walde“ und „Edelweißkönig“ wurden zu typischen Genrevertretern, „Der Ochsenkrieg“ (erste Verfilmung 1920) war während der 80er Jahre eine der erfolgreichsten Heimatserien im deutschen Fernsehen.

Gleichgültig, ob Roman oder Film – Ludwig Ganghofer spaltet bis heute die Geister. Rauscht aus seinen Wäldern Kitsch oder Kunst, Heimatliebe oder nationalistische Schwärmerei? In einem sind sich Liebhaber und Kritiker einig: Die idealisierten Darstellungen von Natur und Brauchtum prägen ein ganz bestimmtes Bild der Alpenregion, das mittlerweile weltweit verbreitet ist. In seinem fast unübersetzbaren Phantasiendalekt aus bayerischen, österreichischen und schwäbischen Versatzstücken gilt Ganghofers Romanwerk als Prototyp süddeutscher Literatur und beliebtes Forschungsfeld ausländischer Germanistik-Studenten.

Doch gibt es auch einen Ganghofer jenseits von Edelweiß und bayerischer ‚Gemütlichkeit‘? Was ist mit dem Dramaturgen, dem Förderer, Mäzen und Gründer der Münchner Literarischen Gesellschaft?

Wer sich mit dem Leben des Kaufbeurer Schriftstellers befaßt, kann auf einen umfangreichen Nachlaß zurückgreifen, der in der Münchner Monacensia-Sammlung verwahrt wird. Neben den Manuskripten und Fragmenten sämtlicher Romane, Erzählungen, Gedichte und Dramen findet man dort Briefe, Fotos, Tagebücher und Feuilletonartikel. In mehreren Kassetten lagern Zeugnisse des Alltags (Haushaltsbücher, Verträge, Kontenlisten), Filmskizzen, militärische Studien („Anregung zur Ausrüstung des Zeppelin-Luftschiffes mit Lufttorpedos“, 1912) und ein „Entwurf zu einer Verfassung der deutschen Republik“ aus dem Jahr 1919.

Herzstück der Sammlung ist allerdings zweifellos das Manuskript der wenig beachteten Autobiographie „Lebenslauf eines Optimisten“ (1909-1911), die in drei Bänden die Jahre 1855 bis 1910 umspannt. Im „Buch der Kindheit“, „Buch der Jugend“ und „Buch der

² Ludwig Ganghofer, *Lebenslauf eines Optimisten* (1-3), Stuttgart 1921, neubearb. Aufl. München, Zürich, 1974.

³ Helmut Seitz, Ludwig Ganghofer. Der „Dauerbrenner aus dem Allgäu“. In: *SZ*, Jg. 44, Nr. 176 (2. August 1988), S. 17.

Freiheit“ entwickelt sich der Autor von seinen Kaufbeurer Kindertagen über Studium, Kunst- und Theatererfahrungen zu dem Heimatdichter, als der er heute bekannt ist. Ganghofer nimmt dabei kein Blatt vor den Mund: Auf 1500 engbeschriebenen Seiten füllt er nahezu ohne Korrekturen Zeile um Zeile mit den Höhen und Tiefen seines Werdegangs. Er schreibt über Kinderstreiche und Träume, Natur und Gefühle, die Frauen in seinem Leben, Erfolge und Niederlagen, Trauer und Glück. Ein turbulentes Leben – doch stets unter dem Motto des ‚fröhlichen Idealismus‘: „*Ich glaube an das Leben, weil ich das Leben liebe*“, lautet seine schlichte Formel. Geboren wurde Ludwig Ganghofer 1855 in Kaufbeuren, wo er allerdings nur die ersten Lebensjahre verbrachte. Obwohl er mit dieser Zeit „äußerst warme Erinnerungen“ verbindet, kam Ganghofer erst 1905 wieder in seine Heimatstadt, als man zu Ehren seines 50. Geburtstages eine Gedenktafel enthüllte.

2209.
München, den 8. November 1906.



(Gefährdetes Land Kaufbeuren!)

Nach ein paar unpäßlichen Tagen sitze ich heute zum erstenmal wieder an meinem Schreibtisch, und da soll mein erster Federstrich einen Gruß nach meiner Vaterstadt Kaufbeuren schreiben - und mit diesem Gruß auch meinen herzlichsten Dank. Dieser Dank gilt nicht nur Ihnen, verehrter Herr Bürgermeister, und nicht nur allen Mitwirkenden an dem zu meinen Ehren bereiteten Feste - er gilt der ganzen, lieben Stadt.

Dankesbrief Ganghofers an Bürgermeister Carl Stumpf: „München, den 8. November 1906. Hochverehrter Herr Bürgermeister! Nach ein paar unpäßlichen Tagen sitze ich heute zum erstenmal wieder an meinem Schreibtisch, und da soll mein erster Federstrich einen Gruß nach meiner Vaterstadt Kaufbeuren schreiben - und mit diesem Gruß auch meinen herzlichsten Dank. Dieser Dank gilt nicht nur Ihnen, verehrter Herr Bürgermeister, und nicht nur allen Mitwirkenden an dem zu meinen Ehren bereiteten Feste - er gilt der ganzen, lieben Stadt.“ (StadtA KF)



Die Erinnerungstafel an Ganghofers Geburtshaus von 1905; im 2. Weltkrieg für die Kriegsmetallsammlung eingeschmolzen

Aber ich glaube, daß dieser Tag mir den ersten Seelenstreich, das erste klingende Gefühl meines Lebens gab.“

Um seinen versponnenen Sohn mit dem Ernst des Lebens vertraut zu machen, schickt ihn der Vater mit zwölf Jahren nach Neuburg ins Seminar. Aber auch die strenge Erziehung kann Ganghofer nicht von seinem früh ausgeprägten Individualismus abbringen und er muß wegen aufsässigen Verhaltens oft in den Karzer.

Während einer Blutvergiftung fängt der 13jährige zu schreiben an. „Mathilde oder die Insel der Seligen“ – ein Ehebruchs drama, zu dem Ganghofer ironisch bemerkt: *„und ich dreizehnjähriger Junge wußte noch gar nicht, was Ehebruch war!“*

Mit vierzehn Jahren wechselt er aufs Gymnasium nach Augsburg, wird aber bald nach Regensburg versetzt – wieder einmal ist der Grund ‚ungehöriges Betragen‘. Als Vergehen wird ihm vor allem unerlaubter Theaterbesuch zur Last gelegt.

In diesen Jahren beginnt für Ganghofer eine Liebe, die ihn sein ganzes Leben lang begleiten sollte. Nie kommt der Autor so ins Schwärmen wie bei der Beschreibung seiner Bühnenerlebnisse. Kurz entschlossen schließt sich Ludwig einer fahrenden Schauspieltruppe an und bricht sein Technikstudium in Würzburg ab, das er allein auf elterlichen Druck hin begonnen hatte. Um weiter mit den Formen des Dramas experimentieren zu können, geht er nach München und beginnt dort, Literaturgeschichte zu studieren.

Prägender dürften für den Schriftsteller die „Weldener Jahre“ gewesen sein. Das „Buch der Kindheit“ handelt fast ausschließlich von seiner Schulzeit in der Allgäuer Provinz. Besonders liebevoll werden darin vor allem die Streiche des kleinen Ludwig beschrieben, die seine Eltern *„mitunter in den Wahnsinn treiben“*. Der uneifrige Schüler verbringt viele Stunden mit Nachsitzen und nutzt die Zeit dazu, phantasievolle Streiche auszuhecken. Er erfindet Krankheiten, beschmiert die antiquarischen Bücher des Benefiziaten und springt vom Dreimeterbrett, bevor er schwimmen kann. Streckenweise erinnern die humorigen Schilderungen an die Lausbubengeschichten Ludwig Thomas, mit dem Ganghofer Zeit seines Lebens eine enge Freundschaft verband.

Doch trotz allen Unfugs ist Ludwig auch ein Träumer. Besonders die Natur hat es ihm angetan und er verbringt viele Stunden im Wald, um die Farben und Geräusche auf sich wirken zu lassen. *„Des Tages, der mir den Wald gegeben, weiß ich mich nicht mehr zu entsinnen.“*

Die folgenden Jahre zwischen wildem Studentenleben und Schriftstellerdasein sind im „Buch der Jugend“ anschaulich dokumentiert. Ganghofer war zwar älter, aber seiner Einschätzung nach nicht reifer geworden. Aus Schülerstreichen wurden Studentenstreiche, mit denen er in den exzentrischen Münchner Künstlerkreisen bald berühmt wurde. In seinem neugegründeten Schwabinger Literatenzirkel findet Ganghofer zusätzlich ein Podium, um sich mit Gleichgesinnten über seine dramatischen Versuche auszutauschen. Während der Dichter mit seinem Werk erste Erfolge verbuchen kann, macht ihm der beginnende Umgang mit dem anderen Geschlecht ernsthafte Schwierigkeiten. Obwohl er liebend gerne endlich seine 'Unschuld' verloren hätte, steht ihm immer wieder seine Schüchternheit im Weg: „*Noch immer, fast schon ein Zwanzigjähriger, war ich ein ungerupftes Hühnchen. [...] Ich selbst beschimpfte mich als 'schüchternes Rindvieh' und hätte diesen unwissend behüteten Schatz meiner Jugend gerne um ein Linsengericht ver-schachert in jeder nächsten Nacht.*“ Die Frauen hat Ganghofer nach eigenem Bekunden nie verstanden, obwohl sie ihn zeitlebens faszinierten: „*Weib! Du wunderliche, von Rätseln quellende Silbe!*“ Auch als er Jahre später seine große Liebe trifft und heiratet, bleibt die Ehrfurcht vor den Geheimnissen des unergründlich Weiblichen, ein Respekt, der zuweilen selbst in den klischeehaften Typisierungen seiner Frauenfiguren erkennbar ist.



Ludwig Ganghofer um 1875

Da Ganghofer in diesen Jahren mit Liebes- und Dichterleiden schwer beschäftigt ist, kommen seine Studien und vor allem seine Dissertation nur schleppend voran. Auf Drängen seines Vaters wechselt der junge Künstler nach Berlin, um dort zur wissenschaftlichen Ruhe zu kommen: „*[...] im fein gefüllten Koffer meine Zukunftslose: die fast vollendete Doktordissertation, die Rolla-Übersetzung, ein paar hundert Gedichte, sozialpolitische Aufsätze, dramatische Entwürfe und die ersten Anläufe zu einem 'psychologischen Roman', der etwas ganz Wildes und Neuartiges werden sollte.*“

Aber auch in Berlin ist die Liebe zum Theater stärker als der wissenschaftliche Ehrgeiz. – „*Nun begann eine lustige Theaterschwimmerei, deren vielseitige Beschäftigung mich dem Kollegienbesuch entfremdete.*“ Ganghofer übernimmt eine Rolle in der Tell-Aufführung der Berliner Studentenschaft und unterstützt das Münchner Dia-

lekttheater bei seinen Gastspielen. Der Schwabe ist fasziniert von den mondänen Künstlerkreisen der Großstadt und veröffentlicht neben dem Besuch rauschender Bälle und Zechereien seinen ersten Gedichtband - ein frühes Werk, das seine Mutter als immer ehrliche Kritikerin mit folgenden Worten beurteilt: „*Bubele, der Goethe hat's besser können, wie er noch so jung war wie du. [...] Talent, glaub ich, hast du schon. Jetzt schau halt auch, daß es rauskommt. Für dasmal is es drinne blieben.*“ Diese harten Worte nimmt Ludwig zum Anlaß, das ‚Berliner Lotterleben‘ zu beenden und sich nach Leipzig zurückzuziehen, von wo er 1879 mit einer fertigen Promotion nach Bayern zurückkehrt.

Es folgen ruhigere Jahre, in denen sich der Dichter wieder stärker der Natur und seiner neugewonnenen Jagdleidenschaft widmet: „*Die Schönheit der Berge wurde für mich zu einem gesteigerten Wunder des Lebens, die Jagd zu einem fröhlichen Dolmetsch der Natur.*“ Dennoch zieht es ihn immer wieder ins Theater; die Uraufführung von Ibsens Nora im Nationaltheater bewegt ihn so sehr, daß er stundenlang weinend durch die Straßen irrt. Sein eigenes Drama „Der Herrgottschnitzer von Ammergau“ wird 1880 in Berlin uraufgeführt und findet so großen Anklang, daß Ganghofer zum ersten Mal von seiner Kunst leben kann.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr in einen ‚vernünftigen Beruf‘: „*In meiner Kindheit durchglühte mich die heiße Sehnsucht, Kaminkehrer, Zuckerbäcker, Lokomotivführer oder Hotelportier zu werden. Doch leider hab ich keines dieser Ziele eines schönen, kindlichen Ehrgeizes erreicht. [...] Der unbegreifliche Erfolg des ‚Herrgottschnitzers‘ im wunderlichen Jahre 1880 veranlaßte mich, das Leben eines Menschen zu führen, der seinen Beruf verfehlte. Ich wurde Journalist, wurde Schriftsteller.*“

Leuchtende Vorbilder sind ihm dabei Ibsen, Anzengruber und Rosegger, deren Stil er genauestens studiert. Der schriftstellerische Eifer zeigt Wirkung – mit seinem nächsten Drama „Der Prozeßhansel“ gelingt Ganghofer endgültig der Durchbruch: Er wird als Dramaturg ans berühmte Wiener Ringtheater berufen.

Die folgenden Jahre erscheinen im „Buch der Jugend“ als märchenhafte Zeit. Umgeben von interessanten Künstlern und Schauspielerinnen geht Ludwig Ganghofer ganz in seiner Bühnenleidenschaft auf und stellt im Jahr 1884 den „Geigenmacher von Mittenwald“ fertig.

Und: Ganghofer lernt endlich die Frau seines Lebens kennen – Kathinka, eine Statistin am Theater. Im Gegensatz zu den mondänen Actricen in seinem Umfeld, strahlt die Österreicherin eine faszinierende Natürlichkeit aus, „*ein unbewusstes Gefühl des Vertrauens und der gläubigen Sicherheit*“, und er weiß bereits bei der ersten Begegnung: „*Die muß meine Frau werden!*“ Nach zahlreichen kleinen Affären und Gefühlsverwirrungen ist der Dichter „*endlich angekommen*“.

Diese goldenen Jahre zwischen beruflichem Erfolg und privatem Glück finden mit dem verheerenden Brand im Ringtheater ein plötzliches Ende. 400 Menschen kommen ums Leben, Ganghofers Karriere ist über Nacht zerstört. Das gesamte Gebäude fällt den Flammen zum Opfer und der engagierte Dramaturg steht im wahrsten Sinn des Wortes auf der Straße – mit ihm fast das gesamte Ensemble: „*Die Mitglieder des Wiener Ringtheaters wanderten damals in die vier Winde auseinander*“.

Der Schock scheint Ganghofer jedes Interesse für die Bühne genommen zu haben. Wie schon oft an Wendepunkten in seinem Leben kehrt er nach München zurück. Er heiratet Kathinka und konzentriert sich verstärkt auf seine Romane. In den 1880er Jahren entstehen „Bergluft“, „Der Jäger von Fall“, „Aus Heimat und Fremde“, „Almer und Jä-

gersleut“, „Der Edelweißkönig“ und „Oberland“; 1893 erscheint der historische Roman „Der Klosterjäger“, 1894 „Die Martinsklause“ und 1895 „Schloß Hubertus“, der seinem eigenen Jagdsitz den Namen gab.

Der Ganghofer dieser Münchner Zeit hat mit dem früheren Wirrkopf wenig gemeinsam. Verfliegen sind die künstlerische Leidenschaft seiner Studienjahre und die emotionalen Untiefen, die seine Theaterleidenschaft stets begleitet haben. Er schreibt fleißig an seinen Romanen, doch nicht mehr mit demselben Herzblut, das er bislang in seine dramatischen Entwürfe investiert hatte. Stattdessen spricht aus dem „Buch der Freiheit“ eine tiefe Dankbarkeit gegenüber seiner Familie und den Freuden des Alltags. Der „Lebenslauf eines Optimisten“ schließt mit den Worten: *„Als das größte unter den schönen Wundern des Lebens erscheint mir dieses eine: daß alles Wertvollste auch immer ein Überhäufiges und Alltägliches ist.“*



Ludwig Ganghofer; eine Aufnahme um 1905

So alltäglich war das folgende Jahrzehnt dann doch nicht. Ganghofers literarisches und soziales Engagement und seine umstrittene Tätigkeit als Kriegsberichterstatte machen die Zeit zwischen 1910 und seinem Tod 1920 zur intensivsten und folgenreichsten Schaffensperiode seines Lebens. Als Feuilletonist der „Gartenlaube“ und Gründer einer „Münchner Litterarischen Gesellschaft“ war Ganghofer eine feste Größe im kulturellen Leben der bayerischen Hauptstadt. Leider ist seine herausragende Stellung im damaligen Kunst- und Literaturbetrieb über der Diskussion um die Qualität seines Werkes lange wenig beachtet worden. Dabei trug der Schriftsteller durch die Förderung junger Talente wesentlich zur Karriere Hugo von Hoffmannsthal bei, dessen erste Stücke er in München zur Aufführung brachte. Beeindruckendes

Dokument dieser Künstlerfreundschaft ist ein Briefwechsel, der sich über mehr als ein- einhalb Jahrzehnte erstreckt (1898-1915). Den Anfang macht ein Angebot Ganghofers

an den damals 24jährigen Hoffmannsthal, sein Drama „Der Tor und der Tod“ als Privatvorstellung der „Münchner Litterarischen Gesellschaft“ zu inszenieren. Als die Aufführung ein voller Erfolg wird, bietet Hoffmannsthal dem Förderer zwei weitere Stücke an: „Die Hochzeit der Sobeide“ und „Der Abenteurer und die Sängerin“. *„Ich glaube, daß es nur [...] eines Wortes von Ihnen bedarf, um mir die Freude zu verschaffen, diese Stücke in München gespielt zu sehen“*, schreibt er am 23. März 1899. Die Antwort Ganghofers lautet: *„Von der Sobeide bin ich begeistert [...] dagegen konnte ich den Abenteurer nicht mit ehrlichem Herzen empfehlen [...] Das Stück ist, um deutsch zu reden: Wie ein Aufsitzer, den sich ein Talent erlaubt.“*

Trotz dieser zum Teil sehr deutlichen Kritik zeigt sich Ganghofer in seinen Briefen stets auch als Freund. Er erzählt Hoffmannsthal von Kunst- und Reiseerlebnissen und bietet dem jungen Dramatiker immer wieder an, ihn auf seinen Ausflügen zu begleiten. Der Wiener scheint auch im „Haus Hubertus“ ein gerngesehener Gast gewesen zu sein – Ganghofers Jagdgut im Wettersteingebirge, das sich mit seinen 34 Gästezimmern zum Treffpunkt für Freunde und Bekannte entwickelte. Hier verkehrte die damalige Prominenz aus Kunst, Literatur, Musik und Theater. Thomas Mann, Arthur Schnitzler oder Johann Strauß verbrachten im Jagdhaus ihre Mußestunden, genauso wie Ludwig Thoma, für den der zwölf Jahre ältere Ganghofer zugleich Berater und Beichtvater war. Auch Rainer Maria Rilke genoß die Gastfreundschaft Ganghofers. Der Dichter führte einen Großteil seiner Inspiration auf den geistigen Austausch im Haus Hubertus zurück und widmete dem Münchner Freund folgendes, mit „Ganghofer“ überschriebenes Gedicht:

Die holden Tannen atmen heiser
im Winterschnee und bauschiger
schmiegt sich sein Glanz um alle Reiser.
Die weisen Wege werden leiser,
die trauten Stuben lauschiger.

Da singt die Uhr, die Kinder zittern,
im grünen Ofen kracht ein Scheit
und stürzt in lichten Lohgewittern.
Und draußen wächst in Flockenflittern
der weiße Tag zu Ewigkeit.

Die Tage im Gebirge verbrachte man vor allem mit Jagd und Gesellschaftsspielen, in denen Szenen aus Ganghofers Romanen nachgestellt wurden. Gegen 23 Uhr pflegte sich Ganghofer auf seine Dachstube zurückzuziehen, um bis zum frühen Morgen zu schreiben; der Dichter konnte nur nachts arbeiten. Im Kreise seiner Freunde und Kollegen verband sich für ihn alles *„aufs wunderbarste“*: Jagd und Natur, soziales Engagement für seine Künstlerkreise und literarisches Schöpfungstum. Trotz seiner oft wenig umgänglichen Art scheint Ganghofer äußerst beliebt gewesen zu sein. Die Münchner Maler Kaulbach und Stuck porträtierten ihn als Ausdruck ihrer Wertschätzung und Ludwig II. ließ ihn im königlichen Leibgehege jagen. Der Schriftsteller Friedrich van der Leyen erinnert sich: *„Mit Ludwig Ganghofer zu arbeiten, war nicht ganz leicht. Steckte er in der ei-*

genen Arbeit oder kam die Brunstzeit der Hirsche, so konnte kommen, was wolle, er sah und hörte sonst nichts. War aber sein Interesse geweckt und glaubte er, einem jungen Dichter helfen zu können, oder einen vergessenen und verkannten wieder ans Licht zu holen, so war ihm keine Mühe zu groß, er setzte sich ganz dafür ein und entwickelte eine erstaunliche, nie erlabmende Tatkraft [...]. Ihm vor allem verdankt die literarische Gesellschaft den Erfolg und den Ruhm ihres kurzen Lebens.“⁴

Dies alles gibt Ganghofer auf, als der Erste Weltkrieg beginnt und er wie viele andere Literaten seiner Zeit einen fatalen nationalen Eifer entwickelt. Fast 60jährig meldet sich der Schriftsteller freiwillig und wird 1915 erster offizieller deutscher Kriegsberichterstatter im Auftrag des Kaisers. Zu Propagandazwecken verfaßt Ganghofer in seinen 152 Tagen an der Front 91 „Kriegslieder“, die in der Ullstein-Kriegsbücher-Reihe erscheinen. „Reise zur deutschen Front“, „Die stählerne Mauer“, „Die Front im Osten“ und „Der russische Niederbruch“ gehören mit Sicherheit nicht zu Ganghofers literarischen Glanzleistungen und wirken in ihrer naiven Euphorie oftmals unfreiwillig komisch. „*Der Tod ist eine harte Nuß, für jeden der sie knacken muß; Doch ist der Heimat Glück ihr Kern; Da beißt man fest und tut es gern*“, oder „*Wirst du Albert, Herr von Belgien, jetzt in Freudenjubiläum schwelgen*“. Sein naiver Patriotismus und die blinde Verehrung des Kaisers, dem er zuweilen als Reisebegleiter und Redenschreiber diente, brachten Ganghofer in Literatenkreisen viel Spott ein – und den wenig schmeichelhaften Spitznamen „Hofgänger“.

Das Treffen Ganghofers mit Kaiser Wilhelm II. an der Ostfront wird zu einer zentralen Szene in Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“: Beschworen wird darin „*ein Abort der Hölle, wo die Autoren und Leser der Ullstein- und Staackmann-Büchereien mehr unter sich sind und wo der Ganghofer die Honneurs macht*.“

Der unglückliche Verlauf des Krieges treibt Ludwig Ganghofer schließlich wieder zurück in die Heimat. Nicht nur seine Ideale sind zerstört. Auch das Haus Hubertus, Lebensmittelpunkt vieler Jahre, ist ein Trümmerhaufen.

Von dieser Enttäuschung sollte sich der Schriftsteller nie mehr erholen. Die letzten Jahre verbringt er mit seiner Frau Kathinka bei seinem Freund Ludwig Thoma am Tegernsee. Dort stirbt er 1920, angeblich mit den Worten: „*Jetzt bin ich aber glücklich*.“

Als Mensch beliebt, als Schriftsteller belächelt. Hinterlassen hat Ganghofer insgesamt 15 Romane und über 30 Erzählungen und Gedichte. Lassen wir ihn zum Abschluß sein Werk selbst beurteilen:

„Man mag den Wert meiner Lebensarbeit nach Gutdünken abschätzen. Aber eines weiß ich: Meine Arbeit war immer ein Stück meiner selbst, hatte mein Herz, meine Freude, meinen Glauben und darum blieb sie unkompliziert, blieb heiter und gesund. Ich glaube, das ist das Geheimnis meines Erfolgs, den mir die Auguren der überschnürten Ästhetik schwer verübeln.“

Seine Einladung zum sogenannten „Großvaterschießen“ 1902 endet mit den Worten:

*„Und bringts an Bergsack voll Humor
Und bringts a Gsicht, a lachets
Denn bal mer oaner traurig waar
Kreiz Teif, Leut, da krachet's.“*

⁴ Friedrich Van der Leyen, *Leben und Freiheit der Hochschule. Erinnerungen*, Köln 1960, S. 79.



Das am 7. Juli 1928 eröffnete Ganghofer-Gedenkzimmer im Stadtmuseum Kaufbeuren (Nürnberger Illustrierte 1928, Nr. 26, S. 6, StadtA KF, A 585)

Die Monacensia-Sammlung

Seit über 70 Jahren werden im Literaturarchiv der Münchner Monacensia Nachlässe und Einzelstücke von Münchner Autoren und Autorinnen gesammelt. Zur Zeit umfaßt das Archiv etwa 170 Nachlässe mit Originalunterlagen literarischer Werke, Korrespondenzen, Tagebücher und biographische Dokumente wie Zeugnisse, Pässe, Fotos und vieles mehr. Oft befindet sich in den Nachlässen neben Schriftlichem auch Persönliches wie Gebrauchsgegenstände, Kleidung, Schreibmaschinen, Kunsthandwerk oder Souvenirs.

Der Bestand des Archivs ist durch einen alphabetischen Katalog, einen Brief-Empfänger-Katalog sowie einen Standortkatalog erschlossen. Während die meisten Originale nur für wissenschaftliche Forschungen eingesehen werden können, ist die Präsenzbibliothek allgemein zugänglich. Nähere Informationen wie Öffnungszeiten und Ausstellungen sind unter www.muenchen.de/referat/kultur/institute/monace.htm abrufbar.

Nachlaß

Typo = Schreibmaschinenmanuskript

Hs = Handschrift

1) Bilddokumente

Fotos von Theateraufführungen:

- Uraufführung des „Herrgottschnitzers“ in Wien 1882.
- Der heilige Rat im Münchner Schauspielhaus.
- Das Testament im Albert-Theater Dresden 1913.
- Tod und Leben im Stuttgarter Schauspielhaus 1911 und im Albert-Theater Dresden 1913.

Illustrationen mit Feder und Pinsel zu:

- Dschapei.
- Der Herrgottschnitzer von Ammergau.
- Damian Zagg.
- Der Klosterjäger.
- Sünden der Väter.

Aquarelle:

- Villa Todesco in Sorrent 1892.
- architektonische Skizzen.

Privatfotos:

- das Geburtshaus, die Münchner Wohnung, Berchtesgaden, Villa Maria.
- im Familienkreis, mit Enkel beim Großvaterschießen 1902, mit seiner Frau Kathinka.
- als Radfahrer 1897.
- Porträts von Kester & Comp 1913.
- im Gebirge.
- als Träger des eisernen Kreuzes 1915.
- im 1. Weltkrieg.
- auf dem Totenbett, die Totenmaske, die Grabstätte.

Gemälde:

- Porträts von Gulbransson und Kaulbach 1908.
- Ganghofer als Kriegsberichterstatter.

2) Handschriften

- Übersetzungen.
- Entwurf zu einer Verfassung der deutschen Republik, 1919.
- Filmskripte (der Edelweißkönig, die Fackeljungfrau, der Mann im Salz).

3) Briefe

- Briefe und Telegramme zum 60. Geburtstag.
- 11 Briefabschriften an Hermann Bahr.
- 6 Briefe an Marco Brociner.
- 19 Briefabschriften an Richard Heuberger.
- 12 Brief-Kopien an Hugo von Hoffmannsthal.

- 10 Briefe an Max Kalbeck.
- 2 Briefe an Max Halbe.
- 1 Brief an Friedrich August von Kaulbach.
- 7 Briefe an I.G. Stollberg.
- 17 Briefe an Ludwig Thoma.
- gesperrte Familienkorrespondenz.

4) Biographie

- Curriculum vitae, Leipzig 1879. 1 Bl. Hs.
- Lebenslauf, München 1879. 2 Bl. Hs.
- an Unbekannt mit humorvoller Betrachtung des eigenen Lebens, 1913. 7 Bl. Typo mit hs. Erg.
- Lebenslauf eines Optimisten.
 - Buch der Kindheit, 1909. 439 S. Hs.
 - Buch der Jugend, 1909. 722 S. Hs.
 - Buch der Freiheit, 1910. 359 S. Hs.
 - Buch der Berge, 1916. Fragment. 71 Bl. Hs.
- Ludwig Ganghofers Regensburger Schulzeit von Eberhard Dünninger.
- Zeugnisse über den Studiengang. 37 Dokumente.
- Rabelais und Fischart (Dissertation), 1877/78. 94 Bl. Hs.
- Vorlesungsniederschriften, Wintersemester 1878/79, Univ. Berlin. Schreibbuch mit 68 Bl. Hs.
- Jagdangelegenheiten.
- Orden und Ehrenzeichen, 8 Dokumente.
- Einladung zu Theateraufführung. 3 Karten.
- Dt. Touren-Club. Radfahrer-Union, Ausweis 1898.
- Humoristische Speisekarte, 1904.
- Ehrenhändel Ludwig Ganghofers gegen Wilhelm Mauke, 1900. 12 Dokumente.
- Nachrufe auf L.G., 1 Band mit eingeklebten Zeitungsausschnitten.

5) Tagebücher

- Tagebuchaufzeichnungen 1871/72, Fragmente 10 Bl. Steno.
- Tagebuch 1.1.1878-28.5.1878, München. Schreibbuch mit 93 Bl. Hs.
- Tagebuch ab 1.2.1879, Schreibbuch mit 40 Bl. Hs.
- Tagebuch 1.9.1879-8.1.1881, Schreibbuch mit 65 Bl. Hs.
- Kriegstagebuch 4.9.-20.10. 1915, Lieder aus der Dunkelkammer. 55 Bl. Hs.
- Kriegstagebücher 1915-1917, An der West- und Ostfront. 7 Notizbücher Steno.
- Haushaltsbücher Januar 1889- September 1890, Januar 1893-Dezember 1894, Januar-Juni 1920.
- Konto 1894-1896, 1907-1912, 1914-1919.
- Verlagskonto 1907-1921.
- Kassa-Buch 1914-1918.
- Kassabuch vom Jagdhaus Hubertus 1915-1918.

- Hauptbuch.
- Besitzstand 1911,
- Kontostand 1918,
- Jahresabschlüsse 1912-1920.- Konto der Besitzungen in Tegernsee 1919.
- Korrespondenz- und Kontobuch 1889/90.
- Einnahmen von Bühnenaufführungen und Buchverkauf, 1890.
- 15 Notizbücher (Gedanken, Tagesnotizen)
- Tegernseer Gartenbuch, 1920. Schreibbuch.

6) Münchner Literarische Gesellschaft

- Protokoll der Gründungssitzung am 4.11.1897. Heft mit 12 Bl.
- Einladung zur Gründungsfeier am 19.12.1897. 2 Bl. Dr.
- Rede auf Henrik Ibsen. 8 Bl. Hs.
- Pressenotiz 1898. 1 Bl. Hs.
- Spielplan. 9 Bl. Hs.
- Briefentwürfe an Ernst von Possart 1898.
- Gewährung eines Darlehens an Ernst von Wolzogen.

7) Verlage/Bühnen/Bibliothek/Vorträge

- Korrespondenz mit Bonz-Verlag 1882-1920. 4 Leitzordner.
- „Abgelieferte Arbeiten des Jahres 1884“. 1 Bl. Hs.
- Verlagsregister der Schriften, 1901. Schreibbuch.
- Verträge mit Bühnen, Verlagen u.ä. 1877-1918. 32 Dokumente.
- Verzeichnisse der Vorträge 1906-1916. Schreibbuch.
- Vortragsreisen 1913-1917. 1 Konv.
- Laufendes Bibliotheksregister 1882. Schreibheft.
- Katalog der Bücherei L.G. München. Schreibbuch mit 495 S.

8) Schriften und Ansprachen

- Schlaraffia Monachia. 1 Bl. Dr.
- Die Schwadron der Pappenheimer. 6 Gelegenheitsdichtungen.
- Der Jahrestag (Bühnenspiel für Pappenheimer). 11 Bl. Hs.
- Gelegenheitsdichtungen an Freunde (Bonz, Cramer-Klett, Lindau, Penck, Rosegger, Storm, Stuck).
- Gelegenheitsdichtungen zu Feiern im Hause Ganghofer.
- Gelegenheitsdichtungen zur Hochzeit seiner Tochter Sophie, 1914.
- Widmungsgedicht für Friedrich August von Kaulbach, 1902.
- Ansprache am Grabe Frank Wedekinds. 1 Bl. Hs.
- An Paul Heyse zum 80. Geburtstag 1910 (1 Bl. Hs.)
und am Grabe Paul Heyses 1914 (3 Bl. Typo).

9) Feuilleton

- Aufsätze 1-3, 1882: Ausstellungs- und Theaterberichte
- All Heil! Eine Plauderei aus der Schule des Radfahrens. 1897. 7 Druckfahnen.
- Bericht über den Festzug zur Zentenarfeier am 31.7.1888 in München. 3 Bl. Typo.

- Schillers Centenarfeier (Rede). 17 Bl. Typo.
- Festspiele im Münchner Künstlertheater. 16 Bl. Hs.
- Sorrentiner Festtage 1895 (Bericht). 15 Bl. Typo.
- Kaiserfahrt (Reise Kaiser Wilhelms II. von Italien nach Berlin). 5 Bl.
- Heinrich Leuthold. Eine Studie. 1882.
- versch. Zeitungsausschnitte.

10) Erzählungen

- Der Baum der armen Seelen (Ein Weihnachtsmärchen). 8 Bl. Typo.
- Bekenntnisse eines Kindes, Fragment. 8 Bl. Hs.
- Blutauffrischung, Erzählung. 27 Bl. Hs.
- Die ungleichen Brüder, Novelle. 1914. 44 Bl. Hs.
- Die vier heiligen Dreikönige. 11 Bl. Druck.
- Dumm, dümmer. - Bittere Enttäuschung. (2 Geschichten), 1876. 2 Bl. Hs.
- Fata libelli, Erzählung. 9 Bl. Hs.
- Flori. Erzählung, 2 Bl. Druck.
- Im geliehenen Frack, Humoreske. 1874. 46 Bl. Hs.
- Franz. 6 Bl. Hs.
- Das Fuchspassen, Eine Jägersgeschichte. 10 Bl. Hs.
- Die Genesung des Rainer Sonnemann, 1918. 33 Bl. Hs.
- Die Gesellen der Witwe Hudebald, Novelle. Fragment. 6 Bl. Hs.
- Gigantenkampf, Erzählung. 19 Bl. Hs.
- Joni Glückhaft, Novelle. 1917. 13 Bl. Hs.
- Hanserl, Erzählung. 37 Bl. Hs.
- Herr Doktor Heinrich Heine! Eine literar-historische Irrenhausgeschichte, 1882.
- Schreibbuch mit Zeitungsausschnitten.
- Der Herrgottschnitzer von Ammergau. Schreibbuch mit Zeitungsausschnitten.
- Hochwürden. Die Geschichte eines Dorfpfarrers, der Wirklichkeit nacherzählt. Novelle, 1883. 7 Bl. Druck.
- Der ewige Hochzeiter. Fragment. 5 Bl. Hs.
- Der Jäger und sein Gesell. 4 Bl. Druck.
- Der Josef und sein Hindernis. 4 Bl. Druck.
- Das Kaser-Mannndl. Eine Hochlandgeschichte. 100 Bl. Hs.
- Der rote Komiker, Erzählung. 21 Bl. Hs.
- Kongreß im Himmel. Erzählung. 32 Bl. Hs.
- Der neue Leonhardt. 7 Bl. Hs.
- Assi Manlasse.
- Der Minnesänger des Bergwaldes. 4 Bl. Druck.
- Das Muttersöhnchen.
- Die verwunschene Prinzessin, Geschichte. 5 Bl. Steno.
- Jerobeam Purzelbaum. 3 Bl. Druck.
- Die Rittersleut, Eine Schützengeschichte. 17 Bl. Hs.
- Das Schicksal mit dem langen Schnabel, Erzählung. 25 Bl. Hs.
- Jochei Schumacher. Fragment. 25 Bl. Hs.
- Eine rätselhafter Schuß. 4 Bl. Steno.

- Der Siegespreis, Erzählung. 12 Bl. Hs.
- Stutzi, der Pechvogel. Erzählung. 21 Bl. Hs.
- Die Tänzerin unseres lieben Herrn, Erzählung. 14 Bl. Hs.
- Das Tausendrüsselschwein, Erzählung. 7 Bl. Hs.
- Der schwarze Teufel, Eine Jagdgeschichte.
- Torschluß, 1918. 26 Bl. Steno.
- Totenau, Erzählung. 16 Bl. Typo.
- Egidius Trumpf, der Urmensch, Erzählung. 45 Bl. Hs.
- Der Wachtelschwarm, Erzählung. 20 Bl. Hs.
- Der Weißbacher und seine Freud. 6 Bl. Druck.
- Der Wildbach. 6 Bl. Druck.
- Das flinke Wunder, Erzählung. 15 Bl. Hs.
- Xaveri, Erzählung. 3 Bl. Druck.
- Der Zahltag des Rieschentoni, Novelle. 1916. 12 Bl. Hs.
- Versuche 1876 und 1881. Schreibbuch mit 26 Bl. Hs.

11) Romane

- Das Adlernest, 1917. Fragment. 105 Bl. Hs.
- Der Dorfapostel, Eine Hochlandgeschichte.
- Das Gotteslehen. 618 Bl. Hs.
- Das Himmelreich, 1914. 741 Bl. Hs.
- Der Jäger von Fall, 1919. 279 Bl. Typo.
- Das große Jagen, 1917 (Vorarbeiten 1913). 1012 Bl. Hs.
- Das wilde Jahr. 244 Bl. Hs.
- Die grüne Katze, 1918. 97 Bl. Hs.
- Das Kind und die Million, 1918. 631 Bl. Hs.
- Der Liebling Gottes, 1912. Fragment. 77 Bl. Hs.
- Das Märchen vom Karfunkelstein. Fragment. 17 Bl. Hs.
- Der Mann im Salz. Fragment. 637 Bl. Hs.
- Die Martinsklaus. 22 Bl. Hs.
- Der Ochsenkrieg, 1912. 1245 Bl. Hs.
- Der Prädikant von Schellenberg. 39 Bl. Hs.
- Prometheus, 1885. Fragment. 64 Bl. Hs.
- Bibian Ravus. Fragment. 164 Bl. Typo.
- Der hohe Schein, 1902. 1387 Bl. Hs.
- Die Schöndorfer. Fragment. 5 Bl. Hs.
- Das Schweigen im Walde, 1898. 751 Bl. Hs.
- Die Trutze von Trutzberg. 438 Bl. Typo.
- Waldrausch. 647 Bl. Typo.
- Vorwort zur Volksausgabe meiner Gesammelten Schriften. 1906.

12) Gedichte

- Chronika von Hohenaschau 1294-1894. 30 Bl. Hs.
- Sorrentiner Epistel an Johann Strauß, 1894. 10 Bl. Hs.
- Excerpte aus der Litteraturgeschichte, München 1877/78.

- Gedichte. 3 Notizbücher.
- Gedichte der Prinzessin Mathilde von Wittelsbach. 216 Bl. Hs.
- Hymne auf den Spielhahn, 1903.
- Jägerlieder.
- Junggesellenlieder von Hans Limerik. 13 Bl. Hs.
- Hymnen auf die blinde Frau. 3 Bl. Hs.
- Der Klosterjäger, 1891.
- Namauna. Fragment, 1878. 14 Bl. Hs.
- Sodom. Epische Dichtung, 1872. 8 Bl. Hs.

13) Dramatisches

- Anacreon auf Samos. Fragment. 54 Bl. Hs.
- Der Anfang vom Ende, 1881.
- Die Bacchantin. Fragment. 6 Bl. Hs.
- Der Bienenkorb. Fragment 9 Bl. Hs.
- Neue Blüte, 1916. 62 Bl. Hs.
- Brunnengruppe.
- Die Depesche, 1916. 107 Bl. Hs.
- Die letzten Dinge. Regiebemerkungen zu den Komödien. 5 Bl. Typo.
- Das Donauweibchen. Komische Oper. Entwurf. 12 Bl. Hs.
- Die Falle, 1892. 112 S. Druck.
- Ein Friedensschluß. Fragment. 261 Bl. Hs.
- Der Geigenmacher von Mittenwald. 88 Bl. Hs.
- Der neue Herr. Fragment. 14 Bl. Hs.
- Der Herrgottschnitzer von Ammergau. Entwurf, 1879/80. 26 Bl. Hs.
- Auf der Höhe/Die starke Faust. Fragment. 101 Bl. Hs. und Selbstverlag. 1893.
- Jonel Fortunat. Fragment. 271 Bl. Hs.
- Die Honoratioren. Fragment. 23 Bl. Hs.
- Der treue Johannes, Romantische Oper. Fragment. 13 Bl. Hs.
- Neues Land, 1910. Fragment. 13 Bl. Hs.
- Das süße Leben. Fragment. 15 Bl. Hs.
- Trotzige Liebe. Fragment. 30 Bl. Hs.
- Das Maifest. Oper. Fragment. 68 Bl. Hs.
- Das falsche Maß, Dorfgroteske. 42 Bl. Hs.
- Der Minnehof. Operette. Fragment. 21. Bl. Hs.
- Der Pflaumenhandel. 186 Bl. Typo.
- Die schöne Posthalterin, 1880. 13 Bl. Hs.
- Der Prozeßhansl. 153 Bl. Hs., Neubearbeitung unter 'Der Schutzwald'.
- Der heilige Rat, 1901.
- Das Recht auf Treue. 66 Bl. Hs.
- Die römische Reise. 16 Bl. Hs.
- Der zweite Schatz, 1892. 180 Bl. Hs.
- Der Scheideweg. 28 Bl. Hs.
- Sommernacht, 1906/7. 165 Bl. Hs.
- Der kritische Tag. 166 Bl. Hs.

- Das Testament, Dorfkomödie. 93 Bl. Hs.
- Verurteilt. Fragment. 41 Bl. Hs.
- Waldwinkel. Fragment. 98 Bl. Hs.
- Die neue Welt. Fragment. 70 Bl. Hs.
- Der Wille zum Leben. 167 Bl. Hs.
- Die Witwe von Alicante. Fragment. 29 Bl. Hs.

14) Übersetzungen/Bearbeitungen

- Gabriele D'Annunzio, Die tote Stadt. 58 Bl. Typo.
- Gabriele D'Annunzio, Traum eines Frühlingmorgens. 53 Bl. Typo.
- Ungt Blod, Von Gustav Adolf Dahl.
- Alfred de Musset, Rolla. 1882.
- Kleist, Penthesilea. Für die Bühne bearbeitet.
- Kleist, Der zerbrochene Krug. Bearbeitet für meine Enkelkinder. 1916.
- Kleist, Amphitryon. Für die Bühne bearbeitet.

15) Technik

- Anregung zur Ausrüstung des Zeppelin-Luftschiffes mit Lufttorpedos, 1912. 55 Bl. Hs. mit Zeichnungen.
- Konstruktion eines Brückendynamos, 1916.
- Vergütungsvorschlag für Segelboote, 1919.
- Pläne für den Schloßbesitz Niederpöring.
- Theater in Berchtesgaden. Berechnungen.
- Skizzenbuch 1919. Einrichtung der 'Villa Maria'.
- Schach. Eine Untersuchung über das Spiel des Königs.

16) Weltkrieg 1914/18

- Korrespondenz mit militärischen Dienststellen. 20 Dokumente.
- Kriegsbericht. 58 Bl. Druck.
- Frontreisen.
- Reise zur deutschen Front.
- die Front im Osten. 1915.
- Aufruf zur Bildung vaterländischer Schützenverbände. 1918. 6 Bl. Hs.
- Antwort auf eine Rundfrage über den Krieg, 1914. 12 Bl. Hs.
- Entwurf zu einer Verfassung der Deutschen Republik, 1919. 5 Bl. Hs.
- Deutsches Flugblatt.
- Der ewige Friede? 20 Bl. Hs.
- Front und Heimat. 65 B. Hs.
- Kriegssyrik. 1914-1918.
- Schlußgesang. 25 Bl. Hs.
- Stellungnahme zur Schaffung einer neutralen Vermittlungsstelle im Pressewesen während des Weltkrieges. 9 Bl. Typo.
- Vortrag über die Front im Osten. 35 Bl. Typo.
- Eiserne Zither, 1914. 295 Bl. Hs.

17) Film

- Briefwechsel mit der Münchener Lichtspielkunst 1918-1920. 4 Briefe.
- Der Edelweißkönig, für den Film bearbeitet von Karl Graf Scapinelli. 32 Bl. Typo.
- Die Fackeljungfrau. Filmbearbeitung von Karl Graf Scapinelli.
- Der Mann im Salz. Filmbearbeitung von Karl Graf Scapinelli.

18) Musikalien

- Kompositionen. 28 Bl. Noten.
- vermischte Lieder.

Bibliotheksbestand

1) Primärliteratur

Bücher:

- Ganghofer, Ludwig: Bergheimat. Erlebtes und Erlauschtes, München, Zürich: Droemer/Knaur 1969, 2. Aufl. 1987.
- Ganghofer, Ludwig: Ludwig Ganghofers Jagdbuch. Vom Wald und Wild von Jägern und Wilderern. Hrsg. von Andreas Aberle und Jörg Wedekind, Rosenheim. Rosenheimer Verl.-Haus 1978.
- Ganghofer, Ludwig: Bei den Heeresgruppen Hindenburg und Mackensen. Stuttgart: Bonz 1916.
- Ganghofer, Ludwig: Lebenslauf eines Optimisten (1-3), Stuttgart: Bonz 1921. Neubearb. Aufl. Mü., Zürich: Droemer/Knaur 1974.
- Ganghofer, Ludwig: Reise zur deutschen Front 1915 (1-3), Berlin, Wien: Ullstein 1915.

Artikel:

- Ganghofer, Ludwig: Wiener Briefe. München 1882. In: Münchner Neueste Nachrichten, Jg. 35, Nr. 22/23 22. Jan. 1882, S.1, 2; 5.2.1882, S.1; 19.2.1882, S.1; 24.3.1882, S.1.
- Ganghofer, Ludwig: Das Ringtheater. Wiener Erinnerungen. Aus: Süddeutsche Monatshefte, Jg. 9, H. 1 und 2, 1911/12.

2) Sekundärliteratur

Bücher:

- Chiavacci, Vincenz: Ludwig Ganghofer. Ein Bild seines Lebens und Schaffens Stuttgart: Bonz 1905.
- Grieser, Dietmar: Glückliche Erben. Der Dichter und sein Testament. Mü.: Langen/Müller 1983.
- Inman, Beverly Jeanne: Ludwig Ganghofers historical Novels, University of Iowa 1984.

Artikel:

- Breinlinger, Hans: Der Edelweißkönig. Ludwig Ganghofer - ein Bayer aus Schwaben, München 1970. In: gehoert-gelesen, Jg. 17, Nr. 7 1970, S. 811-823.
- Christlieb, Wolfgang: „Ludwig der Einzige“. Eine Studie über Ludwig Ganghofer. Mü. 1970. In: gehoert-gelesen, Jg. 17, Nr. 3, 1970, S. 351-360.

- Fetzer, Günther, „...Mit denen Ihnen beliebenden Kürzungen.“ Der Briefwechsel zwischen Hugo von Hoffmannsthal und Ludwig Ganghofer 1898-1915, Stuttgart 1978. In: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft, Jg. 22, 1978, S. 154-204.
- Klie, Barbara, Die dunkle Wunderwelt des Kitsches, München 1951. In: Süddeutsche Zeitung, Jg. 7, Nr. 61, S. 3.
- Koch, Werner, Der Kriegsberichterstatler Ludwig Ganghofer, München Hanser 1972.
- Koch, Werner, Ganghofers Haltung. Referat in zwei Teilen, Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, 1978. Aus: Abhandlungen der Klasse der Literatur, Jg. 1978, Nr. 5.
- Koch, Werner. Vor fünfzig Jahren starb der Vater von 'Schloß Hubertus', München 1970. In: Münchner Merkur, Jg. 25, Nr. 166, 23. Juli 1970, S. 7.
- Kristl, Wilhelm Lukas, Der Erfinder des Ganghofers, Mü. 1970. In: Unser Bayern, Jg. 19, Nr. 7, 1970, S. 49-51.
- Peters, Ursula, Ein Gang durch das Ganghofer-Museum. Gedenkstätte für den Hochland-Romancier in Kaufbeuren, Mü. 1961. In: Süddeutsche Zeitung, Jg. 17, Nr. 12. 14./15, Januar 1961, S. 14.
- Pörnbacher, Karl, Ludwig Ganghofer. „Das Schweigen im Walde“, Regensburg 1987. In: Handbuch der Literatur in Bayern, S. 347-357.
- Seeberger, Kurt, Das Schweigen im Walde. Oder: Das Geheimnis des Ludwig Ganghofer, München 1965. In: Münchner Merkur, Jg. 20, Nr. 176, 24./25. 7. 1965.
- Seeliger, Rolf, „Fliege, fliege du deutscher Bruder.“ Es darf geschulzt werden: Ganghofer ist wieder „in“, München 1973. In: tz-München, Jg. 6, Nr. 101, 5./6. Mai 1973, S. 15.
- Seitz, Helmut, Ludwig Ganghofer. Der „Dauerbrenner“ aus dem Allgäu. In: Süddeutsche Zeitung, Jg. 44, Nr. 176, 2. August 1988, S. 17.
- Unterstöger, Hermann, Wer grün ist, soll alleweil grün bleiben. Ludwig Ganghofer 7. Juli 1855-24. Juli 1920. In: Süddeutsche Zeitung, Jg. 36, Nr. 159, 12./13. Juli 1980, S. 138.
- Valentin, Hans E., Der Schmock im Wald oder: Die Ansichten und Erkenntnisse des Schwaben Ludwig Ganghofer. In: Das Bayerland, Jg. 72, Nr. 7, Juli 1970, S. 55-61.

Sendungen/Manuskripte

- Adolph, Karin: Reisen zur deutschen Front. Der Kriegsberichterstatler Ludwig Ganghofer, Sendung 18. März 1990, Ms. Mü.: Bayer. Rundfunk 1990.
- Euba, Wolf, Land und Leute. Almenrausch und Kaisertreu. Vom Leben und Dichten des Heimatschriftstellers Ludwig Ganghofer, Sendung: 1. November 1993, Ms. Mü.: Bayer. Rundfunk 1993.
- Weber, Oskar, Zum 100. Geburtstag Ludwig Ganghofers: Heitere Stationen aus dem Lebenslauf eines Optimisten. Ein Hörbilderbogen (des bayerischen Rundfunks am 7. Juli 1955).